



Franz Joseph Gall.

Dr: der Arzneykunst zu Wien.

geb. 1758 d. 9. Maerz, zu Tieffenbrunn unweit Pforzheim
in Kur Baden.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXXIX. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Herrn Doktor Gall zu Wien.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des neun und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Katechet. Handbuch üb. d. vom Herrn D. Rosenmüller herausgeg. christl. Lehrbuch. 1n Thls. 4s und letzt. St. S. 129
Handbuch f. d. systemat. Studium d. christl. Glaubenslehre, v. D. J. C. R. Eckermann. 2r, 3r und 4r Bd. 130
Handbuch d. Moral u. Religion, v. H. R. Manhäl. 3r Bd. 134
Die Wahrheit u. Göttlichkeit d. christl. Religion in d. Kürze dargestellt. ebd.
Car. Ch. *Tittmanni* opuscula theol. 137
Histor. Bemerkungen üb. d. Taufe. Von M. C. F. Eisenlohr. 193
Gott ist die reinste Liebe. Benvenuto's Zweifel vor d. Tribunale d. höhern Religionskritik, niedergelegt v. Köhling. 197
Predigten in Gegenwart Ihro Maj. d. Königs u. der Königinn von Preußen, d. Königl. Prinzen ꝛc. in d. Hof- u. Garnisonkirche zu Potsdam gehalten v. J. C. Pischon. 198
Predigten üb. freye Texte, v. K. G. Fischer. — Mit ein. Vorr. v. D. Jenisch. 200

a Conti-

Sonntagsbuch. Zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. Von C. F. Sintenis. 3r Th. 204
Briefe zur Kenntniß u. zur Beförderung d. Wirksamkeit d. Predigerstandes. 206
Predigt am 3ten Bußtage im J. 1803 üb. d. vorgeschrieb. Text, Ps. XXXIII, 12 vor d. evangel. Hofgemeinde zu Dresden gehalten von D. F. C. Döring. 206
Erbauungsbuch f. Frauenzimmer aller Konfessionen, v. J. L. Ewald. 1r u. 2r Bd. 207

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Der künftige Pfarrer Baierns in Rücksicht auf d. Schrift: Ueber d. Vertheilung d. Pfarreien u. Besoldung d. Geistlichkeit in Baiern, besond. d. 2ten Abschnitt ders. betr. 210
Worte zu sein. Zeit. Eine Rede gehalt. von Sr. Hochw. Herrn Ludw. Albrecht Pfarrer zu Edelried, als Herr Höfl, Weltpriester in Mindelheim, seine erste Messe las. ebd.
Lobrede an d. Kurfürsten. In ein. Zirkel akademisch. Freunde gehalten, als am 4ten Brachmon. 1802 die Permanenz der von Ingolstadt nach Landshut versetzten Baierischen hohen Schule ꝛc. begangen wurde. 215
Briefe aus allen Jahrhunderten d. christl. Zeitrechnung. Gewählt, übers. u. herausgeg. v. J. M. Sailer. 219
Die Verehrung Gottes. Ein kathol. Gebetbuch. Von D. C. A. Heßler. 220

III. Rechtsgelahrheit.

Praktisch. Kommentar üb. d. Pandekten, nach d. Lehrbuche v. Hellfeld. 13r Th. 3
C. Ch. *Hofacker* principia juris civilis Rom. Germ. Cur. Ch. *Gmelin*. T. III. S. I. Ed. II. ebd.
Rechtliche Bemerkungen u. Ausführung. v. D. J. B. Th. Eichmann. 141
Grundriß d. deutschen Staats- u. Völkerrechts. Mit Beziehung auf Pütter, Leist u. Römer. Vom Prof. König. 225

IV.

IV. Arzneygelahrheit.

Galvanische Versuche. Beschrieben v. E. A. *Eschke*. 4
Unterricht f. Hebammen, v. Ch. R. W. Wiedemann. 5
Theoret. prakt. Abhandlung von d. Augenentzündung u. den daraus entstehend. Augenkrankheiten, v. W. le Febure. Aus d. Franz. Mit 2 Kupf. 7
Der Geist d. 19n Jahrhunderts, in medicin. Hinsicht, den Freunden ein. langen Lebens gewidmet. 8
Ueber Pariser Gebäranstalten u. Geburtshelfer, den lerzten Schamfugenschnitt u. and. Geburtsfälle zu Paris, v. C. R. W. *Wiedemann*. 10
Die Transfusion des Blutes u. Einspritzung d. Arzneyen in d. Adern, histor. u. in Rücksicht auf d. prakt. Heilkunde bearb. v. P. *Scheel*. IIr Bd. 79
Vollständige Anweisung zur therapeutisch. Anwendung d. Galvanismus v. J. H. Martens. 82
Ueber d. Nachtheil, welchen d. heutige Frauentracht d. Gesundheit bringt, v. A. Michelitz. 83
Das Treibhaus, eine Schrift f. bärtige Jünglinge u. junge Greise. 85
Anti-Röschlaub, v. Schubauer. 1s Heft. 86
Kleines Handbuch d. praktisch. Arzneymittellehre — im Geiste d. geläutert. neuen Arzneylehre. ebd.
Zur Erweiterung d. Geburtshülfe, diagnost. prakt. Beytrag v. W. G. v. Herder. 88
Elias v. *Siebold* üb. prakt. Unterricht in d. Entbindungskunst, nebst ein. systemat. Uebersicht sein. prakt. Uebung. am Phantom. 92
Die Kunst die Lebens- u. Dienst-Dauer d. Pferde zu verlängern, nach den Vorschriften d. besten Lehrer, v. K. Hoffmann. 96
S. v. Tennecker Roßarzt, od. Handbuch üb. d. Erkenntniß u. Kur d. gewöhnl. Pferdekrankheit. 1n Bds. 1r, 2r u. 3r Th. ebd.
Prakt. Heilkunde zu ein. höhern Grade von Vollständigkeit erhoben durch d. Anwendung d. analyt. Methode; oder Sammlung von Beobachtungen üb. d. hitzigen Krankheiten rc. v. Ph. Pinel. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. D. G. F. Krauß. 145
Abhandlung vom Scharlachausschlage, v. L. C. W. *Cappel*. 146

a 2 Hand-

Handbuch d. populären Arzneywissenschaft f. d. gebildeten Stände in d. nördlichen Provinzen Rußlands, insonderheit f. Landgeistliche u. Grundbes. in Kur- Lief- u. Ehstland, v. D. M. E. Styx. 1r Th. 152

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Lyrische Anthologie. Herausgeg. v. Fr. *Matthisson.* IIr, IIIr u. IVr Th. 39
Kleine ländliche Gemälde u. Lieder v. J. Ch. Heise. 40
Euryalus, üb. d. Schöne. Aus d. Holländ. v. F. Heidecamp. 43
Vorlesungen üb. d. Meisterwerke d. griech. Poesie, mit besond. Hinsicht auf d. poetisch. Meisterwerke d. neu europäischen Literatur. 1r u. 2r Th. 98
Eines alten Mannes in sein. Jugend b. d. Glanze u. Geräusche d. Hofes verfertigte Abend- u. Nachtgesänge ꝛc. 43
Ansichten d. Literatur u. Kunst unseres Zeitalters. 1s Heft. 106
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 14r Jahrgang. Herausgeg. v. W G. Becker. 154
Taschenbuch f. d. Jahr 1804. Der Liebe u. Freundschaft gewidmet. ebd.
Taschenbuch auf d. J. 1804. Dem Edlen u. Schönen, d. frohen Laune, u. d. Philosophie d. Lebens gewidmet, v. E. P. Pockels. Mit Kupf. 156
Taschenbuch auf d. Schaltjahr 1804. Für Freunde u. Freundinnen d. Schönen u. Nützlichen etc. 157
Kupido. Ein poetisch. Taschenbuch auf 1804. Herausgeg. v. J. Meier u. H. G. Laube. ebd.
Musenalmanach auf d. J. 1804. Herausgeg. v. L. A. v. Chamisso u. K. A. Varnhagen. 158
Oesterreich. Taschenkalender f. d. J. 1804. Mit Gedichten u. Aufsätzen v. Hinsberg, Leon, Meißner, Pichler, Ratschky, Frehr. v. Retzer ꝛc. 159
Poetische Blumenlese f. d. J. 1804. ebd.
Taschenbuch f. Damen auf d. J. 1804. Herausgeg. v. Huber, Lafontaine, Pfeffel, ꝛc. Mit Kupfrn. 161
Iris. Ein Taschenbuch f. 1804. Herausgeg. v. J. G. *Jacobi.* Mit Kupfrn. ebd.
Taschenbuch f. Kunst u. Laune, auf 1804. Mit Kupfrn. ebd.

VI.

VI. Romane.

Doktor Skot; eine Sage aus d. Protektors Oliver Cromwell letztem Usurpations-Jahre. 1r u. 2r Th. 12
Rudolphs Lehrjahre. Nach d. Franz. d. Ludwig v. Bilderbeck d. jüng. Von d. Verf. d. Urne im einsamen Thale. 1r u. 2r Th. Mit 2 Kupfern. 13
Amaranthen (Xeranthemum annum L. I.) Vom Vf. d. grauen Mappe. 2e Samml. 14
Natalie u. Dorothee, od. Glanz u. Häuslichkeit. 15
Die ehrliche Haut. Ein komischer Roman. ebd.
Der Beichtvater, vom Verf. d. Weibes, wie es ist, 2 Thle. ebd.
Reise d. Themis nach P***, od. d. Schloß d. Freyhrn. v. Donnersburg. Dialog u. Erzählung ꝛc. ebd.
Der Einsame, od. d. Weg d. Todes. Ein Roman v. Fr. Horn. 17
Guiskardo d. Dichter, od. d. Ideal. Ein Roman v. Ebend. ebd.
Heliodora, d. Lautenspielerinn aus Griechenland. 1r u. 2r Th. 2e Aufl. ebd.
Die Stimme im Rosenthal. Eine Sage d. Vorzeit. 1r u. 2r Th. 19
So fährt man in d. Welt! od. Begebenheiten u. Erfahrungen Fr. Tillens, welcher Student, Soldat, Postillion ꝛc. war. 20
Renee, od. die Wirkungen d. Leidenschaft, v. F. A. Chateaubriant. Ein Seitenstück zu Atela. 21
Wilhelmine von Rosen, von d. Verf. d. Urne im einsamen Thale. 1s u. 2s Bdchn. ebd.
Thaten d. Vorzeit. Eine Fortsetzung d. Sagen aus d. Alterthume nach Aug. Lafontaine. 22
Erzählungen u. Mährchen v. A. Mahlmann. 1r u. 2r Th. 23
Natalie. Vom Verf. d. Novelle Carlo. 2s Bdchn. 24
Die Ritter mit d. goldenen Horn. Von H. Spieß. 2r u. letzt. Th. ebd.
Romando. Ein romant. Gemälde d. Schwärmerey, d. Idealen u. d. Geheimnisse. Herausg. v. Jul. Wallenborn. 3r Th. 24
Erzählungen v. A. Freyhrn. v. Steigentesch. 26
Herr Syrinus, nach d. Leben gezeichnet v. M. J. R. ebd.
Lottchen. Eine Erzählung v. Th. Hell. ebd.

Reisen u. Wallfahrten, Kreuz- u. Querzüge Josephs d. Bettlers, durch Franken, Schwaben u. Baiern, kurz vor u. während d. allgemein. Sekularisationsepoche. 27
Rudolfin, ein Roman, f. wenige Leser. Herausgeg. v. Gust. Stello. 28

VII. Theater.

Burlesken. Ein Neujahrsgeschenk etc. v. A. Bode. Mit illumin. Kupf. 164

VIII. Weltweisheit.

Ueber Nationalbildung. Von Carl v. *Bonstetten.* Ir u. IIr Th. 65

IX. Mathematik.

Neue Erörterungen üb. Plus u. Minus, Tadel einiges bisherigen u. Darstellung ein. genauern Gebrauches dess. f. d. Trigonometrie u. andre arithmet. statistische u. hydrostat. Aufgaben v. F. G. Busse. 1e Abth. 62
Mathemat. Beyträge zur weitern Ausbildung angehender Geometer, v. d. Königl. Preuß. Hauptmann v. Huguenin. 108
Ueber d. Anwendung d. prakt. Geometrie bey d. Theilung offner u. gemein. Feldmarken. Zur Belehrung angehend. Feldmesser bey diesen Geschäfften. Von G. H. Hollenberg. Mit 4 Kupfertaf. 110

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Encyklopäd. Taschenbuch f. deutsche angehende Schmetterlingssammler, zum Gebrauche auf Exkursionen. Herausgeg. v. K. v. Tischer. 44
Europäische Fauna od. Naturgeschichte d. europ. Thiere; in angenehm. Geschichten u. Erzählungen f. allerley Leser, vorzügl. f. d. Jugend. Angefangen v. J. A. E. Göze, fortges. v. J. A. Donndorf. 9r Bd. welcher die Halbkäfer u. von d. Schmetterlingen die Tag- u. Dämmerungsvögel etc. enthält. 70

Geschichte d. Galvanismus, v. P. Sue d. Aelt. Aus d. Franz. v. D. A. Clarus. 1r u. 2r Th. 75
Ueber d. Wirkungen d. galvanischen Elektricität im menschl. Körper durch Versuche mit d. Körper ein. Enthaupteten, bestätigt v. W. G. *Kelch*. 76
Der Zitterstoff (Electrogen) u. seine Wirkungen in d. Natur. Entdeckt v. C. *Schmidt*. ebd.
Magazin f. d. neuesten Zustand d. Naturkunde, mit Rücksicht auf d. Hülfswissenschaften. Herausgeg. v. J. H. Voigt etc. 4r Bd. 4s, 5s u. 6s St. Mit 7 Kupfern. 169
Der Säugthiere 56s—61s Heft. 170
Mikrographie. Eine Anleitung, die interessantesten mikroskopisch. Objekte aus allen 3 Reichen d. Natur zu sammeln, zu präpariren u. zu beurtheilen. Von J. F. W. *Koch*. 1r Th. 172
Lacepede Naturgeschichte d. Fische, als eine Fortsetzung d. Büffonschen Naturgeschichte. Nach d. Franz. mit einigen Anm. v. P. Loos. 2n Bds. 1e Abth. 174
Leitfaden zum Unterrichte in d. Naturgeschichte f. Schulen, v. D. F. Schwägrichen. 1r u. 2r Th. 175
Ornithologisches Taschenbuch von u. für Deutschland, od. kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands. f. Liebhaber dies. Theils d. Naturgeschichte, v. J. M. *Bechstein*. 2r Th. mit Kupf. 176

XI. Chemie und Mineralogie.

Systemat. Handbuch d. gesammt. Chemie, v. D. J. B. Trommsdorff. 5r Bd. 49
Handbuch d. Chemie, zum Selbstunterricht f. Liebhaber derselben; besond. f. Künstler u. Fabrikanten, worin d. Grundsätze dies. Wissenschaft vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken u. Oekonomie beschrieben werden, u. s. w. 2r Bd. 50
Handbuch d. Mineralogie nach A. A. Werner, zu Vorlesungen entworfen von C. F. *Ludwig*. 1r Th. Oryctognosie. Mit ein. Farbentab. u. 4 Kupfrn. 111
Krystallographische Beyträge. Von J. F. L. *Hausmann*. 116
Protokolle d. Verhandlungen ein. Privat-Gesellsch. in London, üb. d. neuern Gegenstände d. Chemie. — Aus d. Engl. v. Meinecke, mit ein. Vorr. v. A. N. Scherer. 177

Versuch ein. Liturgik, od. ökonomisch. Mineralogie. Von C. *Schmieder*. 1r Th. 178
Erfindung ein. bergmännisch. Instruments, wodurch beym Ueberfahren d. Gänge auf Stölln u. Strecken etc. ihr wahres Streichen u. ihr recht u. widersinniges Fallen bestimmt werden kann. Von C. J. *Löscher*. 179
Physikal. mineralog. Beschreibung d. Gold- u. Silber-Bergwerkes zu Szekerembe bey Nagyag in Siebenbürgen, nebst ein. Zugabe ꝛc. Von A. Stütz. 180
Bemerkungen u. Beobachtungen üb. d. Vorkommen d. Granits in geschichteten Lagen od. Bänken, besond. in d. Oberlausitz, dessen relatives Alter, wie auch üb. d. Syenit; mit Berichtigungen u. Zusätzen zur mineralog. Beschreibung d. Gegend um Meissen. Von C. G. Pötzsch. 181

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Versuch ein. Klassifikation d. Weinsorten nach ihren Beeren. Von M. C. A. Frege. 181
Grundriss ein. Naturgeschichte d. Pflanzen, v. D. Fr. v. *Paula Schrank*. 183
Forstrügen v. Adolph Freyhrn. v. Seckendorf. 6r, 7r u. 8r Th. 185
Taschenbuch f. Forst- u. Jagdfreunde f. d. J. 1803 u. 1804, herausgeg. v. L. C. E. H. F. v. Wildungen. 186
Die nöthigsten Vorkenntnisse d. Forst- u. Jagdwissenschaft f. angehende Forstschüler ꝛc. Von W. H. Käpler. 187
Abhandlung vom Bau d. Nelken, Hyacinthen u. Ranunkeln, ihr. Fortpflanzung ꝛc., nebst ein. Einleitung v. Pflanzen insgemein, u. s. w. 188
Taschenbuch auf d. J. 1804 f. Natur- u. Gartenfreunde. Mit Kupf. 224

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Von d. Zustande v. Europa vor u. nach d. franz. Revolution. Von F. Gentz. 1s u. 2s Heft. 226

XIV.

XIV. Erziehungsschriften.

Hülfsbuch f. Lehrer u. Erzieher bey d. Denkübungen, v. C. Ch. G. Zerrenner. 1r Th. 215
Kleine Sittenlehre, nebst Sittenversen u. moral. Erzählungen f. meine Schulkinder, v. C. L. Habnzog. ebd.
Kinderalmanach auf d. J. 1804. Vom Kons. R. Horstig. Mit Kupf. u. Musik. 226
Auswahl deutsch. Gedichte zur Beförderung d. Gefühls f. d. Schöne u. Gute, besond. f. Schulen zum Vorlesen u. Deklamiren. Herausgeg. v. L. Hörstel. 2e Samml. 227
Jahrbuch d. Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausgeg. v. G. S. Rötger. 228
Das Pferd f. Knaben, ein belehrendes u. unterhaltendes Bilderbuch, herausgeg. v. S. v. Tennecker. 1s Heft mit Kupf. 229
Die Verbesserung d. Schulen in moralisch. politisch. pädagog. u. policeyl. Hinsicht; od. Versuch ein. umfassend. Werks üb. öffentl. Anstalten zur Bildung d. Jugend u. Aufklärung d. Volks, v. J. Schramm. ebd.
Neuestes Lehrbuch f. Volks- besond. Landschulen, nebst ein. prakt. Anweisung üb. d. vorzüglichst. Theile d. Landwirthschaft. Von P. J. Karrer. 231
Der neue Landschullehrer. Eine Fortsetzung d. Landschullehrers v. Moser u. Wittich. Herausgeg. v. P. J. Völter. 2n Bds. 2s St. 235

XV. Kriegswissenschaft.

Elementar-Taktik d. Kavallerie. Ir Th. Von Vict. v. *Müller*. 239
Ideen üb. Verbesserungen, welche bey d. schweren Kavallerie gemacht werden sollten, u. s. w. Von ein. K. Preuß. Officier. 240
Zweyte u. letzte Folge d. Belehrungen üb. d. Krieg; besond. üb. d. klein. Krieg, durch Beyspiele großer Helden ꝛc. Mit Anmerk. v. J. v. Ewald. 241
Betrachtungen üb. d. reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch u. Taktik. Von ein. Artillerie-Officier. 243

XVI. Münzwissenschaft.

Annalen d. gesammten Numismatik. Herausgeg. v. F. Schlichtegroll. 1r Bd. 244

XVII. Technologie.

Anweisung zu Schlosserarbeiten mit Zeichnungen. Bearbeit. u. herausgeg. v. J. Zipper. 1r, 2r u. 3r Th. 248
Magazin zur Beförderung d. Industrie, zur Bekanntmachung u. Verbreitung — nützlich. Vorschläge u. Ideen zum Besten d. Fabriken, Manufakturen u. d. Handlung, u. s. w. 1e Lieferung. 249

XVIII. Vermischte Schriften.

Die Freuden d. Kinderzucht. 5r Th. od. meine Lustreisen u. Spaziergänge mit Kindern, in einig. Gegenden d. Niederharzes. 3s Heft. Ein Handbuch f. Schullehrer u. Aeltern ꝛc. Von H. Hauer. 47
Gedächtnisrede auf d. wohlsel. K. Pr. Staatsminister, Herrn A. F. Freyhrn. v. Heinitz. In der Versamml. d. K. Akad. d. Wissenschaft. gehalten, v. D. C. A. *Gerhard.* 48
Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung u. Uebung im Lesen u. Schreiben f. Kinder. Herausgeg. v. J. G. Klinger. 2s Bdchn. ebd.
Kriegs- u. Friedens-Almanach v. 1804. 250
Berliner gemeinnützige Blätter zur Beförderung d. Moralität u. Belebung d. Industrie. Für d. Jahre 1802 u. 1803. 251
Gothaisches Taschenbuch auf d. J. 1804. 252
Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen u. Vergnügen auf d. J. 1804. ebd.
Almanach d. Chroniken f. d. J. 1804. Von A. v. Kotzebue. 253
Bildergallerie d. Heimwehkranken. Ein Lesebuch f. Leidende. Von Ulyss. v. Salis d. ält. 3s Bdchn. 254

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des neun und achtzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Baur, S., neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch von d. Schöpfung d. Welt bis zum 18n Jahrhund., in d. Stettinschen Buchhandl. in Ulm. S. 117
Gersdorf's, A. T. v., Aussichten von d. Riesenkoppe nach Böhmen rc., bey Craz u. Gerlach in Freyberg. 49
Ebend. Aussichten aus Hempelsbaude nach Schlesien rc. Bey Ebend. 49
Jesse Foot Esq. vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der 2n Ausgabe aus d. Engl. übers. v. Dr. A. H. Meineke. In der Nicolaischen Buchhandl. zu Berlin. 237
Löfflers, D. J. F. C., Magazin f. Prediger. 121
Loders, D. J. C., anatomische Tafeln etc., im Industrie-Komtoir zu Weimar. 118

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Baudeke 123. Beauclair 123. Böhlen, v., 124. Breitring 189. Flatt. 189. Hübner 124. Jäck 190. Kielmeyer 124. Klose 124. Lippert 124. Morgenstern 123. Münch 123. Roos 123. Rose 189. Schmid 124. Schorch 190. Straßer 123. Thaer 123. Weiße 189.

3. Todesfälle.

Cölln, v., 190. Ermel 124. Grabe 124. Hansen 190.
Rucker 125. Steiner 190.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Halle 125. Jena 190.

5. Anzeige kleiner Schriften.

Baumgarten's, P., kurze Nachricht von d. Leben, Charakter u. d. Verdiensten weil. d. Herrn J. C. H. Dreyer, J. U. D. des Lübeck. Hochstifts Domprobst. erst. Syndik. d. R. St. Lübeck, u. s. w. 127
Bellermann's, J. J., Einladung — zu d. öffentl. Reden, welche d. 26. u. 27. März 1804 auf d. Berlin. Kölln. Gymnasium rc. gehalten werd. sollen, u. s. w. 191
Hecker, A. J., üb. einige Gegenstände d. Pädagogik. Eine Einladungsschrift rc. 191
Hellfeld's, C. G., histor. phys. Bemerkung üb. d. ungeheure Körpergröße u. Stärke d. ältest. Bewohner Deutschlands rc. 126
Schott's, A. H., Rede auf d. Feyer d. Herzogl. Würtemberg. Kurwürde. 126

6. Reichstagsliteratur.

Beleuchtung der, in ein. K. K. Gesandtschafts-Note an d. Kurpfalzbaierische Ministerium vom 6. Dec. 1803 enthalt. angeblich. Beschwerden d. Reichsritterschaft. 58
Bemerkungen über das Umlaufschreiben der Fürstl. Fuldaischen Regierung an d. Mitglieder d. Reichsritterschaft, deren Güter im Fürstenthum Fulda gelegen sind etc. 59
Betrachtungen über die Virilstimmen im Reichsfürstenrathe etc. 59
Darstellung, aktenmässige, d. Vorfälle in Sommerhausen; mit Bemerkungen über das staatsrechtl. Verhältniss der Grafen v. Rechtern-Limburg zu Würzburg. 58

Dar-

Darstellung der Gründe, wodurch d. von Hessen-Darmstadt gegen die Burg Friedberg ergriffenen Maasregeln abgenöthigt wurden. 59
Denkschrift über d. Entschädigung des Hauses Leiningen, besond. in Ansehung d. Anspr. auf Saarwerden etc. u. d. darüber obwaltend. Differenz etc. 51
— — über die, von Seiten des Landgrafen zu Hessen verfügte militärische Besetzung der Burg Friedberg. 51
Entwickelung, wissenschaftl., des Grundcharakters unserer Konstitution, mit Hinsicht auf d. Entschädigungsgeschäfft. 59
Kaiser Karl der Fünfte und Franz der Zweyte, eine histor. publicist. Vergleichung. 59
Kayser, A. C., am Geburtsfeste Sr. Kurfürstl. Gnaden des Herrn Kur-Erzkanzlers etc. den 8 Febr. 1804 in d. Versammlung d. Harmonie vorgelesen. 65*
Lettre du Baron de G***, Membre de la immédiate de Franconie, au Comte de B***, Membre de l'Ordre Equestre de Suède. 60
Mandat, Kaiserl. Reichshofraths, gegen Pfalzbaiern wegen Einfalls in d. Besitzungen d. Gr. v. Rechtern. 51
Note du Chargé d'affaires de la République française près la Diète générale de l'Empire Germanique, Bacher. d. d. Ratisbonne, le 9. Ventôse, an 12. (10. März 1804.) 52
Promemoria, Fürstlich-Nassau-Usingisches. 50
— — des Grafen Waltbott von Bassenheim, d. d. Burg Friedberg, den 27. Febr. 1804. 51
Protokoll in Collegio Electorali, den 20. Febr. 1804. 50
— — 7e Fortsetzung im Reichsfürstenrathe. 50
Rechte, die, der Reichsstadt Nürnberg in Hinsicht d. zwischen Sr. Königl. Maj. v. Preussen, und Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern geschloss. Tauschvertrags. 59
Reskript und Instruktion für den ***schen Gesandten am Reichstage zu Regensburg, etc. 60
Resultate mit aller Unparteylichkeit gezogen aus dem: Für und wider d. unmittelbare freye Reichsritterschaft in Schwaben, etc. 60
Schreiben des Grafen Otto von Quadt zu Isny an die Reichsversammlung. 50
— — Maximilian Wunibald Fürsten von Waldburg etc. an die Reichsversammlung. 50

* a Schrei-

Schreiben F. J. Freyhrn. von Albini, Kur-Erzkanzlerisch. Staatsministers und Direktorial Gesandten. 51
— — von Franz Wilhelm, Altgrafen zu Salm-Reifferscheid, Fürsten zu Krautheim, und Karl, Fürst. u. Altgraf. etc. an die Reichsversammlung. 51
— — der Grafen Joseph und Friedrich von Stadion an die Reichsversammlung. 51
— — und Erklärung d. Kurpfalzbaierischen Gesandten, Freyherrn von Rechberg. 51
— — vom Burgemeister und Rath der Reichsstadt Nürnberg. 51
Ueber die Unionen kleinerer Reichsstände: Ein Sendschreiben etc. 59
— die Rechte der Reichsstadt Nürnberg auf ihren ausserhalb ihr. Gebietes gelegen. Besitzungen. 59
Uebersicht, alphabet. chronolog. von allen, bey d. Reichsdeputation verhandelten Entschädigungs- und andern Gegenständen, sowohl in Rücksicht der Protokolle als deren Beylagen. 64*
Verfassung und Gesetze der Harmonie zu Regensburg. 64*
Verhältnisse, staatsrechtliche, der adelichen Gutsbesitzer in den Kurpfalzbaierischen Entschädigungslanden, besonders d. Fürstenthümern Bamberg und Würzburg. 59
Verzeichniss, alphabetisches, sämmtl. Mitglieder der Harmonie. 64*

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Baldinger's Bibliothek, deren Zerstreuung betr. 128
Expedition der A. D. Bibl., abermalige Erklärung derselben, die für das Intelligenzblatt der Bibl. bestimmten Inserate betr. 258
Luther's, D. M., eigenhändig geschrieb. Testament. 128

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Rechtsgelahrheit.

Praktischer Kommentar über die Pandekten, nach dem Lehrbuche des Herrn GHR. Hellfeld. Dreyzehnter Theil, welcher das 24ste, 25ste, 26ste und 27ste Buch der Pandekten, und vom 28sten den ersten bis fünften Titel enthält. Leipzig, bey Böhme. 1802. 1 Rg. 20 gr.

Wie bisher! Die Manier, wie der ungenannte Verfasser durch bloßes Ausschreiben Bücher macht, ist bereits aus seinen früheren bändereichen Werken bekannt; daher ist es denn auch begreiflich, wie er sie so schnell macht.

B. Caroli Chph. Hofacker principia juris civilis Romano - Germanici. Cura *Chrsti. Gmelin.* *Tomi III.* Sectio I. Edit. secunda aucta et emendata. Tübingen, bey Cotta. 1802. 1 Alphab. 3 Bogen gr. 8. 1 Rg. 10 gr.

Die Vermehrungen und Verbesserungen sind unbedeutend, wenigstens diejenigen, die dem Rec. bey der Zusammenhal-

tung mit der ersten Ausgabe aufgestoßen sind, z. B.: 3020 3031. 3035. Sowohl die Zahl der Seiten als der Paragraphen ist unverändert geblieben. Die wenigen Zusätze sind durch Zusammenrückung des Druckes so eingeschoben, daß die neue Ausgabe fast Seite für Seite auf die alte trifft. Warum man mit der andern Hälfte des dritten Bandes bisher noch immer zurück gehalten hat, davon weiß Rec. keine Ursache anzuführen.

Na.

Arzneygelahrheit.

Galvanische Versuche. Beschrieben von *E. A. Eschke*. Berlin, im Taubstummen-Institut. 1803. 162 Seiten 8. 20 gr.

Viele Versuche, angestellt in dem Taubstummen-Institute des Verfassers lehren uns, daß der Galvanismus, auf Sprengers Weise angewandt, nicht allein nicht half; sondern manche Beschwerden verursachte. In dieser Hinsicht also eine merkwürdige Schrift. Es wird immer wahrscheinlicher, daß man sich bey den gerühmten glücklichen Kuren durch dieses Mittel selbst täuschte. Der Verfasser läßt die oft harten Aeusserungen seiner Taubstummen über den Galvanismus abdrucken. Es wäre indessen Schade, wenn man den Galvanismus aus der Reihe der Arzneymittel in diesen Krankheiten verbannen wollte. Man befolgte bey diesen Versuchen meistens Sprengers Erschütterungs-Methode, nicht die sanftere von Schaub, selten ließ man die Galvanische Materie still durchströhmen. Man wiederholte das Galvanisiren zwey bis dreymal des Tages; man gieng oft schon am vierten Tage vom einmaligen Galvanisiren zur Wiederholung über; man setzte die Anwendung desselben fort, ungeachtet Beschwerden entstanden. Alles dieses läßt Zweifel zurück. Rec. ist kein Lobredner des Galvanismus; er hat nie völlige Kuren davon gesehen; er will nur verhüten, daß man ihn nicht in allen Fällen verwerfe. Warum fängt man nicht mit den sanfteren

Me-

Methoden an, und steigt äußerst langsam? Warum hört man nicht auf, sobald Beschwerden entstehen? Warum nicht, wenn Besserung steht, oder wiederum abnimmt? Warum wechselt man nicht mit andern Mitteln? Die Selbsttäuschungen von Wolke, Sprenger, Hellwag, sind ähnlich den Täuschungen von Pivati, Bianchi und Winkler; aber die Elektricität bleibt doch ein gutes Arzneymittel.

Om.

Unterricht für Hebammen, von Chrn. Rudolph Wilhelm Wiedemann, Professor zu Braunschweig. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1802. 206 Seiten 8. 20 gr.

Dieser Unterricht gehört unter die vorzüglichsten Bücher, welche wir für Hebammen besitzen. Er ist in einer planen, deutlichen Sprache abgefaßt, nicht überladen, aber eben so wenig zu kurz; er umfaßt zwar das ganze Gebiet der praktischen Geburtshülfe; lehrt aber nicht sowohl die mannichfaltigen schweren und verwickelten Geburtsarten hebärztlich behandeln, als vielmehr nur sie erkennen, um die höheren Hülfleistungen desto früher und fruchtbarer herbey rufen zu können. Der Verf. sagt von letzterem Umstande ausdrücklich, er habe vorzüglich gesucht, die Ereignisse bemerklich zu machen, an welchen man widernatürliche Geburtsfälle erkennen könne, in der Ueberzeugung, daß die versäumte Hülfe eines Geburtshelfers in den allermeisten Fällen nur darauf beruhe, daß die Hebamme die Unmöglichkeit einer Geburt durch die Kräfte der Natur, die Gefahr, welche Mutter und Kind unter so manchen Umständen erleiden können, nicht gehörig erkannt und eingesehen habe. Im ersten Hauptstücke handelt der Verf. von den Geburtstheilen, wo auch von den Beckenmaaßen vorkommt, um schon aus dem Raume des Beckens auf die Geburt schließen, und die Lage und Stellung des Kindes genau angeben zu können. Das zweyte Hauptstück enthält die Beschreibung der Frucht und des Eyes. Der Verf. nennt die Eyhäute Sieb - Flocken - Ader - und Wasserhaut. Das dritte Hauptstück, von der Schwangerschaft,

schaft, scheint uns mit vorzüglichem Fleiße behandelt zu seyn. Im vierten Hauptstücke lehrt der Verf. den Hergang der natürlichen Geburt; die Rechnung der Schwangerschaft müsse nicht von der Zeit des ausgebliebenen monatlichen Geblütes; sondern von der Zeit anfangen, wo dasselbe zum Letztenmale sich zeigte; von dieser Zeit an muß die Geburt auf eben diese Zeit eintreffen, wo das monatliche Geblüte zum Zehntenmale ausbleiben würde. (Einen kleinen Unterschied macht es, ob die Frau unmittelbar nach oder vor der Reinigung, oder in der Mitte der Zwischenperiode schwanger geworden ist.) Fünftes Hauptstück, von demjenigen, was die Hebamme bey der natürlichen Geburt zu thun hat. (Hierbey hätte das Sprengen der Blase doch noch einer genauern Erörterung bedurft, als geschehen ist. Die Hebammen übereilen sich damit meistens eher, als sie sich verspäten sollten. Auch hätten S. 102 gegen das Trocken- und Heißwerden der Geburtstheile die sehr wirksamen Dampfbäder von erweichenden Kräutern, Heublumen, u. dgl. empfohlen werden können.) Sechstes Hauptstück. Behandlung der Mutter und des neugebornen Kindes, nach der Geburt. (Labend für die Entbundenen, ist Eydotter in Wasser zerrührt, mit etwas Zucker versüßt!) Siebentes Hauptstück. Von den widernatürlichen Geburten. Hier sind besonders die nöthigen Vorsichtsregeln bey vorgefallenen Theilen, beym Anziehen und Beugen der Füße ꝛc. sehr gut auseinander gesetzt worden. Auch hat der Verf. das Nöthige wegen der Veranlassung zu widernatürlichen Lagen, Stellungen, Geburten beygebracht. Bey eingetretenem Kopfe setzt derselbe drey Stunden fest, nach Verlauf welcher der Geburtshelfer gerufen werden müsse. Diese Zeit dünkt uns aber allzu kurz. Bey vorgefallener Nabelschnur neben dem Kopfe empfiehlt der Verf., einen kleinen, gabelförmig geschnittenen Schwamm in Oel getunkt, so anzubringen, daß man den vorgefallenen Theil der Nabelschnur behutsam in denselben (in die Gabel desselben) einbringe, und damit den Schwamm sammt der Nabelschnur hinter den Kopf schiebe. Rec. fürchtet aber, dieser Handgriff werde keinen Nutzen haben, und es dürfte immer besser seyn, den Geburtshelfer zu rufen, damit er die Geburt schnell durch Zange oder Wendung endige. Die charakteristischen Zeichen, woran man den oder jenen vorgefallenen einzelnen Theil erkennt, und von andern unterscheidet, hätten noch immer ein wenig deutlicher aus einander gesetzt werden können, als

S.

S. 194 flg. geschehen ist. Es kommt hierauf gar erstaunend viel an, und die Hebammen können dennoch manchen Theil mit dem andern verwechseln, z. B. Steißgeburten, zu welchen, wenigstens zur Erleichterung der Mutter und Beschleunigung der Geburt, jedesmal ein Geburtshelfer gerufen werden sollte. Alles Uebrige ist, nach unserm Ermessen, recht gut abgehandelt worden, und wir können diese Schrift beym Unterrichte der Hebammen sehr empfehlen.

Mz.

Theoretisch-praktische Abhandlung von der Augenentzündung und den verschiedenen daraus entstehenden Augenkrankheiten, von Wilhelm le Febüre, Doktor der Medicin und Chirurgie, vormal. Professor der Medicin zu Pest, ꝛc. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem schwarzen und einem illuminirten Kupfer, die verschiedenen Augenkrankheiten vorstellend. Frankfurt am Main, bey Eßlinger. 1802. 178 Seiten gr. 8. 1 Rk.

Wer in diesem Buche eine neuere gereinigte Nervenpathologie, und das Chaos der Augenkrankheiten auf einfachere Klassen und Arten zurückgeführt zu finden glaubt, betrügt sich. Man kann zwar den Verfasser keiner groben Anhänglichkeit an das alte System beschuldigen; aber die Verschmelzung der ältern Humoralpathologie mit der neuern Solidartheorie läßt noch Manches zu wünschen übrig. Wenn indessen ein Mann von so langer und ausgebreiteter Erfahrung, als Hr. le F. spricht: so wird der Leser, er mag Anhänger des ältern oder neuern Systems seyn, immer etwas Lehrreiches finden. Dieß wünschen aber die Leser lieber auf wenigen Bogen zu haben, als in einem weitläuftigen Buche zu suchen.

Hr. F. sah Personen, bey welchen die Pupille so verengert war, daß man sie mit einer Nadelspitze hätte bedecken können, und die doch schreiben und lesen konnten. In dem ein-

einzigen Königreiche Ungarn giebt es mehr Augenkrankheiten, als im übrigen ganzen Europa. Die ehemals geheim gehaltene Augensalbe, die der Verf. gegen alle Ophthalmien, nach vorhergegangenen Vorbereitungen gebraucht, besteht aus: Butyr. Cacao unc. ½ liquef. adde Camphor. Scr. j. tutiae praepar. dr. j. mercur. praecip. dr. ½. Ms. Mit einem feinen Pinsel eines Stecknadelknopfs dick täglich zweymal ins Auge zu bringen, und die Augenlieder dabey einzureiben, welches Letztere ein oder zwey Tage vorher schon geschehen muß. Ist die Entzündung rosenartig: so verträgt sie kein Fett, weßwegen man statt der Kakaobutter Honig nimmt. Die Balggeschwülste schneidet er nicht aus, weil sie nach dieser Operation wiederkommen, oder andere Krankheiten veranlassen; sondern er ätzet sie hinweg. Die Verdunkelung, welche man der Hornhaut gewöhnlich zuschreibt, hat ihren Sitz in der angewachsenen Haut. Die sogenannte Perle wird am sichersten mit Höllenstein behandelt. Er versichert, die Bemerkung gemacht zu haben, daß der Umfang der Leucome nach dem Mondeswechsel veränderlich ist. Beym Neumond oder Vollmond nähmen sie zu, und würden dunkler, oder blieben in diesem Zustande, wenn sie vorher schon so waren, und verminderten sich im ersten und letzten Viertel. In diesen letztern Perioden mache auch die Heilung so beträchtliche Fortschritte, dergleichen man in den beyden andern selten oder gar nicht beobachte. — Die 27 Abbildungen von Augenkrankheiten kann Rec. als musterhaft nicht empfehlen.

Ba.

Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, in medicinischer Hinsicht, den Freunden eines langen Lebens gewidmet vom Verfasser. Dat veniam Corvis, vexat censura Columbas. Süddeutschland. 1802. 75 Seiten gr. 8. 8 Kr.

Schon der Titel dieser kleinen Schrift ist auffallend und erweckt kein günstiges Vorurtheil! Man begreift weder, warum der Verf. dieselbe ausschließlich den Freunden eines langen Lebens gewidmet hat, und was er unter diesen verstehe; noch

noch was das Motto zu bedeuten habe, ob der Verf. sich zu den Raben, oder zu den Tauben rechnet? Noch mehr, als vom Titel, wird man vom Werkchen selbst getäuscht. Wer sollte vermuthen, ein Drama, oder einen Zwiesprach in dramatischer Form zu finden? Zwey verstorbene Gelehrte, Selim und Mydas, finden sich im ersten Akte in der Schattenwelt, und da sie dieses unvermuthete Wiedersehen der Kunst der Aerzte verdanken: so ergießt sich besonders der erste in sehr bittere Deklamationen über medicinisches Wesen und Unwesen, hauptsächlich über die Aerzte der ältern Schulen der Oberwelt. Mitten in diesem Strudel der Beredsamkeit erscheinet, zu Anfange des zweyten Aktes, Brown. Sich zu ihnen gesellend bitten beyde ihn um Aufschlüsse über das Sujet ihres Dialoges, und Brown, der in Elysium noch gutmüthiger ist, als auf der Erde; in seinen Ausdrücken aber sich nach den Fortschritten bequemt, welche die Wissenschaft nach seinem Tode in Deutschland gemacht hat, giebt ihnen diese Aufschlüsse ganz unumwunden. Es gehöret nun dahin, daß Browns Lehre von den ersten Bedingungen ausgehe, worauf die Dauer des Lebens zunächst beruhe; diese beständen in dem Zusammenstimmen aller Faktoren des Lebens zu jenem Normalzustande, wodurch der Organismus sein individuelles Daseyn gegen die äußere Natur, die Alles um sich her in den Wirbel ihres chemischen Wesens zu ziehen strebt, unversehrt behauptet. (Wie modern doch Brown jenseits des Grabes geworden ist, wie galant gegen seine Jünger!) Wer die Heilung unternehme, müsse nicht nur den Organismus selbst; sondern die äußere Natur, deren höher potenzirtes Produkt ersterer sey (sollte man nicht meinen, man hörte einen Oetten, Görres, u. s. w. sprechen?) mit ihren Gesetzen kennen. (Hier soll denn auch, was sich auf den Titel bezieht, gezeigt werden, daß der Brownianismus Mäßigkeit predige, man folglich, um alt zu werden, sein Leben nach Brownischen Lehren einrichten müsse.) Nachdem nun Browns Schatten noch einige leichte Anfragen beantwortet hat, fragt er noch: Sage mir nun, ob vor der Erscheinung meiner Lehre in der Medicin Erfahrung existirte? Ob man vor der glücklichen Periode des Heilwesens, die mit meiner Lehre ihren Anfang nahm (dabey fällt dem Rec. der Ausspruch des Martialis ein: qui se mirantur, in illos virus habe!) den Organismus und dessen Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande konstruirte? (Auch hieraus sieht

man, daß der im Leben so störrige Brown nach dem Tode bey weitem gelenksamer geworden ist: denn dieß sind nicht ächte Lehren Browns; sondern Principien in der Schule der deutschen Naturphilosophen gedrechselt, welche wahrscheinlich durch einige über den Styx gekommene Schüler Röschlaubs und Schellings bis zu Brown drangen; ja Rec. glaubt fast, daß dieser sogenannte Schatten Browns nicht der des schottischen Reformators; sondern des Schellingschen Bruno gewesen seyn müsse, welcher sich für jenen ausgegeben hat.) Das ganze Gespräch schließt sich mit der Zufriedenheit aller Parteyen, nach Art der meisten Lust- und Schauspiele. Für die vortreffliche Unterhaltung, die wir in deiner Gesellschaft fanden, sagt Mydas, sey dir von uns beyden mit Wärme gedankt! Wenn Rec. auch nicht gerade das unterschreiben kann: so erkennt er doch den guten Willen des Verfassers, und dankt für diesen!

Ueber Pariser Gebäranstalten und Geburtshelfer; den letzten Schamfugenschnitt und einige andere zu Paris beobachtete Geburtsfälle, von *Chrn. Rud. Wilh. Wiedemann*, Professor zu Braunschweig. Braunschweig, bey Vieweg. 1803. 145 Seiten 8. 18 gr.

Paris, der Centralpunkt der europäischen Politik, wird jetzt auch von Vielen für den Sammelplatz alles Vortrefflichen im Fache der Künste und Wissenschaften gehalten. Es muß folglich jeden deutschen Arzt und Geburtshelfer interessiren, von einem sachkundigen Manne zu erfahren, was er in Rücksicht auf Geburtshülfe in jener ersten Stadt der Welt zu suchen und zu finden habe. Der Verf. wandte sich bey seiner Ankunft daselbst zuvörderst an den, uns Allen bekannten Baudelocque. Er giebt sich aber mit praktischem Unterrichte gar nicht weiter ab, als daß er jährlich einmal einen Lehrkurs für Hebammen hält. Diese Vorlesungen giebt er in dem schönen Gebäude der Ecole de Medecine. Der Vortrag dieses anerkannt großen Geburtshelfers ist nicht musterhaft; er ist ermüdend, gedehnt und dadurch noch unangenehmer, daß er das bestimmte Zeitmaaß der Vorlesung oft um

eine

eine halbe Stunde, und wohl noch mehr, überschreitet. — Zweckmäßige öffentliche praktische Anstalten für angehende Geburtshelfer giebt es bis jetzt in Paris nicht. Nur für Hebammen giebt es dergleichen; der Verf. konnte aber keinen Vortheil davon ziehen. Er ward nun den Herren Pelletan und Giraud, Wundärzten am Hotel-Dieu, empfohlen. Auch hier wird jedoch kein praktischer Unterricht gegeben. Die beyden Oberwundärzte haben selbst auch keine geburtshülfliche Praxis, und widmen sich gar nicht der eigentlichen Geburtshülfe. Der Verf. zieht jedoch den letzteren noch dem ersteren vor. Unter den eigentlichen Lehrern der Geburtshülfe, Dubois, Le Roy und Sacombe, rühmt Hr. W. den ersten, und seine freundliche Aufnahme bey demselben sehr. Er hält seine Vorlesungen in einem schlechten Auditorium. Aus einer schmutzigen Gasse führt ein schmutziger, langer Gang durch das Haus zu einem Hintergebäude, wo man auf einigen schlechten Treppen in ein schlechtes Amphitheater kommt. Aus unbehobelten Brettern ist an beyden Seiten ein hohes Bankgerüste aufgeschlagen, zwischen welchem ein schmaler Gang zum Tische des Lehrers führt. Das Zimmer ist enge, dunkel und schmutzig. Männliche und weibliche Zuhörer sitzen hier vertraulich unter einander, und diese Vertraulichkeit gieng in der That bey einigen ein wenig weit. D's Vortrag ist lebhaft, präcis und deutlich. In Rücksicht der Grundsätze ist er einverstanden mit Baudelocque. Der Niederkunftssaal dieser Privatanstalt ist von gleicher Beschaffenheit, wie der Hörsaal. Auch hier, beym Touchiren und Gebären, war die Gesellschaft gemischt; vor dem Touchiren wurde gewöhnlich Federball, bey verzögernden Geburten Pfänderspiel gespielt, wobey es vorzüglich aufs Küssen der hübschen Hebammen abgesehen war. D. selbst war nur im Nothfalle bey den Geburten gegenwärtig. Le Roy ist eitel, ruhmsüchtig und stolz; aber unstreitig ein Mann von Kopf. Sein Vortrag ziemlich fließend, doch ungleich weniger, als bey Dubois, und weder Sprache noch Anstand angenehm. Die Rougeot, an welcher, wie auch in deutschen Zeitschriften gemeldet ward, L. im Jahr 1801 den Schamfugenschnitt gemacht hat, fand der Verf. im Hotel-Dieu. Er erfuhr, sie könne nicht ohne Schmerzen und ohne unwillkührlichen Harnfluß gehen, sie hinke oder gehe sehr wackelicht, sie habe noch immer einen Ausfluß aus der Scheide, und bemerke beym Gehen ein dumpfes Geräusch an der Schamfuge. Die äus-

ser

sere Hautwunde fand er geheilt, die innern Theile unvernarbt, seinen Finger mit blutigem Eiter beschmutzt, die Schambeine deutlich unvereinigt; das Touchiren schmerzte sie. Sie schien von Jedermann sehr verlassen zu seyn. — (Hiebey auch einen redenden Beweis von dem Leichtsinne und der Nachlässigkeit Pelletans S. 45.) Le Roy wollte sie, zu seinem und der angestellten Operation Ruhme, in seinen Vorlesungen seinen Zuhörern zeigen; als er sie aber in solchem Zustande fand, jagte sie der Unmensch von sich. (S. 51.) Von Sacombe bestätigt der Verf. Alles, was man schon von seiner rohen Scharlatanerie in Deutschland weiß. Im zweyten Abschnitte dieser Schrift fügt der Verf. einige Beobachtungen, und unter denselben (?) auch eine Auseinandersetzung des Lokale von der Entbindungsanstalt im Hotel - Dieu bey. Geburtsstühle findet man daselbst nicht; doch lobt der Verfasser das französische Entbindungsbette, welches S. 86 auch näher von ihm beschrieben wird. Einer der Hauswundärzte rieth, den Damm der Quere, mit quer gelegter Hand, zu unterstützen. Mehrere der beygefügten Beobachtungen beweisen den großen Umfang der wirkenden Kräfte der Natur bey Entbindungen aufs deutlichste. Diesen Beweis führet besonders auch die letzte, achte Beobachtung, Geschichte einer zurückgebliebenen Nachgeburt, welche sich erst am siebenten bis neunten Tage, nach und nach trennte und abgieng. Der Rec., welcher zu denjenigen gehört, welche rathen, die Nachgeburt bey eintretenden Blutungen zu holen, erwartete jeden Augenblick zu lesen, daß die Frau gestorben wäre. Desto erfreulicher war für ihn das Ende, daß der Verfasser dieselbe bey seiner Abreise gesund und vergnügt verließ!

Mz.

Romane.

Doktor Scot; eine Sage aus des Protektors Oliver Cromwell letztem Usurpations - Jahre. Erster und zweyter Theil. Leipzig, bey Kummer. 1803. 402 und 365 Seiten 8. 2 Rg. 12 Gr.

Dieses

Dieses gut geschriebene Unterhaltungsbuch verdient, außer dem Vergnügen, das es gewährt, auch noch besonders deßwegen gelesen zu werden, weil es den Leser, in verschiedener Hinsicht, mit dem Geiste der damaligen Zeit in England bekannt macht. Das Titelkupfer, von J. Penzel, stellt den Auftritt vor, wie Doktor Scot vor dem Protektor steht, und die merkwürdigen Worte spricht: Ich erschrecke weder vor Feuer und Scheiterhaufen, noch vor der Folter.

Ha.

Ludolphs Lehrjahre. Nach dem Französischen des Ludwig von Bilderbeck des Jüngern. Von dem Verfasser der Urne im einsamen Thale. Leipzig, bey Voß. 1804. Erster Theil. 265 Seiten. Zweyter Theil. 346 Seiten 8. Mit zwey Kupfern von Boettiger. 3 Rg.

Das Original ist eigentlich betitelt: L'enthousiaste corrigé; der Uebersetzer meint aber in der Vorrede, daß er es passender durch Ludolphs Lehrjahre übersetzt habe; dabey verwahrt sich derselbe jedoch protestando: „daß es ihm dabey „nicht in den Sinn gefallen, ein Gegenstück zu Göthe's „Meisterstück zu liefern.“ Wenn dieses wirklich der Fall war: so ist der Uebersetzer doch weiter nichts, als gerecht gewesen; denn mit Göthe's Wilhelm Meister kann dieser Ludolph keine Vergleichung aushalten, da er höchstens in die Klasse des Mittelgutes einzutragen ist. Der Uebersetzer hätte bedenken sollen, daß der Titel: Lehrjahre, noch größere Anforderungen an den Verfasser thun läßt; denn der Leser erwartet mit Recht, daß der Verf. alle Schritte seines Helden so werde motivirt haben, daß man erfährt, wie er besser oder schlimmer werden konnte. Dieses ist nun aber hier der Fall nicht; sondern es ist ein gewöhnlicher Roman, wo man, ohne große Verwirrung in der Komposition anzurichten, die Kapitel auch anders stellen könnte, als wie sie jetzt stehen. Uebrigens glaube der Uebersetzer versichern zu können, daß alle Diejenigen, die N. N. tausend und einen Roman gelesen haben, auch diesen, ohne sich eben an den drey

hol-

beiden Schwestern zu versündigen, durchblättern dürfen. — Wenn es der Leser bloß bey dem Durchblättern bewenden läßt: so möchte nun wohl diese Versündigung nicht statt finden; sollte es aber zum wirklichen Durchlesen kommen: so möchte denn dieses doch ein anderer Fall seyn; denn so weit der Rec. jene drey Schwestern kennt: so halten diese doch auch Etwas auf eine gute Verwendung der Zeit. Im ersten Theile, S. 147 u. flg. geräth der Verf., oder vielleicht nur der Uebersetzer in Eifer über die neueste Philosophie und Aesthetik, über einen „G**, der frech genug gewesen, unserem „Vater Wieland Lehren des guten Geschmacks zu geben," u. s. w. Ob nun gleich Rec. auch mit diesen Dingen nicht zufrieden ist: so ist er doch auch mit dem Tadel des Verf. nicht zufrieden, und giebt diesem zu bedenken, daß der Tadler nur selbst nicht Blößen geben muß, auf die leicht einzudringen ist, wenn er sich nicht dem Spott der Getadelten aussetzen will.

Im.

Amaranthen (Xeranthemum annuum L. I.) Vom Verfasser der grauen Mappe. Zweyte Sammlung. Magdeburg, bey Keil. 1803. 365 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Das Lob, das Rec. der ersten Sammlung dieser unterhaltenden Erzählung im 73sten Bande dieser A. D. B. S. 65 ertheilte, kann er auch dieser zweyten Sammlung nicht absprechen. 1) Die Anakonda, ein ostindisches Abentheuer, ist eine schön verwickelte, unterhaltend vorgetragene, und auch sehr lehrreiche Erzählung; besonders giebt sie Klätschern und Verläumdern gegen das Ende der Geschichte eine Lehre zur Erbauung von ganz eigener Art. 2) Die Grabesnacht, eine wahre Geschichte. — Wenn diese Geschichte auch nur halb wahr ist: so gehört sie schon unter die seltenen Begebenheiten, und Leonora del Monti, welche die Hauptperson ist, war eines der ersten und edelsten Weiber, die jemals auf der Welt lebten. 3) Die Britten auf Tinian, einer der marianischen Inseln. Dieses ist eigentlich ein Fragment aus der Geschichte des berühmten Weltumseglers Anson, und hat bey dem Rec. den Wunsch rege gemacht,

macht, daß es dem Verf. der Amaranthen, der seine Geschichten so schön und anziehend vorzutragen versteht, gefallen möchte, seine Talente zur Bearbeitung mehrerer Stücke dieser Art anzuwenden. Er würde bald Nachfolger finden, und auf diese Art nicht wenig beytragen, den Geschmack an Romanen immer mehr zu verdrängen. Das Titelkupfer, von Jury, welches den Erzähler des ostindischen Abentheuers in einer Gesellschaft vorstellt, ist vortrefflich ausgefallen.

1) Natalie und Dorothee, oder Glanz und Häuslichkeit. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1803. 118 Seiten 8. 10 gr.

2) Die ehrliche Haut. Ein komischer Roman. Ebendaselbst. 1803. 144 Seiten 8. 12 gr.

3) Der Beichtvater, vom Verfasser des Weibes, wie es ist. Zwey Theile. Mit einem Titelkupfer. Pirna, bey Arnold. 1803. 264 Seiten und 256 Seiten 8. 2 Rt. 16 gr.

4) Reise der Themis nach P***, oder das Schloß des Freyherrn von Donnersburg. Dialog und Erzählung. Posse und Ernst. Fabel und Wahrheit. 1803. 224 Seiten 8. 21 gr.

Diese vier Romane sind, der eine mehr, der andere weniger, jeder nach seiner Art, in einem Tone geschrieben, welcher unterhält, mitunter belustiget, bisweilen Theilnahme erweckt, hier und da sogar auch belehrt. Aber wozu diese ewigen Spiele erhitzter und erhitzender Phantasien? — Hat man seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, wenn man auch Tausende solcher Romane gelesen hat? Ist man dadurch moralisch besser geworden? Haben sie Werth als Kunstwerke?

So gut auch der Verfasser von Nr. 1 seine Digressionen zu machen versteht: so sind ihrer doch in dieser kleinen Geschichte

schichte zu viele, und diese auch noch zu weitläufig, so daß der eigentliche Faden der Geschichte vielleicht nicht viel über zwey Bogen beträgt. Freylich hält man es für unschicklich, und es ist auch unökonomisch, so wenige Bogen zu füllen, daher nimmt man zu solchen kleinen Mittelchen seine Zuflucht. Indessen muß man dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß alle seine Einschiebsel nichts weniger, als überflüssig scheinen. Zugleich ist dieser Roman sehr lehrreich für Schriftstellerinnen. Sollte er etwa gar von einer Schriftstellerinn seyn?

Nr. 2. Der Verfasser dieses Büchelchens unterschreibt sich in der Zueignungsschrift an Madame Ludwig, Verfasserinn der Familie Hohenstam. — Es ist Hr. K. Witte, Prediger in Lochau bey Halle. — Der Charakter des Hrn. von Friol ist vortrefflich geschildert, und giebt unter andern, Herren und Damen, die zu streng gegen ihre Bedienungen sind, eine sehr nützliche Lehre; aber die Hauptlehre, die man hier findet, ist die, daß ein Mädchen klüger handelt, wenn sie einem ehrlichen und rechtschaffenen Manne, der sein sicheres Auskommen hat, ihre Hand giebt, als einem glänzenden Windbeutel, der sich mit großen Aussichten brüstet. Die Bearbeitung ist ziemlich weitschweifig. Der Titel: die ehrliche Haut, ist für einen Mann von Stande unpassend. Eine Anmerkung auf der ersten Seite zeigt an, daß man dieses gefühlt habe, und daß man diese Piece lieber den Biedermann genannt hätte, wenn der Titel nicht schon bestimmt gewesen wäre. Unter dieser Anmerkung stehen die Worte: Anmerkung des Uebersetzers. Dieses Buch ist also kein Original; sondern eine bloße Uebersetzung. Dieses hätte auf dem Titel angegeben werden sollen.

Das Angenehme, Unterhaltende, den Leser mit sich Fortreissende, das man mit unter in Nr. 1 und 2 findet, vermißt man in diesem wohlbeleibten Romane Nr. 3 fast ganz. Es scheint Alles gesucht und unnatürlich, und die Langeweile plagt den Leser so lange, bis er dieses Buch aus der Hand legt. Doch nein, so urtheilt Rec. bloß, nachdem er die beyden vorhergehenden Büchelchen gelesen hatte. Dieser Roman wird auch sein Publikum finden; denn er ist sachreich, und oft gefällt ein Styl dem Einen, der dem Andern mißfällt. Vielleicht verstimmten auch die Personen, die der Verf. auftreten läßt, keinen natürlichen Ton.

Nr. 4.

Nr. 4 unterscheidet sich von den drey vorhergehenden dadurch, daß Alles in poetischer Prose vorgetragen ist; doch bleibt sich der Verfasser durchgängig gleich, und versteht die Kunst, seinen Leser in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Anfangs denkt man eine juristische, nachher eine theologische Farce zu lesen — sie endigt sich, wie gewöhnlich, mit Heyrathen.

Ha.

1) Der Einsame, oder der Weg des Todes. Ein Roman von Franz Horn. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Weigel. 1801. 144 Seiten 8. 16 gr.

2) Guiskardo der Dichter, oder das Ideal. Ein Roman von Franz Horn. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Rein. 1801. 351 Seiten 8. 1 Rg. 16 gr.

3) Heliodora, die Lautenspielerinn aus Griechenland. Erster und zweyter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. Meißen, bey Erbstein. 1802. 283 u. 253 Seiten 8. 1 Rg. 12 gr.

In der Vorrede zu Nr. 1 fordert der Verfasser die Recensenten auf, sich mit seinem Werke Nr. 2 vertraut zu machen, worin er seine Grundsätze über das Wesen der Poesie geäussert habe. Mit tiefer innerer Bewegung überblickt er in der Vorrede zu Nr. 2. noch einmal mit väterlicher Zärtlichkeit die einzelnen Theile dieses seines liebsten Werkes, und die Zeit, in der er sie zu einem Ganzen vereinigte; glaubt ganz treuherzig in seinem Guiskardo einen Charakter dargestellt zu haben, der von dieser Seite noch niemals aufgefaßt worden war; wünscht etwas Tiefes ergründet, und aus dem innersten Gemüthe, nicht etwa zu irgend einer Einzelnheit im Menschen; sondern zu dem Menschen in seiner Ge-

sammtheit (ob dieser Neuling wohl wußte, was er eigentlich mit diesen Worten sagen wollte? —) geredet zu haben; und hofft endlich dem Kritiker Stoff genug zum Nachdenken über das Wesen der Poesie gegeben zu haben. — Insbesondere empfiehlt er die eingestreuten Sonnette einer aufmerksamen Prüfung, und versichert; es sey ihm in der That ein hoher Ernst um Philosophie und Kunst. Das verdiente ja wohl eine ernste Prüfung, dachte Rec. bey sich selbst! Aber während er sich dazu anschickte, und durch zufällige Umstände eine Zeit lang daran verhindert wurde, hatte sich der Verfasser durch mehrere nachfolgende Schriften so rein ausgesprochen, (Man s. N. A. D. B. 79ster Bd. S. 367 flg., und 85ster Bd. S. 360 flg.) zu welcher Schule (nämlich der allerneuesten philosophisch-ästhetischen) er gern gehören möchte, und in welcher Manier er gern dichten möchte, daß Rec. in Absicht auf die Nachahmungssucht des Hrn. Franz Horn sich ohne weiteres an Horazens Ausspruch halten darf:

Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam,
Qui sapiunt: *agitant pueri, incautique sequuntur.*

Von dem Ideal eines solchen Schriftstellers kann Rec. mehr nicht sagen, als was sein Held Guiskardo S. 356 selbst davon sagt. „Ja, ja, das ist die wunde Stelle, daß „ich meine Wünsche selbst nicht begreife, und nicht sagen kann, „was mir fehlt.“ Je mehr man in den Geist der Schule, zu welcher sich der Verf. bekennt, einzudringen strebt, desto mehr sieht man, wie vergeblich es seyn würde, wenn man sich Mühe geben wollte, die Theorien des Verfassers im Ernste zu widerlegen, die nur aus Irrenhäusern kopirt zu seyn scheinen, und von denen man sich nur in Irrenhäusern eine anschauliche Idee machen kann. Es ist Schade um die Verirrungen des Verfassers, der einiges Talent einer lebhaften Darstellung besitzt; aber ganz roh in seinen Vorstellungen ist, weder Welt noch Menschen kennt, immer etwas Großes zu sagen meint, und meistens etwas Abgeschmacktes vorbringt. Wenn er einmal bessere Muster wählt, (denn Original ist bey seinem Schwanken zwischen Natur und Unnatur gar nicht) und nicht mehr nöthig hat, über innere Ungewißheit zu klagen: (das Unvermögen einer solchen Klage hält er bey seinem sublimen Mysticismus für Plattheit) so wird er wohl mit der Zeit selbst seines Guiskardo sich schämen, der sich in sei-

seiner ewigen unvertilgbaren Sehnsucht, die nie ein Ziel vor sich sieht, herumtreibt, und, da er kurz zuvor im Taumel eines Besessenen ein unschuldiges holdes Mädchen stuprirt hatte, in einem Sonnett seinen unruhigen Geist aushaucht.

Von Nr. 3 sind die zwey ersten Theile im 60sten und 68sten Bande unserer Bibliothek angezeigt, und bleibt also nur noch die Anzeige des dritten Theils der ersten Ausgabe übrig. Der Verfasser hat in der zweyten verbesserten Ausgabe alle drey Theile in zwey zusammengeschmolzen; aber die Verbesserungen sind nicht sehr bedeutend, und bestehen bloß in einzelnen Veränderungen des Details und des Ausdrucks. Die Geschichte endiget sich sehr romantisch in einem Kloster, wo die Haupt- und Nebenpersonen auf eine wunderbare Weise zusammentreffen. Der Schauplatz der Begebenheiten ist dem poetischen Griechenlande und Italien, (in spätern Romanen des Verf. ist er in Spanien zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges) die Menge der Personen und das Helldunkel, in welchem die Auflösung ihres Schicksals gehalten wird, der romantische Anstrich der Charaktere und Situationen, die lebhafte Darstellung, der feyerliche Ton des Ganzen, und das Kostbare und Gesuchte des Ausdrucks, haben der Heliodora viele Leser verschafft, und die Nachdrucker in Bewegung gesetzt. Schade, daß der Verfasser zu viel nach einander schreibt!

Lg.

Die Stimme im Rosenthal. Eine Sage der Vorzeit. Erster Theil. Leipzig, bey Graffé. 1801. 273 Seiten 8. Zweyter Theil. 1802. 372 Seiten 8. 2 Rß.

Der Verfasser dieser Sage der Vorzeit — oder vielmehr, dieser Sagen der Vorzeit; denn man findet hier Alles an einander gereihet, was von alten Sagen über das Rosenthal bey Leipzig unter dem Volke umhergetragen wird — hat vor der Hand nichts Angelegentlicheres zu thun, als des verstorbenen Musäus Volksmährchen der Deutschen und dessen Kunst und Manier zu studieren; denn es fehlt ihm noch viel, ehe er

diesem Meister, auch nur in einiger Entfernung, folgen kann. Eine andere, eben so dringende, und wohl noch dringendere Pflicht ist, daß der Verfasser, ehe er wieder für den Druck schreibt, sich die Mühe gebe, die deutsche Sprache und Sprachlehre sich bekannter zu machen, um Wörter, wie: geistrische Kräfte — gelüsterte, u. dgl. künftig zu vermeiden. Und wer kann es Witz oder Laune nennen, wenn der Verf. sagt: „Die Stubenbergische Familie wollte durchaus ihr angeerbtes V. nicht produciren, weil es ihnen (der Familie oder den Familien?) Jedermann an ihren Federn ansahe, daß sie Von genug wären; wie, leider! heut zu Tage der Fall noch häufig genug eintreten soll."

So fährt man in der Welt! oder Begebenheiten und Erfahrungen Friedrich Tillens, welcher Student, Soldat, Postillion, Schirrmeister, Gastwirth, Räuberfreund und endlich Jagdrath war. Leipzig, bey Senger. 1802. 330 Seiten 8. 1 Rg. 8 gr.

Wenn dieses erbärmliche Machwerk nicht das Produkt eines liederlichen Studenten, oder eines überklugen und frühreifen Primaners, oder irgend eines literarischen Handlangers und Markthelfers der gemeinsten Art ist: so gestehen wir aufrichtig, daß alle Bücher-Physiognomie nicht eine taube Nuß werth sey; wenigstens verdient doch der Vater dieses geistlosen faden Geschöpfs in jene Klasse versetzt zu werden. Alles ist hier flach, gemein — hier erblickt man nichts als Geistesarmuth, die Ekel statt Mitleiden erweckt — einen Styl, wie ihn kein Rektor einer Schulchrie verzeihet. Was der Verf. con amore und — wie es scheint, durchaus mit dem Innern aus Erfahrung bekannt, schreibt, sind Schilderungen von Studentenstreichen und Gelagen in Schenken und Bordellen. Er hätte wohl zum Titul seiner Sudeley machen können: So macht man Bücher in Deutschland! Einer der größten Fehler des Buches aber ist, daß am Schluße desselben die fürchterlichen Worte stehen: Ende des ersten Bändchens. Und wirklich hat der Verf. in diesem ersten Bändchen seinen Helden durch Werberkniffe erst zum Solda-

ten

tur machen lassen. Wenn nun jede auf dem Titelblatte genannte Rolle des Helden ein Bändchen dieser Art erfordert: so haben wir den Grausen erregenden Prospekt von noch sechs Bändchen! — Apollo stehe uns bey!

Renee, oder die Wirkungen der Leidenschaft, von F. A. Chateaubriant. (Ein) Seitenstück zu Atela. Leipzig, bey Voß und Komp. 1802. 76 Seiten 8. Geheft. 8 gr.

Es dürfte leicht möglich seyn, meint der Uebersetzer, von dem zarten Geiste dieser lieblichen, auf französischem Boden entsprossenen Dichtung nicht angewehet zu werden, wenn man das Ganze nach dem Zuschnitte einer gewöhnlichen Erzählung beurtheilen wollte. — Und so ist es. Der Geist dieser französischen Dichtung ist so ätherisch, daß der Recensent, der übrigens schon in der N. A. D. B. 74. Bd. Seite 350 bewiesen hat, daß er für Atela keinen Sinn hatte, davon nicht angewehet wurde, ohngeachtet er von den Regeln einer gewöhnlichen Erzählung gern abstrahirte. Er fand hier nichts, als eine ganz im bekannten französischen Tone, d. h. mit einer Menge pompöser Tiraden überladene Schilderung leidenschaftlicher Schwärmer in der Liebe. Wo ist nun das indicium ore alio, das der Uebersetzer erwarten läßt? Die Uebersetzung ist indeß gut, einzelne Stellen sind kräftig; aber das Ganze bleibt ein für dieses Fach der Literatur höchst unbedeutendes Produkt. Und von diesem Gebilde behauptet der Uebersetzer — es verkünde nächst Atela für den Geist der Dichtung in Frankreich eine neue poetische Epoche. Für die mobilium Neogallorum turba freylich, die an neue und abermals neue und immer neue sogenannte Epochen gewöhnt ist, mögen dann auch Atela und Renee Epoche machen; für die strikteren und festern Deutschen werden Schriften, wie diese, so Gott will, nur ephemere Erscheinungen seyn.

1) Wilhelmine von Rosen, von dem Verfasser der Urne im einsamen Thale. Erstes Bändchen. Leipzig,

Leipzig, bey Voß und Komp. 1802. 189 Seiten 8. Zweytes Bändchen. 204 Seiten 8. 2 Rh. 4 gr.

2) Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthume nach August Lafontaine. Mit zwey (elenden) Kupfern. Erfurt, bey Hennings. 1803. 19½ Bogen 8. 1 Rh.

Für Romanenliebhaber wird die Wilhelmine (Nr. 1.) immer Interesse genug haben. Der Verfasser, den man aus andern ähnlichen Schriften hinlänglich kennt, verläugnet auch hier seine Manier nicht. Leichtigkeit und Gewandheit in der Darstellung, Kenntniß des Tons der höhern Stände sind das Charakteristische seiner Schriften. Schade, daß die strengere Kritik manche Unkorrektheit des Styls, und die etwas zu rasche, einem Theaterkoup ähnliche Lösung nicht billigen kann.

Nr. 2. ist unter aller Kritik. Der Verfasser, einer aus der Zunft derer, die ein älterer und sehr gültiger Kunstrichter imitatores servum pecus nennt, kündiget an, nach Lafontaine Thaten der Vorzeit schreiben zu wollen, wie jener Sagen aus dem Alterthum schrieb. Lafontaine stieg bey seinen Sagen bis in das klassische Alterthum hinauf, und benutzte die Werke der Griechen und Römer. Man hat diesem Vielschreiber — und, leider! nicht ohne Grund, über viele seiner Schreibereyen nicht unwichtige Erinnerungen gemacht; aber auch die strengste Kritik wird ihm wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in seinen Sagen aus dem Alterthume seinen Gegenstand zu behandeln verstand; daß er den vorhandenen Geschichtsdaten eine romantische Anlage zu geben, sie durch Darstellung und Diktion auch den Romanen-Dilettanten und ihren verwöhnten Gaumen pikant zu machen wußte, — ob er mit Recht oder Unrecht dieß that, mag er verantworten! Dieser Nachäffer Lafontaine's aber versteigt sich nur bis ins Mittelalter, hebt einige Scenen aus der thüringischen und spanischen Geschichte aus, erzählt und dialogirt sie im erbärmlichsten Chronikenton, und glaubt, nun auch Lafontaine zu seyn, ohne auch nur die leiseste Idee von der

der Anlage einer Novelle, oder das geringste Gefühl für Komposition und Darstellung zu haben. Solchen Skriblern kann die Kritik nur Bürgers Spruch zurufen: Beherziget doch das Dictum: Cacatum non est pictum. — Das Büchlein hat noch das Sonderbare, daß im achten Bogen eine neue Seitenzahl und ein zu den vorigen nicht passender Kustos anfängt. Ist das Ganze vielleicht bloß ein Buchhändlerkniff, wodurch ein Ladenhüter wieder in Umlauf gebracht werden sollte? — Die Untersuchung belohnt nicht die Mühe *).

Kw.

Erzählungen und Mährchen von August Mahlmann. Leipzig, bey Junius. Erster Theil. 1802. 20 Bogen. Zweyter Theil. 17 Bogen. 8. Zusammen 2 Rg. 12 gr.

Man kann mit der Anlage und Auflösung mehrerer, in diesen beyden Bändchen enthaltenen, Erzählungen unzufrieden seyn; aber man wird sichs nicht reuen lassen, sie gelesen zu haben. Die ungemein natürliche, leichte, und dem Gegenstande jedesmal angemessene Art des Vortrages, die ungesuchten, glücklichen Wendungen, die dem Verfasser überall zu Gebote stehen, die neuen Ansichten und oft tief eingreifenden Empfindungen, die er unerwartet herbeyführt, und so viele andere im Einzelnen liegende Schönheiten halten die Aufmerksamkeit immer wach, und entschädigen für die Mängel, welche den Dichter und Erfinder treffen. Gewiß werden nur wenige Leser von der Biographie eines Engels, einem Bruchstücke aus der Schreibtafel eines reisenden Malers, befriedigt hinweggehen. Gewiß werden die Meisten des Aufwandes zu viel, und den Schluß nicht genügend finden. —

*) Getroffen! Als dieß längst geschrieben war, stoßen wir im 78sten Bande der N. A. D. Bibliothek, S. 343. auf die Bestätigung meiner Vermuthung. Das Werkchen hieß sonst: Biographische Bruchstücke von X. Y. Z. — Hirschberg, bey Pittschiller. 1799. Wonach sich also zu achten!

Aber die reizenden Naturgemälde, die in der Erzählung verstreut sind, die hübschen Situationen, denen man begegnet, und die reinen Gefühle, welche die Seele so lieblich ansprechen, sind eben so viel Ursachen, die Zeit, die man dem Lesen dieser wenigen Bogen widmet, nicht zu bedauern. Ungefähr so hat Recensent auch bey Lolli und Rosa, und einigen andern Mährchen dieser Sammlung empfunden. Nach diesen Aeußerungen kann es Hr. Mählmann für keine leere Höflichkeit aufnehmen, wenn wir ihn zur Fortsetzung auffordern.

Ka.

1) Natalia. Vom Verfasser der Novelle Carlo. Zweytes Bändchen. Züllichau, bey Darnmann. 1803. 472 Seiten 8. 1 Rthlr. 20 gr.

2) Die Ritter mit dem güldnen Horn. Von Heinrich Spieß. Zweyter und letzter Theil. Berlin, bey Lange. 1803. VIII und 243 Seiten 8. 1 Rthlr. 8 gr.

3) Romando. Ein romantisches Gemälde der Schwärmerey, der Ideale und der Geheimnisse. Herausgegeben von Julius Wallenborn. Dritter Theil. Dresden, bey Gerlach. 1802. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Liebhaber und Liebhaberinnen von starken Theater-Coups, von urplötzlichem Erscheinen und Verschwinden ominöser Personen ad analogiam des berüchtigten Armeniers im Schillerschen Geisterseher, u. dgl. werden auch in dem zweyten Theile der Natalia (Nr. 1.) — einem nicht übel geschriebenen Romane, ihre Rechnung finden. Nur ist zu befürchten, daß der Verf. durch Ausdehnung desselben zu viel Wässeriges einmischt, wie dieß schon in diesem Bande der Fall hier und da ist. Etwas weniger Eile würde auch dem übrigens guten Style des Verf. mehr Korrektheit geben; denn auch in dieser Rücksicht findet man gerade, wie im ersten Theile, noch

manche

manche Flecken, z. B. ungerochen für ungerächt. Der Verfasser hat gewiß Talente und Anlagen für diese Gattung von Schriften, und scheint nicht ungeübt. Um so mehr ist zu wünschen, daß er sie zur Unterhaltung des Publikums besser benutze, und die Natur, nicht aber das Abentheuerliche zum Muster nehme.

Wer hätte sich wohl träumen lassen, daß der bekannte Vielschreiber Christian Heinrich Spieß, oder eines seiner Machwerke einen Fortsetzer finden würde? Und doch hat er sich gefunden, wie Nr. 2. beweiset. Hier ist ein Heinrich Spieß, der des ältern Spieß unvollendeten faden Roman — die Ritter mit dem güldenen Horn — einer Fortsetzung werth hielt, und wenigstens, wenn das Buch doch auf irgend eine Art ein Ende bekommen sollte und mußte, den verstorbenen Spieß in mancher Hinsicht weit hinter sich läßt. — Was es übrigens mit jenen Rittern mit dem goldenen Horn sonst für Bewandniß hat, ist in der N. A. D. B. 50. Bd. S. 377. zu lesen.

Um die große Wahrheit zu lehren, und durch ein romantisches Gemälde recht anschaulich zu machen: „Der Mittelweg in jeder Sache macht uns glücklich, jede Ueberschreitung dieses Pfades zieht Verderben nach sich" — bedurfte es wahrlich nicht des Aufwandes von Abentheuern, die der Verf. von Nr. 3. wie im Schattenspiele an der Wand in dunkle mystische Nebel gehüllt vor den Augen seiner Leser vorbey schweben läßt. Jedes, auch das gemeinste Ereigniß ist mit einem Schwall pretiöser Floskeln erzählt; durch wunderbare oder vielmehr unnatürliche Verbindungen von Umständen, unerklärlichen Personen, u. dgl. wird zwar der Leser in Spannung gesetzt; aber doch nicht durch richtig gezeichnete, der Natur abgestohlene Charaktere fest gehalten und angezogen. Wenn werden doch die Schriftsteller dieses Faches ihr Publikum von der Unnatur zur Natur zurück führen lernen? Die häufig eingestreueten Gedichte sind nicht immer Zierden des Buches.

Kw.

Erzählungen von A. Freyherrn von Steigentesch. Osnabrück, bey Blothe. 1803. 12 Bogen 8. 16 gr.

Herr von Steigentesch ist längst schon als ein guter Erzähler bekannt, und die sieben kleinen Erzählungen, die er in diesem Bändchen giebt, bestätigen es, daß er die Gabe des angenehmen Vortrags besitzt. Man liest sie einmal mit Vergnügen, und bedauert, daß ihr innerer Gehalt zu leicht ist, um zum zweyten Male zu ihnen zurück zu kehren.

Bb.

1) Herr Cyrinus, nach dem Leben gezeichnet von M. J. R. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1803. 312 Seiten 8. 1 Rthl. 4 gr.

2) Lottchen. Eine Erzählung von Theodor Hell. Leipzig, bey Weigel. 1803. 196 Seiten 8. 20 gr.

Dasjenige, was Rec. im Schweiße seines Angesichtes von der Geschichte des Hrn. Cyrinus gelesen hat, veranlaßt ihn, allen solchen Bücherverleihern, deren Kunden größtentheils aus liederlichen Studenten, Schülern, Handwerkspurschen und Konsorten bestehen, dringend anzurathen, sich dieses für ihre Lesebibliothek so köstliche Werk je eher je lieber anzuschaffen. +

Nr. 2. Das Beste, was sich von diesem kleinen unbedeutenden Romane sagen läßt, ist; daß er sehr sauber gedruckt, und mit dem fein gestochenen Bildnisse Lottchens geziert ist.

Reisen und Wallfahrten, Kreuz- und Querzüge Josephs des Bettlers, durch Franken, Schwaben

ben und Bayern, kurz vor, und während der allgemeinen Sekularisationsepoche. Hamburg, bey Vollmer. 1803. 310 Seiten 8. 1 Rl. 4 K.

Der Inhalt dieses Romans entspricht seinem Titel ganz und gar nicht. Der Held desselben ist weder ein eigentlicher Bettler, noch gehen seine Kreuz- und Querzüge weiter, als in das an sein Vaterland angränzende W—sche. Von Jugend auf hatte er dieses Ländchen als ein gelobtes, und vortrefflich regiertes Land rühmen hören, und empfand daher einen unwiderstehlichen Drang dahin zu wallfahrten. Aber gleich bey seinem Eintritte wurde seine hohe Meinung von dem guten Fürsten, der darin regieren sollte, und den herrlichen Anstalten desselben, gewaltig herabgestimmt. Er mußte sogleich einen Auftritt mit ansehen, der sein ganzes Herz bey der unmenschlichen und barbarischen Behandlung, die die armen Juden in diesem Lande zu erdulden hatten, empörte. In der Residenz selbst wurde er, weil er einen runden Huth trug, vor die Policey gebracht, und von den Bettelvögten zum Thore hinaus geführt. Hier traf er mit einem Kantianer zusammen, der als ein Märtyrer der kritischen Philosophie aus der Stadt flüchten mußte. Der verehrungswürdige E. war gestorben, und der gegenwärtige Regent war ein abgesagter Feind der Philosophie, und der Aufklärung überhaupt. Unser Wanderer setzt indeß seinen Weg getrost fort, und hat in seinem nächsten Nachtquartier das Glück, ein junges, unschuldiges Mädchen aus den geilen Umarmungen eines Franziskaners zu retten. Dieses Frauenzimmer trifft er einige Zeit nachher in einem Nonnenkloster wieder an, wo er sowohl mit ihrer Geschichte, als auch mit den Geschichten vieler ihrer Mitschwestern bekannt wird, die sämmtlich einen starken Beytrag zur Geschichte der Chronique scandaleuse der Klöster und des Mönchsthums liefern. Nun kehrte Hr. Joseph in sein Dörfchen zurück, mit der Bemerkung: „daß Harmonie „mit uns selbst, nur aus vernunftmäßiger Thätigkeit hervor„quelle. Er bestrebte sich, so weit sein Kreis reichte, diese „auch in Andern zu erwecken, und so fand er in Kurzem sein „gelobtes Land, selbst in seinem Aegypten wieder." — Wir wünschen ihm Glück dazu, so viel heilsame Erfahrung in so kurzer Zeit, und mit so wenig Gefahren, gemacht zu haben!

hoffen aber dabey, daß er seine Zeit künftig zu vernunftmäßigerer und nützlicherer Thätigkeit anwenden werde, als die ohnedem ungeheure Anzahl mittelmäßiger Romane zu vermehren! Man sieht leicht, welches Land der Verf. bey seiner Reise im Sinne hatte. — Sollte es ihm indessen behagen, dahin noch eine Wallfahrt zu machen: so würde er sicherlich die Umstände unter der weisen Regierung eines M—ns, und bey der Vertauschung des Krummstabes gegen das weltliche Schwerdt sehr vortheilhaft verändert finden. —

Rudolfin, ein Roman, für wenige Leser. Herausgegeben von Gustav Stello. Jena, bey Stahl. 1803. 235 Seiten 8. 20 gr.

Recensent bekennt aufrichtig, daß er nicht unter die Zahl der Wenigen Auserwählten gehört, für die Hr. Gustav Stello schrieb. Er hat diesem Roman durchaus keinen Geschmack abgewinnen können. Der Held desselben ist ein Jüngling, der durch schwärmerische, überspannte Ideen nirgends in der Welt auf seinem rechten Platz ist, und dadurch am Ende, mit allen seinem Verstande und edlen Gefühlen, höchst unglücklich werden muß. Dabey treibt der empfindsame Rudolfin mit der Freundschaft eben das Unwesen, wie der zärtliche Siegwart weinerlichen Andenkens, mit der Liebe. Zum Beweise, und zugleich als ein Pröbchen von der Schreibart des Verfassers mögen folgende Stellen dienen. In einem Schreiben Rudolfins an seinen Freund sagt er: „Du mußtest „fort, mein Damon! nach drey schönen Frühlingen unserer heiligen Bruderliebe, unserer innigen Bekanntschaft, schwang „die eiserne Trennung ihren furchtbaren Stab über uns, und „wir weinten — — Den letzten Abend! stammeltest du „mein Bruder, und heiße Thränen hemmten die fernern „Worte. Ich fühlte das furchtbare dieser glühenden Thautropfen (!!!) einer verwandten Seele, ich kannte ihren „mächtigen Sinn. Himmel und Hölle, das Gefühl der Seligen und Verdammten lag für mich in diesen Thränen, ich „konnte, ich durfte sie nicht länger fließen sehen. Ich riß „mich los aus deinen Armen, ich stürzte nieder ins Gras, „und drückte mein glühendes Gesicht in die duftenden Blumen.

„men. — — Unwillkührlich umarmten wir uns fester —
„Keiner sprach einen Laut; nur das laute Schlagen unserer
„Herzen verrieth uns unsere Gefühle. Ewigkeiten hätten wir
„so ruhen können." —

Ist das nicht stark gesagt? fast so kräftig, als die Versicherung, die der Haarkräuseler zu Paris Yoricken von der Dauer seiner Locke gab: you may immerge it into the Ocean, and it will stand. — Am Ende der Geschichte, in der man noch wenig von den Schicksalen des schwärmerischen Helden erfahren hat, werden die Leser auf einen zweyten bald nachfolgenden Band verwiesen. Wer also wissen will, wie das Ding am Ende noch ablaufen wird, der lasse sichs noch einmal seine zwanzig Groschen kosten!

Ve.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von D. J. B. Trommsdorff. Fünfter Band. Erfurt, bey Hennings. 1803. 260 Seiten gr. 8. 1 Rthlr.

Eine kurze, aber zweckmäßige, und sehr vollständige Geschichte des Galvanismus, besonders in Rücksicht auf seine chemischen Wirkungen.

Om.

Handbuch der Chemie, zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben; besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für Jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oekonomie beschrieben, und

die dabey vorkommenden Erscheinungen sowohl nach der Stahlischen als Lavoisierschen Theorie, so viel als möglich erklärt werden. Leipzig, bey Junius. Zweyter Band. 1803. 19 Bogen 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser Band enthält die Lehre von den metallischen Körpern, von welchen der Verfasser, wenn man auch nichts Eigenes, doch das Bekannte, und selbst das Neue faßlich und ziemlich vollständig vorträgt; denn das mögen wir ihm wohl verzeihen, daß er das Palladium, und die neuen Metalle, welche Trommsdorf in einem deutschen Fossil, und Vauquelin in Platinasande entdeckt haben wollen, nicht erwähnt, Tantalum und Columbium kaum mehr als nennt. Nur die wenigsten Metalle übertreffen das Wasser sechsmal an eigenthümlichem Gewichte; Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit besitzen, so weit wir sie bis jetzt kennen, nur die wenigsten; wir würden daher Bedenken tragen, diese Eigenschaften unter den Allen zukommenden Eigenschaften der Metalle aufzustellen, wie der Verf. hier gethan hat. Der Polarität des Nikels und Kobolts gedenkt er nicht. Der käufliche Eisenvitriol wird doch mehr durch Kunst, als von der Natur bereitet. Die Zinnasche wird Glasflüssen zugesetzt; in welcher Absicht, sagt der Verf. nicht. Die auf der Ueberschrift angegebenen erläuternden Kupfer finden wir bey diesem Bande nicht; auch kaum einige Zeilen, die die Stahlische Lehre betreffen. An dem letztern hat der Verfasser für Leser, wie er sie sich bestimmt hat, sehr wohl gethan.

Wa.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Lyrische Anthologie. Herausgegeben von *Friedrich Matthisson*. *Zweyter, dritter und vierter Theil.* Zürich, bey Orell, Füssli und

und Comp. 1803. Zweyter Theil 294, dritter 284, und vierter 294 Seiten gr. 12. Ohne die Inhaltsanzeige jedes Bändchens. 3 Rt.

Wenn Rec. bey Anzeige des ersten Theils dieser Blumenlese Bd. 84. unserer N. A. D. B. S. 82. nur von einem Bändchen sprach, das noch zu erwarten wäre: so ist entweder die Stelle des Vorberichts von ihm mißverstanden worden, wo Hr. M. sich erklärt, seinen Aushub auf zwey Jahrhunderte einschränken zu wollen; oder irgend eines der jetzt so häufig sich durchkreuzenden, oft auch widersprechenden Intelligenzblätter hat ihn irre geführt. Genug, statt einer zweyten Abtheilung nur, kommen ihrer drey auf einmal zum Vorschein; und wohl eben so vielen darf man noch entgegen sehen, wenn der Antholog, wie nicht anders zu vermuthen, bis zum Schluße des verwichenen Jahrhunderts die Musterung unserer lyrischen Dichter fortsetzen will. Wie solcher dabey zu Werk gehet, ist bereits bey Erscheinung des ersten Bändchens, wenigstens angedeutet worden; denn zu genauerer Prüfung würde mehr Raum nöthig gewesen seyn, als für Sammlungen dieser Art unsern beurtheilenden Zeitschriften noch übrig bleibt. Auch in vorliegenden Fortsetzungen finden der lyrischen Sänger (wohl auch Lehrdichter nur, und bey deren Vortrage an musikalische Begleitung kaum zu denken ist) sich äußerst wenige, die so vollständig korrekt gedichtet, daß Hr. M. an ihren Kunstwerken gar nichts zu ändern und zu feilen nöthig erachtet hätte. Hoffentlich ein Beleg mehr, daß der Blumenleser nicht seit gestern erst diese Beete besucht; sondern vielleicht seitdem er selbst schon am Musenberge fähig ist, mit Auswahl des Anmuthigsten beschäfftigt gewesen, und man also den Ertrag einer langen Vertraulichkeit mit alten Freunden hier vor sich hat! Der solchergestalt von ihm behandelten Dichter enthält das zweyte Bändchen fünfzehn, worunter Vater Hagedorn 9 Gedichte beytrug, Pyra 2, S. G. Lange 3, Zernitz 2, Gellert 8, Kleist 16, Kont. Arn. Schmid 5, Rost 8, L. F. Lenz 1, Gukro 1, J. E. Schlegel 9, Lichtwer 8, Kästner 3, Gleim 10, Uz 10

Wem ist unbekannt, daß Hagedorn mehrere der leichtern Dichtungsarten mit so viel Anmuth und Wohllaut zu be-

behandeln, und den bessern Geschmack des Auslands hierbey so gut zu naturalisiren gewußt, als noch keinem seiner Vorgänger hatte glücken wollen? Freylich hat der einheimische seitdem emsiger benutzte Sprachschatz auch allen Zweigen unserer Liederpoesie noch reichere Blüthen und Farben verschafft, dem Vortrage zu noch höherer Korrektheit verholfen; kein Wunder daher, wenn auch in H—s noch immer lieblichen Malereyen hier und da kleine Flecken übrig geblieben, die nunmehr ohne sonderliche Schwierigkeit sich verwischen lassen! Doch ein paar Proben, wenigstens, wie Hr. M. sich dabey benahm, z. B. aus dem Gedichtchen: der Mai, wo die Stelle:

— Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor. —

jetzt etwas veredelter, wie folgt, lautet:

O Jubel! auf grünender Wiese
Hebt Hanns die erröthende Liese — —

Oder aus dem, in den bisherigen Ausgaben: die Verliebten, hier aber: die Liebenden — überschriebenen Stücke; denn Hr. M. hat mit unter auch die Aufschriften verändert; größtentheils nicht ohne Grund; was indeß doch immer das Wiederfinden in den Original-Ausgaben erschwert:

Wie groß muß ihr Vergnügen seyn!
Wie sehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

Klingt nunmehr etwas höher gestimmt:

Wie groß muß ihr Entzücken seyn
Wie hoch muß ihr Genuß erfreun — —
So standhaft leiden!

In der noch immer so anziehenden Klage an den Schlaf: Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde ꝛc. fanden sich allerdings Stellen, die noch nicht die letzte Hand des Dichters anzuzeigen schienen, und mithin zu dieser Nachhülfe einladen konnten. Hier zur Probe, wie Herr M. der zweyten Strophe:

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die stolze Thems, die Saal' und Hamburgs Elbe

Kann

Kann Zeuginn seyn.
Dort hab' ich oft in längst vergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren.
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt

mehr Korrektheit zu verschaffen gesucht hat:

Deß können Themse, Saal' und Hamburgs Elbe
Noch Zeugen seyn.
Dort warf ich oft, in längst vergrünten Jahren,
Mich sorglos hin,
Und hoffnungsreich, wie meine Wünsche waren,
Erging in Paradiesen sich mein Sinn.

Wo indeß das in der letzten Zeile gebrauchte Erging, schwerlich für klassische Verbesserung gelten wird. Nicht unbekannt ist dem Rec., daß auch bey sonst sehr korrekten Dichtern dieser fränkische Provinzialism unausgemerzt geblieben; z. B. bey Uz, der in seinem Tempe, und in allen Ausgaben es beybehielt; wie der Antholog S. 261 ebenfalls thut:

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn. —

nicht aber, ohne daß Kunstrichter von Geschmack sich sogleich dawider erhoben, und den Ausdruck, als nur Wenigen verständlich, auch sprachunrichtig, mit Recht getadelt hätten. Hagedorn selbst, würde gegen dieses schielende Erging gewiß förmlich protestirt haben! Von dem allerdings gar zu langen, dem Wein zu Ehren gesungenen; nicht selten aber, und Trotz manches ächt lyrischen Aufluges, in ein poetisches Quodlibet ausartenden Liede findet sich die erste Hälfte ganz übersprungen, und die beybehaltene zweyte mit der doch auch wohl ein wenig zu viel noch versprechenden Aufschrift: Dithyrambe beehrt; obgleich Hr. M. hier abermals manche Strophe wegließ, wo der Dichter zu sehr ins Kleinliche gemalt, oder die Gränzlinie des guten Geschmacks überhüpft hatte. Wie in dem Beybehaltenen dieß und jenes mit mehr oder weniger Glück verändert worden, mag Nachstehendes zur Probe dienen. Statt:

Er (der Opferbock nämlich) zappelt, stirbt und wird zerstückt,
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung' und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,

In

In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor, und will sich zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es strahlt der Blitz;
Es donnert links, und Alle schweigen. —

giebt es nunmehr zu lesen:

Sein Leben flieht, er wird zerstückt —
Die Schlange, die der Korb versteckt,
Der göttliches Geheimniß deckt,
Muß jetzo sich den Priestern zeigen —
— es flammt der Blitz. —

Oder:

Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein
Und läßt mir nur sein Bild zurücke. —

das Hr. M. folgender Gestalt, wenn nicht überall zu verschönern, doch umzumodeln rathsam fand:

Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Die Opferhymnen sind verklungen!
Schaut' ich nur leere Phantasein?
Nahm nur ein Traum den Geist mit ein,
Der sich in's Nichts zurückgeschwungen? —

Die beyden aus dem ehrlichen Zernitz, dem es freylich noch sehr an Schwung und Mark fehlte, hervorgesuchten Stücke haben fast nichts weiter, als die Ueberschriften behalten. Keine Zeile oder Periode ohne wesentliche Veränderung; mehrere Strophen weggelassen, und in dem zweyten auch die Versart umgestaltet; wenigstens laut der Ausgabe des Jahrs 1748, und von einer neuern ist dem Rec. nichts bekannt. Hier also übernahm der Blumenleser das Geschäfft, fremde Gedanken sich anzueignen, und in seinem Geschmack auszubilden; was doch wirklich etwas mehr sagen will, als Veraltetes bloß lesbar zu machen, wie uns der Vorbericht zum ersten Bändchen erwarten ließ! — Vermuthlich war die neueste aus Kleists eigner Handschrift gezogene Ausgabe seiner Gedichte beym Abdruck der Anthologie noch nicht erschienen. Von Belange verlor letztere hierbey wenig; weil Jeder, dem es nur darum zu thun ist, Kleists Poesien ohne Anstoß zu lesen, doch sehr bald zur Ramlerschen Diaskease

zurückkehren wird. Auch diese indeß hat unsere Kritiker nicht durchaus befriedigt; in der Zeile der einen Hymne z. B., wo statt:

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!

der Ausruf in: Und, o mit Vaterhuld sorgt er für mich! — umgewandelt, und von einer Seite dabey gewonnen, von der andern verloren hat. Oder in der Sehnsucht nach Ruhe, wo in den Zeilen:

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze —

das minder edle durchlöchert, dem schicklichern: getroffen, nicht mit Unrecht Platz machen muß. — Oder endlich aus der berühmten Kalage, sonst Amynts Klagen; einem so herrlichen Stücke, daß selbst Marmontel, der doch schwerlich deutsch genug verstand, um den rhythmischen Zauber dieses Liedes in ganzer Kraft zu fühlen, mit Uebertrag und Zergliederung der Schönheiten desselben seine französische Poetik bereichern zu müssen glaubte. Hier lautet eine der Strophen nach Kleists Original-Handschrift, und wie zum Theil sie auch in ein paar der ersten Ausgaben gestanden hatte:

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab.

In der Ramlerschen Ausgabe von 1778 aber:

Nur einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,
Und, was mir oft das Leben wieder gab,
Nur einen Kuß! dann schlage meine Stunde:
Mit Freuden tret' ich ab.

In der Anthologie:

Ach! nur ein halbes Wort aus ihrem Munde!
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab:
Dann schlage die verhängnißvolle Stunde:
Ich sinke froh in's Grab.

Aus Gleims so zahlreicher dichterischen Verlassenschaft finden sich nur die in den Jahren 1756 und 57 von ihm gesungenen Kriegslieder hier aufgenommen. Unstreitig seine mit dem lautesten Beyfall gekrönten Erzeugnisse; und denen ver-

vermuthlich eben deßhalb, auch wohl, weil sie ein Ganzes bilden, Hr. M. nichts Ungleichartiges zur Seite stellen wollen. Bey dem Allen, wie manches allerliebste, jedem Geschmacks-Wechsel Trotz bietende Gedichtchen, hätten die beyden ersten Decennien wenigstens seiner poetischen Laufbahn nicht noch angeboten; denn aus dem Ertrage der letzten 30 Jahre unsers liederreichen Barden, würde der Aushub freylich seine ganz eigenen Schwierigkeiten gehabt haben.

Nur aus 13, meist gleichzeitigen Dichtern Gehobenes enthält das dritte Bändchen: nämlich aus Götz 15 Stück, J. A. Schlegel 5, der Frau Unzer 5, der Karschin 3, Ludw. Fuchs (ehedem unter dem Namen des Bauernsohns bekannter) 5, J. A. Cramer 4, J. A. Ebert 3, Neander 4, J. L. Huber 3, N. D. Giseke 4, Klopstock 17, Schmidt (Bruder der von Klopstock besungenen Fanny) 2, Freyherrn vom Creutz 7. — Bey dem dieses Chor eröffnenden J. N. Götz gab es, ausser der von Ramler, 1785, in drey Theilen besorgten Ausgabe seiner vermischten Gedichte, noch die zahlreichen einzelnen Stücke zu vergleichen, womit R. bereits die Sammlungen deutscher Lieder ausgeschmückt gehabt, so wie die erste, natürlich längst sich vergriffene, Ausgabe von 1746 der Götzischen Gedichtchen selbst; worunter es zwar noch des Unkrauts in ziemlicher Menge; so viel herrlich Duftendes aber auch schon gab, daß von solch einem Boden, wenn Kritik ihm zu Hülfe kam, sich noch weit Kräftigeres hoffen ließ. Der Erfolg entsprach dieser Erwartung; und gerade in jenem Winkel Deutschlands seinen Geschmack so glücklich angebaut und gereinigt zu haben, bleibt gewiß eine merkwürdige Erscheinung. Daß G. in der Folge vorsichtig genug war, seine Arbeit erst an Ramlers Probierstein zu halten, ehe er sie dem Publikum darlegte, ist bekannt; und eben so, daß man seit einiger Zeit einander nachzubeten und zu bedauern anfängt, des Mosellaners poetische Erausse nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt vor sich zu sehen. Sollte diesem unkritischen Wunsche über lang oder kurz gewillfahrt werden: so fürchtet Rec. sehr, daß der wackere Götz in puris naturalibus sich nur selten vortheilhafter ausnehmen dürfte, als der treffliche Kleist; dem durch Wiederherstellung ins Primitive doch gleichfalls ein oft zweydeutiger Dienst nur geschehen ist! Wie dem auch seyn mag: Hr. M. scheint bloß an die Ausgabe von 1785 sich gehalten zu haben; nicht aber, ohne hier eben-

ebenfalls manche kleine Aenderung sich zu erlauben. Z. B. in dem niedlichen Stücke Laure, wo in der Zeile: „Strohm, „der durch scharfe Felsen bricht“ — das in allen Ausgaben beybehaltene scharf recht passend gegen schroff vertauscht wird. Zweifelhafter schon, ob das in eben dem Gedichtchen stehende: „Einsiedler in der kleinen Klause“ — viel dadurch gewann, daß nunmehr zu lesen ist: „Du Eremit in kleiner „Klause.“ — Freylich ist das fremde Wort tonhaltender und dem Ohr gefälliger; ob diß aber hinreiche, das Einheimische zu verdrängen, bleibt um so mehr die Frage, da der Sinn durch jenes hier so viel als gar nichts gewinnt. Desto weniger mag der Antholog darüber zu tadeln seyn, daß er, um einen uns nichts zu denken oder zu fühlen gebenden Eigennamen zu merzen, die erste Hälfte des überdieß nur kurzen Festliedes lieber ganz umgoß, und statt:

Liebesgötter, Amors Brüder
Fliegt, so hurtig jeder kann,
Fliegt in vollem Chor hernieder;
Ehrt durch Freudentänz' und Lieder
Dieses Fest der Dankelmann!

jetzt lesen läßt:

Liebesgötter, Amors Brüder,
Fliegt, geschwinder als der West,
Fliegt in vollem Chor hernieder;
Ehrt durch Freudentänz' und Lieder
Adonidens Bundesfest!

Wenn Klopstock zum dritten Bändchen mehr als irgend ein anderer Musenpriester beytrug: so rechtfertigen diesen Vorzug nicht nur die hier schwerer gewordene Wahl; sondern auch der Umstand, daß Hr. M. den ganzen, Klopstocks Freunden gewidmeten, und aus acht Liedern bestehenden Oden-Cyklus, Wingolf betitelt, seiner Blumenlese einverleiben wollte. Bedenklich indeß bleibt es doch immer, daß am Schluße des Auschubs ein kleines Glossarium und Namensverzeichniß nöthig wurden. Namen sollten an der Stirne ihnen errichteter Denkmale stehen; und eine Mythologie, wie die Nordische, die noch so wenig Kenner und Liebhaber hat, scheint auch nicht geeignet, tiefen Eindruck zu hinterlassen!

Achtzehn Dichter theilen sich ins vierte Bändchen; wozu Kretsch 2 Gedichte lieferte, Withof 2, Ramler 15, Frey-

herr

Herr von Gemmingen 6, C. F. Weisse 6, Zacharià 4, Löwen 4, G. E. Lessing 8, Denis (nicht als Vorsteher des Garellischen Büchersaals; sondern der kaiserlichen Hofbibliothek gestorben) 3, Friedrich Ewald 3, J. A. Beyer 7, Jakob Friedrich Schmidt 4, Freyherr von Cronegk 5, Mastalier 2, E. M. Kuh (ein jüdischer Dilettant) 1, Kazner 3, Wieland nur 4, und Willamor 3. — Aus der Elegie des hier zuerst aufgeführten, auch durch den metrisch von ihm verdeutschten Pope on Man bekannten Hrn. Kretsch hebt Rec. folgende Strophe:

Belohnt die Weisheit nicht? Er der, durch sie berufen,
Der Würde höchsten Platz, mit Ruhm bekrönt, erreicht;
Er steigt und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein greises Alter steigt. —

bloß deßhalb, weil so unreine Endschalle, wie steigt und erreicht, und das noch oben ein wiederholt sich eindrängende steigt hier doch wirklich Mißklänge sind, wovon ein Antholog, dem um Hörbarkeit eben so sehr, und mit Recht, als um Lesbarkeit zu thun ist, billig uns hätte befreyen sollen! Wie leicht war in vorliegendem Falle dem Fehlgriff durch den Reim: gebleicht, abzuhelfen! und weil in der dritten Zeile das Wort: steigt sich ebenfalls zur unrechten Zeit hören läßt, auch diesem durch das Wörtchen: klimmt; folgender Gestalt etwa; denn Rec. fand gar keinen Beruf, dergleichen halber sich lange die Stirne zu reiben:

Er klimmt, und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Obschon indeß sein Haar gebleicht; —

denn auch so behält die vorletzte Zeile noch immer Müßiges und Frostiges genug; was aber der Autor selbst verantworten mag! — Nur wenig Blätter drauf, S. 25 nämlich, ist in Withof's Herkules am Scheidewege eben dieser falsche Reim: Schweigt und leicht stehen geblieben; und als ob er das Schiboleth der Reimer wäre, auch in einem Cronegk'schen Gedichte desselben Bandes, S. 226: wo das Ohr gleicht und schweigt sich nochmals muß gefallen lassen. Woher es kam, daß Hr. M., dem das Emakuliren sonst doch leicht genug von der Hand geht, dergleichen Flecken ganz unbeachtet ließ? Weil er gegen sich selbst hierin zuweilen nachsichtig ist. Wenigstens gab es in manchen seiner einzeln erschienenen Gedichte nicht minder fehlerhafte Reime zu hören; und ob in den Sammlungen seiner Poesien dem Mißtone ab-

gehoffen werden, kann Rec. sich für jetzt nicht umsehen. Sehr gern giebt dieser übrigens zu, daß in gereimten Dichterstücken der Stellen mehr als eine sich vorfinden mag, wo kraftvoll hervorragender Sinn die Fehler des den Gedanken schliessenden Endschalls unbemerkbar macht; aber auch für den ersten Augenblick nur; weil ein verfeinertes Ohr — und wer singt für Midasse? — doch wieder aus seinem Rausch erwachen, und über lang oder kurz hier anstoßen wird. Gegen eine Dichterstelle indeß, wo Schimmer des Gedankens die Gesetze des Reims ungestraft zu verdrängen scheint, giebt es zuverlässig deren Hunderte, die uns durch gar nichts für verletzte Regeln entschädigen; und unter jene Ausnahmen gehört keiner der so eben angegebenen drey Fälle. Mit einem Wort: ist es wahr, daß eines der Hauptverdienste des reimenden Versifikators auf glücklich bezwungene Schwierigkeit hinausläuft, und daß ein bis auf den Endschall selbst versparter reichhaltiger Sinn doppelte Wirkung thut, (ein Kunstgriff freylich, auf den die wenigsten unserer jetzigen Reimfreunde sich noch verstehen): so kann genaue Befolgung der hier eingreifenden Regeln unmöglich für Kleinigkeit gelten. Die klassischen Versifikatoren der vorletzten Jahrzehende fühlten und dachten hierüber feiner.

Will Rec. sich nach Anzeichnungen im IVten Bändchen noch umsehen, muß aus Mangel an Raum sein Bericht auf ein paar kärgliche Notizen sich einschränken. — Bey der Auswahl Ramler'scher Gedichte hat Hr. M. sich wenig und vielleicht gar nicht nach der posthumen Ausgabe derselben gerichtet; denn, so weit Rec. verglich, fand sich Alles aus der von 1772 gezogen. Schwerlich wird Jemand, dem R—s Dichterruhm lieb ist, den Blumenleser darüber tadeln; und noch weniger deßhalb, seine kritische Feile hier unversucht gelassen zu haben; was auch fürwahr eine Anwandlung von Hyperkritik gewesen wäre. — Von dem auf seinen Dichterkränzen nunmehr ausruhenden trefflichen Weisse, sind nur sechs Amazonenlieder entlehnt; gerade der Fall, wie oben mit Gleim. Beyde boten aus ihren früher angelegten Beeten doch so manches noch immer lebendige Blümchen dar! Den zunächst folgenden Zachariä hingegen, der freylich mit etwas mehr Strenge gegen sich selbst weit vorzüglicher hätte werden müssen, als er Trotz seiner Abneigung gegen Kritik es dennoch schon war, hat der Antholog nicht ohne kritischen

Zehrpfennig entlassen. Z. B. in dem unsern jetzigen Naturpoeten zum Possen noch immer beliebten Liedchen: Die Göttinn süßer Freuden rc., wo die zweyte Strophe:

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigensinn;
Und niemals durft' ichs wagen,
Ihr was von Küssen vorzusagen. —

sich nunmehr durch Veränderungen, wie folgt, noch besser zu empfehlen sucht:

Voll Sehnsucht gieng ich Blöder
Zu meiner Königinn.
Nie war ein Mädchen spröder,
Nie so voll Eigensinn;
Nichts wollte sie von Küßen
Und nichts vom Lohn der Liebe wissen.

Ueber Anlage und Ausführung der ganzen Anthologie wird, wie natürlich, erst nach Beendigung des Unternehmens ein und anderes sich sagen lassen.

Ff.

Kleine ländliche Gemälde und Lieder von Johann Christoph Heise. Zum Besten einer armen Familie. Hamburg, in Kommission bey Schmidt. 1803. VIII und 200 Seiten 8. 12 ℊℊ.

Wieder ein Schriftsteller, der den Beutel des Publikums zum Besten Anderer in Anspruch nimmt, ohne die von uns verlangte Theilnahme im Vorbericht oder sonst wo im geringsten zu motiviren! Dadurch, daß er seinen eigenen Namen angiebt (nirgend indeß Stand, Aufenthalt, u. s. w.) hebt der Kollekteur nur einen Theil erst des gegen dergleichen Ausrufe zur Mildthätigkeit, leider! sehr verzeihlich gewordenen Mißtrauens; denn wie es mit der hülfsbedürftigen Familie eigentlich bewandt sey, ließ doch immer, und selbst dann noch sich andeuten, wenn sie auch zu den verschämten Armen gehört, deren es heut zu Tage mehr als je geben mag,

mag, und die über ihre Lage nicht einmal laut werden dürfen, ohne noch drückendern Unannehmlichkeiten sich auszusetzen. Es stehe mit vorliegendem Falle wie es will: mehr als vierthalbhundert, laut der Pränumerantenliste doch schon untergebrachte Exemplare geben zur Hoffnung Anlaß, Herr H. werde seinen menschenfreundlichen Zweck zum Theil wenigstens erreicht haben; und wer den halben Thaler auch nunmehro noch, Unbekannten zu Liebe, ans kleine Buch wenden will, darf keineswegs befürchten, durch arge, darin etwa befindliche Verstöße gegen Geschmack, Sittlichkeit und Uebereinkunft sich den Wunsch abgenöthigt zu sehen, der Patron möchte für seine Klienten lieber auf anderm Wege gesorgt haben!

Auf bedeutenden Rang unter dem Dichterchor thut dieser neue Ankömmling freywillig Verzicht, und betheuert oben ein, daß ohne den seine Schüchternheit besiegenden Umstand, mitleidswerthen Personen dadurch aus der Noth zu helfen, dieß halbe Hundert poetischer Versuche für immer ungedruckt würde geblieben seyn. An was für Gegenständen seine Feder sich bisher geübt, sagt schon die Ueberschrift des Ganzen, und was die hier mitgetheilten Lieder betrifft: so haben diese gleichfalls entweder Naturansichten zum Inhalt; oder doch solche Gefühle, die weit öfter in der Einsamkeit des Landlebens als im Geräusche der Stadt uns anwandeln. — Neuheit der Bilder, tiefer Sinn, vollständige Rundung, durchgängiger Wohllaut, oder auch nur witzige Wendungen sind freylich, wie nach solchem Bekenntniß kaum auch zu verlangen war, die Seiten nicht, wodurch vorliegende Blätter sich empfehlen. Dieses thun sie hingegen durch ihre Anspruchslosigkeit, und eine reine Moralität, die wieder ein Spiegel des zufriedenen und für alles Gute regen Herzens ist. Unser, aus einer malerischen Harzgegend bürtige Dichter scheint an der Niederelbe noch als Haus- oder Schullehrer seine weitere Bestimmung zu erwarten, hat sich nach guten Mustern gebildet, und wird, wenn auch das hier Mitgetheilte noch nichts Hervorragendes enthält, doch mit der Zeit etwas Reichhaltigers liefern können. Da der jetzt so beliebte Flug ins Uebersinnliche, ins Unendliche wohl gar, nirgend von ihm gewagt wird, der Kitzel, in schwierige Metra sich zu verschränken, oder Sonnette zu drechseln ihn eben so wenig plagt, und die Ansicht der nächsten Umgebungen ihm völlig Genüge

leistet: so kann man leicht denken, daß auch die Hülfe des dienstfertigen Reims durchgängig von ihm benutzt wurde. Unreiner Endschall wie etwa beugt und reicht, oder bestehn und hinsehn, entwischen seiner Feder nur äusserst selten; und dieses kleine Verdienst glaubt Rec. schon deßhalb nicht verschweigen zu dürfen, weil es dergleichen Beleidigungen des Ohrs, das der reimende Versifikator doch hauptsächlich gewinnen will, jetzt ungleich häufiger, als vor etwa 20 oder 30 Jahren, zu verschlucken giebt. Schwerer schon hält es, in Rücksicht auf ein Paar auszuhebende Proben dem gutherzigen Autor Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! In seinen Gedichten ist schlechterdings Alles von derjenigen Mittelmäßigkeit, die wenigstens in Sachen des Geschmacks nicht für golden gilt. Hier bleibt also nichts weiter übrig, als ein paar der ersten besten Stellen geduldig abzuschreiben. Die erste und letzte Strophe z. B. aus dem Mailiede für junge Mädchen:

1.

Im Hain', im Thal', auf grüner Flur,
Erschallt der Ruf der Freude,
Die Wonnegeberinn Natur
Schmückt sie mit buntem Kleide,
Und über Sand und Kiesel rollt
Des Baches Welle, hell wie Gold. —

2.

Hoch schall der Freude Rundgesang
Hier unter dunkeln Maien!
Bey Lerchenton und Harfenklang,
Schwebt durch die bunten Reihen!
Denn bald verblüht der Jugendkranz,
Und mit ihm flieht Gesang und Tanz.

Oder ein paar Blätter früher, die aus der Threnodie über den Tod eines, Menschenfeindes nicht etwa; sondern Menschenfreundes; der aber in einem Anfalle von Schwermuth in den Fluthen bey Hamburg sein Grab gesucht hatte:

1.

In stille Wehmuth hingesunken
Blick ich auf eines Edeln Grab,
Der, von der Menschenliebe trunken,
Froh jedem armen Bruder gab.
Sein Herz empfand bey'm Helfen Wonne

Und

Und Freud' in seiner Brüder Glück;
Nur ihm schien nicht des Glückes Sonne;
Denn kummervoll blieb sein Geschick! —

2.

Ich sehe noch den Edeln kämpfen,
Eh' er sich völlig überwand,
Wie schwer es war das Licht zu dämpfen,
Dem schön gebildeten Verstand:
Doch ach! wir bleiben Menschen Alle,
Selbst bey dem allerhellsten Licht;
Drum richtet nicht bey seinem Falle,
Verdammet diesen Edlen nicht!

wo jedoch in der Zeile: Eh' er sich völlig überwand, — der Gedanke, wenn nicht ganz falsch, wenigstens sehr schief ausgedruckt ist; weil der Unglückliche hier ja nicht Sieger ward, sondern unterlag. Eh' ihn Verzweiflung überwand: hätte es daher, oder etwas dem Aehnliches, heissen sollen. Freylich haben wir Morgenroth und Morgenröthe; ob aber aus Abendroth eben so schicklich Abendbläue zu bilden sey, bleibt doch wohl noch die Frage. Daß die alten Deutschen eine Gottheit Cölus gehabt, sollte dem Verfasser schwer genug zu beweisen seyn. Er gedenkt ihrer S. 106. deßhalb, weil eine Gegend (im Anhaltischen vermuthlich) diesem Götzen zu Ehren noch heutiges Tages den Namen der Zöbling führen soll!! — Ein anderer, sehr fruchtbarer, Landstrich im Anhaltischen heißt die Aode; und auch von diesem Umstande ließ der Dichter sich zu saurem Wortspiele verleiten!

Sg.

Euryalus, über das Schöne. Aus dem Holländischen übersetzt von Friedrich Heidekamp, Professor in Lingen. Lingen, bey Juticher. 1803. 10 Bogen kl. 8. 16 gr.

Dieses Gespräch, dessen Verfasser sich unter der Vorrede J. F. von Beeck Calkoen nennt, hätte, ohne einen Verlust für Deutschland, unübersetzt bleiben können; denn es zeichnet sich weder durch Inhalt noch Einkleidung aus. Die letztere

tere erinnert zwar an Hemsterhuis Dialog; aber wahrlich nicht zu ihrem Vortheile, und der erstere, der, nach dem Anfange der Abhandlung zu urtheilen, eine Entwickelung Kantischer Ideen verspricht, beschränkt sich am Ende auf die Ausführung des ganz gewöhnlichen Gedankens: „Schönheit ist das Intellektuelle, sinnlich gedacht, und wird empfunden, so oft das Mannichfaltige in den Gegenständen sich dem Verstande als ein Ganzes darstellt, und wir uns diese, obgleich in Rücksicht ihres Stoffes, unendlich mannichfaltig, doch, was die Art der Zusammensetzung, ihre Gestalt betrifft, als eins vorstellen, und selbst übersehen können." Dieser Satz ist endlich schon oft ausgeführt, bestritten und vertheidiget worden, und bedurfte um so weniger dieser neuen Abhandlung, da ihn der Verfasser weder besser begründet, noch durch eingestreute Betrachtungen seiner Arbeit ein Nebeninteresse zu geben gewußt hat.

Bb.

Naturgeschichte.

Encyklopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler, zum Gebrauche auf Exkursionen. Herausgegeben von Karl von Tischer. Leipzig, bey Gräff. 1804. IV u. 122 Seiten 8. Nebst einem ausgemalten Titelkupfer, und drey schwarzen Instruktionstafeln. 16 gr.

Die Ausführung entspricht in diesem Büchelchen vollkommen der Absicht des Verfassers, welcher dem unbemittelten Anfänger ein wohlfeiles, und doch hinlänglich vollständiges, Lehrbuch in die Hände liefern wollte. Neue Ansichten wird der geübte Entomologe in dieser Arbeit nicht finden, und dem Anfänger wird es nicht auffallen, daß manche Stelle aus manchem andern Lehrbuche, vornemlich aus Borkhausens Anleitung im zweyten Bande seiner Naturgeschichte Europäischer Schmetterlinge entlehnt ward. Auf unrichtige Darstellungen stieß aber Rec. im Buche nirgends; daher es dann dem Anfänger, da sich nicht besorgen läßt, daß er falsche Begriffe daraus entnehmen werde, empfohlen zu werden wohl verdient.

dient. Die durch leidliche Abbildungen erläuterte Verwandlungsgeschichte des Pap. Xanthomelas verdient Dank, weil sie die Rechte der Art bey diesem Falter noch mehr außer Zweifel setzt, und die Abbildungen der Raupe und Puppe, so viel Rec. weiß, die erstern, welche geliefert wurden, sind.

Die von dem Verf. gezeichneten und radirten Instruktionstafeln sind zwar hart und unangenehm, allein doch zweckmäßig.

Wm.

Erziehungsschriften.

Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend, von C. Ch. G. Zerrenner. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1803. X und 206 Seiten 8. 12 gr.

Der Verfasser, ein würdiger Sohn des Hrn. Konsistorialraths Zerrenner, hat mit diesem Buche Erziehern, und Jugend- auch Volkslehrern, eine dankenswerthe Hülfe geleistet. Laut der Vorrede arbeitete er die Materialien dazu nach und nach für sich selbst zum Jugendunterrichte aus, und er that wohl daran, daß er seiner Arbeit durch den Druck eine allgemeinere Brauchbarkeit verschaffte. Es ist zu wünschen, daß das Buch besonders in die Hände aller Lehrer in niedern Schulen käme, welchen es oft, leider! gar sehr an deutlichen Begriffen fehlt, denen folglich gute Anweisungen dazu ein so großes Bedürfniß sind. Auch in Schullehrerseminarien sollte es nicht fehlen; wenn gleich Männer, welche als Lehrer darin angestellt sind, eines solchen Unterrichts nicht erst bedürfen, und beym Gebrauch dieses Buchs Manches zu verbessern wissen werden: so ist es doch ein nützliches Promtuarium, worin sie sich Raths erholen, und weiter auf fruchtbare Ideen und Entwickelungen geleitet werden können. Der Verf. entwickelt hier eine sehr große Menge von Begriffen mit wenigen Worten in einer faßlichen Sprache, zergliedert die Etymologie und den eigentlichen Sinn des Ausdrucks, führt Verschiedenheiten ähnlicher Wörter an, und giebt durch Beyspiele Veranlassung,

sung, daß die Begriffe um so richtiger gefaßt, und um so anwendbarer werden können. Hr. Z. verspricht noch einen zweyten Theil, und mit demselben eine vollständigere Beyspielsammlung zu beyden Theilen. Es wird Uns und Vielen angenehm seyn, wenn er sein Versprechen erfüllt.

Kleine Sittenlehre, nebst Sittenversen und moralischen Erzählungen für meine Schulkinder, von C. L. Hahnzog, Pr. z. W. Magdeburg, bey Keil. 1803. 87 Seiten 8. 3 gr.

Der Gedanke, die Sittenlehre auf diese Art für niedere Schulen zu schreiben, war sehr gut. Zuerst hat sie der Verfasser in kurzen Sätzen nach ihrem ganzen Umfange vorgetragen, und Beweissprüche aus der Bibel hinzugefügt; dann leicht faßliche und zu behaltende Gedankenreime, und endlich noch Erzählungen folgen lassen, welche als Leseübungen gebraucht werden können, und den Kindern die Pflichtenlehre anschaulicher und brauchbarer machen. Hr. H. hat zwar auf dem Titel ausdrücklich gesagt: für meine Schulkinder — womit die hin und wieder vorkommenden Provinzialismen entschuldigt werden; indessen wäre es doch, ohne der Deutlichkeit zu schaden, leicht möglich gewesen, sie zu vermeiden. So scheint es uns auch, daß die Herablassung zu Gebräuchen und Redensarten des Volks manchmal zu weit getrieben und zum Unschicklichen herabgesunken ist. Z. B. in der 35. Erzählung S. 87. kommen pöbelhafte Reden vor: Bettelpack, Pannevolk seyd ihr — wenn ich eure verfluchte Krebbe einmal kriege ꝛc. Wozu das? Es verfehlt leicht seinen Zweck, und macht schädliche Eindrücke. — Wir hätten ferner gewünscht, daß auf die grammatische Richtigkeit mehr Aufmerksamkeit gerichtet worden wäre. So findet man z. B. S. 30. v. 27. eine harte Verwechselung des dir und dich. Bey den Pflichten gegen Gott werden die Kinder S. 18. Nr. 9. zur Gefälligkeit gegen ihn ermahnt. Dieses Wort drückt aber eine sogenannte unvollkommene Pflicht aus; wahrscheinlich sollte es heißen: sich seines Wohlgefallens, Beyfalls, werth zu machen. S. 25. Nr. 3. wird die bey Tische zu beobachtende Regel eingeschärft: iß langsam; welches doch in

dem

den vermischten Sittenversen S. 49. v. 181. getadelt wird. Es kann freylich eine Tugend oder ein Fehler werden, je nachdem es geschieht; aber für Kinder muß man, zumal in den Gedenkreimen, welche sie auf immer behalten sollen, ganz bestimmt reden. Uebrigens behält dieses kleine Büchlein doch einen vorzüglichen Werth.

Pg.

Vermischte Schriften.

Die Freuden der Kinderzucht. Fünfter Theil (:), oder meine Lustreisen und Spaziergänge mit Kindern, in einige Gegenden des Niederharzes. Drittes Heft. Ein nützliches Handbuch für junge Schullehrer und edeldenkende Aeltern, und belehrendes Lesebuch für Kinder. Von Heinr. Hauer, Schullehrer zu Suderode im Fürstenthume Halberstadt. Quedlinburg, bey Ernst, 1803. 208 Seiten 8. 12 gr.

Ueber den Zweck und Werth dieses Büchleins ist bey Anzeige der frühern Theile in unserer Bibliothek schon geurtheilt worden. Der Inhalt dieses Theiles betrifft die Teufelsmühle; eine wüste Dorfstelle, die verwüstete Ehrichsburg; das Koloniedorf Friedrichsbrunn und die Stufenberge, welche letzten den Naturfreunden bekanntlich eine herzerhebende Ansicht gewähren.

Des Verf. Wärme für das Verdienst und die Würde des Lehrerstandes wird hier und da sichtbar. Sie macht ihm Ehre, und den kritischen Leser geneigt, manche dem Büchlein anklebende Schriftsteller-Unvollkommenheiten zu übersehen. Indessen muß doch Rec., aus Achtung für die Literatur, wünschen, daß es dem Hrn. Verfasser, der auf der Schriftsteller-Bahn fortgehen will, gefallen möge, künftig mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Muttersprache zu wenden; denn Alle, welche schriftstellern wollen, sind dem Publikum Korrektheit der Schreibart schuldig; selbst wenn man, gleich dem

Ver-

Verfasser des Vorliegenden, keine Ansprüche darauf macht, als Schriftsteller glänzen zu wollen."

Pm.

Gedächtnißrede auf den wohlseligen königlich-preussischen Staatsminister, Herrn *Anton Friedrich* Freyherrn *von Heinitz*. In der öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften gehalten, von Dr. *C. A. Gerhard*, königl. preuss. geh. Ober-Finanzrathe. Berlin, bey Maurer. 1804. 8. 5 gr.

Daß wenigstens jeder Patriot diese, mit vielem Gefühl und Wahrheit geschriebene Rede lesen wird, kann Rec. billig voraussetzen. Gerne wird er diesem, in allem Betracht wahrhaft großen Mann, dessen wohlthätiges Wirken noch lange dem preußischen Staate heilig bleiben wird, eine Thräne der Bewunderung zollen, gerne sein Andenken erneuern, und sich seiner großen und edlen Thaten mit inniger Freude erinnern. Gerne wird er sich aber auch über das Glück seines Vaterlandes freuen, daß es einen, einem Heinitz ganz würdigen Nachfolger gefunden hat.

Mt.

Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung im Lesen und Schreiben für Kinder. Herausgegeben von Johann Siegmund Klinger. Zweytes Bändchen. Hof, bey Grau. 1803. 216 Seiten 8. 12 gr.

Rec. bezieht sich auf die Anzeige der Briefe, deren Fortsetzung dieser Theil ist, dessen Inhalt durchaus keinen Vorzug vor dem ersten hat. Die Uebungen im Lesen, Syllabiren, etc. wozu diese Briefe, laut Vorrede, von Kinderlehrern benutzt werden sollen, sind an sich recht gut; aber eines neuen Buches bedurfte es dazu wahrlich nicht. Dazu sind längst zweckmäßigere vorhanden; und warum die Zahl der Bücher, die sich nicht vortheilhaft auszeichnen, bis ins Unendliche vermehren?

Pm.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

An die Besteiger der Riesenkoppe und Hempelsbaude.

Für diese ist bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Lausitz, Schlesien und den umliegenden Gegenden, von A. T. von Gersdorf auf Meffersdorf. 10 Bog. kl. 4. Schreibp. broch. 15 Gr.

Aussichten aus Hempelsbaude nach Schlesien und die Lausitz, von Ebendemselben. 5 Bogen. kl. 4. Schreibp. broch. 9 Gr.

Diese Aussichten sind eine von dem ehrwürdigen Herrn Verfasser verbesserte, vermehrte, und mit Registern versehene Ausgabe, des vor drey Jahren sehr fehlerhaften, und wider dessen Willen abgedruckten Wegweisers für die Besteiger des Riesengebirges.

Freyberg in Sachsen, im Februar 1804.

Craz und Gerlach.

Reichstagsliteratur.

Nr. 24. Protokoll in Collegio Electorali, den 20. Februar 1804. 1 Bog. Fol.

Siebente Fortsetzung des Protokolls im Reichsfürstenrath. 2. März 1804. 1 Bog. Fol.

Das Erstere enthält einen Kur-Braunschweigischen Nachtrag zum Voto vom 3ten Februar, nach welchem der Kaiser zu ersuchen, daß Er den §. 32. genehmige; zugleich aber zu der Introduktion von 14 neuen Stimmen der österreichischen Parthie beygetreten wird. Die Verspätung des Voti, und die Unvollständigkeit desselben, rührte höchstwahrscheinlich von der Expatriation des Hannöverischen Ministeriums her.

Im Fürstenrathe vom 2ten März gaben außer Bremen, die Wetterauischen und Fränkischen Grafen ein zweytes näher bestimmtes Votum ab. Solches gieng auf Organisirung einer gesandtschaftlichen Deputation, und, in deren Ermangelung, auf eine vertrauliche unmittelbare nähere Rücksprache hinaus.

Bis zum 14ten März kam darauf in der Stimmen-Sache nichts weiter vor.

Nr. 25. Schreiben des Grafen Otto von Quadt zu Isny an die Reichsversammlung. d. d. Düsseldorf, den 31. Jänner 1804. Dictatum Ratisbonae, die 20. Februar 1804. ½ Bog. Fol.

Nr. 26. Schreiben Maximilian Wunibald Fürsten von Waldburg, Reichs-Erbtruchsess zu Zeil und Trauchburg an die Reichsversammlung. d. d. Zeil, den 10. Februar 1804. Dictatum Ratisbonae, die 21. Februar 1804. 2 Bog. Fol.

Nr. 27. Fürstlich-Nassau-Usingisches Promemoria. 1½ Bog. Fol.

Nr. 28. Schreiben F. J. Freyherrn von Albini, Kur-Erzkanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Direktorial-

rial-Gesandten. d. d. Regensburg, den 24. Hornung 1804. Dictatum 27. Februar 1804. 5 Bog. Fol.

Nr. 29. Kaiserliches Reichshofraths-Mandat gegen Pfalzbaiern wegen Landfriedensbrüchigen Einfalls in die Besitzungen der Grafen von Rechtern. d. d. Wien, den 10. Januar 1804. 1 Bog. Fol.

Nr. 30. Schreiben von Franz Wilhelm, Altgrafen zu Salm-Reifferscheid, Fürsten zu Krautheim, und Karl, Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reifferscheid-Krautheim an die Reichsversammlung. d. d. Wien, den 31. Jänner 1804. Dictatum die 1. Mart. 1 Bog. Fol.

Nr. 31. Schreiben der Grafen Joseph und Friedrich von Stadion an die Reichsversammlung. d. d. Wien, den 20., und Regensburg, den 26. Februar 1804. Dictatum die 1. Mart. 1 Bog. Fol.

Nr. 32. Denkschrift über die Entschädigung des Fürstlich- und Gräflichen Hauses Leiningen, besonders in Ansehung des Ersatzes für die Ansprüche desselben auf Saarwerden, Lahr und Malberg, und der, zwischen dem Herrn Fürsten von Leiningen und dessen Herren Vettern Wilhelm und Wenzel, Grafen von Leiningen hierüber obwaltenden Differenz. Manheim. 1804. 19 Seit. Fol.

Nr. 33. Schreiben und Erklärung des Kurpfalzbaierischen Gesandten, Freyherrn von Rechberg. Dat. 1. Dictatum 3. März 1804. 1 Bog. Fol.

Nr. 34. Schreiben vom Burgemeister und Rath der Reichsstadt Nürnberg. Den 6. Februar. Dictatum 5. März 1804. 1 Bog. Fol.

Nr. 35. Pro Memoria des Grafen Walthott von Bassenheim. d. d. Burg Friedberg, den 27. Februar 1804. IV und 23 Seit. Fol.

Nr. 36. Denkschrift über die, von Seiten des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Landgräfliche Durchlaucht nothgedrungen verfügte, militärische Besetzung der Burg Friedberg nebst Zubehörden derselben. Darmstadt. 1804. Fol.

Nr. 37. Note du Chargé d'affaires de la République française près la Diète générale de l'Empire Germanique, Bacher. d. d. Ratisbonne, le 9. Ventôse, an 12. (10. März 1804.) Communicatum die 12. Martii 1804. ½ Bog. Fol.

Nr. 25. ist ein Nachtrag zu der Denkschrift vom 20sten Oktober, in welcher vergessen wurde, daß der Graf nunmehro wegen der Verkürzung durch das österreichische Heimfalls-Recht nicht die mit den Prälaten von Jeny bedungene Pension von 3,600 Gulden bezahlen könne. Er erklärt, daß er davon provisorisch das Verlorne zurückbehalten wolle, bis daß der Wiener Hof ihn für das Verlorne schadlos halte.

Nr. 26. erzählt auf das naiveste die, von Kur-Würtemberg am 25sten Januar vorgenommene Okkupation zweyer unter Fürstlich Waldburgischer Hoheit stehenden Ritterorte, und wie man sich Waldburgischer Seits nicht allein dagegen verwahret; sondern auch von drey an das Waldburgische gränzenden ritterschaftlichen Gütern selbst Besitz genommen habe. Man erkennt in der nicht ungeschickten Ausführung die Feder des Herrn Geheimen-Raths und Regierungs-Direktors von Gimnei zu Zeil. Wegen einiger freymüthigen Ausdrücke versuchte der Kur-Würtembergische Komitialgesandte die Diktatur zu verhindern; allein es wurde solche von der Gesandtschaft der schwäbischen Reichsgrafen-Curie, als ein gemeinschaftliches reichsständisches Recht, standhaft durchgesetzt.

Nr. 27. Ohne Unterschrift und Datum; auch wurde es, ohne durch die Diktatur zu den Reichsakten zu gelangen, am 21sten Februar zu Regensburg distribuiret. Es wird darin das Gräflich Bassenheimsche, am 27sten Januar zur Diktatur gebrachte, und in der A. D. Bibl. sub Nr. 11. beurtheilte Promemoria, sehr bitter recensiret. Der Graf wird darin der nicht lautern Absicht beschuldigt, das Verfahren des Fürsten von Nassau-Usingen in einem unrichtigen und gehässigen Lichte darzustellen, eine hochansehnliche Reichsversammlung in Irrthum zu führen, und diesem Fürsten Gesinnungen und Absichten zuzuschreiben, von deren Nicht-Existenz der Herr Graf von Bassenheim die unzweydeutigsten Aktenstücke in Händen hat. Unter den Beylagen sind zwey,

zwey, bis dahin nicht bekannte Schreiben des Fürsten an den Grafen vom 6ten und 10ten Jannar befindlich. — Die geschickte Abfassung der Burg-Friedbergischen Denkschriften wird in öffentlichen Nachrichten dem dortigen Kanzleyrath, Herrn Julius Gottfried Siegfrieden, zugeeignet; solche war freylich so naiv und mit belletristischen Citationen passend durchspickt, daß bey der Widerlegung die Empfindlichkeit des überdem zur Nachgiebigkeit gemüssigten Theils wohl zu entschuldigen ist.

Nr. 28. ist die erste officielle und gedruckte Schrift über den, im Reichsschlusse §. 75. verordneten, subsidiarischen geistlichen Pensionsfonds. Sie enthält in ihren Anlagen die, von der durch den Kur-Erzkanzler niedergesetzten Kommission über den ersten Jahrgang abgelegte Rechenschaft, welche man schon früher dem Reichsoberhaupte vorlegte. Bekanntlich wurde für die Domkapitel und Dienerschaften, welche aus den diesseits rheinischen Gütern und Einkünften von den neuen Landesherren ihren nöthigen Unterhalt nicht erhalten konnten, z. B. von Köln, Trier, Worms, Lüttich, Basel, Speyer und Straßburg, diese Kasse errichtet. Die Mittheilung an den Reichstag hat zum Zweck dessen Verwendung dahin, daß jene entschädigten Reichsstände, welche den geistlichen aus Kollegiat- und andern Stiftern, auch Klöstern des linken Rheinufers, die diesseits noch habenden Revenüen und deren Nutznützung bisher verweigerten, oder die Pensionen, mithin auch die Beyträge der Präbendirten in den Dom- und Kollegiatstiftern zu dieser Subsidienkasse, bis jetzt noch nicht regulirten, dieses vorläufig nöthige Geschäfft nach Möglichkeit befördern mögen. Die Kasse war noch kaum im Stande, viele Bedürftige, die diesseits gar nichts mehr besitzen, und darben müssen, wenigstens nach höchster Nothdurft unterstützen zu können. Aus dem Berichte der Kommission, welche zu Regensburg am 24sten Jänner aus den Stiftischen Deputirten zusammengesetzt und konstituirt, auch von dem Kur-Erzkanzler oft in Person präsidirt wurde, ergibt sich jedoch, daß solche schon eine große Anzahl von Hindernissen glücklich überwunden hat. Es wurden 29,706 Gulden beygetragen, aus welchen 47 Individuen, größtentheils aus Lüttich, unter andern auch zwey Gräfinnen Kesselstedt und Boos, pensionnirt wurden. Preußen, Kur-Baden und Kur-Salzburg unterstützten edelmüthig die

Alimentation, indem die ihnen zugefallenen Kapitel, sogar ohne Decimation bestehen. Vom Dom-Stifte Mainz gieng wegen Mangels an Uebereinkunft derer diesen Kurstaat theilenden Fürsten noch gar nichts ein. Von denen an Baiern gekommenen Domstiftern mangelte es ganz an der Pensions-Abfindung. Gegen Hessen-Darmstadt und Nassau-Weilburg war es von Seiten der Kapitel und Dienerschaften von Worms und Trier sogar schon zu förmlichen Klagen gediehen. — Gründlichkeit, Arbeitsamkeit und edler Patriotismus leuchten aus dem Berichte dieser geistlichen Sustentations-Kommission so musterhaft hervor, daß sie ein preiswürdiges Seitenstück zu der Gräflichen Subdelegation von Ochsenhausen ist.

Nr. 29. Dieser Abdruck wurde zu Regensburg durch den reichsgräflichen Komitialgesandten von Mollenbeck veranstaltet. Aehnliche und noch stärkere Konklusa suchte man schnell durch die politischen Zeitungen zu verbreiten. Die gegen Hessen-Darmstadt wurden auf officielles Begehren in die Frankfurter Postzeitung vom 1sten März eingerückt, und Tags darauf wurde die Burg Friedberg geräumt.

Nr. 30. ist eine Bittschrift zweyer, in den Fürstenstand erhobenen Vettern, um eine alternirende Virilstimme im Reichsfürstenrath. Den Anspruch dazu finden sie in der alten Dynastie ihrer Familie, und in der Verwandtschaft mit Königlichen und Alt-Fürstlichen Häusern. Für den Historiographen ist es keine gleichgültige Bemerkung, daß eben dieser Regent kurz vor der Erhebung in den Fürstenstand die, in den neuakquirirten Besitzungen eingeschlossenen, reichsritterschaftlichen Orte nach dem Beyspiele von Pfalzbaiern okkupirte; daher denn das Konservatorium vom 23sten Januar auch mit gegen ihn gerichtet war; daß Er aber, dessen ungeachtet, jener Kaiserlichen Gnade theilhaftig wurde. Aus Varrentrapps genealogischem Handbuche kann man nicht genau ersehen, wer der hier mitunterzeichnete Vetter Karl ist.

Nr. 31. ist eine Widerlegung der, sub Nr. 18. recensirten, Stadt Frankfurtschen Denkschrift vom 31sten Jänner, wegen Nichtzahlung der Entschädigungsrente. Die Grafen Stadion sehen letztere als eine Bedingung der von der

Stadt

Stadt gemachten Akquisitionen, und als eine, von deren Ertrags Berechnung gänzlich unabhängige, Schuldigkeit an. Im Vorbeygehen werden auch gegen die Frankfurter Bilanz Erinnerungen gemacht; nämlich daß auf die heimfallenden Pensionen, auf den Kapital-Werth, auf die Schifffahrts-Oktroy, und auf andere Vortheile und Befreyungen Rücksicht zu nehmen sey. An sich war diese Widerlegung fast überflüssig, indem zu Gunsten der Grafen Stadion und Salm-Reifferscheid-Dyk am 18ten Februar gegen Frankfurt zwey Reichshofraths-Beschlüsse ergiengen, welche hier auch beygedruckt sind.

Nr. 32. wurde im März zu Regensburg an mehrere Gesandten geschickt. Der Ersatz für Ansprüche auf Saarwerden, Lahr und Malberg wurde schon zu Rastadt und in dem Regensburger Protokoll sehr häufig, namentlich in den Sitzungen 11. 12. 13. 30. 31. 32. 39. 46. 47. und 48. erörtert. Es trat dabey der bemerkenswerthe Umstand ein, daß der 20ste §. der Entschädigungs-Urkunde viermal anders gefaßt, und daß dessen ungeachtet durch die letzte Fassung noch nicht dieser verderblichen Zwietracht im Innern eines reichsständischen Hauses vorgebeugt wurde. Die klagenden Grafen führen wegen ihrer erhaltenen Entschädigung den Beynamen von Billigheim und Neidenau, statt des Ueberrheinischen Guntersblum und Heidesheim. In den ersten drey Abschnitten der Denkschrift wird, neben dem Ursprunge und der vollkommenen Gemeinschaft des Anspruchs, die Geschichte der Negociationen bey dem Entschädigungskongresse zergliedert, und dessen Akten in dieser Hinsicht hermenevtisch auseinandergesetzt. Der Zweck geht dahin, daß die Fürstlich Leiningische Linie dafür, daß bey ihrer Entschädigung ein Ersatz für den Gesammt-Anspruch in Anschlag gekommen, die beyden Gräflichen Linien entschädigen soll. Zur gütlichen Beseitigung brachten die Grafen am 10ten Jun. 1803 ein Austrägalgericht in Vorschlag. Der Fürst lehnte aber Alles ab, weil er die Entschädigung bloß seinen Bemühungen und der französischen Regierung zu danken habe. Deßhalb übergeben die Grafen ihre Sache dem Urtheil des Publikums und eines unparteyischen Schiedsrichters, um sie wenigstens in Gang zu bringen, und um das Urtheil solcher Männer zu hören, denen das Recht oder Unrecht beyder Theile gleichgültig ist. So lauten

ten wörtlich die zerstreueten Phrasen über die Absichten der Kläger; nicht leicht läßt sich aber etwas Unbestimmteres denken. Ungeachtet der ehrerbietigen Rücksichten, mit welchen die Schrift für den 82 jährigen hier angeklagten Fürsten abgefaßt ist, führt sie doch einige staatsrechtliche und statistische Aufschlüsse herbey. S. 21 wird darin detaillirt, daß der Fürst von Leiningen den Ertrag seiner neuen Besitzungen auf 400,000 Gulden angegeben; daß der Fürst von Salm-Krautheim durch den Tauschvertrag mit Leiningen über die Rente von 32,000 Gulden, außerordentlich gewonnen, und daß die Grafen dessen Gültigkeit sogar anfechten. Letzteres aus dem Grunde, weil das ganze Haus Leiningen, sowohl wegen alter unabgeänderter Hausverträge, als vermöge des trockenen Buchstabens des §. 20. des Hauptschlusses, ein wechselseitiges Recht auf die Besitzungen einer jeden Linie insgesammt besitzen, und folglich eine Linie, ohne Wissen und Bewilligung der andern, eine so wichtige Veräußerung an Land und Leuten mit Gültigkeit nicht machen könne. Es sey den Grafen von diesem Vertrage nicht einmal die Notifikation gemacht. Schließlich ersieht man hieraus, daß der Ertrag der neuen Gräflichen Besitzungen sich zu den verlornen, wie 1 zu 5 verhält. Rec. vermißt in dieser Schrift eine zweckmäßige Präcision und logische Anordnung, welche sonst eine deutliche Ansicht des ziemlich verwickelten Gegenstandes hätte gewähren können.

Nr. 33. ist das erste Komitial-Dokument der Pfalzbaierischen Submission in der Rittersschaftssache. Den Kurfürsten schmerzt es, daß die Mitstände aus seinen Handlungen Anlaß zu Nachahmungen unter ganz ungleichen Verhältnissen genommen haben. Ihro Durchlaucht schmeicheln Sich, daß man die rechtlich erworbenen Befugnisse Ihres Kurhauses erhalten, und den reichsschlußmäßigen Territorial-Ersatz für das aus Dero Entschädigungsloose gebrochene Bisthum Eichstädt nicht außer Acht lassen werde. Man ersieht daraus, die Absicht die Sache an den Reichstag zu bringen.

Nr. 34. bezieht sich sowohl auf die sub Nr. 20. recensirte Anzeige, als auch auf die Königl. Preußische Vollziehung des Landes-Tausch- und Gränzvertrags vom 30sten Jun. 1803. Mit geographischem Detail, dessen Benutzung für die vielfach angekündigten Handbücher der deutschen

Staats-

Staatskunde zu wünschen ist, wird darin ausgeführt, daß Preußen über alle in dem Vertrage benannten Nürnbergischen Ortschaften, wo Baiern nie eine Landeshoheit gehabt, und folglich sie auch nicht abtreten konnte, solche sich faktisch zugeeignet. Die Stadt bittet um reichsverwandmäßige Unterstützung, und verwahrt feyerlich ihre Rechte. Außerdem waren zwey gebundene Druckschriften beygelegt, welche unten sub Nr. 45. et 46. vorkommen. Zu dem altfränkischen und beynahe zweydeutigen Geschäfftsstyl darf man wohl die Ausdrücke **hochzuveneriren**d und **Abtritts-Patente** rügen; auch ist es sonderbar, daß die Schrift einen ganzen Monat später diktirt, als gedruckt wurde. Rec. glaubt übrigens, daß der qu. Tauschvertrag noch nicht einmal vollständig bekannt ist.

Nr. 35. wurde am 10ten März zu Regensburg distribuiret, und ist gegen das oben sub Nr. 27. angezeigte Nassau-Usingische Pro Memoria gerichtet. Man benutzt darin dessen Anonymität, um die widrigen Ausdrücke und Anschuldigungen auf eine äußerst **nachdrückliche** Weise zu retorquiren. Unter Beziehung auf 13 Anlagen wird der **dreiste** und **mitleidswürdige** Verf. des anonymischen **Schreibwerks** (dieses sind wörtlich die Ausdrücke) beschuldiget, die Reichsversammlung durch **unvollständige** Beylagen zweyer nach **Gutfinden abgekürzter** Schreiben in **Irrthum** führen, und in **wahrhaft unlauterer Absicht** den Grafen von Bassenheim in gehässigem Lichte darstellen zu wollen. Sodann werden abermals die Nassauischen Patente censiret, und unter andern gesagt, daß zu deren Prämissen noch unerwähnte Mittelsätze gehören, welche in keinem **Kodex göttlicher und menschlicher Gesetze ihre rechtliche Begründung finden** würden. Unter den Anlagen ist die Korrespondenz des Fürsten und des Grafen wirklich bemerkenswerth; sie beweiset aufs Neue, daß Letzterer auf alle mögliche Weise seine **Rechte, Worte und Behauptungen**, wie es wörtlich in Pro Memoria heißt, zu souteniren gewußt. So rügte er z. B., daß auf einer Briefadresse die Worte: *Seigneur de Reiffenberg* ausgelassen seyen, welches der Fürst darauf als ein absichtsloses Versehen entschuldigte.

Nr. 36. ist, bis auf die Eingangs- und Schlußformeln, wörtlich derjenigen Privatschrift gleich, welche unten Nr. 47.

vorkömmt. Sie führt das Datum von Darmstadt, den 18ten Jänner; wurde aber durch den Landgräfl. Hessischen Gesandten von Türckheim am 7ten März in die Häuser und Kanzleyen der Gesandten vertheilet. Es wird darin erstlich zu beweisen gesucht, daß die Burg nicht aus denselben Bewegungsgründen, wie die reichsritterschaftlichen Oerter, besetzet worden; und dann zweytens sehr naiv gesagt, daß, um den Ansprüchen der Burg an die, dem Herren Landgrafen als Entschädigung gegebene, ehemalige Reichsstadt Friedberg ein Ende zu machen, es gerathener gewesen sey, die ganze Burg wegzunehmen.

Nr. 37. kündigt dem deutschen Reiche in den allgemeinsten Ausdrücken an, daß von dem Kaiser von Rußland dem ersten Konsul eine Eröffnung wegen Nichterfüllung mehrerer Dispositionen des Reichsschlusses vom 24sten Februar gemacht sey, und daß die vermittelnden Mächte wegen der bedenklichen Folgen, namentlich in Rücksicht auf die ritterschaftlichen Angelegenheiten, interveniren möchten; daß darauf der Konsul sich beeifert habe, sich darauf einzulassen. (*Accueillir*) Dieser Schritt ist sowohl als neue Einmischung des Oberkonsuls in die innern Angelegenheiten von Deutschland, als auch wie Fortsetzung jenes schon an sich ewig denkwürdigen Zusammenwirkens wichtig; zumal da man die Kabinetter von Petersburg und von den Thuillerien gerade mit einander sehr gespannt glaubte. Am 12ten März wurde die Note in der Rathssitzung verlesen, und darauf abgedruckt.

Nr. 38. Aktenmäßige Darstellung der Vorfälle in Sommerhausen; mit einigen Bemerkungen über das staatsrechtliche Verhältniß der Grafen von Rechtern-Limburg zu dem kurpfalzbaierischen Fürstenthum Würzburg. 1803. 30 Seit. 4.

Nr. 39. Beleuchtung der, in einer gedruckten K. K. Gesandtschafts Note an das Kurpfalzbaierische Ministerium in München vom 6. December 1803 enthaltenen angeblichen Beschwerden der Reichsritterschaft. 30 Seit. Fol.

Nr.

Nr. 40. Kaiser Karl der Fünfte und Franz der Zweyte, eine historisch-publicistische Vergleichung. Petersburg. 1804. 20 Seit. 8.

Nr. 41. Bemerkungen über das Umlaufschreiben der Fürstlich-Fuldaischen Regierung an sämmtliche Mitglieder der Reichsritterschaft, deren unmittelbare Güter und Gebiete in dem Fürstenthum Fulda gelegen sind oder daran anstossen. Vom 10. Januar 1804. 24 Seit. 8.

Nr. 42. Ueber die Unionen kleinerer Reichsstände: Ein Sendschreiben eines ritterschaftlichen Konsulenten in Schwaben an seinen Kollegen in Franken. Am Bodensee, im Jänner 1804. 56 Seit. 8.

Nr. 43. Wissenschaftliche Entwickelung des Grundcharakters unserer Konstitution, mit Hinsicht auf dessen Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäfft. Regensburg, bey Keyser und Niedermayr. 160 Seit. 8.

Nr. 44. Betrachtungen über die Virilstimmen im Reichsfürstenrathe, und den §. 32. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803. 1804. 55 und XXXVIII Seit. 8.

Nr. 45. Ueber die Rechte der Reichsstadt Nürnberg auf ihren ausserhalb ihres Gebietes gelegenen Besitzungen. 46—55 und 31 Seit. 8.

Nr. 46. Die Rechte der Reichsstadt Nürnberg in Hinsicht auf den, zwischen Sr. Königlichen Majestät von Preussen, und Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern am 30. Jun. 1803 geschlossenen Tauschvertrag. Nürnberg. 1804. 40 Seit. 8.

Nr. 47. Darstellung der Gründe, wodurch die von Hessen-Darmstadt gegen die Burg Friedberg ergriffenen Maasregeln abgenöthigt wurden. 1804. März. 12 Seit. 8.

Nr. 48. Staatsrechtliche Verhältnisse der adelichen Gutsbesitzer in den Kurpfalzbaierischen Entschädigungslanden, besonders den fränkischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg. 1803. 58 und CIII Seit. 4.

Nr.

Nr. 49. Lettre du Baron de G***, Membre de la immédiate de Franconie, au Comte de B***, Membre de l'Ordre Equestre de Suède. Traduite d'un Journal allemand, qui s'imprime en Bavière. à Francfort. 1804. 8 Seit. 8.

Nr. 50. Reskript und Instruktion für den ***schen Gesandten am Reichstage zu Regensburg, von ***, de dato ***, 14. Februar 1804. 7 Seit. Fol.

Nr. 51. Resultate mit aller Unparteylichkeit gezogen aus dem: Für und wider die unmittelbare freye Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrohme. 72 Seit. gr. 8.

Nr. 38. ist nichts, als ein neuer Abdruck der, im September 1803 am Reichstage, wiewohl nur in wenigen Exemplarien, vertheilten, Kurpfalzbaierischen semi-officiellen Schrift, welche bereits in der A. D. Bibl., zugleich mit dem darin widerlegten Gräflich Rechternschen Pro Memoria, angezeigt wurde.

Nr. 39. wurde am 16ten Februar 1804 auf Veranlassung der Pfalzbaierischen Komitialgesandtschaft, also kurz vor der Submission kolportirt. Die im Titel angezogene Note blieb bekanntlich unbeantwortet, wie man schon in der zweyten Kaiserl. Gesandtschafts-Note vom 3ten Januar rügte. Ja, sogar die Deduktion des Hofraths Gönner, welche Rec. aus einem mit vieler Mühe erhaltenen Exemplar in der A. D. Bibl. anzeigte, wurde bis gegen Ende Februars unterdrückt. Zuerst wird die Rubrik der Note: Landfriedensbrüchig, getadelt; und dann die, gegen die Pfalzbaierischen Verfügungen klassificirten Beschwerden, kurz widerlegt. Der Verf. sucht darin vorzüglich unrichtige Thatumstände, irrige Voraussetzungen und Verletzung anerkannter Principien auf. Es rechtfertigt sich dadurch die, schon bey Anzeige jener Note vom Rec. gemachte Bemerkung, daß publicistische Ausführungen nicht zu einer gesandtschaftlichen Note passen, und vielmehr nur den Anlaß zum Federkriege geben. Manches ist hier wirklich, nicht ohne Scheingründe, von einer andern Seite dargestellt. Von S. 14—27 ist die Verfassungsurkunde für die Pfalzbaierisch-Fränkische

Ritter-

Ritterschaft in 61 §§. und am Schlusse ein, zur Rechtfertigung des Pfalzbaierischen Verfahrens dienender Receß, zwischen Herren Christian Marggrafen zu Brandenburg und dem vogtländischen Adel, d. d. Hof, den 12ten September 1615 beygedruckt. In der Ministerial-Note vom 17ten Februar wurde diese Beleuchtung als eine Antwort auf das Kaiserliche Pro Memoria vom 6ten December geltend zu machen gesucht. Allein österreichischer Seits sah man sie so wenig dafür an, daß vielmehr der Freyherr von Buol die Weisung hatte, keine diplomatische Antwort mehr anzunehmen.

Nr. 40. ist ein Abdruck dreyer Urkunden aus dem deutschen Staatsrechte ohne einen Buchstaben Kommentars oder Anmerkungen, um den Kontrast des Kaiserl. Benehmens in der Ritterschaftssache mit dem von Karl V. zu zeigen. Dem Konservatorio vom 23sten Jänner 1804 werden hier nämlich aus der Regierungsepoche des letztgedachten Kaisers der erneuerte Ewige Landfrieden von 1548, und das Konservatorium Karls V., und zwar für die landesherrlichen Rechte gegen die Konventikel der fränkischen Ritterschaft d. d. Brüssel, den 21sten September 1531 zur Seite gestellt. Diese Druckschrift wurde in der Mitte Februars, also ebenfalls kurz vor der Submission zu Regensburg kolportiret, und durch die Gegner der Ritterschaft möglichst verbreitet.

Nr. 41. Diese Bemerkungen erschienen gegen Ende Februars. Bekanntlich war das Fürstl. Fuldaische Okkupationspatent vom 29sten November das erste nach Pfalzbaiern, enthielt wie letzteres, eine persönliche Ladung der Ritter, und bezog sich zum voraus auf die bekannte Königl. Preußische Denkschrift vom 26sten Jänner. In dieser dreyfachen Hinsicht wird das Fuldaische Benehmen beleuchtet, und unter andern auch mit dem Schreiben des ersten Konsuls an das ritterschaftliche General-Direktorium vom 2ten Jun. 1803, und mit den Reichsakten in Vergleichung gestellt. Da die Wünsche des Verf. wegen Herstellung der Ritterschaft in Erfüllung gegangen: so hat die Schrift nur einen theoretischen Werth.

Nr. 42. kam erst im Februar in Umlauf, und ist die erste Druckschrift über die Frankfurter Unions-Akte vom

18sten

28sten August 1803. Eine solche Gleichgültigkeit der sonst so rüstigen Komitial-Schriftsteller ist um so mehr zu bewundern, da dieser Fürsten- und Grafenbund, fast ohne Geheimniß in einem Gasthofe zu Frankfurt von zehn Ständen abgeschlossen, und gleich darauf vollständig in den Zeitungen zu lesen war; da ferner bald darauf acht Ratifikations-Urkunden bey den Fürsten zu Leiningen-Milenberg ausgewechselt, und die neunte und zehnte von den Fürsten von Witgenstein-Berleburg und Wied-Runckel verweigert wurde; da sodann sich Rekruten in Westphalen, und in Schwaben sogar Kandidaten zu einer Filial-Union einfanden; kurz, da sich die berühmtesten Geschäftsmänner in Süddeutschland, ein von Goldner, von Feder, Lang, Greuhm, Staedel, u. s. w. in dieser Union thätig zeigten, und deren Agenten in Paris, Wien und Berlin, wiewohl mit ungleichem Erfolge, auftraten. Aller dieser, die Publicität auffordernden Umstände ungeachtet, wurde diese Union nicht so, wie einst der ihr ähnliche Fürstenbund von 1787. ein Gegenstand der Schriftstellerey. Die Ueberziehung der Reichsritterschaft erfolgte bald nach dem Abschlusse, gleichsam um den Nutzen des Vereins zu dokumentiren. Als eine gutgewählte Maske für den ersten Lobredner ist daher die Unterschrift eines J. B. als ritterschaftlichen Konsulenten anzusehen. Mit genauer Kunde der Schriften über den Fürstenbund von 1787, und mit zweckmäßiger Benutzung derer, seitdem auch in das Deutsche übersetzten, höchst lehrreichen *Institutions du droit de la nature et des gens par le Cit. Gerard de Rayneval*, schildert der Verf. den Zustand von Deutschland als höchst gefährlich für die kleinern Stände, und giebt darauf dergleichen Unionen als ein konstitutionsmäßiges Mittel an die Hand, um einer Unterdrückung von Seiten der Mächtigern vorzubeugen. Die Anstellung permanenter diplomatischer Agenten hält er mit Recht für den nützlichsten Ausfluß der Unionsakte; obgleich er von deren geheimen Anlässen, Umständen und Folgen sichtbarlich nicht unterrichtet ist. Unter denen dazu mitwirkenden Kabinets-Männern wird nur der Fürstl. Löwenstein-Wertheimische Geheime-Rath von Feder citiret. Neues wird der geübtere Leser nicht in dieser Schrift finden; aber viel Wahres und Nachdrückliches über die zu befürchtende Auflösung der deutschen Reichsverfassung.

Nr.

Nr. 43. ist nichts als ein umgeschmolzener Titel der Fr. Kohlhaasschen Schrift: *Staatsrechtlich - politische Erläuterung des §. 34. des Entschädigungsplans*, welche bereits im LXXVI. Bd. 2. St. S. 404 der N. A. D. Bibl. angezeigt worden. Rec. kann dergleichen Buchhändlerische Spekulationen nicht billigen; obgleich sie nie dem aufmerksamen Leser; sondern nur allenfalls dem Käufer irre führen können.

Nr. 44. Kam im Anfang des März, also noch während Unentschiedenheit der Stimmensache, heraus; wurde aber augenscheinlich vor Bekanntwerdung der Pfalzbaierischen Submission in den ritterschaftlichen Angelegenheiten, abgefaßt. Letzteres wird deßhalb vom Rec. bemerkt, weil dadurch die, von S. 41 — 48 gemachten Bemerkungen gehoben sind. Der anonymische Verf. verräth in seinen sonst scharfsinnigen Argumentationen viel Eifer für das katholische Glaubensbekenntniß, und darneben die eifrigste Ergebenheit für das Reichs-Oberhaupt und das Erzhaus Oesterreich. Er geht von dem Grundsatze aus, daß es keine reinphilosophische Staatsverfassung gebe, und daß die Deutsche unter ihren Haupteigenthümlichkeiten eine Einverwebung Religions-Genossenschaftlicher Rechtsverhältnisse in das Reichs-Regierungssystem zähle. Unter einigen Rückblicken auf das westphälische Friedens-Instrument, versucht der Verf. die vorliegende Frage von der Stimmen-Parität durch Widerlegung derer dem österreichischen System entgegengesetzten Gründe, zu beantworten. Er hält es nur für scheinbar, was aus der *Itio in partes* und der *paritas ficta*, aus dem Stimmenverhältnisse am linken Rheinufer, und auch daraus argumentirt wird, daß es eigentlich der persönliche Religionscharakter eines Reichsstandes sey, welcher in dem *Consortium* des einen oder des andern Religions-Reichs-Theils die Sitz- und Stimmrechtliche Stelle anweiset. Sodann wird der protestantische Grundsatz, daß mit den neuen katholischen Stimmen jedesmal auch die Einführung einer protestantischen verbunden werde, retorquiret. An diese rechtliche Betrachtungen wird dann die politische gekettet, welche der Verf. in die Veranlassung, Triebfedern, Zwecke und Absichten der Protestanten bey der Aufstellung ihres Grundsatzes hineinwebt. Er sieht es als eine politische Parteysache an, und als ein Bedürfniß um ein Gegengewicht zum Schutze der

Reichs,

Reichsverfassung herzustellen. Die Lütticher Sache, das Isolirungssystem zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschlande, und die neuesten Vorfälle mit der Ritterschaft dienen hier zum Belege. Freymüthigkeit beseelt den Vortrag des Verf. Sein Zweck geht dahin, die Ueberzeugung zu bewirken, daß die mindermächtigen Reichsstände und Reichsangehörige durch die Zahl einigermaaßen ersetzen müssen, was im Verhältnisse gegen die mächtigern Reichsstände an reeller Macht und wirklichen Staatskräften ihnen abgehe. Die römische Seitenzahl füllt durch fünf Beylagen die Hälfte der Schrift. Solche bestehen in dem Stimmenschema vor dem Lüneviller Frieden in dem 32. §. welchen die Schrift kommentiret, und in österreichischen und preußischen diplomatischen Aktenstücken. Als Verfasser wurde in Regensburg der Kaiserl. Königl. Landvoigt Graf von Bentzel zu Rothenburg genannt, welcher sich in der Reichstagsliteratur durch die früher recensirte Vertheidigung des österreichischen Heimfallsrechts, so wie auch in der Ritterschaftssache durch ein höchst freymüthiges Schreiben an den Kurfürsten von Würtemberg bekannt machte.

Nr. 45. und 46. kamen dem Reichstage, als Beylagen des sub Nr. 34. angezeigten Stadt Nürnbergischen Schreibens vom Dictato 5ten März zu. Die eine Nr. 45. mit dreyerley abgesonderten Paginirungen wurde schon im Jahre 1802 gedruckt, und bezieht sich auf die damaligen und vorherigen Königl. Preußischen Okkupationen; daher denn auch der Schriftwechsel zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten vom Jahre 1796 in der zweyten Paginirung, und in der dritten ein Abdruck der weiteren Verhandlungen des Kurkollegiums beygefügt ist. Desto neuer ist die Schrift Nr. 46. wie schon der Titel anzeigt. Sie enthält eine ausführliche Darstellung der Nürnbergischen Rechte nicht nur in Hinsicht auf den in Frage stehenden Tauschvertrag, soweit derselbe bisher öffentlich bekannt gemacht wurde; sondern auch in Ansehung derer in fremdherrschaftlichen Centen, und insonderheit in dem Umfange des Fürstenthums Bamberg und unter Bambergischer Cent gelegenen Stadtangehörigen. Unter mancherley Wiederholungen der ältern Druckschrift, wird in 35 §§. das ganze Gebiet der Stadt geographisch-publicistisch zergliedert, und auch das Andenken an die Gewalt-

waltschritte des Grafen Bettschardt erneuert. Auf den §. 27. des Reichsschlusses wird nur zu kurz sich berufen.

Nr. 47. ist ein wörtlicher Abdruck aus der Hessen-Darmstädtischen Landzeitung vom 6ten März, und die erste Verantwortung auf die, Tags vor der Räumung der Burg Friedberg in der Frankfurter Postzeitung abgedruckte Reichshofraths Beschlüsse. Wie nachdrücklich davon die Fassung sey, kann man aus folgenden zerstreuet vorkommenden Phrasen ersehen. Der Burg werden darin **unaufhörliche Störungen und Neckereyen aller Art** seit dem Landgräflichen Besitze der Stadt Friedberg, **unbefugte Beeinträchtigungen, Einmischungen und ungebührliche Anmaaßungen, fugloser Widerspruch**, u. s. w. angeschuldigt; ferner daß sie es unternommen, die Landgräflichen Verfügungen zu **lähmen** und zu **vereiteln**, und durch allerley Kontestationen und selbst gewaltsame Handlungen unwirksam zu machen. Die ins **Lächerliche** und **Abentheuerliche** fallende **Gegenwehr** sey darauf berechnet gewesen, die Neckereyen desto ungehinderter fortsetzen zu können. Beygedruckt ist, wahrscheinlich aus Schelmerey, das Reichshofräthliche *Mandatum ulterius S. C. sub poena XX. marc. aur. d. d. Wien, den* 10. *Febr*. 1804. dessen Geldbuße die Zeitungsschreiber auf **zweytausend** Mark löthigen Goldes, facit 176,000 Gulden erhöheten.

Nr. 48. Ist ein zu Regensburg veranstalteter, und am 5ten März für 1 Gulden 30 Kr. kolportirter Nachdruck der **Gönnerschen** Schrift, welche schon vor zwey Monaten für die A. D. Bibl. recensirt wurde. Bekanntlich machte der Pfalzbaierische Kurhof davon keinen öffentlichen Gebrauch vor der Submission, und noch weniger nach derselben; daher solche selbst von gesandtschaftlichen Personen vergebens gesucht wurde. Die Beylagen, 42 an der Zahl, sind selbst ausführlicher, als in der Urschrift.

Nr. 49. wurde wahrscheinlich in Franken gedruckt, und bezieht sich auf die Königl. Schwedische Denkschrift vom 26sten Januar, welche in der A. D. Bibl. sub Nr. 10. angezeigt worden. Der Reichsritter hatte solche um so weniger erwartet, weil der König bey dem Reichstage zu Norköping im Jahre 1800 den schwedischen Adel beeinträchti-

 get,

get, weil er Wismar verkauft habe, und weil er Schwager und Gastfreund des Kurfürsten von Pfalzbaiern sey. Die Reise durch Deutschland scheine den König von dem Vorurtheil gegen den Adel, zu der Erhaltung der alten Einrichtungen und Grundsätze zurückgeführt zu haben; daher auch zu erwarten, daß er von der schwedischen Verfassung des Jahrs 1772 zu der von 1720 zurückkehren werde, wie der Verf. in einer großen Gesellschaft bey dem Grafen Schönborn mündlich erwiesen habe. Mit dieser Freimüthigkeit und unter dem Deckmantel einer Krise des deutschen Reichs-Adels, sucht der Verf. dem Schwedischen nützlich zu seyn, und schlägt gewissermaaßen auf den einen Backen, während er den andern streichelt.

Nr. 50. ist eine pseudonyme Fiktion, wie die vorige, und wurde an diplomatische Behörden mit der Post zugesandt. Es liegt dabey eine Kritik der, sub Nr. 14. angezeigten, Königl. Preußischen Denkschrift vom 28sten Jänner zum Grunde. Der Verf. hält die ritterschaftliche Angelegenheit so geeignet, daß eine augenblickliche Wiederherstellung des Besitzstandes nothwendig, und daß jeder Anspruch an die ordentlichen Gerichte zu verweisen sey, und nicht an den Reichstag. Der supponirte Gesandte solle sich daher an die Königl. Schwedische Abstimmung halten. Energie, Patriotismus, Selbstgefühl und Geschicklichkeit in Nachahmung des Kanzleystyls und der Verhältnisse, zeichnen diese Schrift auf das Vortheilhafteste aus. Höchstwahrscheinlich floß sie aus der Feder eines Reichsritters. Jedoch sind einige Gründe unbenutzt geblieben, welche das Fuldaische Cirkulare vom 10ten Jänner, der Ausdruck eines gegenwärtigen status quo und die Erinnerung an die Vorfälle von 1786 mit Lippe-Bückeburg, von 1798 in Franken, und an den letzten Reichskrieg hätte darbieten mögen. Durch dergleichen Flugschriften suchte die Ritterschaft, und nicht ohne Erfolg, die öffentliche Meinung für sich zu stimmen.

Nr. 51. Diese Resultate scheinen zum zweytenmale aufgelegt zu seyn, weil Rec. auch eine Ausgabe mit der Jahrzahl 1803 sah. Im ersten Abschnitt ist das *Wider* ausgeführt, welches auf der Umschaffung der Wahl — in mächtige und erbliche — Regenten beruhet. Das *Für* im zweyten Abschnitte wird aus dem letzten Reichsschlusse und dessen

dessen Unterhandlung herbeygeholt. Im dritten setzt der Verf. auseinander, was von Seiten der Ritterschaft für ihre innere Verbesserung, vorzüglich im Policey- und Justizsache, zu thun seye. Dieses ist mit tiefer Sachkenntniß ausgeführt; nur möchte das Ritter-Direktorium die isolirten Verträge nicht gut heißen.

Nr. 52. Kurze alphabetisch-chronologische Uebersicht von allen, bey der hohen ausserordentlichen Reichsdeputation verhandelten Entschädigungs- und andern dahin gehörigen Gegenständen, sowohl in Rücksicht der geführten Protokolle als deren sämmtliche Beylagen. Entworfen im Monat Jun. 1803. Regensburg, bey Keyser und Komp. 136 Seit. 4. 1 fl. 30 Kr.

Ein Repertorium, welches für die Besitzer des gedruckten Deputationsprotokolls und dessen Beylagen zwar entbehrlich, aber zum geschwinden Aufsuchen aller, einen einzelnen Punkt in den 50 Sitzungen und 400 buntscheckigten Beylagen berührenden Stellen nicht ohne Nutzen ist. Nach dem Alphabet der Materie, welches von dem Worte Abteyen bis Zwiefalten geht, und bey genauerer Bekanntschaft zweckmäßig und vollständig befunden wird, ist hier tabellarisch, Session, Paragraph und Seite des Protokolls, ferner Band, Nummer und Seite der Beylage; und sodann die Nummer des Konkluß neben einander gestellt. Für den Geschäfftsmann giebt diese Einrichtung eine vollständige Aushülfe; zumal da die Druckfehler sorgfältig vermieden worden. Außer diesem Repertorio, das bis S. 106 geht, sind in chronologischer Ordnung sowohl die sämmtlichen Deputationskonklusa, als auch die Legitimationsurkunden der Partikular-Abgeordneten in einer, dem ersten Abschnitte völlig gleichen, Tabelle beygefügt.

Nr. 53. a) Verfassung und Gesetze der Harmonie zu Regensburg. Entworfen und angenommen in der Generalversammlung. 24 Seit. 8.

b) Alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher ordentlicher Mitglieder der Harmonie. 1804. ½ Bog. Fol.

c) Am

c) Am Geburtsfeste Sr. Kurfürstl. Gnaden des Herrn Kur-Erzkanzlers etc. den 8. Februar 1804 in der vierteljährigen Generalversammlung der Harmonie vorgelesen von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrathe etc. Regensburg. 16 Seit. 8.

Die Aufnahme dieser drey Regensburger Druckschriften in die Reichstagsliteratur, rechtfertigt sich bey denjenigen Lesern der A. D. Bibl., welche den Einfluß sowohl derer, seit dem Deputationskongresse so wesentlich veränderten, gesellschaftlichen Verhältnisse als auch der persönlichen Gegenwart des Kur-Erzkanzlers kennen, ohne Erörterung. Die Harmonie, welche schon im November 1801 gestiftet wurde, trug zu der Annäherung der vorhin von einander sehr abgesönderten Stände, mithin zu der Erleichterung der Geschäffte sehr Vieles bey. Vorhin gestattete die Mannigfaltigkeit der Bestandtheile am Reichstagssitze sehr selten das Zusammenwirken zum Guten und zur Geschäffts-Beförderung. Seit Dalberg's dortiger Residenz durchkreuzen sich aber die Interessen weniger, und die von ihm eingeführte Religions-Toleranz wirkt auch auf die Verhandlungen zugleich mit der Umformung der städtischen Verfassung auf eine sehr wohlthätige Weise. Herr Hofrath Kayser hat diese Fülle von Materialien zu seiner Lobrede trefflich benutzt. In den Harmonie-Gesetzen ist der Unterschied zwischen Rang, Stand und Würde ausdrücklich aufgehoben, und die Geschäfftsverwaltung, Zwecke, Ballotage, Unterhaltung, Geldbeyträge, und Strafen in fünf Abschnitten zweckmäßig bestimmt. Ueber der Thür des Lesezimmers stehet das Wort: *Silentium*, und der durch Reden Gestörte hat das Recht, die Glocke zu ziehen, welches die mündliche Warnung vertritt. Eine andere nachahmungswerthe Einrichtung ist dieses, daß ein grosser Theil der Lektüre von den Mitgliedern, welche oft vorzügliche Gelegenheit zu schneller Anschaffung haben, unentgeldlich hergegeben wird. Im Verzeichnisse ist Staatsminister von Albini der erste, und Obrist von Zweyer der letzte Name.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Weltweisheit.

Ueber Nationalbildung. Von *Carl von Bonstetten*, Mitglied der königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften. Zürich, bey Orell. 1802. 8. *Erster Theil.* 282 S. *Zweyter Theil.* 270 S. 2 Rl. 8 gr.

Der Verf. ist dem Recensenten vorzüglich durch die Briefe über ein schweizerisches Hirtenland schätzbar geworden, und er findet kein Bedenken, sie auch jetzt noch allem andern, was dieser Verf. geschrieben hat, vorzuziehen. Der Verf. war lange Zeit Landvogt in der Schweiz, er hat eine drey und zwanzigjährige Erfahrung in Staatsangelegenheiten aller Art, viele Reisen und Bekanntschaften mit großen Männern gemacht. Die französische Revolution trieb ihn aus der Schweiz. Aber die Musen und die Freundschaft heilten diese Wunde. Er floh nach Dänemark, und lebte in dem Brunschen Hause drey sehr glückliche Jahre; der Dichter Matthison lehrte ihn seine Freundinn Brun kennen; in seiner frühen Jugend hatte er die Freundschaft Bonnets in Genf, in England Gray's, und in seinem Vaterlande Johannes Müller's genossen. Diese Nachrichten giebt der Verfasser selbst von sich in der Vorrede, und sie können erklären, wie derselbe sich den in der angezeigten Schrift behandelten Gegenstand zu seinen Nachforschungen wählen konnte. Auf der einen Seite war er von früher Jugend an, des Umgangs sehr edler Menschen

gewohnt, in denen zu sehen war, was aus dem Menschen Gutes werden kann; und auf der andern Seite hatte ihm der Greuel der Revolution gezeigt, wie tief der Mensch sinken, und was aus ihm Böses werden kann. Zur Rettung der Sitten und der Tugend ergriff der Verf. die Feder, dieß zeigen hinlänglich die Blätter seiner Schrift; allein nach dem Urtheile des Rec. erwartet der Verf. zu viel Gutes für die Bildung der Nationen von den Regierungen. Der Rec. hingegen verlangt von diesen nichts als äußere Sicherheit und Gerechtigkeit, und möchte ihnen gern allen unmittelbaren Einfluß auf Wissenschaften und Sitten aberkennen. Wissenschaften, Sittlichkeit, Tugend interessiren eigentlich nur den Menschen und nicht den Bürger des Staats; dieser soll jenem nur Sicherheit gewähren, so beschickt jener am besten und glücklichsten jene die Menschheit interessirenden Angelegenheiten. Nach dem Verf. entstehet S. 35 Th. 1. die ganze Kraft der Nationalbildung aus der Anordnung aller Theile zu einem Zweck; aber noch existirt S. 36 keine Nationalbildung. Ob aber auch Nationalbildung, die doch nichts anders heißen kann, als eine Bildung, die auf die Gesetze, die Verhältnisse u. s. f. eines bestimmten Staates Rücksicht nimmt, so nothwendig sey? Mensch zu seyn, ist unser Vorzug, und muß uns immer mehr gelten, als Bürger zu seyn; bildet uns nur zu guten Menschen, und wir werden alsdann gleich gute Bürger in Preußen, in England, in Frankreich seyn! Der Geist des Menschen schmiegt sich gewandt unter die verschiedenen Formen der Regierungen, wie sein Körper unter die verschiedenen Zonen. Der Eine Zweck, für welchen alle Theile angeordnet werden sollen, bleibt die bedenkliche Aufgabe. Soll diesen die Regierung bestimmen: so ist der Weg zum Despotismus geebnet. Die Vernunft steigt nicht von oben herunter, sondern von unten hinauf. Alle Regierungen und alle Nationen sollen nach S. 60 nach der Regierung der Vernunft streben. Die völlige Benutzung der ganzen Nationalthätigkeit ist nach unserm Verf. das erste Princip einer Nationalmoral, wo jede Regierung hinstreben soll, und wo Reichthum, Ruhe, Macht, Gehorsam, Ordnung mit Nationalglückseeligkeit vereinigt sind. Zu diesem Zwecke sollen die Wissenschaften aus ihren gelehrten Behältern ins Leben eingeführt werden. Alle Theile der Nation sollen durch eine ordentliche Methode in beständiger Thätigkeit erhalten, und diese Thätigkeit zur Vervollkommnung der Vernunft und der Sittlichkeit benutzt werden. Die Wissenschaften sollen durch

eine

eine zweckmäßige Organisation zusammen gehalten werden, damit sie von der Regierung geleitet werden können. Die Wissenschaften theilt der Verf. nach I. 69 u. f. in vier Hauptklassen nämlich: 1) Ackerbau, oder die Kenntniß des ersten rohen Stoffes, dessen Erzeugung und Einsammeln; 2) Industrie, oder die Bearbeitung desselben zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft; 3) Gesetzkunde, oder die Vertheidigung und Vertheilung dieses erworbenen Reichthums; 4) die Sitten, oder die Benützung dieser Güter zum allgemeinen Besten der Gesellschaft. Daraus bilden sich nun die vier Hauptinstitute, des Ackerbaues, der Industrie, der Gesetzgebung und der Sitten. Die Nationaluniversität hat ihren Sitz in der Hauptstadt, wo die Regierung vermittelst der leitenden Wissenschaften wie eine unsichtbare Gottheit alles zu einem Zweck überschauet und ordnet. Alle denkenden Menschen vereinigen sich in irgend eine selbst gewählte Gesellschaft, davon jede sich an eines von diesen Instituten anschließt. Diese Gesellschaften sollen gelehrte Männer zu Vorstehern haben, und durch Fragen belehrt, belebt und benutzt werden. Diese Fragen sollen einen dreyfachen Zweck haben, nämlich: die Wissenschaften zu erweitern, diese Gesellschaften zu belehren, und den großen Strom des Denkens unvermerkt nach dem Willen der Regierung zu leiten. — Die Erziehung des Volks soll die Regierung unternehmen. Als ein wirksames Mittel zur Beförderung der Nationalbildung wird eine zweckmäßige Bildung von Gesellschaften empfohlen. In jeder Gesellschaft sollte ein Ordner seyn, der die Mühe übernähme, alles anzuordnen. Dieser Mann sollte, wie der Herr vom Hause, die Honneurs machen, er sollte sich Mühe geben, die Gesellschaft zu beleben; ihm sollte aber auch die größte Achtung erwiesen werden. Diese ausgehobenen Stücke werden das Urtheil des Recensenten rechtfertigen, daß der Verf. zu viel von den Regierungen erwartet, und daß es für den Menschen und für die Bildung seiner Sittlichkeit bedenklich seyn würde, wenn sich die Regierungen dem allen unterziehen wollten, was der Verf. ihnen aufgetragen hat. Diese Neigung des Verf. die Bildung des Menschen aus der Hand der Regierungen zu nehmen, geht auch stark aus dem hervor, was er Th. II. S. 186 u. f. über die Preßfreyheit sagt. Er erkennt zwar auch die Preßfreyheit für unentbehrlich; allein er findet doch kein Bedenken als Grundsatz zu empfehlen: daß zwar kein Buch gänzlich verboten wer-

gewohnt, in denen zu sehen war, was aus dem Menschen Gutes werden kann; und auf der andern Seite hatte ihm der Greuel der Revolution gezeigt, wie tief der Mensch sinken, und was aus ihm Böses werden kann. Zur Rettung der Sitten und der Tugend ergriff der Verf. die Feder, dieß zeigen hinlänglich die Blätter seiner Schrift; allein nach dem Urtheile des Rec. erwartet der Verf. zu viel Gutes für die Bildung der Nationen von den Regierungen. Der Rec. hingegen verlangt von diesen nichts als äußere Sicherheit und Gerechtigkeit, und möchte ihnen gern allen unmittelbaren Einfluß auf Wissenschaften und Sitten aberkennen. Wissenschaften, Sittlichkeit, Tugend interessiren eigentlich nur den Menschen und nicht den Bürger des Staats; dieser soll jenem nur Sicherheit gewähren, so beschickt jener am besten und glücklichsten jene die Menschheit interessirenden Angelegenheiten. Nach dem Verf. entstehet S. 35 Th. 1. die ganze Kraft der Nationalbildung aus der Anordnung aller Theile zu einem Zweck; aber noch existirt S. 36 keine Nationalbildung. Ob aber auch Nationalbildung, die doch nichts anders heißen kann, als eine Bildung, die auf die Gesetze, die Verhältnisse u. s. f. eines bestimmten Staates Rücksicht nimmt, so nothwendig sey? Mensch zu seyn, ist unser Vorzug, und muß uns immer mehr gelten, als Bürger zu seyn; bildet uns nur zu guten Menschen, und wir werden alsdann gleich gute Bürger in Preußen, in England, in Frankreich seyn! Der Geist des Menschen schmiegt sich gewandt unter die verschiedenen Formen der Regierungen, wie sein Körper unter die verschiedenen Zonen. Der Eine Zweck, für welchen alle Theile angeordnet werden sollen, bleibt die bedenkliche Aufgabe. Soll diesen die Regierung bestimmen: so ist der Weg zum Despotismus geebnet. Die Vernunft steigt nicht von oben herunter, sondern von unten hinauf. Alle Regierungen und alle Nationen sollen nach S. 60 nach der Regierung der Vernunft streben. Die völlige Benutzung der ganzen Nationalthätigkeit ist nach unserm Verf. das erste Princip einer Nationalmoral, wo jede Regierung hinstreben soll, und wo Reichthum, Ruhe, Macht, Gehorsam, Ordnung mit Nationalglückseeligkeit vereinigt sind. Zu diesem Zwecke sollen die Wissenschaften aus ihren gelehrten Behältern ins Leben eingeführt werden. Alle Theile der Nation sollen durch eine ordentliche Methode in beständiger Thätigkeit erhalten, und diese Thätigkeit zur Vervollkommnung der Vernunft und der Sittlichkeit benutzt werden. Die Wissenschaften sollen durch

eine

eine zweckmäßige Organisation zusammen gehalten werden, damit sie von der Regierung geleitet werden können. Die Wissenschaften theilt der Verf. nach I. 69 u. f. in vier Hauptklassen nämlich: 1) Ackerbau, oder die Kenntniß des ersten rohen Stoffes, dessen Erzeugung und Einsammeln; 2) Industrie, oder die Bearbeitung desselben zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft; 3) Gesetzkunde, oder die Vertheidigung und Vertheilung dieses erworbenen Reichthums; 4) die Sitten, oder die Benützung dieser Güter zum allgemeinen Besten der Gesellschaft. Daraus bilden sich nun die vier Hauptinstitute, des Ackerbaues, der Industrie, der Gesetzgebung und der Sitten. Die Nationaluniversität hat ihren Sitz in der Hauptstadt, wo die Regierung vermittelst der leitenden Wissenschaften wie eine unsichtbare Gottheit alles zu einem Zweck überschauet und ordnet. Alle denkenden Menschen vereinigen sich in irgend eine selbst gewählte Gesellschaft, davon jede sich an eines von diesen Instituten anschließt. Diese Gesellschaften sollen gelehrte Männer zu Vorstehern haben, und durch Fragen belehrt, belebt und benutzt werden. Diese Fragen sollen einen dreyfachen Zweck haben, nämlich: die Wissenschaften zu erweitern, diese Gesellschaften zu belehren, und den großen Strom des Denkens unvermerkt nach dem Willen der Regierung zu leiten. — Die Erziehung des Volks soll die Regierung unternehmen. Als ein wirksames Mittel zur Beförderung der Nationalbildung wird eine zweckmäßige Bildung von Gesellschaften empfahlen. In jeder Gesellschaft sollte ein Ordner seyn, der die Mühe übernähme, alles anzuordnen. Dieser Mann sollte, wie der Herr vom Hause, die Honneurs machen, er sollte sich Mühe geben, die Gesellschaft zu beleben; ihm sollte aber auch die größte Achtung erwiesen werden. Diese ausgehobnen Stücke werden das Urtheil des Recensenten rechtfertigen, daß der Verf. zu viel von den Regierungen erwartet, und daß es für den Menschen und für die Bildung seiner Sittlichkeit bedenklich seyn würde, wenn sich die Regierungen dem allen unterziehen wollten, was der Verf. ihnen aufgetragen hat. Diese Neigung des Verf. die Bildung des Menschen aus der Hand der Regierungen zu nehmen, geht auch stark aus dem hervor, was er Th. II. S. 186 u. f. über die Preßfreyheit sagt. Er erkennt zwar auch die Preßfreyheit für unentbehrlich; allein er findet doch kein Bedenken als Grundsatz zu empfehlen: daß zwar kein Buch gänzlich verboten wer-

den könne; daß aber der Verkauf desselben sollte suspendirt werden können. Ein Untercensor soll die Kompetenz haben, diese Publikation des Buches bis höchstens auf zwey Jahre aufzuschieben, und ein Obercensor soll befugt seyn, diese Zeit zu vermindern, oder die Suspension gänzlich aufzuheben. Allein wie konnte es dem Verf. entgehen zu bemerken, daß mit dieser Suspension eben der Unfug getrieben werden könnte, wie mit den Bücherverboten? oft tadeln Flugschriften, die so leicht dem Verbot unterliegen, auch Gebrechen des Tages, wo die Rüge auf der Stelle nothwendig ist, und wo sie nach zwey Jahren ohne alle Wirkung seyn würde. Die Folgen, die das Lesen eines Buches haben kann, richten sich nach dem Geisteszustand des Lesers; und wer kann diesen berechnen? Das beste Buch kann eben so gut schiefe und gefährliche Vorstellungen erwecken. Mit dem, worin der Rec. mit dem Verf. nicht gleich denkt, ist der Rec. aber keinesweges gemeint, das viele Gute zu verkennen, das in dieser Schrift enthalten ist. Der Verf. schreibt so kräftig für die bessere Bildung der Jugend, er empfiehlt so nachdrücklich Tugend, Sittlichkeit, Freundschaft und Wissenschaften, daß ihn der Leser liebgewinnen wird; wenn er auch gleich nicht überall mit ihm gleich denken kann.

Lm.

Mathematik.

Neue Erörterungen über Plus und Minus, Tadel einiges bisherigen und Darstellung eines genaueren Gebrauches desselben für die Trigonometrie, und andre arithmetische, statische und hydrostatische Aufgaben von Fr. G. Busse, Fürstl. Anh. Dessau. Hofrathe rc. Erste Abtheilung. Mit 1 K. Cöthen, bey Aue. 1801. 8. 13½ B. 8 gr.

Obgleich der Hr. Verf. die Recens. dieser Schrift, ohne auf die Erscheinung der zweyten Abtheilung zu warten, zu beschleunigen empfiehlt: so wollte Rec. dieses Verlangen dennoch

nicht

nicht sogleich erfüllen und ließ das Buch eine geraume Zeit liegen, die Fortsetzung erwartend. Allein da solche nicht erschien: so kann er nicht länger damit anstehen. Wie bekannt gerieth der Herr Verf. mit dem Hrn. Prof. Klügel in eine Art von Streit über verschiedene Anwendungen vom plus und minus, dessen Entstehung man im Archiv für reine und angewandte Mathematik (XI. Heft V. Stück) nachsehen kann, und hier wird solcher fortgesetzt. Es würde viel zu weitläuftig seyn, diesen Gedankenwechsel zu untersuchen, daher begnügen wir uns nur, dieses zu sagen, daß uns die Wichtigkeit des Gegenstandes eben so gar groß nicht zu seyn scheint, und mehr auf mißverstandnen Ausdrücken als auf wirklichen Thatsachen beruht, welches Urtheil von mehreren Mathematik-Verständigen gefällt, und selbst in dem angeführten Archiv bestätigt wird. In gegenwärtiger Schrift behandelt der Hr. Verf. mit seiner gewohnten Gründlichkeit die Lehre von den entgegengesetzten Größen und widerlegt seinen Gegner sehr bündig in Ansehung verschiedner Sätze seiner analytischen Trigonometrie. Zu diesem Behufe theilt er beyde Abhandlungen in folgende Abtheilungen ein: 1. Stück. Vergleichung zwischen seiner Methode und Hrn. Klügels Darstellung der gewöhnlichen Gebräuche des Plus und Minus. 2. St.: Erörterung und Tadel des bisherigen Systems der Trigonometrie in Absicht seines Bejahten und Verneinten. VI. Genaue Begründung eines im Vten Stücke gebrauchten Hauptsatzes. Die zweyte Abtheilung wird enthalten 3 St.: Darstellung eines genauern ∓ der ebenen Trigonometrie. IV. St.: Erörterung des genaueren und des gewöhnlichen ∓ der Formeln für die Sinus und Kosinus von Winkelsummen und Differenzen. V. St. Begründung der neuen Regel für Mischungen aus drey Sorten. VII. St. Beyspiele eines genau gebrauchten ∓ bey geostatischen, hydrostatischen und geometrischen Aufgaben. VIII. St. Antwort auf die Aeußerungen des Herrn Professor Klügel. Man wird sogleich sehen, wie genau beyde Abtheilungen zusammenhängen, da sogar Stücken der Zweyten in der Ersten eingerückt sind. Wie schon gesagt, obgleich der Hr. Verf. keinen Fleiß sparte: so scheint uns dennoch zu viel Mühe auf eine eben nicht sehr wichtige Streitsache verwendet, und überhaupt Vie-

les zu weitläuftig abgehandelt zu seyn. Z. E. S. 72 wird die Gleichung:

$$X^2 - 2X = 35$$

angeführt, deren Wurzeln +7 und —5 sich auf Personen beziehen, die eine Zeche bezahlen sollen. Der Hr. Verf. meint die negative Wurzel —5 sey unbrauchbar und macht eine ziemlich weitschweifige Umschreibung von ihrer Anwendung. Allein Rec. glaubt, daß man diese Wurzel sogleich als eine Anzahl Personen ansehen könne, welche nicht nur nichts bezahlen, sondern auch ihr eigentliches Quantum zubekommen; denn ein negativer Bezahler ist doch wohl ein wirklicher Empfänger nach der Natur der entgegengesetzten Größen. Weit besser hat uns die Erklärung der trigonometrischen Formeln gefallen, wobey ganz die Methode des Clairaut befolgt ist. Uebrigens wird es uns lieb seyn, recht bald den Beschluß dieser Schrift zu sehen.

Dm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Europäische Fauna oder Naturgeschichte der Europäischen Thiere; in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von J. A. E. Göze, fortgesetzt von Joh. Aug. Donndorf. Neunter Band, welcher die Halbkäfer, und von den Schmetterlingen die Tag- und Dämmerungsvögel, und die erste Horde der Nachtvögel enthält. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1803. XVI und 655 S. gr. 8. 2 Rg. 6 ℋ.

Der achte Band dieses Werks erschien im Jahre 1799 und ist im 1sten St. des 64sten Bandes der N. A. D. B. S. 147 ff. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Abgesehn von dem Plane und Vortrage, wodurch das Werk voluminös, und für die Leser, welchen es H. D. zunächst bestimmt hat,

hat, zu kostbar wird, findet man hier eine vollständige und nützliche Belehrung über den auf dem Titel genannten Gegenstand. Mit vielem Fleiße hat der Verfasser Alles hieher gehörige aus den bis jetzt vorhandenen bessern Schriften gesammelt, geordnet, und mit manchen eignen Beobachtungen und Erläuterungen begleitet. In den Abschnitten, welche Rec. geprüft hat, vermißt er nichts Erhebliches; eher fand er des Guten zu viel, für den beabsichtigten Zweck. Auch bedeutende Unrichtigkeiten sind dem Rec. nicht vorgekommen.

In der Vorrede zieht H. D. gegen seinen Rec. in der Allgem. Literaturzeitung zu Felde. Seine eigentliche Vertheidigung findet man im Anhange des allgemeinen Bücherverzeichnisses von der Ostermesse 1800. Rec. enthält sich aller weitern Discussionen; wünschte aber, daß er die, Herrn D. Schmiedlein nachgesprochene Beschuldigung nicht einmal erwähnt hätte. Lieber hätte jene Vertheidigung hier wieder abgedruckt werden sollen, welche, wie Rec. sich erinnert, allerdings manche Wahrheit enthielt. Der Genauigkeit wegen will Rec. für diejenigen Leser, welche mit der hier befolgten Methode noch nicht bekannt seyn sollten, diese bemerken. Zuerst werden jedesmal die allgemeinen Kennzeichen der Ordnung und Gattung angegeben; dann folgen die verschiedenen Namen derselben, dann die Beschreibung; dann werden der Aufenthalt, die Nahrung, das Naturell, die Sitten und Eigenheiten, die Art der Fortpflanzung der Thiere bemerkt; dann wird vom Nutzen oder Schaden, den sie stiften, von den Mitteln zu ihrer Vertilgung, von ihren Feinden gehandelt; dann werden die etwanigen Irrthümer und Vorurtheile gerügt, die man in Absicht auf das Thier hat, von welchem geredet wird. Zuletzt folgt ein Verzeichniß der Schriften, wo das Thier beschrieben oder abgebildet ist. Hier sind die Theile, Seitenzahlen und die Kupfertafeln genau angegeben. — An manchen Stellen hätte sich der H. Verf. doch, ohne Nachtheil der Deutlichkeit und Vollständigkeit, etwas kürzer fassen und Wiederholungen vermeiden können, z. B. S. 7. S. 11. Auch war es wohl nicht nöthig, manche der hier gerügten Irrthümer und Vorurtheile zu berichtigen, die man in unsern Tagen höchstens unter dem Pöbel antreffen möchte. Die Bemerkung z. B., daß Heuschreckenzüge keinesweges Strafgerichte Gottes seyen, gehört ohnehin nicht in eine Europäische Fauna. Alle Thiere können, wenn sie sich sehr mehren, den Menschen

lästig und schädlich werden. Wie man solche Uebel in der Natur zu beurtheilen habe, das muß im Religionsunterrichte oder in einer Einleitung in die Naturbeschreibung überhaupt gezeigt werden.

Wider die gemeinen Schaben kennt der Vf. kein sicheres Mittel. Sie sind nicht sowohl Licht- als vielmehr Menschenscheu, und mit größter Wahrscheinlichkeit die beym Dioscorides, Plinius, Virgilius und Martialis vorkommenden blattae pistrinariae und lucifugae. Der Verf. vermuthet, daß auch die blatta daurica in Hermanns sibirischen Briefen (S. 48.) hierher gehöre. — S. 46 zeigt er, daß gryllus subulatus keine Spielart von g. bipunctatus seyn könne, wie Fabricius wähnte. Es ist Irrthum, wenn man mit Linné und Geoffroy glaubt, der g. bipunctatus hätte keine Oberflügel. Allerdings hat er sie; nur sie sind sehr klein. Dasselbe gilt auch vom gryllus subulatus. — Richtig wird auch gegen mehrere Entomologen behauptet, daß die Maulwurfsgrylle keinesweges das Wasser liebe, wo sie gar bald drauf gehen würde. — Gryllus domesticus hat die Reproductionskraft mit den Krebsen und mehreren andern Insekten gemein. Die Schaben sollen vor ihr fliehen. Zur Vertilgung derselben werden 7 Mittel angeführt, unter welchen auch Arsenik ist. Rec. wünschte, daß dieser in keiner Haushaltung gebraucht würde, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß bey aller Behutsamkeit, die der Verf. empfiehlt, doch dadurch Schaden angerichtet wird, was Rec. durch ein neues Beyspiel bestätigen könnte. Und dieses Thierchen ist ja so schwer nicht zu vertilgen, wenn es ja schädlich seyn sollte, was Rec. nicht glauben kann, der die Gesellschaft desselben Jahre lang genossen hat. Daß man sich aber viel Mühe gegeben hat, sie zu vertreiben, vermuthlich weil sie schwirren, und der Aberglaube an vielen Orten sie für Todesboten hält, sieht man aus den 9 Citaten, die der Verf. hier ohne Noth gehäuft hat. Zum Glück erhält sie oft an manchen Orten der Aberglaube, der ihre Vertilgung für eben so nachtheilig hält, als die Vertilgung der Schwalben. — Wenn der Verf. unter andern Irrthümern auch den Wahn rügt, daß die Fangheuschrecke vom Thau lebe: so ist dieß wohl etwas unbestimmt. Der gryllus campestris trinkt Thau oder Regentropfen, was der Verf. auch selbst S. 69 bemerkt hat und worauf auch schon Anakreon in einer Ode an die Cicade anspielt. Vielleicht wäre

re eine beyläufige Anwendung der Naturgeschichte der wandernden Heuschrecken auf einige Stellen der Bibel, hier nützlich gewesen. Die Heuschrecken kommen unter den Insekten in der Bibel am häufigsten vor. Unter den hieher gehörigen Schriften hätten besonders, um dem Leser die Möglichkeit zu erklären, daß sie nach Seite 87 durch ihre großen Züge sogar die Sonne verfinstern, noch folgende angeführt werden können: Shaw's Reise nach Palästina S. 253 ff. Oedmann's vermischte Samml. aus der Naturkunde 26. Heft S. 76 ff. Gelehrte Leser würden in Ludolfi Commentar. ad histor. Aethiop. S. 173 ff. eine instructive Belehrung und mehrere Stellen aus ältern Reisebeschreibern ausgezeichnet finden, die von dieser Art Heuschrecken reden. Dort ist auch die Zugheuschrecke in ihrer natürlichen Größe abgebildet. Uebrigens wundert sich Rec., daß der H. Donndorf da, wo er vom Nutzen dieser Heuschrecke spricht, nichts davon sagt, daß man sie, wie die Kammheuschrecke (gryllus cristatus), besonders in China, in grosser Menge genieße. Nach der Versicherung eines Rabbinen zu Marocko, die Ludolf a. a. O. aufbehalten hat, kocht man sie eine Stunde lang in Wasser mit Salz, alsdann nimmt man sie heraus, und genießt sie mit Salz, Pfeffer und Essig. Kopf, Flügel und Füße wirft man weg. Ihr Genuß schadet nicht, und wenn man sie in noch so großer Menge ißt. Manche aßen 200. Sie sollen besser schmecken als junge Tauben. Andere sagen, sie schmeckten wie die Heringe ehe sie eingesalzen werden. — Unter den Schriften über die Wanzen vermißt man die von J. R. Schellenberg, welche 1800 zu Zürich erschienen ist: »Das »Geschlecht der Land- und Wasserwanzen — mit 14 (fan- »dern) illuminirten Kupfertafeln.« Sie ist zu vergleichen bey: Notonecta glauca, Naucoris cimicoides, Sigara striata, Ranatra linearis und Nepa cinerea Fabric. Tab. X–XIV. Ferner bey cimex scarabaides, rufipes, bicolor, juniperi etc. Sonderbar ist die Bemerkung, daß ein Mensch mehr, als ein anderer, von den Bettwanzen gepeiniget wird. Ein sicheres Mittel gegen diese Störer der nächtlichen Ruhe giebt es immer noch nicht. Der Verf. hat auf 30 Mittel versucht; aber sie halfen nur auf kurze Zeit. — Wenn es erwiesen wäre, daß die dritte Art der 7ten Familie öfters mit Flügeln gefunden werde: so wäre freylich der Name (cimex apterus) unrichtig. H. Donndorf hat indessen, so wenig als Rec., jemals eine geflügelte Frühlingswanze gesehen, so daß

es wahrscheinlicher ist, wie schon Brahm vermuthete, daß sie mit der vierten Art (cimex saxatilis) dieser Familie verwechselt worden sey. Fabricius fand sie häufig an der Waldwalze; allein sie findet sich an Zäunen und Baumstämmen das ganze Jahr hindurch in großer Anzahl. Daß die geflügelte Rothwanze eine von der ungeflügelten verschiedene Art sey, wie Degeer und Herbst meinten, findet H. D. wahrscheinlich, weil sie in der Größe sehr variiren. — Die Geschichte der Blattlaus ist gut erzählt. Die Ameisen sind keinesweges ihre Feinde; sondern sie lecken nur den klebrichten, süßen Saft, der aus der Öffnung der Rückentrompete tröpfelt und welchen der gemeine Mann Honigthau nennt, von den Blättern ab. Am merkwürdigsten ist die Art ihrer Fortpflanzung und Vermehrung. Den ganzen Sommer hindurch bringen sie Junge zur Welt, ohne daß man unter ihnen eine Begattung wahrnimmt. Im Herbste nämlich kommen die Männchen, und begatten sich mit den Weibchen, welche kurz drauf Eyer legen, die den Winter über liegen bleiben, und aus welchen die Jungen im folgenden Frühjahre hervorbrechen. Alle diese, nunmehr ausgekrochenen Blattläuse, die gleichsam die Stammmütter der künftigen Familie sind, sind durchgehends weiblichen Geschlechts, und alle im Stande ohne Zuthun eines Männchens ihr Geschlecht bis ins neunte Glied fortzupflanzen. In der letzten Generation der Lebendiggebohrnen erscheinen dann, im Herbste die Männchen wieder ꝛc. — Degeer unterscheidet zwey Arten von Ulmenblattläusen, diejenigen nämlich, welche sich in den zusammengerollten Blättern und die, welche sich in den Blasen befinden; allein H. D. versichert, daß er hier wie dort, einerley Art gefunden habe. — Ein Mittel gegen die schädliche Kohlblattlaus hat der Vf. nicht angegeben. Ein Absud von Tabaksblättern und Stengeln, mit welchem man die Pflanzen bespritzt, hat Rec. noch immer am bewährtesten gefunden. — Die drey kleinen Ocellen, welche Sulzer zwischen den gewöhnlichen Augen der Blattsauger findet, hat H. D. nie wahrgenommen. Daß die Blattsauger-Weibchen ihre Eyer in die Ritze und Höhlen der Baumäste legen, läßt sich nicht allgemein behaupten. — Die Spinnewebenbe (S. 269) werden nicht gestellt, sondern die Spinnen stellen den Buchsbaumsaugern selbst nach. — S. 252 kann noch hinzugefügt werden: Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 3, 1. S. 1. Auch ist Kermes (Kirmiz) kein arabisches, sondern ein Persisches Wort.

— S.

— S. 263 beginnt die dritte Ordnung der Insekten, die Schmetterlinge. S. 294 konnte wohl noch angeführt werden: Sepp's Betrachtung der Wunder Gottes ꝛc. oder Niederländische Insekten nach ihrer Lebensart, Verwandlung ꝛc. Leipzig 1783. deren 5 Stücke des ersten Theils (aus dem holländischen übersetzt von C. M. Koch) Leipz. 1783 bis 87 in 4 mit illuminirten Kupfertafeln erschienen sind. Das Citat: „Espers Schmetterlinge, Erlangen seit 1776." — ist sehr unbestimmt und unvollständig. Rösels Insektenbelustigungen u. a. werden weiter unten erwähnt. Da 3 Schmetterlinge bekanntlich den Namen Pfauauge führen: so will H. D., um Verwirrung zu verhüten, sie durch die Namen Tag- Abend- und Nacht-Pfauenauge unterscheiden. Was der Vf. S. 338 unten sagt, ist schon S. 330 vom Citronenvogel erzählt worden. Es konnte also gleich Anfangs nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß man schon im Januar zuweilen Schmetterlinge finde ꝛc.

Sb.

Geschichte des Galvanismus von P. Süe d. Aelt. Aus d. Franz. übers. von D. A. Clarus. Erster Theil 250 S. Zweyter Theil 208 S. 8. Leipzig, bey Dyk. 1802 u. 1803. 1 Rg. 8 gr.

Eine brauchbare Geschichte von dem, was in Frankreich über den Galvanismus bekannt gemacht ist; aber in Rücksicht der außer Frankreich erschienenen Schriften weder vollständig noch zweckmäßig. Auch ist das Werk keine historische Bearbeitung dieses Gegenstandes; sondern nur eine Reihe von ausführlichen Auszügen und Uebersetzungen, und liefert folglich brauchbare Materialien für den künftigen Geschichtschreiber. Der Uebersetzer hat mit Sachkenntniß übersetzt, auch einige schätzbare Anmerkungen beygefügt; doch gesteht er selbst, daß er in Paris, wo er sich damals aufhielt, wegen Mangel an deutschen Schriften nicht im Stande gewesen sey, die Lücken auszufüllen.

Ueber die Wirkungen der Galvanischen Electricität im menschlichen Körper durch Versuche mit dem

Körper eines Enthaupteten, bestätigt von *W. G. Kelch*. Königsb. b. Fasch. 1803. 64 S. 8. 6 gr.

Diese Versuche, welche Aufmerksamkeit verdienen, kommen im Ganzen mit den zu Turin und Paris an Enthaupteten angestellten Versuchen überein. Wir lernen hier, daß der galvanische Reiz verschiedene, vorzüglich aber zu einer Funktion gehörige Organe in Bewegung setzt, wenn sie gleich in keiner nahen Nervenverbindung mit einander stehen. Der Verf. zieht ferner aus seinen Versuchen den Schluß, daß die zu willkührlichen Bewegungen dienenden Muskeln mehr als die andern in Bewegung gesetzt werden. Auf den Magen wirkte der Galvanismus gar nicht, auf das Herz doch schwach. Die Zusammenziehung des Zellgewebes ist ebenfalls merkwürdig. Uebrigens hätte uns der Verf. sagen sollen, ob die Folge in seiner Säule Metalle, feuchter Leiter oder Metall, feuchter Leiter, Metall war, weil sich so unbestimmt wie er davon redet, von dem Polen nichts sagen läßt.

Om.

Der Zitterstoff (Electrogen) und seine Wirkungen in der Natur. Entdeckt von *Carl Schmidt* M. D. Coram, quem quaeritis, adsum. Virg. Breslau, auf Kost. d. Verf. u. in Komm. bey Barth jun. 1803. XII. VI. VI. u. 229 S. 8. 1 Rg. 22 gr.

Vielfältige, zum Theil sehr unglückliche Bemühungen, eine Fabrik von sogenannter englischer Schwefelsäure (durch das Verbrennen von Schwefel), zu Stande zu bringen und im Gange zu erhalten, wobey der Verf. bemerkte, daß das Verbrennen des Schwefels und die Entstehung der Säure ganz außerordentlich wandelbar war, und daß die dabey wahrgenommenen Erscheinungen den bisherigen chemischen Grundsätzen sich gar nicht anpassen wollten, sehr sorgfältig angestellte Versuche, um über diese Phänomene Licht zu erhalten, durch welche neue Räthsel aufgegeben wurden, zusammengenommen mit mancher sonderbaren Lufterscheinung, deren Ursprung nicht hinlänglich erklärt ist, brachten den Hrn.

D.

D. Schmidt dahin, die in diesem Werke in einer edlen Sprache, mit offner Redlichkeit, und mit sehr vielem Scharfsinne dargestellte und durchgeführte Hypothese von der Existenz des Zitterstoffs, der Basis der elektrischen Materie, einer Zusammensetzung aus Lebensstoff, Sauerstoff, Wärmestoff und Lichtstoff anzunehmen. Er bereitet der Chemie dadurch eine beträchtliche Revolution vor, von welcher er selbst eine kurze Uebersicht in der statt des Inhaltsverzeichnisses gegebenen, kurzen Darstellung der von ihm (mit vieler Wahrscheinlichkeit) erwiesenen Lehrsätze mittheilt, aus welchen wir unsern Lesern eine möglichst gedrängte Uebersicht vorlegen wollen. 1. Salpetergas ist ein Oxyd des Salpeterstoffes, der oxydirbarsten aller Grundlagen, mit Zitterstoff entsteht daraus Stickstoffgas. Die atmosph. Luft besteht aus Salpeterstoff, und Sauerstoff durch Zitterstoff und Wärmestoff verbunden, und wird durch Entziehung des Zitterstoffs zu Salpetersäure. 2. Sonnenlicht schwächt die Verwandtschaft des Zitterstoffs zu den Bestandtheilen der Luft, mehrt sie zu dem Wasser, daher löset im Frühjahr der Zitterstoff das Wasser zu Dämpfen (elast. Wassergase) auf, und es entsteht eine zwiefache elast. Flüssigkeit, Luft und durch Zitterstoff gelöstes Wasser. 3. Einfache oxydable Grundlagen ziehen den mit Wasser gebundnen Z. St. stärker als den gebundenen Sauerstoff an, daher hindert er die Zersetzung der Luft. Das Eudiometer zeigt den Zitterstoffgehalt der Atmosphäre. 4. Von dem verschiedenen Grade der Verbindung des Z. St. mit der Atmosphäre, hängt deren Elastizität ab. 5. Freyer Z. St. zieht sich in den kleinsten Raum zusammen, dessen Freyheit steht im Verhältnisse mit der Menge des Wassers und den Umständen, welche dessen Lösung begünstigen. 6. Freyer Z. S. macht, wenn er überwiegend ist, den gebundnen Z. St. frey (Blitz und Donner.) 7. Das Meer entbindet und verschlingt den Z. S. Festes Land bindet ihn, und ersetzt ihn der Luft wieder (Wind und Wolken). 8. Idioelektrische Körper haben den Z. St. aufgelöst, sympatieelektrische hingegen mit sich vereinigt. Leitungsfähigkeit entsteht durch freyen Z. St., welcher durch den eintretenden ausgestoßen wird. 9. Alle Metalle haben Z. St., säuern sich in dem Verhältnisse, in welchem sie ihn anziehen. 10. Z. S. ist das menstruum der Metalle und Steine und Ursache der Crystallisationen auf trocknem Wege. 11. Abnahme der Verwandtschaft des Z. St. zu den Luftarten, durch Sonnenlicht, ist Triebfeder des Pflanzenlebens,

lebens, und Z. St. ist Ursache der vegetabilischen Reizbarkeit. 12. Z. St. erzeugt das thier. Leben a) durch Zusammensetzung mit den thier. Grundlagen, b) durch Zersetzung seiner Grundlagen. 13. Seine Elementargrundlage ist thier. Lebensstoff, das Chemische des thier. Lebens ist Zersetzung des Z. St. 14. Begattung ist nur bey den Thieren nöthig, wo der Z. St. eine Zersetzung erleidet. 15. Tod ist eine Wiederzusammensetzung des Z. St.

Wir leben in dem Zeitalter der Revolutionen, dieses beurkundet auch gegenwärtige Schrift. Rec. wagt es nicht, über die Richtigkeit der Behauptungen des Verf. zu entscheiden, da er ein hohes Tribunal sich selbst zu seinem Richter erwählet hat. Er hat nämlich diese Schrift dem ersten Konsul gewidmet; macht Ansprüche auf den von ihm ausgesetzten großen Preis, und redet zu Bonaparte mit dem tiefen Gefühle des Werthes dieses großen Mannes; aber auch mit einer edlen Kühnheit, wie vielleicht niemand es gethan haben mag. Möge das Urtheil der französischen Naturforscher über diese Schrift ausfallen wie es wolle, möge es sich zeigen, daß er in vielen wichtigen Punkten völlig geirrt habe, welches Rec. sehr wahrscheinlich ist; so bleibt ihm doch das Verdienst, daß er die Physiker und Chemiker auf Dinge aufmerksam gemacht hat, welche man bisher sehr nachlässig behandelte, und daß er drey mächtige Agentien der Natur, Licht, Wärme und Elektricität, wieder in ihre chemische Würde eingesetzt hat, die man ihnen streitig machte; ein Umstand, welcher des trefflichen Lichtenbergs hellem Blicke nicht entgangen, und mit der Geißel seiner schärfsten Satyre umsonst geahndet war. Ueber Winterl haben die Franzosen abgeurtheilt; wahrscheinlich werden sie es auch eben so über Schmidt thun, und Rec. bezweifelt es sehr, ob sie für einen Deutschen, überhaupt für irgend Einen der vielen, welche nach diesem Preise ringen, entscheiden werden.

Am Schlusse des Werkes finden sich sehr merkwürdige und frappante Erklärungen — der griechischen Mythologie. Hr. S. ist nämlich davon überzeugt, daß lange vor Hesiodus und Homerus, die Alten tiefe Einsichten in die Geheimnisse der Natur gehabt, und diese durch ihre Götterlehre ausgedrückt haben, eine bereits von mehreren Erklärern der Mythologie geäußerte Behauptung. Vielleicht ist es aber noch

keinem gelungen, diese schwer zu erweisende Idee, so durchaus passend und vollständig durchzuführen, wie Hrn. S., welcher die Hauptmythen der Griechen sehr sinnreich und witzig ganz auf seine Physik und Chemie anwendet, und dem Leser Gelegenheit giebt, sich fast jeden von ihm nicht erklärten Mythus, nach dieser Ansicht, selbst zu entwickeln. Hr. S. setzt einen vielleicht zu hohen Werth auf diesen Theil seines Werkes, indem er ihn, für die prolegomena zu den tiefsten Alterthumsforschungen ausgiebt; immer aber bleibt er eine sehr anziehende Lectüre und ein Beweis für den Scharfsinn des Vf.

Mehr über dieses wichtige Werk zu sagen, erlaubt uns der Raum nicht; auch würde es unzweckmäßig seyn, da gewiß jeder Physiker und Chemiker, der mehr als Experimente machen zu seinem Zweck hat, es mit Eifer studiren wird. Auch ist es unmöglich, die ganze Reihe von Thatsachen, welche Hrn. S. zu den oben von uns skizirten Resultaten geführt haben, kurz genug ohne völlige Undeutlichkeit darzustellen. Jeder welcher es gelesen hat, wird unfehlbar mit uns dahin übereinstimmen, daß die dazu verwendete Zeit eben so angenehm als fruchtbringend gewesen sey.

Ot.

Die Transfusion des Blutes und Einspritzung der Arzneyen in die Adern, historisch und in Rücksicht auf die practische Heilkunde bearbeitet von *Paul Scheel*, Hofmed. und Stadtphys. zu Copenhagen. — *Zweyter Band.* Copenhagen, bey Brummer. 1803. 1 Rg.

Obgleich auf dem Titel stehet: »letztes Bändchen« so ist das doch nicht vom ganzen Werke gemeint; sondern nur von der historischen Darstellung der ältern und neuern Transfusionsversuche, deren Reihe in diesem Bande geschlossen wird. Der Verf. führt zur Entschuldigung die höchst nothwendige Vor-

sicht

sicht an, zuvörderst alle Versuche genau zu prüfen, bevor er die Akten schließe und einen Spruch daraus thue. Zwar seyen zahlreiche Versuche angestellt und manche einzelne Punkte, namentlich die Anwendbarkeit der Transfusion bey Verblutungen keinem Zweifel unterworfen; dennoch bleiben noch manche wichtige Fragen, zumal was die Chirurgia infusoria betreffe, durch neue Versuche zu beantworten übrig. In Betreff der Einspritzung der Arzeneyen in verschiedenen Thierkrankheiten hat der Verf. einige Vorschläge gethan. Die Literatur ist auch in diesem Theile sehr vollständig und nach den Nationen geordnet, Italiäner, Holländer, Engländer, Franzosen, Dänen, Deutsche. Interessant ist diese Darstellung insonderheit dadurch, daß man daraus ersieht, welches Raffinement die Menschen angewendet haben, um sich ihrer Krankheiten zu entledigen und das Ziel weiter hinaus zu setzen, welches jedem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben; so auch hinter welche Ausflüchte die Aerzte beym Mißlingen ihrer Versuche sich verstecken. Folli z. B. ein italiänischer Arzt, erklärte das Uebelbefinden eines Hundes nach der Transfusion des Blutes eines Hammels daher, weil die feuchten und serösen Theile des letztern nicht beym Hunde hätten in Wolle und Hörner ausbrechen können; ein andrer glaubte, allzuviel Blut transfundirt zu haben, welches die Gefäße überfüllt und gesprengt habe. Die meisten Aerzte stellten ihre Versuche an, um Bestätigung vorgefaßter Meinungen durch dieselben zu erlangen und siehe! in den meisten Fällen bestätigte der Versuch das Vorurtheil! In der That sahen manche Aerzte ganz unglaubliche Dinge davon. Erst in den neuern Zeiten, 1792, hatte ein Hund allzu vieles infundirtes Hammelblut bekommen. So wie man den Hund ins Freye brachte, fing er an, Gras zu fressen, welches einen alten Bedienten dergestalt in Erstaunen setzte, daß er in allem Ernste glaubte, der Hund fange schon an, ein Schaf zu werden, während er nur sich zu erbrechen bestrebte. Eine sehr unglaubliche Geschichte bezweifelt der Herausgeber selbst S. 53. Interessant sind die Versuche des amerikanischen Arztes, Seybert, aus welchen sich unter andern ergiebt, daß flüchtiges Laugensalz wenig oder nichts, Brech- und Laxirmittel nicht auf eine specifische Art wirkten, indem fast in jedem Falle Ausleerungen der Erfolg der Versuche waren, obschon weder Brech- noch Laxirmittel eingespritzt waren. Ein wenig zu weitläuftig dargestellt, im Vergleich mit andern, finden wir Deidiers Versuche

suche S. 85 ff. aus welchen doch keine genügenden Resultate hervorgehen. Aus Regnaudots Untersuchungen S. 99. bestätigt sich Seyberts Meinung in so weit, daß die meisten eingespritzten Substanzen Purgiren und einen Fieberzustand erregen; aber das alles thun sogar bloße Schleimeinspritzungen. Der zu früh verstorbene Bichat urtheilt von der Transfusion in Asphyxien, daß sie überflüssig sey, so lange nur die Funktionen des Gehirns unterbrochen seyen und die organischen Bewegungen, zumal des Herzens, noch fortdauerten; unnütz, wo auch diese aufgehört hätten. Porral meint unter andern, nicht alle Krankheiten wirkten aufs Blut, und die Transfusion sey größtentheils eine medicinische Curiosität. Unter den neuern Italiänern zeichnen sich besonders Fontana u. Rosa aus. Der letztere hält die Transfusion besonders zu Wiederbelebungen für anwendbar. Er experimentirte unter andern mit Eseln, der eine starb gleich nach der Operation, der andere schien darauf mißvergnügt, stand ganz tiefsinnig, und hatte zu nichts Lust. (wie es einem braven Esel zukommt!) Unter den Dänen sind Viborgs Versuche die zahlreichsten und schon theilweise bekannt; jedoch, nach unserm Ermessen, auch nicht fruchtbar an heilsamen Folgerungen für die Medicin. Auch der Verfasser selbst hat verschiedene Untersuchungen mit großem Fleiße darüber angestellt, aus denen er viel Gutes für viele Thierkrankheiten asthenischer Art zu folgern sucht. Mit eben so vieler Bescheidenheit als Wahrheit giebt er indessen zu, daß man noch nicht berechtiget sey, entscheidende Urtheile über den Werth der Operation zu fällen. Unter den neuern Deutschen hat besonders Sprögel Verdienste um die Transfusion. Sein Urtheil ist jedoch zweifelhaft, eher ungünstig als günstig. Mit der Infusion hat Hemman sich viel zu schaffen gemacht, welcher jedoch auch dem Rec. als unzuverlässiger Operateur und Schriftsteller bekannt ist. Nächst diesen haben besonders Abramson in Hamburg, Meckel in Halle und Girtanner, dessen Rodomontaden der Verf. S. 180 aufdeckt, sich mit Versuchen abgegeben, und Hufeland sich für die Operation verwendet, ohne daß man mit dieser ganzen Lehre noch auf das Reine gekommen wäre. Rec. will dem Urtheile des Vfs., was er aus dem mühsamen Studium trockner Operationsversuche aller Zeiten abziehen wird, keinesweges vorgreifen; so viel ergiebt sich aber aus dem flüchtigen Ueberblicke derselben, daß ein kritischer Referent sehr vorsichtig in seiner Relation und seinem Urtheile seyn

werde. Mancher Erzählung sieht man es an den Buchstaben an, daß sie ersonnen; mancher Beobachtung an der Stirne an, daß sie bloß auf der Stube, ohne lebendigen Gegenstand dabey, gemacht worden ist; mehrere Versuche widersprechen sich; die meisten lassen den Leser in Ungewißheit über eine Operation, welcher die widersinnige Kunst, das menschliche Leben zu verlängern oder zu verjüngen, ein neues Relief gegeben zu haben scheint!

Mz.

Vollständige Anweisung zur therapeutischen Anwendung des Galvanismus, von J. H. Martens. Weißenfels, bey Böse. 1803. 336 S. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Eine brauchbare Schrift. Ausführlich redet der Verf. von den Wirkungen der Voltaischen Säule, der Art sie aufzubauen, sie an die leidenden Theile anzubringen, von den Krankheiten, wo ihr Gebrauch angezeigt ist, wo man sie wirksam befunden hat, und zuletzt führt er viele eigene Beobachtungen über ihre Wirkungen an. Der physikalische Theil ist zwar nicht ohne Fehler, da der Verf. die Schriftsteller über diesen Gegenstand nicht studiert hat. Ueber die Benennung der Pole herrscht die größte Verwirrung; er kennt nicht, was Ritter darüber gesagt hat, und giebt sogar die Folge der Platten, wie sie Ritter bestimmte, falsch an, scheint auch den Hauptunterschied darin zu suchen, ob der Oxyd-Pol oben oder unten liegt. Bekanntlich ist der Zinkpol der Oxydpol in der Folge: Metalle, feuchter Leiter; hingegen der Hydrogen-Pol in der Folge: erstes Metall, feuchter Leiter, zweytes Metall. Die letzte Folge hat der Verf. gewählt, da doch die erste nach Volta's Theorie und selbst nach Ritters Untersuchung allgemein anzunehmen ist. Die Metallplatten löthet er zusammen, verwirft auch mit Recht den hervorstehenden umgebogenen Rand der Zinkplatten, weil sie dann schwerer zu reinigen sind. Aber es ist falsch, wenn er glaubt, eine sorgfältige Isolirung der Säule verstärke die Wirkung nicht; van Marum's Versuche beweisen das Gegentheil, und Rec. findet sie bestätigt. Eine bequeme Vorrichtung, um die Ohren zu galvanisiren, ferner

Plat-

Platten für den processus mastoideus beym Galvanisiren der Ohren, auch ein bequemes Mittel auf die Augen zu wirken, werden hier beschrieben. Alles was in therapeutischer Rücksicht über den Galvanismus geschrieben ist, hat der Verf. sorgfältig benutzt. Eine völlige Kur der angebornen Taubstummheit hat er nie beobachtet, eben so wenig als des schwarzen Staars; wohl aber führt er manche glückliche Curen bey schwerem Gehör, Gesichtsschwäche, unterdrücktem Tripperausfluß, und Lähmungen an. In vielen Fällen besserte es sich nach Anwendung dieses Mittels; doch war die Besserung vorübergehend. Kurz es geht mit diesem Mittel, wie es mit der Anwendung der Electricität überhaupt gieng, und Rec. hat noch nicht bessere Erfolge davon gesehen, als von dieser, wovon ihm auffallende Curen bekannt sind.

Om.

Ueber den Nachtheil, welchen die heutige Frauentracht der Gesundheit bringt, v. Anton Michelitz, Prof. zu Prag. Prag, bey Widtmann. 1803. 45 S. 8. 4 gr.

Der Verf. bricht in dieser kleinen Philippika den Stab über die weiblichen Kleidungen, an denen der Schnitt mehrere Theile des Körpers zu sehr entblößet, und der Stoff die übrigen nicht genugsam verwahrt. Er zeigt, daß dieselben weder den Forderungen der Gesundheit und Selbsterhaltung, noch den Vorschriften der von dem bessern Theile unserer Nation sonst so sehr beobachteten Sittlichkeit entsprechen. Es sey thöricht, sich dabey auf Beyspiele roher Völker berufen zu wollen, auf Barbaren, welche aus Mangel an Kultur ihren Vortheil nicht kennen, aus rohem Stolze, den man für Weisheit ausgeben will, in einer rauhen und harten Lebensart ihren Ruhm suchen. Die weibliche Tugend sey um so leichter zu besiegen, je schwächer ihre Schutzwehren seyen und je mehr sie den Anfällen der Lüstlinge Blößen gebe. So müsse auch die festeste Gesundheit eines Weibes nach und nach geschwächt werden, wenn sie der Erkältung wiederholt ausgesetzt werde. Die Erfahrung lehre, daß alte Kränkler, Hypochondristen, Hysterische, Gichtische durch die besten Arzeneyen nicht so erleich-

tert werden, als durch die Milde der Luft und des Klima. Schon die ältesten Weisen und die Väter der Heilkunst hätten die Wärme für den Quell des Lebens, und die Kälte für den Tod der Schöpfung gehalten. Das Beyspiel der Engländer, welche ihre Kinder halb nackend der kalten und feuchten Luft aussetzen, sie sogar in das kalte Wasser zu stürzen pflegen, könne für unsere Länder für gar nicht beweisend angesehen werden. Die ganze physische Erziehung in England sey anders als bey uns. Gewohnt an eine nahrhaftere Kost aus dem Thierreiche und an geistige Getränke, können die Engländer von Jugend an schon mehr vertragen als wir, die wir meistens aus dem Pflanzenreiche genährt werden. Gewiß sorgen Aeltern nicht gehörig für die Gesundheit ihrer Kinder, wenn sie dieselben, Kopf, Hals und Brust entblößet und sonst leicht bekleidet, der strengen Kälte aussetzen, von der täuschenden Hoffnung irre geführt, die zarten Körper derselben dadurch abzuhärten, und vor künftigen Krankheiten zu schützen. Ich für meinen Theil, sagt der treffliche Verf., bin sehr geneigt, die heutige Bräune und den Krampfhusten, welche man jetzt so häufig findet, vorzüglich diesem kalten Verhalten zuzuschreiben. Den weitläuftigen Katalog, welchen der Verf. S. 31. von den Krankheiten zusammensetzt, die das weibliche Geschlecht durch Erkältung sich zuzieht, wollen wir nicht nach den einzelnen Nummern ausziehen. Am häufigsten ist dasselbe, wie der Verf. mit Recht bemerkt, der Gelegenheit zu diesen Uebeln um die Fastnachtszeit ausgesetzt. Er führt mehrere Beyspiele aus andrer Aerzte und seiner Erfahrung an, daß junge Damen sich durch unbesonnenes Abkühlen ums Leben gebracht haben. Er behauptet, daß die dünne Kleidung der Schwangern sogar auf die Frucht nachtheilige Einflüsse habe, und schließt mit dem Ausrufe: O wäre ich doch im Stande, den sanften weiblichen Seelen die wichtige Wahrheit tief einzuprägen, daß in der vorsichtigen Wahl ihrer Kleidung eine Schutzwehr der Gesundheit liege, daß sie eins der Mittel sey, das Leben zu verlängern. — Aber wird der Verf. mehr über das Geschlecht vermögen, welches am schwächsten im Punkte der Eitelkeit ist, als so viele andere Schriftsteller, welche mit aller Kraft über denselben Gegenstand gesprochen haben? So lange nicht ein guter Geist die Damen Bonaparte und Recamier zu Paris regieret, daß diese der eleganten Welt ein anderes Beyspiel, als das der Nudität, geben; so lange hilft keine Darstellung des Schadens derselben, möge

er

z mit allem Zauber des Vortrages, mit aller Wärme der Beredtsamkeit den Damen ans Herz gelegt werden. Die Stimme des Predigers verhallt unerhört in der Wüste!

Das Treibhaus, eine Schrift für bärtige Jünglinge und junge Greise. Leipzig, bey Grasse. 1803. 170 S. 8. 16 gr.

Eine der allerschlechtesten Schriften, in dem gemeinsten Style abgefaßt, und mit den niedrigsten Späßen gewürzt! Gleich der Anfang giebt einen Vorschmack von der ganzen Kost: „wie oft die Zufriedenheit in der Ehe gestört werde, wenn die heißen Wünsche nach Leibeserben unbefriedigt bleiben, ist eine bekannte Sache. Der Mann schiebt die Schuld auf die Frau, die Frau hinwiederum auf den Mann, und so giebts nichts als Zank und Streit. Insgemein fällt die Schuld auf den Mann; zumal wenn er in seinem ledigen Stande nicht recht taktfeste gewesen ist. Wenn diese Schrift gemißdeutet werde: so liege es nicht an dem Verf. sondern in dem abgehandelten Gegenstande, unter welchem, um es nur gleich offenherzig zu sagen, jeder gemeint sey, der nicht so viel habe, als er Amtswegen und seiner Pflicht gemäß, anbringen soll, oder vielleicht gar etwa nach Japanischen Konsistorialgesetzen anbringen muß." Die Einleitung ist voll hochtönenden Bombastes, z. E. „der Mensch ist ein strahlender Thautropfen, wie dieser zusammenrinnt und wieder verfliegt: so ist auch jener entstanden und wieder verschwunden. Nicht mehr Zeit, als ein Blitzstrahl braucht, um erschütternd zu zünden, bedarf es, um einen Menschen ins Reich der Lebendigkeit und des Todes zu werfen. Zu seinem Glück (?) reichen sich Erzeugung und Vernichtung schwesterlich die Hand." — Der Text wimmelt von Plattheiten, wie folgende: „Entkräftete und Erschöpfte begehen (durch den Genuß der Liebe) einen Selbstmord, der so recht im eigentlichsten Sinne des Wortes kützlich ist, (ein kützlicher Selbstmord!) kein Aufsehen und keinen Lärmen macht, auch keine Kosten für Messer und Strick, für Pistolen, Pulver und Bley verursacht. Wenn einige Konsistorien noch, ohne auf die Länge, Kürze, Weite und Enge der Mutterscheide zu sehen, die männliche Ruthe nach einer in Stein gehauenen oder in Holz geschnittenen messen: so zeigt dieß von grober Unwissenheit. Schade, daß Hr. Bergkommissär Rosenthal nicht

 schon

schon vor 100 Jahren gelebt hat; man hätte sich gewiss von ihm, nach Art seines Visierriemens zum Ausmessen runder Baumstämme, auch einen Visierriemen zum Ausmessen männlicher Ruthen machen lassen. Die Hülsenfrüchte standen bey den Alten in schlechtem Rufe. Allein ich glaube, dass eher die von ihnen herrührenden Winde einem die Seele aus dem Leibe blasen, als Unvermögen bewirken. Der gemeine Mann geniesst ja fast nichts weiter, und zeugt doch seine tüchtigen Kinder, hat immer mehr Kinder, wie Geld." — Dergleichen Abgeschmacktheiten giebt es nun sehr viele, die Zoten und Schmutzereien nicht einmal gerechnet. Hierbey sind dem Vf. die freylich sonst bey weitem gehaltvolleren Werke zweyer verstorbenen schmutzigen Witzlinge, Weikard's und Lichtenberg's sehr zu statten gekommen. Des eigentlich Brauchbaren enthält diese Schrift äusserst wenig.

Anti-Röschlaub, von Schubauer. Erstes Heft. 1803. 58 S. 8.

Wie man in den Wald schreiet; so hallet es wieder, sagt ein bekanntes Sprichwort. Hr. Röschlaub, welcher in seinen Schriften rechts und links mit Fäusten um sich schlug, muss sich gefallen lassen, auf eine ähnliche Weise von mehreren Seiten her be- oder eigentlich misshandelt zu werden. Auch dieser Verf. verfährt weder so schonend mit seinem Gegner, als ein Mensch gegen den andern, noch so urban, als ein Gelehrter gegen den andern thun sollte. Ueberdiess sind die Sache, über welche dieser Streit geführt wird, längst genauer erörtert, ja wirklich ins Reine gebracht worden, und der Vf. hätte daher keineswegs nöthig gehabt, sich darüber so entsetzlich zu erhitzen. Es sind besonders die Eschenmayerschen Einwendungen gegen die Erregungstheorie, welche Hr. Sch. hier nochmals aufstellt, um einen nochmaligen Sieg über R. zu erkämpfen. Was ausser diesen noch weiter gegen die Röschlaubischen Untersuchungen eingewendet wird, ist wirklich des Anführens in unserer Bibl. nicht werth.

Kleines Handbuch der praktischen Arzneymittellehre — im Geiste der geläuterten neuen Arzneylehre. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1803. 272 S. 8. 20 gr.

Irren

Innen wie und nicht ganz; so finden wir in dieser Schrift einen alten Bekannten wieder, welcher die Welt schon mit vielen Früchten seiner praktischen Muße und thätigen Finger versehen hat. Wenigstens ist dieselbe den Werken des Hrn. D. J. V. Müllers so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern; reich an Beweisen von der Belesenheit des Vf., arm an eigner Prüfung und unterscheidendem Urtheile, mittelmäßig in aller Hinsicht. Der Verf. entlehnt aus guten Büchern dasjenige, was er für das Tauglichste hält; er zieht die medicinischen Grundsätze herbey, wie er sie braucht; er nimmt alle einzelnen Zweige der Medicin zu Hülfe, um seine Magerkeit und Blöße damit zu bedecken. So kommt es, daß man viel zu viel von allgemeiner Therapie, Aetiologie, ja gar Physiologie vorfindet, ohne daß man zu begreifen im Stande ist, wozu es nutzen soll, ja auch ohne daß diese Principien, hinreichend geläutert, aus der neuen Arzneylehre genommen wären. Man lese nur z. B. was er von dem verschiedenen Erregungszustande und der Weise, ihm abzuhelfen, angiebt. Die Arzneyen selbst theilt er in 1) durchdringende, flüchtig incitirende — Wärme, Licht, Elektricität, (welche letztere weniger für ein flüchtiges, als nur für ein durchdringendes, gerade durchgehendes Mittel gehalten werden muß) reine Luft (auch hierin sind die Grundsätze nicht ganz fest) angenehme Empfindung, Zusammenziehung der Muskelfasern (man muß sich wundern, diese unter den durchdringenden Mitteln zu finden!) Mohnsaft (es heißt davon, er sey eine weiche Masse, die Farbe sey dunkelrothbraun, der Bruch glänzend, die Bruchstücke nicht durchscheinend, zähe, lasse sich schneiden, springe aber dabey gern in Stücken rc.) Wein, Weingeist, Aether (bloß vom Vitriolather ist die Rede!) Bisam, Kampher, Zimmt, Baldrian, Krause (nicht Pfeffer-) Münze, Schlangenwurzel, Chamillen, Ammoniakharz, Asant, flüchtiges Laugensalz, Kanthariden. Nun kommen Formeln und diese sind die eigentliche Stärke des Vfs., eine rudis indigestaque moles! Gleich den Anfang macht ein Haustus narcoticus, bloß Ein Gran Opium in Wasser aufgelöst; ein Potus excitans aus einer Unze Weingeist mit zwey Pfund Wasser in einem Tage (!) zu verbrauchen u. s. d. gl. 2) langsam wirkende, sthenische Mittel — Fleischspeise, Milch, Eidotter, Chinarinde (Hrn. Röschlaubs weder ganz reife, noch ganz wahre Beobachtungen sind dabey zum Grunde gelegt) Quassie, Enzian, Senf, Aloe, Meerzwiebel (hätte füglicher können zur ersten

Klasse gerechnet werden) Fingerhut (auch diese Giftpflanze ist kein permanentes Reizmittel) Terpentin, Ochsengalle, Alaun, Eisen, Spießglanz, Zinkblumen, Quecksilber, und nun beschließen wieder Formeln den Abschnitt. Es kommt darauf b) ein Verzeichniß der vornehmsten asthenischen Heilmittel. Als schnellwirkende asthenische Mittel werden aufgeführt Kälte, Aderlassen, Brechmittel, Abführungsmittel u. abermals Formeln; als langsam wirkende vegetabilische Diät, Wasser, Ruhe, Salpeter, wesentliches Weinsteinsalz, auflöslicher (warum bloß dieser?) Weinsteinrahm und nochmals ganz alltägliche Formeln. Endlich dritte Klasse: Heilmittel örtlicher Krankheiten. Hier weiß der Verf. gar nicht, was er eigentlich will. Er hat mithin keinen Katalog dieser Mittel ausgearbeitet; sondern sich mit allerley Formeln gegen Kropf, gegen Brustwassersucht, ein Magenpulver, Magenelixir, alterirende Pillen und d. gl. begnügt. Und hieraus mögen denn die Leser den Werth dieses Buches erkennen. Der Verf. legte zehn Bücher um sich herum, sah einmal in dieses, einmal in jenes, vermischte dieses mit einander, und fabricirte daraus sein eilftes. Diese Formel fehlet zwar unter den vielen in dieser Schrift mitgetheilten; sie hätte aber vor andern verdient, beygelegt zu werden, weil sie die Komposition zu einem dem Verf. eigenthümlichen Arcanum enthält. Und daß sie wahr ist, wollen wir zum Schlusse mit einem bündigen Beyspiele belegen. Wir nehmen den Artikel Antimonium. Hierbey sind ganze Zeilen aus Jahns prakt. Materia medika, Erfurt 1800, abgeschrieben. Gleich der Anfang dieses Artikels, S. 191 ist ganz aus Jahn 1 Th. S. 104 genommen. Achtzehn Zeilen sind hier wörtlich gleichlautend mit einander. Auf der folgenden Seite S. 192 sind wieder zehn Zeilen von Wort zu Wort aus jener Schrift abgeschrieben. So sieht es auch mit den andern Artikeln aus!

Zur Erweiterung der Geburtshülfe, diagnostisch-praktische Beyträge, von Wilh. Gottfr. von Herder, A. zu Weimar. Mit 2 Kupf. Leipzig, bey Hartknoch. 1803. 1 Rl. 4 gr.

In der etwas pikanten Vorrede sagt der Verf. daß er sich vorzugsweise das Fach der Diagnostik zur Bearbeitung gewählt

wählt habe; daß er darüber freylich von manchem blinden Brownianer und idealistischem Arzte werde bedauert und belächelt werden; daß er jedoch einer geläuterten Erregungstheorie huldige, die Entdeckungen der neuern Chemie, des Galvanismus und die wahren (?) Forschungen (?) der Naturphilosophie gerne benutze etc. Solche, sich beynahe widersprechende Sätze wären fast im Stande, den Leser dieser Schrift mit einem Vorurtheile gegen dieselbe einzunehmen, (zumal wenn man damit das undeutsche Hysteron-Proteron des Titels verbindet,) wenn man sie nicht dahin interpretirte, daß der Vf. gerne zu der Klasse gemäßigter Aerzte gezählt seyn mag, welche alles prüfen und das Beste behalten! In der That wird man immer zufriedner mit dem Vf., je weiter man mit Lesen in diesem Buche kommt. Es enthält: 1) über Schamlefzengeschwulst bey Schwangern und Gebärenden, wogegen vor der Geburt warme geistige Fomentationen, aromatische Küssen und Dämpfe (nach Rec. auch Bähungen von Kräutersalz und Salmiak, Salmiak in Wein) Einreibungen, innerlich reizende Mittel, während der Niederkunft Einschnitte, nach derselben Stärkungsmittel in- und äußerlich, Bleimittel, China etc. empfohlen werden. 2) Hörbares Zerplatzen im Unterleibe während der Geburt. Der Vf. ist zweifelhaft, aber geneigt, dasselbe einem zerrissenen Ligamente zuzuschreiben (Sollte nicht das Abglitschen des Kopfes den größten Antheil gehabt haben?) Ob bey vorliegender Hand (und Arme) immer die Wendung indicirt sey? (der Vf. hat diese Frage weder ganz richtig gestellt, noch ganz richtig beantwortet. Vorliegende Hand kann wohl manchmal zurückgebracht und so gelegt [S. 30] werden, daß sie nicht wieder herunter gleite, der Kopf dann heruntergeführt und die Geburt mit der Zange beendiget werde. Vorliegender Arm, zumal mit Schulter, indicirt der Regel nach immer die Wendung. Die Perforation, welche S. 31 vorgeschlagen wird, hilft öfters nur wenig wegen eines Hindernisses in den Schultern, und man ist dann fast immer genöthigt, auch die Arme abzulösen. Lächerlich ist die Angabe, S. 36 daß es gut sey, beym Aufsuchen des zweyten Fußes an der innern Seite des ersten aufzugehen. Das ist ja Regel! Schwer zu glauben ist es, daß, S. 43 nachdem die Zange schon angelegt war, der Muttermund durch Einschmieren mit Oel noch zu erweitern seyn könne! S. 45 ist bloß von vorliegender Hand die Rede; obschon vorher der Arm als vorliegend angegeben

wurde. Daß es wahrhaftig weder das natürlichste, noch leichteste Mittel, mittelst der Zange den Kopf zu fassen. Die ganze Geschichte gefällt uns nicht.) Ueber ein scheinbares Daseyn eines Zwillings und über die Stellung einer falschen Blase. Nicht ohne Interesse! Man findet manchmal nach der Geburt eines Kindes im Unterleibe eine harte rundlicht-länglichte Geschwulst, welche Bewegung in sich zu haben scheint. Man findet auch wohl eine von den Kindeshäuten an der Nachgeburt gebildete Blase. Beydes rührt von unregelmäßiger Zusammenziehung der Gebärmutter her. Der Vf. giebt die unterscheidenden Merkmale dieser zu falschen Schlüssen verleitenden Beschaffenheit der Gebärmutter sehr gut an. 5) Geburtsfall mit entgegengesetzter Schieflage des Kopfes und der Gebärmutter. Ein wenig weitläuftig erzählt! der Muttermund stand auf der linken, der Kopf auf der rechten Seite. Der Vf. braucht den mißlichen Handgriff, den Muttermund herabzuziehen. 6) Komplicirter Fall einer Kollision zwischen Zange und Wendung bey einer merkwürdigen Trägheit des Organismus, mit Bemerkungen. Eine Frau war immer munter und wohl, wenn sie mit Mädchen; schwach und krank, wenn sie mit Knaben gieng. Unter der Trägheit und Zähheit des gebärenden Organismus, S. 92. 96 versteht der Verf. eine ungewöhnliche Schlaffheit und Unthätigkeit der Theile. 7) Geschwulst einer Mutterscheidenwand. 8) Seltne Geschwulst einer Schamlippe von Quetschung bey der Geburt. (Diese Schamlippengeschwülste sind doch nicht so selten, als der Vf. meint.) 9) Vollkommner Vorfall einer umgestülpten Gebärmutter. 10) Vollkommner Vorfall der Gebärmutter mit gänzlicher Umstülpung der Mutterscheide. 11) Komplicirte, hauptsächlich aus Mangel an Fruchtwasser verhinderte Geburt. 12) Gesichtslage durch die Zange vollbracht d. h. beendigt. Die Aufschriften zeigen, daß der Vf. noch kein geübter Schriftsteller ist. 13) Scheinbare Ueberschwängerung, nebst Beschreibung eines Fötus mit 12 Fingern und 12 Zehen. Es war eine frühe Zwillingsgeburt, wovon das eine Kind 1¾ Pfund wog, das andre groß und vollkommen war. Wirklich scheint eine Art von Doppelidtation, Späterbefruchtung statt gefunden zu haben. 14) Nöthige Vorsicht bey der Unterbindung einer sogenannten fetten Nabelschnur. Die Unterbindung greift manchmal nicht genug ein und schließt die Blutgefäße nicht hin-

hinreichend. Der Verf. empfiehlt deshalb eine doppelte Ligatur. 15) Geschichte eines zurückgebliebenen Mutterkuchens, nebst einem Worte über dessen Lösung. Diese Geschichte ist der Aufmerksamkeit aller Geburtshelfer werth. Sie bestätiget von neuem das Princip, bey Lösung der Nachgeburt den Kräften der Natur nicht allzuviel zu trauen. Rec. der durch Beobachtung mehrerer regelwidriger Nachgeburtsfälle vollkommen in Stand gesetzt ist, darüber zu urtheilen, ist ganz auf der Seite der Herren Starke, Mursinna und des Verf. gegen Loder, Weißenborn und a. Er hält solche Fälle für den größten Triumph der Geburtshülfe, und beschwört junge Geburtshelfer, den Lehren der ersteren zu ihrem und ihrer Gebärenden Glücke zu folgen! — Die medicinische Behandlung des Falles ist nicht ganz fehlerfrey. Fast allemal folgt ein Typhus nach, bey welchem kein Arcanum duplicatum etwas helfen kann. 16) Galvanismus in Beziehung auf Geburtshülfe. Der Galvanismus hat die ganze Medicin getäuscht, sollte er den Erwartungen der Geburtshelfer entsprechen? Der Vf. hält ihn für ein Mittel, mangelnde und fehlerhafte Wehen zu wecken und zu reguliren, Atonie der Gebärmutter zu heben. Durch den Oxygenpol der Voltaischen Säule kann der weiße Fluß und profuse Menstruation, durch den Hydrogenpol Verstopfung der Menstruation gehoben werden. Auch ist er bey todtscheinenden Neugebornen und beym Trismus anwendbar. (Es ist Schade, daß dieser Aufsatz mehr auf Hypothesen, als auf reine Erfahrungen gegründet ist; denn damit kann nicht viel bewiesen werden.) 17) Wirkungen der Phosphorsäure bey Mutterblutfluß. (Der Verf. hält sie für das wirksamste Mittel bey diesen Umständen. Doch beweist die beygebrachte Beobachtung nicht viel, da sie nicht rein ist. Es wurden mehrere Mittel daneben gebraucht.) 18) Zweifelhafte Diagnostik zwischen einem scheintodten und wirklich abgestorbenen Fötus in der letzten Hälfte der Schwangerschaft. Der Vf. zeigt, wie ungewiß die Diagnostik in diesem Punkte sey. 19) Wilde Wasser mit trüglichen Zeichen einer eintretenden Geburt. Nichts besonderes! 20) Delirien aus einer ungewöhnlichen Ursache, milchvolle Brüste. 21) Tödlicher Eintritt der Geburtszeit in Blattern. Am neunten Tage der Blatternkrankheit trat die Geburt ein, bewirkte Zurücktritt der Blattern und Tod. 22) Ein Wort über Wigands gekrümmten Kopfbohrer. Der Vf. erhebt

hebt mehrere gegründete Zweifel gegen denselben. — Wir wünschen, daß der Vf. fortfahren möge, der Geburtshülfe mit Fleiß und Eifer obzuliegen, und seine gemachten, reiferen Erfahrungen dem Publikum mitzutheilen. Denn ob wir gleich nicht sagen können, daß die gegenwärtige Sammlung geburtshülflicher Beobachtungen reich an Seltenheiten sey; so erkennt man doch in derselben den Beruf und das Talent des Vfs. zu einem Geburtshelfer und guten Schriftsteller in diesem Fache. Reiferes Alter wird seinen Beobachtungen mehr Gehalt und Werth geben; sorgsames Feilen seinem Vortrage die bestmäßige Magerkeit mancher Artikel, und die schülerhafte Weitläuftigkeit anderer benehmen, und seinen Ausarbeitungen diejenige Rundung, Kraft und Zierlichkeit ertheilen, welche auch einem medicinischen Schriftsteller wohl ansteht.

Elias von Siebold, Prof. zu Wirzburg, über practischen Unterricht in der Entbindungskunst, nebst einer systematischen Uebersicht seiner practischen Uebungen am Phantom. Nürnberg, bey Grattenauer. 1803. 16 S.

Es würde kleinlich seyn, mit dem Verf. darüber rechten zu wollen, was er eigentlich unter einem praktischen Unterrichte begreife. Wir wollen also annehmen, der Vf. bezeichne damit denjenigen Unterricht, welcher auf das praktische Verfahren des Geburtshelfers den nächsten Einfluß habe; so entsteht die Frage, was man von diesem Unterrichte zu erwarten habe? Man würde sich täuschen, wenn man in dieser Schrift eine vollständig und zusammenhängend ausgearbeitete Anweisung zu finden glaubte, wie ein Geburtshelfer zu bilden sey, oder ein schon gebildeter Geburtshelfer in seiner Praxis zu verfahren habe. Vielmehr hat der Vf. alles rhapsodisch und fast tabellarisch geliefert, was er zu sagen auf dem Herzen hatte, um besonders seine Methode in gefälliges Licht zu setzen. Er meint, ein angehender Geburtshelfer müsse geübt werden am Phantom, an Kadavern und an lebenden Schwangeren. Des Vfs. Phantom hat die Einrichtung, daß man die Theile am Becken fühlt, welche man an Lebenden auch fühlt; der schwangere Leib ist so verfertigt, daß man die Kindestheile durchfühlen kann, und daß die Gebärmutter die Natur mög-

lichst

lichst nachahmt. (Alles das ist zwar recht gut; aber weder ganz neu, noch ganz nothwendig. Phantom ist immer nur eine leblose Maschine, und selbst die neueren Hysteroplasmen des Hrn. Froriep werden die Natur nicht ganz ersetzen. Die Hauptsache beym Phantom ist der genau abgemessene innere Raum und sein bestimmtes Verhältniß zu den kindlichen Theilen und umgekehrt. Der junge Geburtshelfer soll daran lernen, in einem bestimmten engen Raume bestimmte Manövers vorzunehmen.) Ferner soll man sich jederzeit eines Leichnams von einem neugebornen Kinde bedienen. (Das wird auch sehr gut seyn; aber wo wird man das immer haben können? Eben so wenig nothwendig findet Rec. die auch vorgeschagenen wirklichen Nachgeburten.) Die Uebungen am Phantome zerfallen in folgende Haupttheile: 1) praktische Uebungen im Untersuchen, Untersuchung und Ausmessen des Beckens, Untersuchung der verschiedenen Erscheinungen und Veränderungen am schwangern Leibe, der äußern und innern Geburtstheile, der verschiedenen Lagen des Kindes und vorliegenden Nachgeburtstheile 2) Manualverrichtungen bey regelwidrigen und schweren Geburten. Es werden hier alle nur mögliche Stellungen und Lagen des Fötus durchgegangen und kurz angegeben, aus welchen charakteristischen Zeichen sie zu erkennen und durch welche Hülfe sie zu verbessern seyen. Schieflagen sind dem Vf. am häufigsten vorgekommen. Hr. Boer in Wien versicherte dem Verf., nie eine vollkommene Ohrlage gefunden zu haben. Seitdem hat Hr. S. seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet; aber auch noch nie eine gesehen. Sonst zweifelte der Verf. an der Möglichkeit, daß beyde Hände und Füße neben dem Kopf einträten; allein vor einigen Jahren fand er den Kopf u. neben die vier (?) Extremitäten vorliegen. (Wir vermögen kaum, einen Zweifel an dieser Beobachtung zurückzuhalten!) Bey den verschiedenartigen schweren Geburtsfällen, wo andere Hebammenlehrer gleich zu Instrumenten schreiten, bemerkt Rec. zwar mit Vergnügen, daß der Vf. auf die Kräfte der Natur mehr Vertrauen setzt; er wünscht aber, daß der Geist der Zeit nicht zu Uebertreibungen verleiten möge, z. B. bey Kopfeinkeilungen, Gesichtslagen, u. s. w. Warum will man Gebärenden ihren schweren Zustand nicht erleichtern und die Arbeit abkürzen? Wird nicht oft durch so lang andauernde Arbeit der Grund zu nahen und fernen Krankheiten, Kindbettfieber, Milchversetzungen, Hysterien, u. s. w. gelegt? Auch haben wir ungerne von Wendungen bey eingedrungenem

Kopfe

Köpfe gelesen, von welchen man jetzt öfters Beobachtungen liest, die gewiß leichter geschrieben als gemacht sind. Desto mehr Vergnügen hat uns die öftere Empfehlung des fast vergessenen Hebels gemacht, welcher zuverlässig manche unrichtige Kopflage dergestalt verbessert, daß die Zange oder die von vielen Neuern mißlicher Weise empfohlne Wendung überflüssig wird. Im Anfange seiner Praxis, schreibt der Vf., war er sehr für die künstliche Hülfe bey jeder Gesichtsgeburt. Jetzt glaubt er, daß man dieselben in bestimmten, (aber in concreto) manchmal schwer zu bestimmenden Fällen, der Natur überlassen könne. (Der Rec. ehrt zwar, wie er schon erinnert hat, die Natur und ihre Kräfte in allem Betrachte sehr; aber in der Geburtshülfe muß der Wirkungskreis derselben sehr genau berechnet werden, damit kein unverbesserlicher Nachtheil für Mutter und Kind daraus erfolge. Fast scheint es, daß man jetzt auf dieser Seite zu weit gehe, wie man es vordem auf der entgegengesetzten that.) Lobenswürdig ist es, daß der Verf. auch des stumpfen Hakens wieder, S. 103 Erwähnung thut. Rec. weiß aus mehreren Erfahrungen, daß er bey zögernden Geburten wegen Hemmung der Schultern, bey Steißgeburten ꝛc. gute Dienste gethan habe. Die Perforation, den Kaiserschnitt und die Synchondrotomie zeigt Hr. S. am Kadavern. (Bey den beyden ersten Operationen kann das wohl nicht so vielen Nutzen leisten, als bey letzterer.) Die Perforation hat er zweymal unternommen; einmal konnte er dennoch nicht dadurch (wie fast immer) zu Stande kommen, weil das Hinderniß in den Schultern lag. (Daß die Synchondrotomie nicht den Nutzen habe, welchen Le Roy von ihr gerühmt hat, beweist sein neustes Opfer, die Dame Rougeot in Paris, von welcher Hr. Wiedemann interessante Nachrichten mitgetheilt hat.) An II) Kadavern übt der Vf. seine Zöglinge im Untersuchen überhaupt und im Untersuchen und Ausmessen des Beckens insbesondere. Nach geendigten Untersuchungen schreitet er zu Manual- und Instrumentaloperationen, mit denen aber die Untersuchungen über die Lagen des Kindes verbunden werden. (Rec. billigt dieses zwar in vieler Hinsicht; fürchtet aber doch, daß dieser Unterricht, wegen Verschiedenheit der Theile im Leben und nach dem Tode, nicht so pragmatisch, als er auf dem Papiere scheint, wohl aber ziemlich ekelhaft und abschreckend seyn dürfte.) Der III) u. letzte Abschnitt praktische Uebung im Entbindungshause, erzählt, was der Verf. und sein verstorbener Bruder für die An-

stalt,

statt, welche jedoch noch immer mangelhaft ist, gethan haben; berührt die Fragen, welche Geburten man der Natur überlassen dürfe und welche die Hülfe der Kunst fordern (worüber zum Theil schon oben unsere Meinung beygebracht worden ist); geht auf die medicinische und diätetische Ansicht der Schwangerschaft und der damit verbundenen Zufälle über. Hr. S. empfiehlt hier fast ausschließlich reizende Mittel; das ist aber doch wirklich eben so einseitig, als man in vorigen Zeiten fast ausschließlich schwächende Mittel, Aderlassen, Temperirmittel, Abführungen u. dgl. empfahl. (Auch ist es nicht ganz richtig, wenn er sagt, daß bey hoher Erregbarkeit nur die gelindesten Reizmittel angewendet werden dürfen. Bey höchster Schwäche d. i. wo die Erregbarkeit am meisten erhöht ist, empfiehlt Brown die stärksten Reizmittel, nur in kleinen Gaben, oft wiederholt. Recht aus der Seele ist dem Rec. der satyrische Blick auf Hrn. Voglers pomphafte Titel der Kompositionen in den Pharmac. select. genommen.) Blutflüsse der Gebärenden hebt Hr. S. sehr bald und glücklich durch warme Umschläge und Einspritzungen, besonders von Chamillenabsud; der kalten bedient er sich nur im äußersten Nothfalle. (Ist aber dieß die wahre Indikation? Ist überhaupt dieser Satz nicht eben so einseitig und folglich unrichtig, als die vormalige Empfehlung alleiniger kalter Aufschläge? Was ist Wahrheit?) Gegen das Kindbetterinnfieber lobt er besonders Kampher. Unrecht hat der Vf., wenn er die nassen Umschläge bey Milchknoten widerräth, als ob sie dieselben vermehrten, Entzündung und Eiterung verursachten. (Jene ist schon da, und wird durch lauwarme Umschläge gewiß nicht vermehrt, diese erfolgt nicht so geschwinde durch dieselben.) Unrecht hat auch der Verf., wenn er glaubt, daß das Zurückbleiben des Kindespechs nicht nachtheilig sey; (Rec. hat mehrmals atrophischen Zustand daraus entstehen sehen) er empfiehlt dagegen besonders warme Bäder, erwärmten Flanell und aromatischen Spiritus zum Einreiben des Unterleibes. Gegen Konvulsionen der Kinder rühmt er Bisam oder die Bamberger Ambraessenz; gegen die Psorophthalmie der Neugebornen Kollyrien mit Mohnsaft. — Rec. empfiehlt dieses Buch besonders als einen tabellarischen Interpres clinicus obstetricius. Es fehlen nur noch skizzirte Zeichnungen, aus denen man die beschriebenen Fälle, Lagen und Stellungen ersähe, um es zu einem recht brauchbaren Taschenbuche für Geburtshelfer zu erheben. Die Verbeugungen gegen den Herrn Vater,

Herrn

Herrn Schwiegervater und Herrn Bruder könnten bey einer zweyten Auflage wegbleiben, da sie zu sehr nach Hofämulation riechen!

Mz.

Die Kunst, die Lebens- und Dienst-Dauer der Pferde zu verlängern, nach den Vorschriften der besten Lehrer, von Karl Hoffmann, angestellt im Institut der Pferdewissenschaften des Herrn von Tennecker. Koburg, bey Senner. 1803. 8. 1 Rg. 12 gr.

Daß dieß eine bloße Kompilation aus Wollstein, v. Sind, la Foss, Brugnone, Kersting, Winter, Mogalla, Kohlwes, Vierordt, Daun, Busch, Plouquet, Tennecker, Bartelet und mehreren neuern und älteren Schriftstellern sey, sagt der Verfasser in der Vorrede, und giebt am Ende ein Verzeichniß aller Schriften an, welche er benutzt habe. Was in jenen über Erziehung, Ernährung und Behandlung junger Pferde in der ersten Periode ihres Lebens, nachhero beym Gebrauch, und den Einfluß, welchen selbiges auf ihre Fortdauer habe, — gesagt wird, findet man hier und nichts weiter. Was in jenen über Fieber, Druse, Gehirnentzündungen, Husten, Würmer, Wunden und Heilung derselben — gelehrt wird, ist auf eine sehr weitläuftige Art hier kompilirt; da eines jeden Meinung und Heilart, mit Beysetzung des Namens angeführt ist; dann folget ein Mancherley über Pferde, und was irgend dahin gehöret, welches anzuführen der Raum nicht erlaubt; auf diese Art ist aus 12 und mehreren Büchern das 13te über 580 Seiten starke Buch gemacht — wohl eine Finanz-Operation!

S. v. Tennecker Roßarzt, oder Handbuch über die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen Pferde-Krankheiten. Ersten Bandes erster, zweyter, und dritter Theil. Tübingen, bey Cotta. 1803. 8. 1 Rg. 20 gr.

Dieser erste Band handelt von den Lähmungen der Pferde; der erste Theil begreift die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen Huflähmungen; der 2te die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen rheumatischen Lähmungen; und der 3te die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen zufälligen Lähmungen. Das Ganze soll 3 Bände ausmachen, und in den nachfolgenden wird die Erkenntniß und Kur, der nicht allzugewöhnlichen Krankheiten vorkommen. Ob dieß Handbuch nicht eben das Schicksal haben wird, wie die Wissenschaft der Pferdezucht, welche der Verfasser angefangen hat, und nun ruhen läßt, stehet wohl dahin; denn ob er gleich etwas ein rüstiger Schreiber ist: so fängt er doch zu Vieles an, um vollenden zu können, und wiederholet sich in seinen vielen Schriften immer selbst. Was über Untersuchung der Lähmungen, um den Sitz derselben richtig zu erkennen, besonders über wiederholte Untersuchung des Hufes gesagt wird, ist sehr richtig, und dringend empfiehlt Rec. selbiges zur Beherzigung allen Pferdeärzten und Schmieden; welche leider noch immer alle Pferde für buglahm erklären, wenn sie vermöge ihrer begränzten Kenntniß den Sitz der Lähmung nicht gleich finden können, aus Faulheit nicht genauer untersuchen mögen, und der Meinung des unwissenden Reitknechts beystimmen, welche gerne alles für buglahm erklären, um nur der Mühe beym Visitiren des Hufs, überhoben zu seyn. Uebrigens bleibt es immer sehr schwer, ohne praktische Erfahrung, den Sitz der verschiedenen Lähmungen richtig zu erkennen; es gehört ein erfahrnes geübtes Auge, und ein gewisses Gefühl dazu, welches auch durch die genaueste Beschreibung sich weder mittheilen noch verdeutlichen läßt. Der ganze zweyte Theil handelt von Erkenntniß und Kur der rheumatischen Lähmungen; der wissenschaftliche selbstdenkende Thierarzt wird hier dem Verfasser beystimmen, und die Wahrheit und Anwendbarkeit dessen, was hier gesagt wird, wohl aus eigener Erfahrung bezeugen können; ob die Entstehung des trockenen Spahts, der Schaale und Ringbeine, auch bloß rheumatischer Art sey, wie der Verfasser behauptet, hierüber muß uns jedoch erst mehrere Erfahrung zur möglichen Gewißheit bringen.

Die Behandlung und Heilart der verschiedenen Lähmungen, ist zweckmäßig und einfach. Daß der vom Publikum lebende Thierarzt, auch wider seinen Willen zuweilen Char

latan seyn muß, wie im Schlußkapitel erzählt wird, ist leider wahr — mundus vult decipi, ergo!

Aw.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, mit besonderer Hinsicht auf die poetischen Meisterwerke der neu-europäischen Literatur, von D. Jenisch. Berlin, bey Voß. 1803. Erster Theil 30 B. Zweyter Theil 29 B. 8. 3 Rg. 16 gr.

Die Absicht, die der Verfasser durch dieses Werk zu erreichen sucht, hat er am bestimmtesten in der vorausgeschickten Einleitung entwickelt. „Ich glaube", sagt er Th. 1. S. 7. „daß die Kenntniß „des alten und neuen Kunstgeistes nicht gründlicher angebaut, „nicht glücklicher befördert werden kann, als durch eine zerglie„dernde Darstellung der bewunderten, seit Jahrtausenden be„wunderten Muster griechischer Dichtkunst, mit unverrücktem „Hinblick auf die ihnen entsprechenden Geniuswerke neu-euro„päischer Literatur.

„Eine solche Zergliederung aufzustellen, und daraus Re„sultate zur gerechten Würdigung des alten und des neuen Kunst„geistes, so wie zur Begründung der Theorie der Kunst und „des Geschmacks überhaupt, zu ziehen; den gelehrten Ken„ner in seiner Bewunderung für die alten und für die neuen „Meisterwerke der Dichtkunst zu befestigen; den einseitigen „Schätzer auf den Standpunkt hinzusetzen, aus welchem Bey„der gegenseitige Vorzüge richtig angesehen und gewürdigt wer„den; dem Nichtkenner die Schätzung Beyder wichtig zu ma„chen, ihn dazu einzuladen und handleitend vorzubereiten: „das ist das würdige, und, wenn mich nicht alles täuscht, we„der unbelohnende, noch von andern Schriftstellern vor mir „schon erstrebte Ziel, welches ich mir bey der Abfassung dieses „Werkes vorgesteckt habe."

Der

Der Weg, den H. Jenisch eingeschlagen ist, um zu diesem Zwecke zu kommen, ist folgender.

Nachdem er einige allgemeine Ideen über die Nothwendigkeit der Kritik, das Verhältniß des Kritikers zum Künstler und das Verhältniß der schönen Künste zu einander vorausgeschickt hat, stellt er den Satz auf: das Thema, das jede schöne Kunst sich zu lösen anheischig mache, sey Darstellung der schönen Natur und der schönen Menschheit, und entwickelt diesen Satz umständlicher. Natur, als Gegenstand ästhetischer Darstellung, interessirt um so stärker, je mehr das, was der Künstler aus ihr ergreift und auffaßt, Empfindung und Vernunft verräth. Der Mensch und das menschliche Leben gewähren daher offenbar die vielseitigste, seelenvollste und anziehendste Unterhaltung. Die Menschheit selbst kann ästhetisch in drey Rücksichten dargestellt werden, als thätig, als leidend und als genießend. Der erste Zustand, oder der der Thätigkeit, wird modificirt durch Sittlichkeit, oder Nichtsittlichkeit; der des Leidens durch Zufälligkeit oder Schuld; der des Genusses durch Unschuld und moralische Würde. Diese Modificationen sind eben so viel bestimmte Züge jener allgemeinen Formen und Gestalten der Menschheit, aus denen der Verfasser die verschiedenen Arten der komischen und satyrischen Darstellungen, der tragischen und idyllischen herleitet und, (mit Verwerfung der üppigen Schilderungen,) rechtfertigt. Da jeder Gegenstand des schönen Künstlers ursprünglich in der Wirklichkeit liegt; die neuere Aesthetik aber behauptet, jedes ächte Kunstgebild müsse idealisirt werden: so entsteht natürlich die Frage: was heißt idealisiren? und in wie fern besteht das Wesen der Kunst darin, das Individuum zu idealisiren und die Idee zu individualisiren? Diese erörtert ein besonderes Kapitel, in welchem Wirklichkeit und Idealität, als Haupt-Modifikationen der ästhetischen Darstellung, und im Verhältniß zu einander betrachtet werden. Mit einer Erörterung des Einflusses der schönen Künste und deren eigenthümlicher Art und Beschränkung, schließt der Verfasser die Grundbegriffe und Grundsätze über schöne Künste überhaupt, und kommt, nachdem er die Natur, Sphäre und Ausbreitung der verschiedenen Dichtungsarten, mit Hinsicht auf alte und neue Poesie, erläutert, und die Begriffe von Prosodie, Versmaaß und Reim entwickelt und deren Einfluß auf das Innere der Poesie, gezeigt hat, seinem eigentlichen Zwecke, — der Entwicke-

wickelung des Unterschiedes zwischen der Dichtkunst der Alten und Neuern durch die Vergleichung der Monologe, die Ajax und Hamlet beym Sophokles und Shakespeare halten, näher. Hier sind die Resultate, die er aufstellt.

Dem Inhalte nach, finden sich zwischen den Alten und Neuen folgende charakteristische Verschiedenheiten: Erstlich: Die Alten schildern eine rüstige, kraft- und muthvolle Menschheit; die Neuern eine mildere und zärtere. (Jene sind daher vorzüglich groß in Darstellung der Männlichkeit, diese in Darstellung der Weiblichkeit; jener Dichter mehr heroisch, dieser ihre mehr elegisch; jene weniger empfindsam für die Schönheiten der leblosen Natur, diese enthusiastische Bewunderer derselben.) Zweytens. Die Alten schildern den Menschen in sehr einfachen Kultur-Verhältnissen; die Neuern in höchst verwickelten. (Daher erhöhte Schwierigkeit der Darstellung. Nachtheilige Vermischung des Zufälligen mit dem Wesentlichen. Höhere und schwerer zu befriedigende Ansprüche der feiner ausgebildeten Leserwelt.) Drittens. Die Alten beschränken sich auf einen gewissen Kreis von Charakteren, tragischen Geschichten und Situationen; die Mannigfaltigkeit der neuern Darstellungen ist gränzenlos.

Der Form nach entdeckt man folgende Eigenthümlichkeiten. Erstlich. Natürliche Wahrheit ist die herrschende Dichtungsart der Alten; Romantik die der Neuern. Zweytens. Die Alten lieben überall die Einfalt; die Neuern Künstlichkeit; die letztern treiben es sogar bis zu offenbaren ästhetischen oder moralischen Wagstücken.

Drittens. Die Haltung der Alten ist gewöhnlich flach; die Haltung der Neuern liebt das glänzende Kolorit. Viertens. Die Darstellung der Neuern heftet sich mehr an das Innere des Gemüths; die der Alten mehr an das Aeußere der Sinne: deßwegen hat auch jene mehr Tiefe, Feinheit und Vielseitigkeit, als diese. Fünftens: Die Alten hatten schlichten Bemerkungsgeist; wir — analysirende Psychologie; sie — brauchbare Lebensweisheit; wir — verfeinerte, veredelte Moral; sie — sehr ungeläuterte Ansichten des physischen Zusammenhanges der Dinge; wir — sehr reine und erhabene.

Diese einzelnen aufgezählten Eigenthümlichkeiten der alten und neuen Poesie vereinigt der Verfasser hierauf in die allgemei-

gemeine höhere Ansicht: die Erste stellt mehr die Natur und Sache dar; die letzte bezielt mehr die Kunst und die Person; (Jene ist mehr objektiv naiv, diese mehr subjektiv sentimental;) und setzt beyder Natur, Wirkung und Entstehung aus einander, hält beyde an das Ideal der Kunst, rechtfertiget beyde als ausgebildete Kunstgattungen, entwickelt das nothwendige Fortschreiten von der einen zur andern, und zeigt in wie fern beyde dem Bedürfnisse der Menschheit entsprechen, und welcher zweckmäßige Gebrauch sich von den Meisterwerken der griechischen Poesie für neue, europäische Geschmacksbildung machen lasse.

Die noch übrigen zwey Abschnitte des ersten Theils beschäfftigen sich, der eine mit der Darlegung der charakteristischen Merkmale der griechischen Poesie, und der andere mit der Geschichte derselben, als vorbereitende Einleitung zum zweyten Theile, in welchem H. Jenisch unter den Aufschriften: Griechische Epik, Lyrik, Elegie, Idyll und Epigramm, Tragik, Komödie und Satyre, die Werke der griechischen Dichter, der Reihe nach durchgeht, charakterisirt, mehrere, hauptsächlich die Homerischen und die der Tragiker, sehr ausführlich beurtheilt, und was die neuen, europäischen Nationen in jeder Gattung aufzuweisen haben, wiewohl mehr historisch, anführt, oder doch nur mit wenigen Worten würdiget. — Wir haben den Inhalt des Werkes, so weit es der beschränkte Raum der Bibliothek erlaubt, angegeben. Es bleibt uns noch übrig, unsere Gedanken über den Werth desselben zu sagen.

Unter den beyden Theilen scheint uns der erstere der bey weitem vorzüglichere zu seyn. Ungeachtet die hier vorgetragenen Ideen denjenigen, der Schillers bekannte Abhandlung über naive und sentimentale Poesie gelesen, und die Grundsätze dieses trefflichen Denkers weiter verfolgt hat, im geringsten nicht überraschen, noch ihm neue Aufschlüsse gewähren können: so bleibt Herrn Jenisch doch das Verdienst unbestritten, daß er die abstrakten und oft in einer dunkeln Sprache eingekleideten Begriffe seines Vorgängers verdeutlicht, ihnen mehrere belehrende Ansichten abgewonnen und überhaupt ihre praktische Seite hervorgezogen hat. Auch das gereicht ihm zum Lobe, daß er der einseitigen und übertriebenen Schätzung der naiven Dichtungen, die sich hie und da in den Schriften

unserer Kritiker äussert, entgegenarbeitet, und der einen wie der andern Dichtungsart ihr Recht wiederfahren läßt. Aber freylich wäre vor allen Dingen noch zu untersuchen, ob Objectivität der Darstellung überhaupt ein so wesentliches und eigenthümliches Merkmal der alten Poesie sey, wie einige glauben. Wir für unsere Person gestehen aufrichtig, daß wir weder im Pindar, noch in mehrern kleinen Stücken der griechischen Anthologie, noch in vielen Oden Horazens, noch in den Elegien Tibulls diesen Charakter erkennen, ja daß selbst Sophokles, (vom Euripides ist es ohnehin einleuchtend,) uns von subjektiven Einflüssen nichts weniger als frey zu seyn scheint.

Im zweyten Theile hat der Verfasser offenbar nicht genug über sich und seine Feder gewacht. Abgerechnet, daß man so weitläuftige Auszüge und Proben aus den griechischen Dichtern, nach der Anlage des Werks und dem Inhalte des ersten Theiles, gar nicht erwartet: so ist auch der eigentliche Gesichtspunkt, von dem die Untersuchung ausgeht, — die Vergleichung der Alten mit den Neuern, nicht fest genug im Auge behalten worden, und das, was hie und da erinnert wird, für den Leser, der den allgemeinen Theil des Werkes mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, in der That eine überflüssige Wiederholung. Ueberhaupt ist es uns, auch bey der Lesung dieses Buches, von neuem recht einleuchtend geworden, wie viel besser H. Jenisch schreiben würde, wenn er langsamer und weniger schreiben wollte. H. Jenisch ist ein Mann, der historische Kenntnisse mit philosophischen Talenten verbindet, leicht auffaßt und sich schnell, selbst in einer ihm unbekannten Gegend der Literatur, zurecht findet. Aber gerade diese natürliche Leichtigkeit und Schnelligkeit hindert ihn, in das Innere seines Gegenstandes tief genug einzudringen, und verleitet ihn, theils die Ansichten, die sich ihm zuerst darboten, für neuer und wichtiger zu halten, als sie ihm bey einer längern Betrachtung erscheinen würden; theils auch, um der Materie erst ganz Herr zu werden, weiter auszuholen, als nötig ist. Diese Bemerkung bewährt sich bey dem vor uns liegenden Werke auf eine sehr auffallende Weise. Hätte er Schillern nicht wiederholt, sondern, was diesem entgieng, nachgeholt; weniger die einzelnen Schönheiten der griechischen Meisterwerke, als den in jedem einzelnen sich offenbarenden Geist aufgefaßt, und endlich seinem Ausdrucke die ihm gänz-

lich

lich fehlende Bündigkeit zu geben gesucht: so würde, was jetzt ein ermüdendes Buch ist, eine treffliche Abhandlung geworden seyn.

Q.

Eines alten Mannes in seiner Jugend bey dem Glanze und Geräusche des Hofes verfertigte Abend- und Nachtgesänge, auch andere Nachtgedanken. Christlichen Lesern von jedem Alter, nicht Weltweisen und Poeten zur Prüfung vorgelegt und gewidmet. Leipzig, bey Heinsius. 1803. 78 S. 8. 4 gr.

Ob es den Herren Weltweisen, als die mit Uebersinnlichem anjetzt vollauf zu thun, und beyläufig neue Welten zu konstruiren haben, ob es diesen belieben wird, vorliegende Reimereien eines Blickes zu würdigen, läßt Rec. an seinen Ort gestellt seyn. Vor unsern allerneuesten Poeten hingegen ist ihr Verfasser so ziemlich sicher; denn diese werden ihn noch lange nicht mystisch und herzbrechend genug finden. Die erste, und etwas stärkere Abtheilung enthält acht geistliche Lieder, theils nach alten Melodien, theils neuen, von einem Kapellmeister eigens dazu gesetzten, deren Komposition man hier jedoch keinesweges antrifft. Aus diesen zur Probe die Anfangsstrophe des zweyten Gesangs:

Geist, zur Unsterblichkeit geschaffen,
Nicht, an dem Koth sich zu vergaffen,
Reiß von der Erde Tand dich los!
Laß den zerbrochnen Rohrstab fahren,
Such nur, dich selber zu bewahren,
Und thu' auf deinen Endzweck groß!

Aus jenen die letzte Strophe des vierten, nach der Melodie: Seele, was ist schöners wohl ꝛc. zu singenden Liedes:

Dieses Lebens dunkle Nacht
Drückt den müden Geist,
Und entzieht ihm jene Pracht,
Die der Glaub' ihm weist.
Wo [illegible] ich hin?
Wo uns keine Sonne sticht,

Wo das Auge nicht mehr bricht,
Da schwing dich hin!

Die zweyte Abtheilung frommer Gedanken, obgleich in ein paar Nächte gesondert, tönt in einerley, und das schwerlich erwartete Versart fort; derjenigen nämlich, wo in sechs und vierthalbfüßigen Zeilen, der Dactylus eine Hauptrolle spielt, und der Reim wirklich entbehrlicher als irgendwo ist. Bekanntlich war es der treffliche Uz, dessen vor etwa 55 Jahren dem Frühling entgegengesungene Ode:

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust, — — —

diese durch ungemeine Regsamkeit doch in der That sich empfehlende Versart bey uns einführte; zugleich aber sehr darauf drang, für so viel als möglich reine Daktyle zu sorgen und den leidigen Trochäus ja nicht darin überhand nehmen zu lassen! Daß unter den zahlreichen Nachahmern, die das neue Sylbenmaaß sogleich fand, ein Gellert, Cramer, Ramler, Zachariä, Gieseke, Dusch, u. s. w. durch dieses Zartgefühl für's Ohr sich auszeichneten, versteht sich von selbst; und wenn unter den Tausenden von Gelegenheits- und andern Gedichten — mehr als ein Jahrzehend hindurch schlingen unsere Dichterlinge ihr Machwerk häufig über den neuen Leisten — auch die meisten sehr ungelenk und holprig ausfielen: so war dieß hier, wie überall, doch nicht die Schuld jenes Mustergesanges, der den Herren so süß in's Ohr gerauscht hatte! Dem sey wie ihm sey: schon der Einfall, ein Paar Nächte durch in dieser, für Poesien längern Athems gar nicht passenden Versart fortzuträumen, ist ein Beleg, daß er dem ungenannten Ex-Höfling vielleicht vor einem halben Seculo schon in den Kopf fuhr, als wo der Geschmack daran gerad' am lebhaftesten sich äußerte; wie denn Rec. selber sich noch entsinnt, die Erstlinge seiner eigenen Dichterey den Musen in diesem Sylbenmaaße dargebracht zu haben; da seit 10 und wohl 20 Jahren hingegen — sic omnia vana! — es nur höchst selten noch von unserm Parnasse wiederhollt; von der neu ästhetischen Schule proh dolor! aber gänzlich verschmähet wird. Hier doch ein paar Pröbchen, wie unser ergrauter Daktylenfreund damals mit ihnen umsprang! Gleich im Anfang der ersten Nacht:

Im dunkeln Schatten der Nacht, von deiner Güte gerühret,
Schallt, Gott aller Götter! mein sterbliches Lied.
Vom Mond und Sternen belauscht, sing' ich von deinem Erbarmen,
Von Dir, von der Menschen Errettung und Dank. — —

Wenn der Verfasser, wie meist überall von ihm geschieht, sich in der kürzeren Zeile noch einer Vorschlagssylbe bedient: so thut er dieß ohne Zweifel, um sich ein wenig mehr Luft zu machen. — Weiter in den Text hinein, der, so viel als im Halbschlafe nur irgend thunlich war, die beliebte Heilsordnung zur Richtschnur behielt, und den noch Unbekehrten folgendermaaßen apostrophiert:

Sieh stolzer Sklave des Koths, der gleich den kriechenden Würmern,
Vom Himmel verfluchet, die Erde durchwühlt,
Stets Hoffnung, Ewigkeit, Gott, des Geistes himmlisches Leben,
In stinkenden Sümpfen der Laster begräbt! — —

Oder gegen das Ende zu, wo der Wüstling abermals zu hören bekommt:

Lern einmal, thörigter Mensch! soll ewige Narrheit dich blenden?
Lern! eh du den Irrthum vergebens bereu'st.
Noch faßt dein Auge das Licht; noch ist die Lehre zu lernen:
Dein Glück auf Erden ist Elend und Koth! — —

Wenn in den paar ausgehobenen Stellen, der Leser schon dreymahl auf das zuletzt unterstrichene Wörtchen stößt: so dient ihm zur Nachricht, daß er in der Sammlung noch weit öfter es sich werde müssen gefallen lassen; so wenig auch der garstige Koth, quâ talis, auf Platz in den Gedichten eines, gleichviel ob bekehrten oder unbekehrten, Weltmanns Anspruch zu machen hat. Ex fumo höchstens, nicht ex stercore dare lucem! Uebrigens versteht oder verstand unser Landsmann, aus den gebrauchten Motto's zu schließen, auch etwas Englisch; das auf seinen Geschmack jedoch wenig Einfluß gehabt zu haben scheint.

Rk.

Ansichten der Literatur und Kunst unseres Zeitalters. Erstes Heft, mit einem (illuminirten) Kupfer. Deutschland. 1803. 4 B. 16 gr.

Das Kupfer, im hogarthischen Geschmacke gearbeitet, heißt Versuch auf den Parnaß zu gelangen. Vorauf zieht A. W. Schlegel, in der einen Hand ein Crucifix, in der andern eine Pistole, an der einen Seite ein Schwerdt, hinter sich her einen großen Bücherballen schleppend, mit der Aufschrift: kunstrichterliche Sünden. Ihm folgt Schleyermacher, einen Regenschirm in der einen und seine Reden über die Religion in der andern Hand; diesem Schütz, der Verfasser des Lacrimas, kenntlich durch Bogen und Pfeil, Tiek mit dem Crucifix, auf dem gestiefelten Kater reitend, Novalis, als Jacob Böhm, auf Stelzen gehend, mit einer Glorie um das Haupt, Bernhardi auf einem Ziegenbock, Friedrich Schlegel mit dem Kopf auf dem Roman Lucinde stehend, und die Beine in die Höhe reckend, Bonaventura, die Worte sprechend: Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden, und laß dieß Buch den rechten Leser finden! Merkel, eine kleine untersetzte Figur, mit einer fürchterlich langen Peitsche; zum Schluß des Zuges der seit dem verstorbene Vermehren, mit einem Almanach in der Hand. Vor der Gruppe erscheint ein theils staunendes, theils in Andacht versunkenes Publikum, meistens jüdischer Abkunft, einige knieend, andere stehend, hinter ihm, in einen großen Mantel gehüllt, und verschämt vor sich herblickend, Göthe, nebst Fräulein von Imhoff. Ueber der Gruppe schwebt eine Elster, rechter Hand thronet auf Wolken, aus denen eine Menge blasender Windesköpfe herausgucken, eine wüthige Dame, mit einer Dreyzackigen Gabel; linker Hand ein drohender Kerl mit einem Dreschflegel. Jene ruft: Cordonnier! dieser: Elende! Dieß die Anordnungen des Kupfers.

Daß der Zeichner nicht ohne Talent für die Karrikatur ist, werden unsere Leser schon aus diesem trocknen Umrisse sehen. Kein geringeres hat der Erklärer, (wenn er nicht etwa mit dem Zeichner eine Person ist,) in dem Commentar dargelegt. Eine leichte, treffende, aber nie ins Beleidigende ausartende Persiflage in Prosa und Versen ist der Ton, in dem er anhebt und endet. Nie gilt die Satyre der Person; sondern

sondern einzig der Sache, und selbst an der letztern sucht er keine andere Seite auf, als die lächerliche. Auch gelingt es ihm gewöhnlich, diese, ohne einiges Hinzuthun, durch die glückliche Benutzung der Schriften und Gedichte der poetischen Partey, gegen die er seinen Satyr führt, zu bezeichnen und in das gehörige Licht zu stellen. Hier eine kleine Probe:

„Werfen wir jetzt, heißt es S. 4, unsern Blick auf die Zeichnung! — Der edle Führer geht mit gemeßnen stolzen Schritten vor seinen folgsamen Jüngern einher. An seiner stattlichen Figur sieht man, daß es ihm an Kraft nicht fehlt, jeden Weg zurückzulegen, auch den rechten, wenn er ihn wählte — aber

Nicht achtend des Weges voller Disteln und Dornen,
Verkündigt er muthig den Tag des Zoren,
Und — gienge noch einmal so rasch einher,
Hing' ihm am Halse die Sünde nicht schwer,
Die er am Maro und Flaccus verübet
Und ach! kunstrichtend, noch pflegt und liebet!
Drum hilft — Trotz Eifer und Ungestühm
Kein frommes Ave Maria ihm! —

Wirklich scheint er das Gewicht dieses Sündensacks sehr zu empfinden; sichtbar zieht es ihn zurück, und preßt dem Helden den Seufzer aus der Brust:

Zu den Schafen laß mich kommen,
Dir zur Rechten bey den Frommen!

Ohne Zweifel ist die Anrufung an den Apoll gerichtet, und die Schafe, von denen die Rede ist, sind nicht etwa wirkliche Schafe — wie man aus dem Zusammenhange wohl schließen könnte, — sondern der genialische Dichter denkt sich unter diesem reizenden Bilde der Unschuld, welches durchaus neu und nach einer ihm eigenthümlichen Grundanschauung ausgedrückt ist, — die Musen selbst! Diese Kühnheit ist unglaublich; doch liefern viele Sonnette des Dichters, in welchen die Sprache jener holden Bewohnerinnen des Parnasses mit der Stimme jener reizenden Bilder der Unschuld eine überraschende Aehnlichkeit hat, den Beweis.

Man hüte sich indeß, von diesem sanften Bilde auf eine ähnliche Sanftheit im Gemüth des Dichters zu schließen! Nein, die gezogene Pistole in der Hand, und mit Waffen al-

ker Art versehen, bietet er muthig den Kampf jedem, der ihm in den Weg tritt. Zwar gleichen seine Waffen, — wie die Waffen, welche Ossians Geister führen, — der dünnen Luft und sind aus Nebel gebildet; aber dennoch sind sie stark, und — wehe! wen sie treffen! —"

Unsere Literatur ist so reich an Lächerlichkeiten aller Art, daß wir darauf rechnen, dieser erste Heft werde nicht auch der letzte seyn.

Ka.

Mathematik.

Mathematische Beyträge zur weiteren Ausbildung angehender Geometer, von dem K. Preuß. Hauptmann im Feldartilleriecorps v. Hüguenin. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1803. 297 S. und 2 Kupfertafeln. 4. 1 Rh. 12 K.

Diese Schrift hat der verdienstvolle Hr. Verf. in der Absicht herausgegeben, Anfängern dadurch ein Mittel zu verschaffen, sich zu dem höhern Calcul vorzubereiten, nachdem sie die ersten Gründe der niedern Analysis überschritten haben. Bey dem gewöhnlichen Vortrage eines mathematischen Kursus hat der Lehrling zwar den Vortheil schnell mit den Hauptsätzen seiner Wissenschaft bekannt zu werden; aber diese Methode ist öfters sehr schädlich, indem sie ihn zu unvorbereitet läßt, um sich durch eigenes Studium allein fortzuhelfen. Sehr selten werden im öffentlichen Vortrage die analytischen Wege gezeigt, welche in jeder Grundwissenschaft der reinen Mathematik der Anfänger eigentlich zu gehen hat, wenn er sich mehr als gemeine Kenntnisse erwerben will; auch erlaubt es gemeiniglich die Kürze der Zeit nicht, den Unterricht so weit auszudehnen. Es ist daher ein sehr nützliches Unternehmen, dem angehenden Mathematiker gewisse Aufsätze vorzulegen, welche man als eine Art von Mittelgattung zwischen den ersten Anfangsgründen und den höheren Sätzen betrachten kann. Diese Beyträge sind vorzüglich geschickt, den Anfänger zu üben,

üben, besonders im trigonometrischen Calcul; auch verschaffen sie ihm die schönste Gelegenheit, mit Eigenschaften der Gleichungen und Reihen bekannt zu werden, welche ihm in der Folge vortreffliche Dienste leisten werden. Das Werk selbst enthält folgende Aufsätze. 1.) Auflösung einer zur praktischen Geometrie gehörenden Aufgabe S. 1 — 36. Wenn bey Aufnehmung verschiedener Punkte A, B, C, ꝛc. auf die Charte gebracht und nach ihrer Lage und Entfernung gegeben sind: so sollen drey andere Punkte H, I, K, mit A, B, C, ꝛc. in Verbindung gebracht werden, ohne irgend eine Linie zu messen. Die Solution geschieht durch trigonometrischen Calcul mit vieler Schärfe und wird Anfängern besonders deßwegen sehr nützen, weil hierbey oft Winkel vorkommen, deren Summe mehrern rechten Winkeln und darüber gleich ist. 2) Beytrag zur Elementar-Geometrie, vornämlich die ringförmigen Körper betreffend S. 37-87. Der Gegenstand dieser Berechnung ist vornämlich die Cubatur solcher Körper, die aus Umdrehung von Figuren entstehen, deren Perimeter sehr zusammengesetzt ist; vorzüglich können solche Ingenieuren und Baumeistern dienen. 3) Ueber den Grad der Gleichung, welche man bey der Kreiseintheilung aufzulösen hat S. 88 — 129. Der Verf. widerlegt die Meinung einiger Mathematiker, daß wenn die Peripherie eines Kreises in n gleiche Theile getheilt werde, der Sinus oder Cosinus des nten Theils dieses Bogens auch eine Gleichung vom nten Grade erfordre. Daher enthält dieser Aufsatz eine Menge schöner Zusätze zur Theorie der Reihen. 4) Versuch einer Sammlung von speciellen Auflösungs-Methoden der Gleichungen S. 130-297. Da bis jetzo noch keine allgemeine Auflösungs-Regel für Gleichungen jeden Grades erfunden ist: so muß man sich mit einigen speciellen Methoden begnügen, worüber man so viele algebraische Schriften hat; allein in keiner wird man eine so allgemeine Uebersicht wie hier finden. Unter den vielen Anwendungen, welche der Hr. Verf. von seiner Art die Gleichungen in Faktoren zu zerfällen, macht, zeichnet sich besonders diejenige aus, durch welche er das Siebzehneck im Kreis durch eine quadratische Gleichung zu beschreiben lehrt, (eine Fortsetzung des vorigen Aufsatzes.) Wie bekannt, zweifelten viele an der Möglichkeit einer solchen Auflösung; allein schon vor dem Hrn. Verf. hatte solche der Hr. Doktor Gaus in Braunschweig durch trigonometrischen Calcul heraus gebracht; hier

aber

aber wird solche in lauter Irrational-Zahlen dargestellt. In den Schriften der besten bekannten Mathematiker trifft man zwar über diese Materie wenig Zweckmäßiges an; allein Rec. hat ein Buch vor sich, welches in Deutschland selten ist: Robert Birks Treatise of Analyse etc. London, 1787 *) worin der V. S. 237 eine Formel zu ähnlichen Auflösungen angiebt, durch welche er beweist, daß allemal bey der Konstruktion eines n Ecks eine quadratische Gleichung statt finde, in welcher die Wurzel von den Irrational-Größen Vn und Van abhängt, wo a eine Primzahl ist. Besonders hat in gegenwärtiger Schrift der Hr. Verf. die Methode, die höheren Gleichungen vom 5ten Grade an, zu behandeln, vortrefflich ausgeführt, und wir sehen mit wahrem Vergnügen einer Fortsetzung entgegen.

Ueber die vortheilhafte Anwendung der praktischen Geometrie bey der Theilung offner und gemeiner Feldmarken. Zur Belehrung angehender Feldmesser bey diesen Geschäfften. Mit 4 Kupfertafeln von G. H. Hollenberg, Bauverwalter des Fürstenthums Osnabrück und beeidetem Feldmesser. Stendal, bey Franzen. 1803. 72 S. 8. 12 gr.

Der Verf. will mit dieser Schrift angehenden Feldmessern ein Mittel an die Hand geben, wie sie nicht nur die ihnen nöthigen Instrumente geschickt einrichten und gebrauchen; sondern auch bey der Theilung der Felder selbst verfahren sollen. Dieses Vorhaben ist an und vor sich recht gut, da überhaupt über das eigentliche Feldmessen derjenigen Schriften nicht zu viel sind, welche die ersten Handgriffe recht deutlich erklären; ausgenommen die größeren Werke von Mayer, Hogreve und die älteren von Kanzler und Zollmann. Man muß auch dem Verf. zugestehen, daß er mehrere sehr nützliche Notizen in Ansehung des Einrichtens der Meßkette, des Astrolabiums (welches er mit Recht allen übrigen Instrumenten vorzieht) einge-

*) Dieses Buch verdiente, vor vielen andern wegen seiner scharfsinnigen analytischen Untersuchungen, übersetzt zu werden.

Der Rec.

eingerückt hat; allein im Ganzen wird dieses Buch dennach seinen Zweck schwerlich vollkommen erreichen; denn der Verf. hält sich zu sehr bey ganz kleinlichen Dingen auf, und versäumt darüber die Erläuterung der wichtigern Gegenstände. Da nun der Raum ohnedem sehr eng ist: so sucht er diesen Mangel dadurch zu ersetzen, daß er schnell und zu unvorbereitet von einem auf das andere springt, z. E. von der Einrichtung des Transporteurs auf die Aussteckung der Linien bey Hauptvermessungen, u. m. d. Ueberhaupt findet man gar nichts Neues, selbst das Parallellineal des englischen Künstlers Dolland, von welchem die Zeichnung beygefügt ist, und der Vf. glaubt, es sey wenig in Deutschland bekannt, befand sich längst schon in einem mathematischen Besteck von Brander in Augsburg, welches Rec. bey diesem vortrefflichen Arbeiter bestellte. Indessen ist dieses Buch dennoch, ungeachtet der hier angezeigten Mängel, jungen angehenden Feldmessern als ein Handbuch zur Praktik zu empfehlen.

Dm.

Chemie und Mineralogie.

Handbuch der Mineralogie nach A. A. Werner, zu Vorlesungen entworfen von *Chr. Fr. Ludwig*, Professor in Leipzig. *Erster Theil.* Oryctognosie. Mit einer Farbentabelle und vier Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1803. 300 S. gr. 8. 1 Rh. 22 gr.

Nach einer kurzen Vorrede trägt der H. Vf. von S. 5 - 40 die äusseren Kennzeichen der Mineralien vor. Von S. 41 — 55 werden die vorzüglichen mineralogischen Systeme neuerer Zeiten in chronologischer Ordnung auf gestellt, worunter das neueste Wernerische System vom Jahr 1800 den Beschluß macht. Hierauf folgt die Oryktognosie selbst von S. 50 — 314. Von S. 315 — 346 liest man eine Auswahl einer brauchbaren Literatur für angehende Mineralogen, und von S. 347 —

354

354 einen Versuch einer tabellarischen Uebersicht der Geschichte der Mineralogie nebst Register.

Diß sind kürzlich die Rubriken und der Plan, nach welchen Hr. L. sein Handbuch der Mineralogie ausgearbeitet hat.

Es fragt sich nun, aber wie? doch befriedigend für den Leser! und warum wollte auch H. L. eine Mineralogie schreiben? da wir doch an mineralogischen Handbüchern keinen Mangel haben.

Die Antwort auf die letzte Frage lesen wir in der Vorrede des Hrn. Vf. Er sagt daselbst:

Da mein Handbuch der Botanik in seiner Einrichtung brauchbar und in seiner Ausführung vollständig genannt wurde: so entschloß ich mich, nach einem ähnlichen Plane auch ein Handbuch der Mineralogie abzufassen. Das heißt:

Hr. L. wollte, nachdem er als Botaniker aufgetreten, auch die Rolle eines Mineralogen spielen. — — Ferner sagt H. L.: Meinem Dafürhalten nach, fehlt es an einem Leitfaden in dem Studium der Mineralogie, welcher weder so weitläuftig, wie das Emmerlingische Lehrbuch, noch so kurz als die Weidemannischen Tafeln wäre.

Hier möchte doch Hr. L. beweisen, in wie ferne er das Emmerlingische Lehrbuch weitläuftig nennt, und was die Weidemannischen Tafeln betreffen: so müssen wir diesen, ohnerachtet ihrer Kürze in Beschreibung der Mineralien, doch unsern Beyfall nicht ganz versagen, da Hr. W. bey Charakterisirung der Mineralien immer auf die wesentlichen Kennzeichen derselben Rücksicht genommen hat.

Aber wie und nach welcher Methode hat wohl H. L. sein mineralogisches Handbuch abgefaßt?

Auch diese Frage finden wir in der Vorrede S. 4. beantwortet. Ich habe, sagt H. L. nach Werners Methode gearbeitet, das heißt doch wohl so viel: ich habe Werners System zum Grunde gelegt, und bey Entwerfung der äussern Kennzeichen der Mineralien alle äussere Merkmale aufgesucht, sie genau bestimmt und

in ihrer natürlichen Folge dargestellt. — Nun wohlan! wir wollen sehen, ob auch H. L. seinem in seiner Vorrede gethanen Versprechen treu geblieben, oder ob er das mineralogische Publikum unter der Firma Werner hat täuschen wollen.

Ein allgemein bekanntes Mineral, der gemeine Schörl wird es entscheiden.

Aeußere Beschreibung nach H. Ludwig.

Dunkelschwarz.

Derb, eingesprengt, in dreyseitigen zugespitzten Säulen, je zuweilen mit cylindrisch convexen Seitenflächen, welche stark in die Länge gestreift sind.

Aeußere Beschreibung nach Werners Methode.

Die gewöhnlichen Farben des gemeinen Schörls sind die graulich — bräunlich — und dunkelschwarze.

Er findet sich derb, eingesprengt, in Geschieben und krystallisirt.

A. in Säulen.

I. in dreyseitigen Säulen mit entweder geraden oder cylindrisch convexen Seitenflächen

a) vollkommen,

b) an den Seitenkanten entweder flach zugeschärft, oder abgestumpft.

c) an einem oder an beyden Enden mit drey auf die Seitenkanten aufgesetzten Flächen etwas stumpfwinklich zugespitzt.

II. in sechsseitigen Säulen, deren abwechselnde Seitenkanten schwach abgestumpft, und

und die an den freystehenden Enden mit drey auf die Abstumpfungsflächen aufgesetzten Flächen flach zugespitzt sind.

III. in meist ungleichseitigen neunseitigen mit drey Flächen zugespitzten Säulen.

IV. in nadelförmigen Krystallen.

B. in Pyramiden.

I. in sehr spitzwinklichen an den Seitenkanten zugeschärften dreyseitigen Pyramiden.

II. in sehr flachen, doppelt dreyseitigen Pyramiden, mit stark abgestumpfter gemeinschaftlicher Grundfläche.

III. in sechsseitigen Pyramiden mit schwach abgestumpften Kanten.

Diese Krystallen kommen von allen Graden der Größe vor, sind in die Länge gestreift, und erscheinen bald glänzend, bald wenig glänzend von

Glänzend, auch wenig glänzend von

Glasglanze.

Fettglanze.

Inwendig hält der Schörl das Mittel zwischen Glänzend und Wenigglänzend.

Im Bruche zeigt er ein unebenes selten ein muschelliches Gewebe, und macht so-

Bruch muschlich, Längebruch versteckt blättrig.

	sodann den Uebergang in Turmalin.
	Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, und nicht sonderlich scharfkantig.
Abgesonderte Stücke dünn gleichlaufend — gradstänglich, auch diese wiederum großkörnig.	Die derbe Abänderung hat mehrentheils dünn- und geradstängliche, bald gleich-, bald büschel-, bald sternförmig auseinander laufende, selten klein- und feineckigkörnige abgesonderte Stücke.
Undurchsichtig.	Ist gewöhnlich nur undurchsichtig, selten an den Kanten durchscheinend.
Lichtegrauer Strich.	
Weniger hart als der Quarz.	Ist hart.
	Spröde,
	leicht zersprengbar,
	fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Nun vergleiche der Leser beyde Beschreibungen und urtheile, in wiefern H. L. Werners Methode befolgt hat.

Wie diese äußere Charakteristik von Schörl abgefaßt ist: so sind alle übrige Mineralien, und mitunter noch weit unbestimmter charakterisirt worden. Ja sehr oft hat er, welches dem H. V. als Lehrer der Mineralogie keine Ehre bringt, falsche äußere Kennzeichen angegeben, wie z. B. beym Schörl, der einen versteckt blättrigen Bruch haben soll. Und ein dergleichen Handbuch der Mineralogie soll nun ein Leitfaden in dem Studium der Mineralogie seyn? es soll die bekannten und allgemein geschätzten Lehrbücher eines Wiedenman's, Lenzen's, Emmerling's und Reußen's verdrängen. — — Ohe! jam satis. — —

Das System der äußern Kennzeichen der Mineralien, welches H. L. S. 5—55 vorträgt, die vorzüglichen mineralogischen Systeme neuerer Zeiten, womit der H. V. uns S. 41 will bekannt machen; die mineralogische Literatur S. 347, und sein Versuch einer tabellarischen Uebersicht der Geschichte der Mineralogie, sind eben so, wie die Charakteristik der Stein- und Metallarten, verstümmelt und eunuchirt dem Publikum vorgelegt worden.

Bo.

Krystallographische Beyträge. Von *J. F. L. Hausmann* in Göttingen. Braunschweig, bey Reichard. 1803. IV und 74 Seit. 4. 1 Rg.

Nach einer vorangeschickten sehr kurzen historischen Darstellung des Haüy'schen Systems der Krystallenstruktur, folgt eine Anwendung derselben auf den Boracit, den glasigen Feldspath von Drachenfels, den Harzer Schwerspath, den späthigen Galmei von Brilon, und das strahlige Grau-Braunsteinerz von Ilefeld. Da die Krystallisationen dieser Fossilien von Haüy noch keiner genauen Untersuchung unterworfen worden sind: so sind diese Beyträge zur Vervollständigung der Krystallisationstheorie sehr gut zu gebrauchen, weil die mechanischen Untersuchungen mit Sachkenntniß angestellt, und die Berechnungen mit Gründlichkeit geführt wurden.

Mr.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm wird folgendes nützliche Werk herauskommen:

Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter, und die Verdienste der größten und merkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte; besonders für studierende Jünglinge. In vier Bänden, von Samuel Baur.

Dieses Werk ist kein Auszug aus Ladvocats historischem Wörterbuche, welches in 9 Bänden à 23 fl. 30 Kr. bey uns erschienen ist; sondern eine ganz neue, aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte, Bearbeitung.

Ladvocats historisches Wörterbuch ist das vollständigste, gemeinnützigste und brauchbarste, das wir in unsrer Sprache besitzen, und kann deßwegen niemals seinen Werth verlieren, den es nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner hat. Da es aber die Kräfte manches minder begüterten Käufers übersteigt: so ist eine neue, kürzere Bearbeitung dieses Gegenstandes gewiß nicht überflüssig; besonders wenn sie so viele Vorzüge in sich vereinigt, als hier gewiß der

Fall ist. Selbst die Besitzer des Ladvocats werden dieses neue histor. biograph. literar. Handwörterbuch mit Vortheil neben demselben gebrauchen; nicht allein, weil es manche Lücken ausfüllt, die in historischen Werken unvermeidlich sind; sondern auch, weil es alle neuen Aufklärungen, Berichtigungen und Verbesserungen enthält, die nach der Erscheinung dieses Werks bekannt worden sind. Minder begüterten Freunden der Geschichte hingegen, und vornehmlich studierenden Jünglingen wird dieses neue historische Handwörterbuch ein fast unentbehrliches Hülfsbuch seyn, das ihnen ihre historische Studien aufs Zweckmäßigste erleichtert, und in jeder Hinsicht die wichtigsten Dienste leistet.

Ueber den gründlich durchdachten Plan, der diesem neuen Werke zum Grunde liegt, und die näheren Bedingungen, unter denen es erscheinen wird, werden wir uns nach einiger Zeit ausführlicher erklären.

Nachricht von der Vollendung von Dr. J. C. Loders anatomischen Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers, mit deutschem oder lateinischem Texte. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Komtoirs. 1803. Fol.

Wir zeigen hierdurch mit Vergnügen an, und jedem Arzte, ja jedem Liebhaber der Wissenschaften wird es hoffentlich eine angenehme Nachricht seyn, daß dieß große und wichtige Werk, an welchem wir mit dem verehrungswürdigen Herrn Verfasser, über 10 Jahre lang, mit angestrengter Kraft unablässig arbeiteten, nunmehr ganz vollendet, und der letzte Heft, mit dem Register und Haupttiteln in letzter Leipziger Michaelis-Messe von uns geliefert worden ist. Wir geben daher den Liebhabern, so wie auch jungen noch studierenden Aerzten, welche sich dieß unentbehrliche Werk vielleicht nach successive anschaffen wollen, folgende allgemeine Notiz und Uebersicht davon.

1) Das Ganze besteht aus 182 Tafeln, und bekanntlich aus 6 Haupttheilen nach den besondern Lehren der Anatomie, nämlich 1) der Osteologie; 2) Syndes-

desmologie; 3) Myologie; 4) Splanchnologie; 5) Angiologie; und 6) Nevrologie, und sowohl Text als Kupfer sind in 2 Bände abgetheilt, davon der 1ste Band die Osteologie, Syndesmologie, Myologie und Splanchnologie; der 2te Band aber die Angiologie und Nevrologie enthält, und deren jeder seine Haupt- und Schmutztitel hat.

2) Man kann zu den Tafeln entweder den deutschen oder lateinischen Text wählen; oder auch beyde zugleich. Nur muß dieß bey der Bestellung bestimmt angezeigt werden.

3) Liebhaber können auch das nach Tischbein von Müller in Stuttgard sehr schön gestochene Portrait des Herrn Geh. Raths Loder, für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. mit dazu erhalten, um es vor das Werk binden zu lassen.

4) Der Preis des Werks ist verschieden, nämlich:

a. Ein vollständiges Exemplar auf gewöhnlich Median Schweizerpap. mit einem (lateinischen oder deutschem) Texte kostet 76 Rthlr. Sächs. oder 137 Fl. Rhein., und mit dem Bildnisse des Verfassers 78 Rthlr. Sächs. oder 140 Fl. 36 Kr. Rhein.

b. Ein vollständiges Exemplar auf ordin. Median Schweizerpap. und mit beyden, lateinischen und deutschen, Texten 86 Rthlr. Sächs. oder 155 Fl., und mit dem Portraite 88 Rthlr. oder 158 Fl. 36 Kr.

c. Ein vollständiges Exemplar auf Imperial-Velin Schweizerpap. mit einem Texte 87 Rthlr. 18 Gr. Sächs. oder 158 Fl. Rhein. Mit dem Portraite 89 Rthlr. 18 Gr. Sächs. oder 161 Fl. 36 Kr. mit deutschem und lateinischem Texte zusammen 97 Rthlr. 18 Gr. oder 176 Fl., und mit dem Portraite 99 Rthlr. 18 Gr. oder 179 Fl. 36 Kr.

5) Jeder Besitzer der anatomischen Tafeln, der etwa sein Exemplar noch nicht vollständig hat, kann die ihm noch fehlenden Hefte auch einzeln zu den bisherigen Preisen von uns bekommen.

6) Auch haben wir dem Wunsche der Liebhaber, sowohl die besondern Lehren der Anatomie, als auch deren specielle Theile, welche mancher Arzt für sein besonderes Studium gern besitzen möchte, einzeln abzulassen, nachgegeben, und können ihnen daher nun folgende einzelne Abtheilungen, jede mit einem besondern Titel, unter welchem sie ein Ganzes für sich ausmacht, mit einem lateinischen oder deutschen Texte offeriren. Nämlich:

I. Die Osteologie auf 15 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

II. Die Syndesmologie auf 10 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

III. Der Myologie auf 26 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 9 Rthlr. 8 Gr. oder 16 Fl. 48 Kr.

IV. Die Splanchnologie auf 39 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 16 Rthlr. 6 Gr. oder 29 Fl. 15 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 18 Rthlr. 18 Gr. oder 33 Fl. 45 Kr.

und von diesen wieder besonders

a. Die Sinneswerkzeuge ordin. Schweizer Med. Papier kosten 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

b. Die Eingeweide der Brust und des Unterleibes ordin. Schweizer Med. Papier kosten 10 Rthlr. 6 Gr. oder 18 Fl. 27 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 11 Rthlr. 20 Gr. oder 21 Fl. 18 Kr.

c. Die schwangere Bärmutter ordin. Schweizer Med. Papier kostet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Auf Imper. Schweiz. Vel. 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

V. Die Gefäßlehre auf 62 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 29 Rthlr. 6 Gr. oder 52 Fl. 40 Kr. Auf

Imper.

Imper. Schweiz. Vel. 33 Rthlr. 20 Gr. oder 60 Fl. 54 Kr.

VI. Die Nervenlehre auf 30 Tafeln ordin. Schweizer Med. Papier kostet 15 Rthlr. oder 27 Fl. Auf Imper. Schweiz. Vel. 17 Rthlr. 4 Gr. oder 30 Fl. 54 Kr.

7) Jeder junge noch studierende Arzt, der sich dieses Werk nach und nach anschaffen will, kann es auf diese Art, stückweise kaufen, ohne eine zu starke Ausgabe auf einmal zu haben; und wir erbieten uns den Liebhabern den Ankauf so bequem als möglich zu machen.

In allen Buchhandlungen kann man Bestellungen auf das Ganze sowohl, als auf die einzelnen Lehren und Hefte machen.

Weimar, im December 1801.

F. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir.

Magazin für Prediger, herausgegeben von D. J. F. Chr. Löffler.

Schließt sich an das mit dem 10ten Bande (alle 10 Bände zu 15 Thlr.) geschlossene Tellersche Neue Magazin für Prediger, nach einem erweiterten Plan, unmittelbar an. Es wird jedes Stück in folgende 5 Abtheilungen zerfallen: I. Abhandlungen. II. Anzeigen einer oder der andern dem Prediger vorzüglich wichtigen Schrift. III. Entwürfe zu Predigten über die evangelischen, epistolischen, wie über freye Texte, und kasuistische Reden, Homilien rc. IV. Katechisationen und liturgische Formulare. V. Nachrichten, welche für die Verfassung der Kirchen und Schulen des Landmanns und des Bürgers wichtig sind. So hofft der Herr Herausgeber, unterstützt von den ausgezeichnetsten Mitarbeitern, eine periodische Schrift zu liefern, durch welche der gegen die Art der Verwaltung seines Amtes nicht gleichgültige Prediger, von Zeit zu Zeit, mit dem Geiste, den Bedürfnissen und Hülfsmitteln seines Zeitalters in Bekanntschaft erhalten, und selbst zur fruchtbaren Führung seiner Geschäffte ermuntert und gestärkt werden kann. Jedes

des Jahrs erscheint 1 Band in 2 Stücken, und jeder Band wird mit dem gut gestochenen Bildnisse, eines, um die theologischen Wissenschaften, besonders die praktischen, verdienten Mannes geziert seyn. Schon im September vorigen Jahres ist das erste Stück erschienen, an dessen Spitze das Bildniß des verdienten Dr. W. A. Tellers befindlich. Der Inhalt desselben ist: An die Prediger Deutschlands. I. Abhandlung. Ueber die Frage: Kann dem christlichen Prediger des 19ten Jahrhunderts die philologische Gelehrsamkeit oder das Studium der Philosophie erlassen werden? II. Anzeigen von „Teller die älteste Theodicee," und „Paulus Kommentar über die drey ersten Evangelien. 3 Theile." III. 1) Entwürfe zu Predigten und Reden. 1. Ueber Evangelische. 2. Ueber Epistolische. 3. Ueber freye Texte. 2) 2. Katechesen. 3. Liturgische Formulare. V. Nachrichten in 2 Nummern. Intelligenzblatt Nr. I. in welches gegen billige Insertionsgebühren auch fremde, den Prediger interessirende Anzeigen aufgenommen werden. Der Druck des 2ten Stücks des 1sten Bandes ist durch unvorhergesehene Abhaltungen des Herrn Herausgebers, unterbrochen und aufgehalten; jetzt aber wieder fortgesetzt worden. Dieß Stück erscheint also in der nahen Oster-Messe gewiß.

Jena, im März 1804.

Fr. Frommann.

Berichtigungen.

Der berühmte Kapellmeister Haydn ist nicht, (wie auf seinem, dem 85sten Bande der A. D. Bibl. vorgesetzten Bildnisse bemerkt ist,) im Jahre 1733; sondern im Jahre 1734 den 1sten März geboren.

Im 82sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 275 wird in der Chronik der Universität Halle angeführt, daß die dortige theologische Fakultät dem Kandidaten der Gottesgelahrheit Herrn Kaulfuß, die Doktorwürde verliehen habe. Es

beruhe

beruht bloß auf einem Irrthum, da er vielmehr seine Würde von der dortigen philosophischen Fakultät erhalten hat.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Preußen hat den, durch seine ökonomischen Schriften rühmlich bekannten Herrn Leibarzt Thaer, zum Geheimen-Rathe ernannt, und ihm einen abzubauenden Theil der Ländereyen des Amts Wollup im Oderbruch geschenkt, den man an Werth nahe an 30,000 Thlr. schätzt. Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat ihn zu ihrem Mitgliede erwählt.

Der Professor der Philosophie auf der Universität zu Altdorf, Herr Dr. Münch, ist Kurfürstl. Würtemberg. Hofprediger zu Ellwangen geworden.

Der Pfarrer zu Stammheim bey Stuttgard, Herr Mag. J. F. Roos, Verfasser einer Reformations- und Kirchengeschichte, ist Dekan in Marbach geworden.

Der Doneschingische Hofkaplan und katholische Pfarrer zu Haustedten im Fürstenbergischen, Herr J. W. Straßer, Verfasser eines Lese-Gebet- und Erbauungsbuches für Stadt- und Landkinder, ist Pfarrer zu Gögglingen geworden.

Die, durch des Herrn Professors K. Morgenstern Abgang nach Dorpat erledigte Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst am akademischen Gymnasium zu Danzig, hat der Herr Mag. Schulz, bisheriger Oberlehrer des von Conradischen Instituts zu Jenkau erhalten, und durch eine Rede: „über den Werth des Sprachstudiums“ angetreten.

Der Kollaborator am Elisabethanum zu Breßlau, Herr S. G. Bandeke, ist Rektor der Schule zum heil. Geist in der Neustadt, und Aufseher der Bibliothek im Bernhardin geworden. — Er hat Analekten zur Geschichte des Ostens von Europa geschrieben.

Herr

Herr Klose, bisheriger Professor der lateinischen Sprache an der Liegnitzer Ritterakademie, ist Prediger zu Groß-tinz im Liegnitzischen geworden.

Der im Jahre 1785 von München vertriebene Herr J. Schmid, der hernach Professor und Bibliothekar in Passau ward; hierauf aber als Privatgelehrter in Zürich, und zuletzt in Wien lebte, ist jetzt wieder als Adjunkt bey der Hofbibliothek in München angestellt worden.

Herr Archidiakonus und Senior Lippert zu Erlangen, ist zum außerordentlichen Professor der Theologie daselbst ernannt worden.

Der Vorsteher eines Erziehungsinstituts zu Würzburg, Herr Beauclair, hat von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt den Hofrathscharakter erhalten.

Der Hofmarschall Graf von Bohlen in Cassel, ist zum Vicepräsidenten der dortigen Akademie der Künste ernannt worden.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat den Rath und Stadtphysikus Herrn Dr. J. Hübner zu Ingolstadt, zum korrespondirendem Mitgliede aufgenommen.

Der Professor der Medicin Herr C. F. Kielmayer in Tübingen, hat den nach Halle erhaltenen Ruf abgelehnt, und dagegen 200 Gulden Zulage erhalten.

Todesfälle.

1803.

Am 10ten November starb zu Nordhausen der Pastor an der St. Blasius-Kirche, Herr J. P. Grabe, 59 Jahre alt.

1804.

Am 16ten Jänner starb zu Grimma der Kaufmann, Herr G. S. Ermel. Er war ein fleißiger Forscher und nicht

nicht gemeiner Kenner der sächsischen Geschichte, wovon er, außer der von Meusel (gelehrt. Deutschl. Th. II. S. 217) angeführten Schrift, durch Beyträge, die er zu den Dresdner gelehrten Anzeigen, und zu Haschens Magazin der sächsischen Geschichte lieferte, Beweise gegeben hat.

Am 26sten Jänner zu Wassertrüdingen im Fürstenthum Ansbach, Herr G. A. Kucker, Dechant und Pfarrer daselbst, im 69sten Jahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Halle. 1804.

Für das bevorstehende halbe Jahr hat die theologische Fakultät eine Commentatio historico-critica de Evangelio Nazaraeorum ejusque ad Evangelia nostra ratione, als Preisaufgabe bekannt gemacht.

Am 10ten Januar ertheilte die theologische Fakultät unter dem Dekanate des Herrn Dr. Knapp, dem bisherigen Professor der Theologie und Philosophie zu Erfurt, nunmehrigem Direktor des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, Herrn M. J. J. Bellermann, die Doktorwürde. Als Inauguraldissertation hat derselbe eine Abhandlung: De usu Palaeographiae hebraicae ad explicanda sacra biblica, geschrieben.

Von der medicinischen Fakultät wurden unter dem Dekanate des Herrn Prof. Kemme am 27sten Septemb. v. J. Herr J. F. Mühlerfeld aus Ravensberg, und am 4ten Januar d. J. Herr J. S. Klupsch aus der Neumark, als Doktoren der Medicin promovirt. Ersterer vertheidigte statt der bald nachzuliefernden Inauguraldissertat.: De causis, cur in systemate nosologico construendo species morborum formae Brunonianae sint praeferendae, einige medicinische Theses. Die Inauguraldissertat. des letztern handelt: De effectibus opii analecta historica.

Am 10ten Januar ertheilte die philosophische Fakultät Herrn H. L. C. Gensichen, aus der Neumark, verdientem ältesten

ältesten Lehrer am Institute des Herrn Hofpredigers Christiani zu Kopenhagen, die Doktorwürde. Seine Inauguralschrift enthält: Animadversiones in aliquot loca inscriptionis graecae, quae legitur in monumento ad Aegypti urbem Rosette vocatam reperto.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede an (auf Veranlassung) der Feyer der Herzogl. Würtembergischen Kurwürde. Gehalten im akademischen Hörsaale (zu Tübingen,) den 6ten Mai 1803. Von A. H. Schott. Tübingen, gedruckt mit Schrammischen Schriften. 40 Seit. 8. gebund.

Diese, bey einer feyerlichen Veranlassung, von einem treuen Freunde seines Vaterlandes und redlichen Unterthanen seines Regenten gehaltene Rede, erhebt sich weit über das Gewöhnliche solcher Kasualvorträge. Man muß gestehen, daß der Verfasser die ihm entgegenstehenden, in der Einleitung sehr richtig bemerkten und verzeichneten Schwierigkeiten glücklich überwunden habe. Er zeigt daß Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sich aufs Wohlthätigste vereinigen, um zum Danke gegen die, Alles so wunderbar zum Wohle Würtembergs leitende Vorsehung zu ermuntern, und zu beruhigenden Aussichten und edlen patriotischen Entschliessungen Veranlassung zu geben! — Die Phrase: S. 5 „wir „helfen dem Dichter an, uns zu täuschen," ist wohl ein Provincialismus. — Sonst verdient der gute Styl dieser Rede eben so sehr als der Enthusiasmus, der darin herrscht, gelobt zu werden. — Das elegante Aeußere macht der Schrammschen Officin Ehre.

Historisch-physische (physikalische) Bemerkungen über die ungeheure Körpergröße und Stärke der ältesten Bewohner Deutschlands, vorzüglich nach (dem) Tacitus. — Sr. Hochwürd. (dem) Herrn Oberpfarrer und Superintendenten M. C. G. Leisching, am Tage seines Amts-Jubiläums den 19ten Februar

Februar 1804. gewidmet von C. G. Hellfeld, adjungirtem Oberpfarrer und Superintendenten zu Langensalza. Langensalza, bey Andrä. 1804. 14 Seit. 4.

Der Verfasser entwickelt mit Gelehrsamkeit, Belesenheit und eignem Urtheil die Ursachen der Größe und Körperstärke unsrer Vorfahren. Man übersieht hier mit einem Blick die verschiedenen Berichte, die darüber noch in unsern Händen sind, und der kritische Scharfsinn, mit welchem der Verfasser sie würdigt, giebt zu weiterm Nachdenken und interessanten Reflexionen Veranlassung. — Daß die ältesten Deutschen aber dem Genuß des Weins, (wie S. 15 am Schlusse behauptet wird,) gänzlich entsagt hätten, möchte schwer zu erweisen seyn. Vielmehr muß man der, auf S. 14 angeführten Meinung des Tacitus beypflichten, nach welcher die uferbewohnenden Deutschen allerdings Weintrinker gewesen sind.

Kurze Nachricht von dem Leben, dem Charakter und den Verdiensten weiland S. H. des Herrn J. C. H. Dreyer, J. U. D. des Lübeckischen Hochstiftes Domprobstes, ersten Syndikus des H. R. R. freyen Stadt Lübeck, Konsistorial-Präsidenten, Kaiserl. Hof-Pfalzgrafen ꝛc. Für das Lübeckische Publikum entworfen von Ph. Baumgarten, beyd. R. Licentiaten und Niedergerichts-Prokurator. Lübeck, bey Greens Wittwe. 1802. 3½ Bog. gr. 8. 4 Gr.

Die Biographie eines schätzenswerthen Gelehrten, und um Lübeck sehr verdienten Mannes. Man wird bey Lesung derselben eben so geneigt, seine Verdienste zu ehren, als seinen biedern Charakter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Ein vollständiges Verzeichniß der gedruckten Werke und hinterlassenen Manuskripte des sel. Dreyer, macht den Beschluß.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In der Bibliothek des verstorbenen Abts Carpzov zu Helmstädt, befand sich unter andern auch Dr. Martin Luthers eigenhändig geschriebenes Testament. Dasselbe ward in der Auktion seiner Bücher, für die Universitätsbibliothek zu Pesth in Ungarn für 32 Thlr. 4 Gr. erstanden.

Die Bibliothek des berühmten Baldinger in Marburg, welche sehr viel seltene Bücher enthält, wird sehr zerstreuet werden. Der Verstorbene hat noch inter vivos mit seinem Schwiegersohne dem, seitdem auch verstorbenen Dr. Handel in Idstein einen Vertrag geschlossen, nach welchem dessen Erben die Auslieferung von 2000, nach Belieben zu wählenden Bänden, verlangen können. Die mineralogisch-physikalische Gesellschaft in Jena, hat einen ähnlichen Vertrag producirt, nach welchem sie alle physikalische und mineralogische Werke zu fordern berechtigt ist. — Ehe man dieß wußte, hatte man dem Kaiser von Rußland den Kauf des Ganzen angetragen.

Verbesserungen.

Im LXXXVIII. Bd. 1. St. S. 280[3]. Z. 12. 13. von unten st. heller l. selbst

— LXXXIX. — 1. — — 96. — 8. st. Seunet l. Sim-mer

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Katechetisches Handbuch über das vom Herrn D. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch. Des ersten Theils viertes und letztes Stück. Leipzig, bey Hertel. 1803. 9½ Bogen 8.

Der Verfasser dieses vierten Stücks ist nicht mehr der vorige, der die ersten Stücke geliefert hat. Ob er gleich darin seinen Vorgänger übertrifft, daß er alle rohe und niedrige Gleichnisse vermieden hat: so können wir ihm doch kein Lob beylegen. Seine Arbeit sieht aus, als gehöre sie ins 17te Jahrhundert. Er muß das selbst gefühlt haben; denn im Vorberichte entschuldigt er sich darüber, daß er den alten Begriff der Versöhnung beybehalten hat. Er meint, die jetzige Strenge in der Moral laße folgern, daß nie eine gute Handlung von Menschen geschehen ist. Eben darum aber müsse der Tod Jesu das Fehlende ersetzen. Wie kann ein Mann es wagen, bey einer solchen Ignoranz einen Kommentar über die Christenlehre zu schreiben! Da das Rosenmüllersche Buch zu viel auf die Genugthuungslehre giebt: so wäre es Verdienst des Kommentators gewesen, die Begriffe mehr zu berichtigen; aber er schwankt selbst in Vorstellungen. Um unser Urtheil zu beweisen, mag es an Anführung einiger Stellen genug seyn. S. 491. „Jesus war nicht ein ge-

„gewöhnlicher Mensch; sondern selbst Gott. Beweis: Er „hat es als ein ehrlicher Mann gesagt.“ S. 504. „Alles, „was Jesus geweissaget hat, konnte er nicht wissen, als ein „bloßer Mensch; sondern Gott hat es ihm bekannt gemacht.“ (Er ist ja aber, nach des Verf. Meinung, selbst Gott. — Also hätte er es sich selbst bekannt gemacht.)

S. 519. Ist die Muhammedanische Religion deßhalb nicht anzunehmen, weil der Stifter derselben allen seinen Anhängern zur Pflicht gemacht hat, nach Mekka einmal in ihrem Leben zu reisen. Da dieß einige tausend Meilen beträgt, und Mancher solche weite Reisen durchaus nicht übernehmen kann: so gehört diese Religion nicht für jedes Individuum.

S. 526. „Gott ist gütig und barmherzig, und braucht „nicht mit dem Menschen ausgesöhnt zu werden. Es war „abscheulich, wenn die Heiden, um Gott zu versöhnen, Men„schen opferten.“ (Nun vergleiche man den darauf folgenden Gegensatz.) S. 530. „So hat uns nun Christus, durch „seinen Versöhnungstod die Befreyung von den Strafen un„serer Sünde erworben, und uns Lust zur Besserung ver„schafft. Wir hätten alle sterben müssen, dafür ist er allein „gestorben. Statt aller Opfer für die Sünden ist Jesus al„lein ein Opfer geworden, damit wir als Gerechte behandelt „würden.“ (Wie reimt sich alles dieß mit Güte Gottes, mit dem abscheulichen Begriff von Menschenopfer? Widerlegen sich die Lehrsätze des Verfassers nicht von selbst?)

Dieß Wenige mag hinreichen unsere Leser zu belehren, was sie von diesem neuen Kommentator zu erwarten haben, von dessen Wunder- und Weissagungs-Glauben, und unmittelbaren Aussprüchen der Gottheit wir nicht einmal Erwähnung thun.

Up.

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre, von D. J. C. R. Eckermann. Zweyter Band. 2 Alphab. 3 Bogen. Dritter Band. 2 Alphab. $5\frac{1}{2}$ Bogen. Vier-

ter Band, 2 Alphab. 5½ Bogen 8. Altona, bey Hammerich. 1802. und 1803. Jeder Band, 2 Rthl. 12 gl.

Der zweyte Band enthält die Lehre von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften. Zuerst wird der biblische Grundbegriff, daß Gott Schöpfer und Herr aller Dinge sey, festgesetzt, und gezeigt, daß er nur einer, ein Geist, und zwar der allervollkommenste sey. Hernach werden die verschiedenen Eigenschaften desselben erklärt, näher bestimmt, und aus dem alten und neuen Testamente bewiesen. Nachdem der Verf. ferner die verschiedenen Bedeutungen von Vater, Sohn und Geiste angezeigt, entwirft er die Grundzüge einer Geschichte der Vorstellungsarten der Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geiste, vom Anfange der christlichen Kirche, bis auf die Zeit der Reformation, welche allerdings lesenswürdig ist; aber genau genommen, nicht hieher, sondern in die Kirchen- oder vielmehr Dogmen-Geschichte gehöret. Hierauf berührt er die von der Kirchenlehre abweichenden Sekten-Meinungen seit der Reformation, bringt die Gründe und Beweisstellen der kirchlichen Lehre von dreyen Personen des göttlichen Wesens bey, und zeigt das Verhalten eines weisen christlichen Lehrers in Absicht dieser Lehre. Da sie nämlich nicht als eine entscheidend gewisse Glaubenslehre der Bibel angesehen werden könne: so müsse er sich zwar auf der einen Seite alles Absprechens darüber, daß man sie doch in der Bibel gegründet finde, enthalten; aber auch, auf der andern Seite, alles Zankens und Streitens (auch Bezweifelns) in den Vorträgen zur Erbauung. Nach der Meinung des Rec. sollte diese Lehrmeinung aus den öffentlichen Vorträgen zur Erbauung ganz wegbleiben, indem sie dahin gar nicht gehört; sondern zur gelehrten Kenntniß der Theologen. Endlich werden auch hier noch die mancherley Versuche angezeigt, welche man vom Melanchthon an gemacht hat, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, diese Lehre durch eine der Vernunft begreifliche Analogie zu erklären, und wird mit der Anleitung zur religiösen und moralischen Anwendung derselben (die aber immer nicht im Dogma [als solches] selbst; sondern in den Hauptvorstellungen liegt, woraus das Dogma zusammengesetzt wird) beschlossen.

Der dritte Band enthält die Lehre von den Werken Gottes. Von der Schöpfung der Welt, und auch des Menschen, wo die Lehrart der symbolischen Bücher von der natürlichen (ursprünglichen) Beschaffenheit des Menschen mit der Lehre der Bibel verglichen wird. Dann folgt die Lehre von den Engeln, bösen Geistern und Dämonen. Von der letztern ist das Resultat der Hauptsache nach, daß sie nach und nach bey den Juden entstanden sey; daß es Jesus nicht für gut gefunden, sie zu bestreiten, und, daß sie zum christlichen Glauben keinesweges gehöre. Mit der Lehre von der Erhaltung, Versorgung, Mitwirkung und Regierung als Werke Gottes in der Welt, wird der erste Theil der christlichen Glaubenslehre geschlossen. Der zweyte handelt von dem Verhältniß, worin Gott durch Jesum Christum zu uns Menschen stehet. (Im Grunde ist doch das immer das alte Verhältniß eines Vaters und Wohlthäters.) Hier werden zuerst die vorbereitenden Anstalten Gottes in Beziehung auf die Sendung Jesu und die Einführung seiner Religion erwogen, und hernach die Lehre von dem Geschäffte Jesu zum Heil der Menschen, wobey vorläufig Jesu Person und Würde in Betrachtung kommt, und dann die eigentliche Religionslehre Jesu selbst. Von dieser wird ihre Form und Einkleidung unterschieden. Zur Religionslehre selbst rechnet der Verfasser 1) alle neue Lehren, welche Jesus den jüdischen Irrthümern entgegen setzte, (diese waren aber nicht alle neu) 2) alle moralische Religionslehren des alten Testaments, 3) Alles, was daraus durch richtige Schlüsse hergeleitet wird, (genau genommen ist das nur im Geiste Jesu und des Christenthums geschlossen.) Alles Uebrige gehört zur Form und Darstellung; nicht zur Lehre selbst. Hierauf folgt die Geschichte Jesu nach den vier Evangelisten, die Lehre und Lehrart der Apostel von dem Geschäffte Jesu, und die nach derselben gebildete Lehrart der Kirche, die Erklärung des biblischen Sinnes der Kirchenlehre, z. B. von der Genugthuung, welche Redensart der Verf. jetzt zu vermeiden räth; auch darum, weil die Bibel keine eigentliche stellvertretende Kraft des thätigen (und auch leidenden) Gehorsams Christi lehre. Zuletzt redet der Verf. von der Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte, rc. und von der christlichen Kirche, und dem Amte der Schlüssel.

Der vierte Band enthält die Lehre von den Wohlthaten Gottes durch Christum, und zwar im Allgemeinen die Stiftung

tung der ersten allgemeinen Religion, die Aufhebung der Mosaischen, und die Stürzung des Götzendienstes; besonders aber die gewisse Zuversicht der Begnadigung bey Gott, und die zuversichtliche Erwartung eines ewigen (glückseligen) Lebens nach dem Tode. Das Verdienst Jesu um diesen Glauben besteht, seiner Meinung nach, darin, daß er die Gründe dafür zuerst in ein helles Licht gesetzt, ihm seine völlige Wirksamkeit, ächte Tugend zu befördern, gegeben, und ihn zur höchsten Zuversicht erhoben hat. Die Bedingungen des Antheils an diesen Wohlthaten Gottes sind Sinnesänderung oder Besserung und Glaube an Jesum. Hierauf folgen die sogenannten Gnadenmittel, Taufe und Abendmahl, und den Beschluß machen die fortwährenden Wirkungen der Gnade Gottes, den Menschen die Wohlthaten Christi theilhaftig zu machen, und sie im Besitz und Genuß derselben zu erhalten, nämlich die Berufung, Erleuchtung, Bekehrung, Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung, Erhaltung im Glauben und in der Tugend (die wohl im Grunde nichts anders, als verschiedene Ansichten oder Tropen sind.) Angehängt ist ein langes Register der verschiedenen Materien und Hauptbegriffe, und der weitläuftig erklärten Schriftstellen, welches viele Bogen beträgt.

An diesem Buche ist es lobenswürdig, daß der Verfasser die biblischen Lehrbestimmungen von den wissenschaftlichen oder theologischen zu unterscheiden sucht; ob er gleich nicht immer glücklich damit ist. Man muß sich also daran nicht kehren, daß er beynahe alle Lehrbestimmungen des dogmatischen oder kirchlichen Systems biblische Lehren nennt, weil, seiner Meinung nach, dabey noch immer etwas Biblisches zum Grunde liegt. Es ist ferner lobenswürdig, daß er die Beweisstellen aus der Schrift, nach sehr gesunden exegetischen Grundsätzen, und also, im Ganzen genommen, ziemlich richtig erkläret; ob er gleich dabey zu weitläuftig ist; daß er die Terminologie der Theologen bey einer jeden einzelnen Lehre hinzufügt. Denn auch diese muß der angehende Theologe wissen, wenn er die Schriften der alten Theologen verstehen will. Besonders aber verdient er Dank, daß er in einem jeden besondern Fall, und bey einer jeden einzelnen Lehrbestimmung oder Lehrmeinung die besten Schriften anzeigt, worin die Sache ausführlicher nachzulesen ist. Doch das ist schon bey dem ersten Bande bemerkt worden. Uebrigens fin-

 den

den sich aber hier wieder eben die Fehler, welche bey der Recension des ersten Bandes gerügt worden sind, und zu welchen eine ganz ermüdende Weitläuftigkeit vornehmlich gehöret.

Zb.

Handbuch der Moral und Religion, von H. R. Matthäi. Dritter Band. Schleswig, bey Röhß. 1803. 439 und VII Seiten 8. 1 Rh. 12 R.

Mit diesem Bande, der die Religions- und moralische Uebungslehre enthält, wird dieses Werk, dessen Beschaffenheit und Werth unsern Lesern aus der Beurtheilung des ersten Theils (Bd. 60. S. 17.) schon bekannt ist, beschlossen.

Jo.

Die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion in der Kürze dargestellt. Hamburg, bey Perthes. 1803. 6 Bogen 8. 8 R.

In vier Abschnitten ist 1) von der Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller, 2) vom Beweise für die Religion Jesu aus seinem Charakter, 3) von dem Beweise für die Religion Jesu aus dem Wunderbaren, 4) von der Bestätigung jener Beweise aus der Beschaffenheit der Religion Jesu gehandelt. Die Authentie und Integrität der neutestamentlichen Schriften wird vorausgesetzt. Die Meinung, daß die drey ersten Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben, wird verworfen. Markus habe aus Matthäus, Lukas aus beyden geschöpft. Die Gründe, womit Eichhorn zu beweisen suchte, daß keiner der drey ersten Evangelisten das Evangelium des andern gelesen haben könne, sind nicht berührt. Johannes ergänzt die Berichte der drey ersten

Evan-

Evangelien, die er als bekannt, und als glaubwürdig anerkannt, voraussetze. Der Verdacht einer Vorliebe der Evangelisten für das Wunderbare wird bloß mit den Bemerkungen abgewiesen, daß sie in einer hinlänglich ruhigen Gemüthsstimmung, oft selbst schwerglaubig, entfernt von Schwärmerey, Alles beobachtet haben, was eine Religion begründen sollte, worin Manches den Zeugen anfänglich gar nicht gefiel. Von Leichtgläubigkeit seyn sie frey gewesen, und man könne annehmen, daß ihr Gedächtniß die Sachen, wenn sie sie gleich spät niederschrieben, hinlänglich behalten habe; weil der Thatsachen nicht viele, weil sie wichtig und von ihnen oft erzählt seyn. Wer bey einem solchen Charakter, wie Jesus, seine Lehre für eine von Gott mitgetheilte, und sich für einen Gesandten Gottes erklärte, der erklärte das mit Recht. (Aber wenn von außernatürlicher Göttlichkeit des Ursprungs seiner Lehre, und von einer außernatürlichen höheren Einwirkung die Rede ist: woran konnte er diese sicher genug erkennen? Diese Hauptfrage bleibt hier unbeantwortet!) Wunder werden für möglich erklärt, weil die Erfahrung nicht hinreiche, die Unmöglichkeit derselben zu erweisen. Der Einwurf, daß die zugegebene Möglichkeit der Wunder uns in eine Zauberwelt versetze, worin wir nie mit Sicherheit auf den Erfolg der Begebenheiten nach stetigen Naturgesetzen rechnen könnten, ist nicht richtig gefaßt, und mit der Bemerkung verworfen, die Menschen würden nicht irre werden, da sie einen bestimmten Zweck der Wunder erkennen könnten; auch sollen Wundergläubige leicht den Mißbrauch der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens vermeiden können. Sobald ein Wunderthäter sich die Bewirkung des Wunders zuschreibt: so ist dieß um jener Aeußerung willen für ganz sicher zu halten. Daß Jesu Begleiter von Wundersucht frey gewesen seyn, erhelle klar, weil sie mehrmals auf natürliche Mittel rechneten, wo sie an Wunder hätten denken können, und weil sie nicht glauben wollten, daß Jesus auferstanden sey. Daß sie oft ganzer Schaaren von Kranken erwähnen, die wunderthätig geheilt seyn, verrathe auch keine Wundersucht. Im Leben Jesu, das sie darstellen wollten, gab es wohl außer dem Wunderbaren wenig Wichtiges. (Aber sie wollten ja doch auch den Charakter Jesu darstellen, und für dessen Darstellung wären Züge aus seinem Privatleben, wie für die Darstellung seiner Lehre, mehr Lehrvorträge Jesu, unstreitig weit wichtiger gewesen.) Jesus soll nicht behauptet haben, daß laster-

 hafte

hafte Menschen Wunder thun können. Matth. 7, 22. 23. 12, 27. 24, 24. Mark. 9, 38. 39. sey nicht von wahren Wundern die Rede. (Aber warum wurden die falschen Wunder denn nicht durch Beysätze deutlich von wahren Wundern unterschieden?) Matth. 11, 3—5. 20—24. Joh. 11, 4. 40—42. 14, 10—12. 15, 21—24., auch Joh. 5, 36. habe Jesus die Wunder für Beweise seiner göttlichen Sendung erklärt. (Für Mittel, das Volk von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen, erklärte Jesus seine Wunderthaten in diesen Stellen. Aber solche Mittel der Ueberzeugung, deren das Volk bedurfte, und die für das Volk hinreichen konnten, sind noch nicht eigentliche allgemeingültige Beweise.) Die Wunder sollen übrigens, wie es hier heißt, auch die Göttlichkeit der Sätze beglaubigen, welche die Vernunft nicht nach inneren Gründen als richtig darzustellen vermag; wiewohl sie eine Mittheilung derselben als zweckmäßig und heilsam erkennen kann. Die Beschaffenheit der Religionslehre Jesu bestätige die beyden, aus dem Charakter und den Wundern Jesu hergenommenen Beweise; da sie bestimmt und auch geschickt sey, eine allgemeine Religion zu seyn, und vor der Religions- und Sittenlehre der bloßen Vernunft große Vorzüge habe. (Hier scheint die Religions- und Sittenlehre der bloßen Vernunft den Zustand der Religions- und Sittenlehre der weiseren Heyden vor Christus Zeit zu bezeichnen. Sonst ist nicht bewiesen, daß nicht die bloße Vernunft das lehren könne, was an Jesus Lehre gerühmt wird. Es ergiebt sich aus obigen Bemerkungen, daß der hier versuchte Beweis besonders aus dem eigenen Zeugniß Jesu, und aus den Wundern geführt; aber der Wunderbeweis auch hier durch keine neuern und besseren Gründe, als die hergebrachten, unterstützt wird.) In einem Anhange folgen einige Erklärungen angeführter Bibelstellen, theils um Scheinwidersprüche in der Erzählung von der Auferstehung Jesu zu heben; theils über Ap. Gesch. 11, 1—11., wo angenommen wird, daß unter den hundert und zwanzig Christen am ersten christlichen Pfingstfeste, Parther, Meder, Elamiten, Mesopotamier, Pontier, Asiaten, Kretenser und Araber, u. s. w. gewesen seyn, welche jeder in seiner Landessprache Gott gepriesen hätten. Die bey dem Getöse eines Erdbebens oder Gewitters zusammengelaufene Menge der Juden sey vor dem Hause gewesen, wo die Christen in einem Oberzimmer Gott lobten; und da die Menge geglaubt habe, es seyen lauter Galliäer:

so

so habe sich ein jeder gewundert, der seine Landessprache reden gehört habe. S. 67. 68. findet Rec. Mark. 9, 39. auf eine neue Art erklärt. Jesus soll sagen: wer bald nachher von ihm nachtheilig reden könne, der würde kein Wunder thun können. Deswegen wird aus dieser Stelle gefolgert; Jesus habe ganz bestimmt erklärt, ein Lasterhafter könne kein wahres Wunder thun. Diesen Sinn fanden bisher die Ausleger nicht in der Stelle, und nach einer ungekünstelten Auslegung sagt Jesus vielmehr: Wer in seinem Namen ein Wunder thue, werde nicht leicht nachtheilig von ihm reden. Man hat sogar keinen Grund, den in dieser Stelle beschriebenen Menschen für lasterhaft zu halten. Jesus selbst erklärt ihn für einen Mann, der, wenn er sich gleich nicht öffentlich zu Jesu Schülern halte, doch dadurch, daß er in seinem Namen Wunder zu thun behauptete, Achtung für ihn an den Tag legte, und beförderte. Bey dem großen Gewichte, das in dieser Schrift dem Wunderbeweise beygelegt wird, war diese Stelle nach der gewöhnlichen und natürlichen Auslegung dem Verf. im Wege; weil sie zeigt, daß Jesus anders von den Wundern urtheilte, als hier davon geurtheilt wird. Gern läßt Rec. jedem seine Ueberzeugung in Hinsicht der Wunder, und er sieht es ein, daß sie, als Bestätigung der göttlichen Sendung Jesu betrachtet, auf eine wohlthätige Weise den Glauben an Jesum beleben können. Indessen ist er überzeugt, daß Jesus sie nur als Mittel der Ueberzeugung für seine Zeitgenossen betrachtet und dargestellt hat; nicht als für Alle gültige Beweise seiner göttlichen Sendung.

Bg.

Caroli Christiani Tittmanni opuscula theologica. Lipsiae, in libraria Weidmanniana. CIↃIↃCCCIII. 720 pag. 8. 3 Rh.

Eine Sammlung der kleinen Schriften des Verfassers, die er größtentheils als Programme während seines öffentlichen akademischen Lehramtes zu Wittenberg zuerst hatte drucken lassen, war von Vielen längst gewünscht. Hier erscheinen sie

von neuem durchgesehen und verbessert. Die Vorrede klagt mit allem Rechte über die Vernachlässigung gründlicher theologischer Gelehrsamkeit, und besonders des Studiums der Grundsprachen des alten und neuen Testaments; weil viele die Theologie Studierende sich von dem Wahn verblenden lassen, daß in der sogenannten Philosophie unserer Zeit der einzige richtige Weg zu wahrer Theologie und Religionslehre zu finden, und die biblische Religionslehre nur ein Leitmittel zu reinmoralischer Religion sey, welche sie selbst mit Herabsetzung der christlichen Religion überall erheben und hochpreisen. Dieß ist unstreitig ein Wort zu seiner Zeit! Möge es nur allgemeiner, als bisher, beherziget werden! Ein gelehrtes und gründliches Studium der Bibel ist das erste und nothwendigste Erforderniß eines zweckmäßigen Studiums der christlichen Theologie. Es eröffnet den Zugang zu der einzigen lauteren Quelle derselben, und zu diesem Studium kann sich der Jüngling nur durch fleißiges Studium der Humaniorum in ihrem ganzen Umfange zweckmäßig vorbereiten. Barbarey, leichtgläubiges Nachbeten und Unglaube, drohen als unvermeidliche Folgen der Vernachlässigung des Studiums der klassischen Literatur und sämmtlicher Humanitätswissenschaften. Fleißige Uebung in der Interpretation der klassischen Schriften der Griechen und Römer muß auf die Interpretation der Bibel vorbereiten, und Fertigkeit in den Grundsprachen, und vertraute Bekanntschaft mit allen Hülfsmitteln zur richtigen Erklärung der Bibel, muß bey der Uebung in der Auslegung derselben erworben werden, wenn der künftige Lehrer der christlichen Kirche zur richtigen Einsicht in die christliche Religionslehre, und in den hohen Werth derselben, sich zu erheben geschickt gemacht werden soll.

Funfzehn Abhandlungen sind in dieser Sammlung enthalten: 1) Meletemata sacra in Evangelium Joannis, S. 1—170. Sie verbreiten sich über den Zweck des Evangeliums Johannis, und über den Inhalt der vier ersten Kapitel des Evangeliums. Die beyden Hypothesen, daß das Evangelium wider Gnostiker und Johannesschriften geschrieben sey, werden mit guten Gründen bestritten; besonders da keine Partey von Gnostikern oder Johannesschriften um die Zeit der Abfassung des Evangeliums Johannes erweislich, und jede in Beziehung auf sie gedeutete Stelle leicht als ein Gegensatz gegen Juden zu erklären ist, die Jesum nicht als Messias

[illegible]. Der Verf. ist, wie Semler, geneigt, die Abfassung des Evangeliums Johannes in eine Zeit zu setzen, da die drey anderen Evangelien noch nicht geschrieben waren. Das Wort ὁ λογος soll, wie im Hebräischen הַדָּבָר, die Verheißung bedeuten, und dieß als abstractum pro concreto für den Verheißenen gesetzt seyn. Aber dawider streitet Joh. 1, 14., wo gelehrt wird, daß nicht der λογος allein; sondern λογος und σαρξ, die Person des ὑιος του θεου, oder des Verheißenen ausmacht. Johann. 1, 14, soll μονογενης ὑιος einen aus dem Wesen Gottes gezeugten Sohn bedeuten, weil יְחִיד בֵּן bey Menschen diese Bedeutung hat. Aber es ist ja erweislich, daß der aus dem alten Testamente entlehnte meßianische Name, Sohn Gottes, im alten Testamente bildlich gebraucht wird; und auch wenn der einzige wahre Meßias durch den Namen eingeborner Sohn Gottes bezeichnet wird: so wird ja ein demselben allein eigenes Verhältniß zu Gott bezeichnet. Der Verf. zieht überhaupt die gewöhnliche kirchliche Erklärung vor, wie Joh. 1, 15., wenn er gleich bemerkt, daß schon Chrysostomus die Worte von einem Vorzug der Würde und Erhabenheit erklärt hat, wofür die Parallelen im Matthäus, u. s. w. zeugen. 2) Ad locum Luc. 11, 8—14. Der Bote Gottes sey nicht nothwendig ein übermenschliches Wesen, und der Glanz um ihn könne eine ungewöhnliche Lufterscheinung bedeuten. 3) Ad loca Ps. 40, 7—10, et Hebr. 10, 5. 7. Die erstere Stelle wird aus der letzteren als Weissagung von Christus Leiden erklärt; doch ist in der letzteren die Lesart ωτια für σωμα vorgezogen. Die Redensart, aures fodisti mihi, soll heißen: Du hast mich zum Gehorsam gegen dich gebildet. 4) De notione sacerdotis in epistola ad Hebraeos. Wenn Christus im Briefe an die Hebräer Hoherpriester heiße: so werde damit sein ganzes Geschäfft, nicht bloß seine Aufopferung und seine Fürbitte bezeichnet. Dieß zeige besonders die Vergleichung mit Melchisedeck. (Die Hauptabsicht der Vergleichung war doch wohl die, den Juden durch Christus Vergleichung mit ihren Hohenpriestern die Wahrheit einleuchtend zu machen, daß sie durch die Opfer und Fürsprache ihrer Hohenpriester Gott wohlgefällig zu werden vergebens hofften; aber durch Christus Leiden und Tod der Vaterliebe Gottes wirklich versichert würden. Die Gewohnheit Ps. 110. als Weissagung vom Meßias zu betrachten, führte die Vergleichung mit Melchisedeck herbey, welche als ein Mittel benutzt wird, die Würde Jesu

als

als über die Würde eines levitischen Hohenpriesters hoch erhaben darzustellen.) 5) De comparatione Christi cum angelis in epistola ad Hebraeos. Sie wird von Christus göttlicher Majestät erklärt. Auf die Erklärung, daß diese Vergleichung Jesum als moralischen Regenten weit über die höchste Würde bürgerlicher Regenten, also auch als weit über die Würde der Engel, die als Statthalter bürgerlicher Reiche betrachtet würden, erhaben darstelle, ist nicht Rücksicht genommen. 6) Sententia Jacobi Apostoli Cap. 11. de fide, operibus et justificatione. Daß Jakobus nicht mit Paulus Lehre vom Glauben und den Werken, und von der Rechtfertigung streite. 7) De vocabulis oeconomiae salutis. Eine genauere Untersuchung und bestimmtere Erklärung derselben. Nur daß vocatio eigentlich destinatio ad salutem heißen sollte, dürfte nach Röm. 8, 30. nicht anzunehmen seyn; weil da προοριζειν und καλειν deutlich unterschieden wird. Die κλησις ist nach 1 Kor. 1, 24. die Wohlthat Gottes, daß der Mensch erweckt wird, sich zu Jesu Christo zu bekennen, und in die Gesellschaft der Christen einzutreten. 8) De inhabitatione spiritus sancti. Bild der Wirkungen des Geistes Gottes zur Besserung und Beseligung der Menschen durch die Religion Jesu. 9) De opere spiritus sancti salutari. Weitere Ausführung dieser biblischen Lehre. 10) De opere Christi salutari. Die Dogmatik der Kirche von dem Erlösungswerke. Auf den Satz, daß der Tod des Sohnes Gottes nicht nothwendig gewesen wäre, seine Lehre zu bestätigen, und von Gottes Vaterliebe zu versichern, wird zu viel Gewicht gelegt. Die eigenen Aussprüche Christi und der Apostel müssen über den Zweck des Todes Jesu entscheiden. 11) De resurrectione mortuorum beneficio Christi. Das hier abgehandelte Dogma kann schwerlich aus der Bibel erwiesen werden. Es setzt Begriffe von Gott voraus, die mit der Lehre der Bibel von Gott nicht übereinstimmen. 12) De glossematis N. T. recte investigandis, et a verbis genuinis accurate distinguendis. Eine sehr lehrreiche Abhandlung über die Kritik des N. T. Die Principien sind richtig; nur die Anwendung scheint hie und da nicht gelungen zu seyn, z. B. wenn 1 Tim. 3, 16. die Lesart Θεος vorgezogen wird, weil die Lesart ὅς, die sonst die wichtigsten Zeugen für sich habe, dem Kontext nicht angemessen sey. 13) De discrimine theologiae et religionis. Auch eine sehr nützliche Abhandlung, worin das Verhältniß der Theologie

und

und Religion, und beyder Unterschied, sehr bestimmt, und ganz dem Sprachgebrauche gemäß, angegeben ist. 14) De Theologia veterum. 15) De noxis, ex inscitia linguarum doctrinae christianae illatis. Ließen sich gleich zu dieser Abhandlung noch viele Zusätze machen, und sind gleich manche Beyspiele angeführt, wo die Verfälschung christlicher Religionsbegriffe weniger aus Mangel an Sprachkenntniß, als aus anderen Quellen entsprungen zu seyn scheint: so ist diese gelehrte Abhandlung doch sehr schätzbar, da sie die Nothwendigkeit gründlicher philologischer Studien sehr überzeugend erweiset.

A.

Rechtsgelahrheit.

Rechtliche Bemerkungen und Ausführungen von D. Joh. Bernh. Christ. Eichmann. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1803. 276 Seiten gr. 8. 1 Rg.

Es sind Rechtsfälle, mit Erörterung der dabey vorgekommenen interessanten Rechtsfragen, oder eigentlich umgekehrt: Rechtsfragen, mit Zugrundelegung eines zu mehrerer Klarheit und Verdeutlichung dienenden Fakti. 1) Beytrag zu der Lehre, in wiefern ein Kind, welches mittelbar dem Vater im Lehn succediret, dessen Allodialschulden zu bezahlen verbunden sey, und zur Erläuterung des Longobardischen Lehnsgesetzes II. F. 45. Der Fall ist: Julian besitzt mehrere successive Weiberlehn, die von der Art sind, daß die von dem letzten Besitzer abstammenden Weibspersonen in der nächsten Linie den Vorzug vor den Agnaten der entferntern Linien genießen, und setzt seinen einzigen Sohn und seine drey Töchter zu Universalerben ein, mit der deutlichen und wiederholten Willenserklärung, daß seine vorhandenen Schulden bezahlt werden sollen. Und zwar soll der Sohn den ganzen Umfang seines Nachlasses an Lehn und Erbe, mit Ausschluß der Töchter, erhalten; dagegen aber an jede der letztern eine

Geld-

Geldabfindung bezahlen, und außerdem die Passivschulden übernehmen. Wenn nun die Lehngüter in Gemäßheit dieser Disposition zuerst an den Sohn; nach dessen ohne Hinterlassung einiger Descendenz erfolgtem Tode aber an die drey Töchter fallen: so entsteht die Frage: Können letztere durch Ausschlagung der brüderlichen Erbschaft die Verbindlichkeit, die noch nicht abgetragenen väterlichen Allodialschulden zu bezahlen, von sich ablehnen? Der Verf. verneinet sie. 2) Die von einem weltlichen Kirchenpatron ertheilte Anwartschaft auf eine erst zu erledigende Kirchenpfründe hat auch bey den Protestanten, besonders in den Altenburgischen Ländern, gar keine rechtliche Wirkung. 3) Der Civilprozeß kann nicht ausgesetzt werden, wenn der Beklagte die Einrede vorschützt, daß der Kläger ein den Grund der Klage betreffendes Falsum begangen habe, oder das bey einer Executivklage zum Grunde gelegte Dokument falsch oder verfälscht sey. Noch weit weniger (welches im Verlaufe der Ausführung hinzugefügt wird) kann der Civilprozeß in dem Falle ausgesetzt werden, wenn der Kläger der Einrede des Beklagten eine Replik wegen eines von dem Beklagten oder einem Dritten begangenen Verbrechens entgegensetzt, welche, wenn sie gegründet ist, die Verurtheilung des Beklagten zur Folge hat. 4) Ein Richter kann nicht nach Wechselrecht verfahren, wenn der Aussteller eines Wechsels zwar nach den Gesetzen des Orts der Ausstellung; nicht aber nach den Gesetzen des Orts, wo geklagt wird, wechselfähig ist. In Chursachsen ist ein Doktor, welcher noch unter der väterlichen Gewalt steht, nur dann dem Wechselverfahren unterworfen, wenn er eigenes Vermögen besitzt, worüber er frey disponiren kann. 5) Beytrag zu der Lehre, daß ein Stammgut in einem zweifelhaften Falle nicht für ein gemeinschaftliches; sondern für ein Liniensstammgut zu halten sey. Bey dieser Abhandlung hängt der Ausfall der Entscheidung vorzüglich vom Fakto ab, welches wir daher, so viel als zum Verstehen ihrer Ueberschrift erforderlich ist, mittheilen müssen: Joh. von Hochheim kauft das Mannlehngut Riedelsdorf, und nimmt seinen Bruder Theodor und dessen fünf Söhne gegen einen Revers, daß sie ihm auf Lebens- und Sterbensfälle bey einer etwaigen Veräußerung nicht hinderlich seyn wollen, in die Mitbelehnschaft am gedachten Gute auf. Hierbey suchen die Descendenten des Theodor sich zwar zu erhalten; jedoch steht hiervon nur noch ein Enkel desselben, nämlich der Hauptmann Heinrich

Gotts

Gottlob von Hochheim, dessen Vater, Adam Friedrich, auch urkundlich auf jenen Revers verwiesen worden ist, in dieser Mitbelehnschaft. So viel dagegen die von dem ersten Acquirenten, Johann v. H., gestiftete Familienlinie betriffe: so erhält vermöge der von ihm gemachten testamentarischen Disposition sein jüngster Sohn, Christoph Heinrich, das Gut Riedelsdorf, und der älteste, Georg Christoph, die Mitbelehnschaft daran. Nach und nach aber stirbt diese Linie bis auf Hanns Heinrich Gottlob v. H. aus, welcher, da er auch keine Descendenz hat, das Mannlehngut Riedelsdorf an einen Fremden verkauft, ohne den Konsens des aus der andern Familienlinie noch vorhandenen Mitbelehnten, des Hauptmanns Heinrich Gottlob v. H., zu verlangen. Dieser verkennet nun auch nicht ganz, daß er, als bloßer Mitbelehnter betrachtet, vermöge jenes von seinem Vorfahren ausgestellten Reverses, den Kauf nicht anfechten könne; glaubt aber doch aus dem Grunde hierzu berechtiget zu seyn, weil der erste Acquirent, Johann v. H., in jener schon bemerkten testamentarischen Disposition mit der Lehnsqualität des Gutes Riedelsdorf die Fideikommiß- und Stammlehnguts-Eigenschaft verbunden, und dadurch die durch Revers eingeschränkten mitlehnschaftlichen Verhältnisse ganz anders gestellt habe. Die hier bezielten Ausdrücke des Testamentes sind: der Testirer sey entschlossen, sein Haus so zu bestellen, daß nicht allein seiner Kinder Wohlfahrt befördert; sondern auch künftig seine Familie, sonderlich männlichen Geschlechts, konserviret und propagiret werden möge; diese Absicht sey er versichert durch Auf- und Einrichtung eines Familien-Stamm- und Hauptguts am besten zu erreichen; er wolle daher für sich und seine jetzigen und künftigen Allodial- und Lehnerben, Mitbelehnte und Lehnsfolger sein Gut Riedelsdorf zu seinem Familien- und Stammgute fundiren, also, daß hiervon, so lange es ein Familien- und Stammgut bleiben wird, durch künftige Possessores aus seiner Familie nichts verkauft, vertauscht, verschenkt oder veralieniret werden, vielmehr, wenn dergleichen geschähe, solche Alienation ipso jure et facto für null und nichtig zu halten seyn soll; — jeder künftige Lehnsfolger aus seiner Familie solle das Inventarium zugleich mit dem Gute bekommen; — weder seine Söhne, noch viel weniger andere Lehnsfolger sollen über eine bestimmte Summe mit Ehegeldern und Gegenver-

mächt-

mächtnissen nicht beschwert werden; — die Wittwen sollen von dem Lehnssuccessor, es seyen nun seine Söhne oder ein künftiger Geschlechtssuccessor, ein Gewisses an Gelde erhalten, u. s. w. Dieses ist das Testament, worauf der Hauptmann Heinrich Gottlob v. H. in der bemerkten Absicht sich beruft, und entstehet nun die Frage: ob derselbe den gedachten Verkauf des Gutes Riedelsdorf anfechten könne? — Der Verf. verneint sie. 6) In Sachsen kann ein Ehemann ausstehende Kapitalien seines Eheweibes, sie mögen als Heyrathsgut oder als Paraphernalvermögen anzusehen seyn, selbst mit Widerspruch desselben erheben. 7) Etwas über die Nichtigkeitsquerel wider Sentenzen in Sachsen, und über die Zeit, von welcher an die Verjährung dieser Klage läuft. 8) Der Zunftzwang eines Handwerks geht an sich nicht so weit, daß die Unterthanen behindert werden können, Waaren, welche dasselbe verfertiget, sich von einem fremden Orte zu holen. — Sämmtliche Erörterungen und Ausführungen empfehlen sich durch Auswahl und Gründlichkeit, so wie durch eine sehr lichtvolle Darstellung. Der Verf. streitet allenthalben mit siegreichen Gründen. Vorzüglich haben uns die drey ersten Nummern gefallen. Die fünfte giebt wenig Ausbeute für die Rechtswissenschaft; kann aber zu einer Aufgabe in einem Collegio practico auf der Universität gut gebraucht werden. Sämmtliche Abhandlungen sind mit einer reichlichen Literatur ausgeschmückt, die von dem großen Fleiße zeugen, womit der Verf. die Meinungen und Ansichten Anderer verglichen und zu Rathe gezogen hat. Daß sie aus Geschäffts- und Akten-Arbeit entstanden sind, sieht man ihnen an der äußern Form nicht an, welches dem Verf. um so mehr zum Verdienste zu rechnen ist, da die Geschäfftsmänner sich gar zu gern der, obgleich allerdings nothwendigen und schuldigen Umarbeitung für das Publikum zu entziehen pflegen. An einer ungebührlichen Weitschweifigkeit, und an der Beybehaltung von Dingen, die der Richter sogar in den Akten, wie viel mehr der Leser in der Druckschrift überschlägt, ist jene Entstehungsart noch deutlich zu erkennen.

Di.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Praktische Heilkunde zu einem höheren Grade von Vollständigkeit und Genauigkeit erhoben durch die Anwendung der analytischen Methode; oder Sammlung und Resultate von Beobachtungen über die hitzigen Krankheiten, gemacht in dem Nationalspital der Salpetriere zu Paris, von Philipp Pinel, Arzt dieses Spitals und Prof. der Arzneyschule zu Paris. Mit des Verfassers Genehmigung aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. G. F. Krauß. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1803. 543 S. 8. 2 Rl. 2 gr.

Der Verfasser unter den Pariser Aerzten einer der gelehrtesten Denker, ein unparteyischer Beobachter, ohne Anhänglichkeit an irgend ein gangbares System, seinen eigenen Weg verfolgend, von Hypothesen und Autoritäten frey, der Natur hold und folgsam; aber entfernt von Schellings phantastischer Naturphilosophie, die, wie ein täuschender Traum, den vermeintlichen Philosoph-Arzt, Kilian, blendete, und zu theoretisch-praktischen Mißgriffen verleitete — — dieser Verf. lieferte vor einigen Jahren eine philosophische Nosographie, und zeichnete die Grundlinien der, zur Erforschung medicinischer Wahrheit brauchbaren analytischen Methode. Hier folgt der Kommentar, der uns ihn als einen instruktiven Lazaretharzt zeigt, das Gemälde der Krankheiten nach den hervorstechenden Symptomen, als charakteristischen Zeichen, anschaulich darlegt, und durch eine glücklich angewandte Analyse die einfachste und zweckmäßigste Heilmethode finden lehrt. Das war die älteste Beobachtungsart der Krankheiten; sie ist es noch jetzt für den Praktiker, so sehr auch der Uebersetzer, ein junger eingenommener Arzt, dagegen deklamirt.

Der Verfasser beschreibt in der Einleitung die Lage und Anlagen der Salpetriere, um ihre Salubrität bemerkbar zu ma-

machen, so wie die Insalubrität des trinkbaren Wassers, das viel abführendes Salz enthält, und chronische Durchfälle mit Schwäche erzeugt. Er beschreibt die Nützlichkeit der analytischen Methode für die praktische Heilkunde, besonders in Rücksicht auf Lazarethe, welche so mancherley Hindernisse entgegen stellen; er lehrt, wie Lazarethkrankheiten vom Eintritte des Kranken in den Krankensaal, bis zum Austritte, Tag für Tag, gefaßt werden müssen; er stellt eine Menge Lazareth-Beobachtungen, nach seinem System und nach seiner Nomenklatur auf, und wirft die charakteristischen Symptome hin, wie sie am Krankenbette vorkommen; er vergleicht, und findet die reine Natur, die in den neuen und neuesten Systemen, wie eine kolorirte Fee, erscheint; er erzählt, was er sah, was er dachte, was er that, und läßt jedem die Wahl, eben so zu handeln, oder philosophisch zu phantasiren; kurz, er ist und bleibt Selbst-Beobachter. Wer mehr sucht, kann seinen theoretisch-praktischen Staab weiter setzen. Wer den einfachen Weg der Natur zu verfolgen sucht, wird hier einen sichern Führer finden, und in guter Gesellschaft seyn; wird im folgenden Theile auf solche Resultate stoßen, die ihn auf immer von dem Joche der Schulautorität und der veränderlichen Systemsucht befreyen werden. Das Detail der einzelnen Beobachtungen zu prüfen, das sey jedem denkenden Praktiker überlassen; er wird gewiß finden, was er sucht — praktische Wahrheit.

Sw.

Abhandlung vom Scharlachausschlage, von *Ludwig Christoph Wilhelm Cappel*, Professor der Medicin zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1803. VIII und 390 Seiten 8. 1 Rthl. 12 gr.

Herr C. zeichnet sich unter den jüngeren Vertheidigern der Erregungstheorie, durch seinen Scharfsinn, seine ruhige Ueberlegung, seine reichen Kenntnisse zu seinem Vortheile aus, so daß selbst seine Gegner seinen Werth anzuerkennen gezwungen sind. Das vor uns liegende Werk ist ein neuer Beweis von

von der Richtigkeit dieses günstigen Urtheils. Doch haben wir bey dem Lesen desselben verschiedene Punkte bemerkt, welche in uns den Wunsch erweckten, Hr. C. möge seine Arbeiten nicht zu sehr das Werk seines Genies; sondern in gleichem Maaße auch seines Fleißes und seines scharfen Nachdenkens seyn lassen.

Als Einleitung giebt Hr. C. eine kurze Darstellung der ältern Geschichte des Scharlachs, welcher Rec. entweder mehr Ausführlichkeit gegeben, oder die er ganz weggelassen hätte. Sollen historische Untersuchungen Nutzen schaffen: so dürfen sie nicht so beschränkt seyn, wie hier geschehen ist; besonders bey einer so schwierigen Materie, als die Geschichte der Entstehung des Scharlachexanthems ist.

1. Kap. Erkennung und Diagnosis des Scharlachs. Hr. C. giebt folgende Merkmale an: 1) Fieber, 2) Ausschlag von verschiedener Form, bald a. allgemeine glatte Röthe über den ganzen Körper, bald b. dergleichen an einzelnen Stellen, bald c. allgemeine oder unterbrochene Röthe, mit kleinen Pünktchen versehen, bald d. Röthe mit Bläschen. Scharlachfieber ohne Ausschlag (1. 32.) anzunehmen, sey irrig. Rec. glaubt dieses nicht; vielmehr meint er, daß nach geschehener Ansteckung mit dem Scharlach ein Fieber mit Halsentzündung und den übrigen Merkmalen des Scharlachfiebers, entstehen kann, ohne Ausschlag. In einem solchen Falle wird der Ansteckungsstoff statt durch die pathologische Hautorganisation abgesondert und ausgeleert zu werden, durch Schweiß oder Urin weggeschafft. Wir sehen zuweilen, daß Kinder, welche mit Blatternmiasma angesteckt sind, das sehr charakteristische Blatternfieber bekommen, ohne alle Spur von Ausschlag, und daß sie die Fähigkeit, angesteckt zu werden, danach verlieren. Dieses ist der nämliche Fall; nur evidenter, als der vorige. Der gelinde Typhus mit Halsentzündung, den Hr. C. als einen Begleiter der Scharlachepidemie ansah (S. 40.), ist wahrscheinlich ein solches Scharlachfieber ohne Ausschlag gewesen. In der Gegend, wo Rec. praktizirt, herrschte er ebenfalls, und glich, bis auf den Ausschlag, dem vollkommenen Scharlach in allen Punkten; war auch eben so gefährlich. 3. Halsentzündung. Sie fehlt nie; ist aber zuweilen äußerst unbedeutend. Oft findet sie sich erst im Desquamationszeitraume. 4. Die

Oberhaut wird kleienförmig und in grossen Stücken (desquamatio pannosa auctor. nicht squamosa) abgesondert. Man kann vermuthen, daß ein fieberhafter Ausschlag Scharlach sey, wenn 1) der Scharlach epidemisch ist, 2) der Kranke sich der Ansteckung ausgesetzt hat, 3) er den Scharlach noch nie gehabt hat. Man kann den Scharlach mit Masern, Rötheln, Friesel, Petechien, erysipelas neonatorum, angina gangraenosa (S. 55.) verwechseln. Die letzte ist auch in Ansehung ihrer Ursache vom Scharlach nicht verschieden, und für einerley Krankheit mit ihm zu halten. Diese Behauptung entkräftet gewissermaaßen oben erwähnte Behauptung, daß es kein Scharlachfieber ohne Ausschlag gäbe, da hier Scharlachbräune ohne Ausschlag angenommen wird. Es sind überall viele Belegstellen aus Schriftstellern ausführlich, aber verdeutscht, angeführt. Rec. glaubt, es wäre gerathener gewesen, diese entweder bloß zu allegiren, oder in den Ursprachen zu geben.

2. Kapitel. Verlauf. A. Der einfache Scharlachausschlag: 1) Vorläufer, 2) Ausbruch und Stand des Ausschlages, 3) Abschuppung, 4) Rekonvalescenz. B. Der komplicirte. Dieselben Perioden. Gefährliche Nachkrankheiten. Was Hr. C. unter falschen Geschwüren (S. 90.) verstehe, wissen wir nicht.

3. Kapitel. Ursachen. Nachdem Hr. C. die Meinungen vieler anderer älterer und neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand vorgetragen und zu widerlegen gesucht hat, geht er zu seiner eigenen Theorie von der Entstehung des Scharlachs über, welche im Wesentlichen in Folgendem besteht: Der Scharlach entspringt von einem eigenen Miasma, dessen erste Quelle sich nicht mehr auffinden läßt, und welches für jetzt nur noch durch Ansteckung reproducirt werden kann. Er pflanzt sich zu allen Jahreszeiten, durch unmittelbare und mittelbare Berührung, nicht durch die Säfte des Kranken (?) fort; erscheint am liebsten bey Kindern, nur einmal im Leben (Rec. kennt mehrere Beyspiele von mehreremal wiederkehrendem Scharlach, außer den vom Verf. angegebenen), afficirt immer den Hals, und wirkt sowohl auf die Erregung (Erregbarkeit), als auf die Säftemasse. Er ist ein phlogistischer Stoff (wie kommt doch Hr. C. zu diesem nichts sagenden Worte? Einiges Licht giebt die Bemerkung

(S.

(S. 175.), daß Säuren, durch den Sauerstoff den phlogistischen Ansteckungsstoffen entgegen wirken könnten. Diese ist aber nur ein Beweis davon, daß Hr. C. kein sonderlicher Chemiker sey.) und bewirkt Vermehrung der Erregung. Der erste Satz ist wohl von allen neueren Aerzten zugegeben; nicht so der zweyte, für den Hr. C. verschiedene Gründe anführt; welche Rec. aber nicht viel zu beweisen scheinen. Sie sind folgende: 1) Unter mehreren Subjekten werden die jüngsten, deren lymphatisches System am thätigsten ist, am leichtesten angesteckt (nicht auch deßwegen, weil sie überhaupt mehr Empfänglichkeit, mehr Anlage zu direkter Asthenie haben) 2) Alles, was die Resorbtion vermehrt, vermehrt auch die Ansteckungsfähigkeit (weil es direkt reizmindernd wirkte, mithin auch die Empfänglichkeit vermehrte.) 3) Was die Resorbtion erschwert, erschwert die Ansteckung (weil es die Empfänglichkeit vermindert, nicht bloß wie Hr. C., der das Unpassende seiner Gründe zu fühlen scheint, die Erregung erhöhet). 4) Der Kranke kann mehrere Tage hindurch sein Uebel Andern mittheilen. (In wie ferne dieses ein Argument für die primäre Veränderung der Säfte seyn kann, und was überhaupt diese ganze Stelle (S. 120.) sagen wolle, versteht Rec. nicht.) 5) Der Scharlach läßt vorzüglich gerne Krankheiten des lymphatischen Systems nach. (Höchstens bewiese dieser Umstand, daß der Scharlach mit Lokalaffektion des lymphatischen Systems verbunden sey.) Verschiedene reizmindernde, reizmachende, örtlich wirkende, und die Säfte primär verändernde Schädlichkeiten (Rec. hofft, Hr. C. werde dieses regelwidrig gebildete Wort nicht mehr gebrauchen), können den Scharlach mannichfaltig verändern.

4. Kapitel. Verschiedenheiten und Eintheilungen. Nichts Neues.

5. Kapitel. Prognose. Sehr vollständig. Rec. war nicht so glücklich, wie Hr. C., daß ihm keiner von seinen mit Würmern behafteten Scharlachkranken starb; vielmehr war es fast jedesmal ein Zeichen des Todes, immer der größten Gefahr, wenn Lumbrici abgiengen. Wie Hr. C. es versteht, wenn er (S. 164) meint, daß Nasenbluten von der mit Apoplexie verbundenen Blutergießung abhängig sey, versteht Rec. nicht ganz. Denn hier ist doch von Blutergießungen im Gehirne die Rede?

6. Kapitel. Verhüthung (Verhütung). Es giebt kein anderes Verhütungsmittel, als Isolirung der Kranken. Es ist schädlich, bey Epidemieen geistige Getränke in reichlicherer Menge zu genießen. Rec. setzt hinzu: es ist überhaupt schädlich, einem Gesunden Arzneymittel zu geben, damit er nicht erkranken möge.

7. Kapitel. Heilmethode. Wir heben nur Einiges heraus. Der von Hrn. C. sogenannte einfache Scharlach ist wohl von dem Scharlach mit Synocha nicht wesentlich unterschieden; sondern beyde für verschiedene Grade derselben Krankheit anzusehen. Im ersten Falle ist nur die Hypersthenie gelinder, als im letzten, und alle solche gelinde Fälle hat Rec. wenigstens durch bloße diätetische Reizentziehung geheilt. Sehr schätzbar ist die Abhandlung über Anwendbarkeit des Aderlasses im Scharlach mit Synocha; doch muß man sie wohl verstanden haben, ehe man auf ihre Rechnung zu dreist zur Ader läßt. Blutigel möchte Rec. nicht an der Stelle des Aderlasses gebrauchen, weil sie zu reizmindernd auf die Haut wirken, welche man in dieser Krankheit, als besonders afficirt, vorzüglich vorsichtig behandeln muß. Mit Recht wird in diesem Falle die Anwendung der mineralischen Säuren und der Narcoticorum getadelt. Am Schlusse theilt Hr. C. Einiges über die Behandlung der Symptome, und über die Diät des Kranken mit. Besonders umständlich setzt er die Gründe auseinander, weshalb beym Scharlach mit Synocha kalte Umschläge um den Kopf beym Irrereden nicht zu empfehlen sind. Den Weg, welchen Hr. C. gewählt hat, die einzelnen Mittel gleichsam prüfend durchzugehen, würde Rec. nicht gewählt haben, weil er keinen Lokalüberblick der Methode gewährt; sondern die Ansichten des Lesers zu sehr vereinzelt. Auch während der Rekonvalescenz muß man die Kranken noch beständig unter medicinischer Aufsicht behalten. Scharlach mit Typhus nennt Hr. C. jeden mit asthenischem Fieber verbundenen Scharlach, und theilt diesen wieder in gelindern und heftigern Typhus. Die Diagnosis dieses Zustandes hätte sich besser in das 4te Kapitel gepaßt. Die reizmehrende Behandlung ist mit Vorsicht, nach Maaßgabe gewisser S. 249 flg. vollständig angegebener Punkte, einzuleiten. Die einzelnen, von den Schriftstellern als heilsam empfohlenen Mittel werden nach der Reihe kritisirend durchgegangen. Brechmittel, namentlich Ipecacuanha, empfiehlt

Hr.

Hr. C. sehr im Anfange; doch möchte Rec. zu der größten Vorsicht bey ihrem Gebrauche rathen. Noch gefährlicher möchten die reizenden Abführungsmittel seyn, deren Anwendbarkeit gewiß unter die seltesten Ausnahmen gehört. Die mineralischen Säuren empfiehlt Hr. C.; doch mit der Vorschrift, daß man sie bey Affektion des Darmkanals vermeiden müsse. Rec. setzt hinzu, daß man sie noch weniger bey Affektion der Brust anwenden dürfe, und dieses örtliche Leiden findet sich beym Scharlach häufig. Sollte der künstliche Moschus wirklich aus Bernsteinöl und Salpetersäure bestehen, wie S. 289. gesagt wird? Rec. zweifelt sehr daran; denn daß er aus diesen Körpern verfertigt wird, beweiset es nicht, daß sie in seine Substanz übergegangen sind. Hr. C. hat auf die schon oben erwähnte Weise zwanzigerley Mittel, welche gegen Scharlach mit Typhus empfohlen sind, zusammengestellt; allein dabey so wenig Ordnung beobachtet, daß man Kampher, mineralische Säuren, Moschus, China, Quecksilbermittel, Opium rc., in bunter Reihe neben und unter einander findet. Nützlicher und wissenschaftlicher; aber freylich auch schwerer, würde es gewesen seyn, wenn Hr. C. diese Mittel systematisch zu ordnen gesucht hätte. Ueberhaupt aber hat er, unsers Erachtens, sich dadurch sehr geschadet; daß er die verschiedenen Grade und Arten der Asthenie nicht scharf genug unterschieden hat. Dieser Umstand zwingt den Leser, Hrn. C. ganze Schrift nachzulesen, wenn er sich oft nur über einen einzelnen Punkt unterrichten will, und raubt, dem sonst so wohl gerathenen Buche die Brauchbarkeit für den Anfänger. Daher kommt auch die Undeutlichkeit, besonders in der Abhandlung von der China, welche Rec. nie im Scharlach selbst; sondern nur im Stadio der Rekonvalescenz geben würde. Flüchtige Bestandtheile dieser schätzbaren Arzney (S. 309.) kennt Rec. nicht. Unter den äußerlichen Mitteln finden wir die kalten Bäder genannt; aber nicht mit der Bemerkung, daß sie nur auf eine sehr kurze Zeit anwendbar sind, und nur eine ganz kurze Zeit hindurch gebraucht werden dürfen, ohne welche Erinnerung sie gefährlich werden können. Die symptomatische und diätetische Behandlung schließt diesen Abschnitt. Am Ende des Kapitels finden wir noch Einiges von der Behandlung des Scharlachs mit örtlichen Fehlern.

8. Kapitel. Heilung der Nachkrankheiten. Für die Wichtigkeit des Gegenstandes viel zu kurz. Letztere wird

 nur

nur zu oft der Arzt erst dann gerufen, wenn diese Nachkrankheiten schon ganz gebildet sind. Hr. C. giebt folgende an: Fieber, wassersüchtige Beschwerden, Drüsengeschwülste, Ausschläge, Nervenzufälle, Entzündungen und Vereiterungen, Husten. Rec. sah nicht selten Schwindsuchten, Pneumonieen, heftige Angina, besonders wenn diese im ersten Stadio gelinde war, und sehr häufige Lähmungen, auch zuweilen Durchfälle danach erfolgen.

Zt.

Handbuch der populären Arzneywissenschaft für die gebildeten Stände in den nördlichen Provinzen Rußlands, insonderheit für Landgeistliche und Grundbesitzer in Kur- Lief- und Ehstland, von D. Martin Ernst Styx, Professor der Medicin auf der kaiserlichen Universität in Dorpat. Erster Theil. Riga, bey Müller. 1803. 212 S. 8. 20 gr.

Der Titel zeigt den Zweck des Verfassers an — eine populäre Arzneywissenschaft für Rußland, und er hat seinen Zweck nicht verfehlt. Er schreibt faßlich, und giebt verständliche anwendbare Regeln, die sich auch anderwärts befolgen lassen. Er liefert dießmal den diätetischen Theil, und verspricht den praktischen nächstens, d. i. die Behandlung der leichten, einfachen und plötzlichen Krankheitsfälle, mit den gebräuchlichsten Mitteln. Außer der Einleitung von der populären Arzneywissenschaft und Gesundheitskunde, in welcher die Terminologie der Brownschen Lehre mit Diskretion angewandt ist, wird von dem Einflusse des Himmelsstrichs und der Lage Lief- und Ehstlandes auf die Gesundheit der Landleute, vom Einflusse der Atmosphäre und der Jahreszeiten auf den Körper, von dem Verhalten nach der Lebensart der Landleute, vom gehörigen Genuß der Lebensmittel, von der nöthigen Ruhe und Bewegung, von der Anwendung der warmen und kalten Bäder, vom Schlafen und Wachen,

von

von den nöthigen Absonderungen und Aussonderungen, von den Temperamenten der Landleute und ihren Einfluß auf die Gesundheit, von den Gemüthsbewegungen, von der körperlichen Beschaffenheit der Landleute, von dem Charakter, Fähigkeiten und Vorurtheilen der Landleute, von dem Ehestande, der Empfängniß und dem Verhalten während der Schwangerschaft, von den Entbindungen und der körperlichen Erziehung, von der Bewahrung der Gesundheit bey epidemischen und ansteckenden Krankheiten, von der Untersuchung des Pulses, und dem Gebrauch und Mißbrauch des Aderlassens, ganz bündig gehandelt, in steter Rücksicht auf das Lokale; obgleich, wie es scheint, nicht in der besten Ordnung. Denn einige Kapitel konnten und sollten als Einleitung voran gehen; die eigentlich diätetischen folgten nachher von selbst. Daß der Verf. nichts Neues sagen konnte, das lag an der gewählten, zu oft bearbeiteten Materie; daß er die Brownschen Formen anwendete, das war ihm zu verzeihen; (wer läßt sich gern den Vorwurf machen, als sey er nicht mit seinen Zeitgenossen fortgegangen?) daß er dennoch hier und da manches Eigene hat, beweisen einige Anmerkungen unter dem Texte. So urtheilt der Verf. S. 16. ganz richtig von Brown; S. 23. empfiehlt er in asthenischen Krankheiten das Tageslicht bey einer verminderten Reizbarkeit, die Dunkelheit bey erhöheter Reizbarkeit der Organe; S. 27. in Gärten mehr Brunnen statt der Teiche, auf diesen die Beybehaltung der grünen Materie, weil stillstehende Wässer dadurch für die Gesundheit weniger schädlich werden; S. 60. tadelt er das Liegen auf Pflanzen und im Schatten, als Ursache schwerer Krankheiten; S. 63. erklärt er die angelegte Wolle für einen Stoff der Einsaugung und Verhütung, der Unterdrückung des Schweißes, als ein Mittel gegen die Rückendarre; S. 65. bemerkt er, daß der Herbst in Rußland vom August bis November dauert; in den nördlicher russischen Gegenden aber schon den 20. Jul. eintritt; S. 66. behauptet er mit Testa, daß die schleimicht-atrabiliarischen Krankheiten periodisch wieder kommen; S. 79. leitet er vom Genuß des Hirsengrützes und von vielem Brodtessen die Abzehrung der Kinder her; S. 126. vom Mißbrauch der kalten Bäder die Fallsucht ab, u. s. w. Der zweyte Theil wird entscheiden, in wie weit der Verf. bey der

Behandlung der Krankheiten die Klippen vermieden hat, woran Tissot, Offterdinger, u. a. gescheitert sind.

Sw.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Vierzehnter Jahrgang. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Hempel. 1804. 22 Bogen 12. Mit Kupfern und Musik. 1 Rg. 8 ggr.

2) Taschenbuch für das Jahr 1804. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a. Main, bey Wilmans. 16 Bogen 12. Mit Kupfern. 1 Rg. 16 ggr. in Maroq.

Nr. 1. Dieser Jahrgang des nun beynahe drey Quinquennien dauernden Beckerschen Taschenbuchs liefert prosaische und poetische Aufsätze; die aber nicht, wie sonst, von einander gesondert; sondern in bunter Reihenfolge gemischt sind. — Den Anfang der erstern macht eine Erzählung des Herausgebers, der Maler überschrieben, bey welcher eine italiänische Novelle zum Grunde zu liegen scheint. Sie hat uns weit weniger, als seine frühern Arbeiten dieser Art, gefallen. Es werden in einem widrigsüßlichen Tone, die geringfügigsten Dinge, deren weitere Ausmalung auch der dürftigsten Phantasie hätte zugemuthet werden können, in einer recht lästigen Breite erzählt; ganz dem Zweck einer solchen novellenartigen Erzählung entgegen, die nur die Hauptmomente auffaßen, den Leser mit sich fortreißen; nicht aber ihn ermüden soll. So kommen z. B. S. 40—42. drey Umarmungen vor, die gar keinen Einfluß auf das Ganze haben, und wahre Lückenbüßer sind. — Der Gang, den die Geschichte nimmt, ist übrigens sehr alltäglich. Der junge Maler, der Held der Erzählung, ist der Sohn eines Fürsten, und heyrathet, nachdem er eine Gräfinn zu lieben geglaubt hat, seine vermeinte Schwe-

Schwester, nachdem jene Gräfinn sich in seine Schwester verwandelt hat. — Die übrigen prosaischen Aufsätze übergehen wir mit Stillschweigen, da der Papagey vom Herausgeber ein langweiliges Mährchen, Hrn. Mahlmann's Almanzina, eine Wiederholung tausendmal gesagter Dinge ist, und Hrn. Weißes Abdallah und Balsora besser unübersetzt geblieben wäre.

Was den poetischen Theil des Taschenbuchs betrifft: so ist für eine große Menge von Versen gesorgt; wie viel wahre Poesie darunter sey, ist freylich eine andere Frage. Schillers, Tiedge's und Grambergs Beyträgen gebührt, unsers Dafürhaltens, der Rang. Der erste hat nur ein Gedicht, Punschlied, im Norden zu singen, geliefert; welches aber, wie jedes Erzeugniß dieses Dichters, voll Tiefe, Wahrheit, und eigenthümlicher Ansichten ist. Tiedge's zahlreiche Beyträge sind auch in seinen, so eben erschienenen Elegieen und vermischten Gedichten abgedruckt. Wir begnügen uns damit, auf das Gedicht: Eine Blume auf das Grab eines Kindes, aufmerksam zu machen, in welchem tiefes Gefühl, Gedankenfülle und schöne Herzlichkeit im lieblichsten Verein beysammen sind. In Grambergs Poesien herrscht ein munteres kräftiges Leben, eine angenehme, dem jedesmaligen Sujet angemessene Diktion, und ein eigenthümlicher Zauber der Ideenverbindung. Ein kleines Gedicht von Manso, die Aussenwelt überschrieben, und einige Beyträge von Conz abgerechnet, wissen wir von den übrigen versificirten Sachen wenig zu rühmen. Ein Hr. v. Nostiz und Jänkendorf, und Hr. von Kyaw sind wahre Sünder vor Apollo, die alles Ruhmes ermangeln; Hr. Kretschmann sollte seine verstimmte Leyer unter das alte Geräthe werfen, und Hr. G. P. Schmidt Göcking's Lieder zweyer Liebenden ungehudelt lassen. — Ueberhaupt sehen wir uns von neuem zu der bereits sonst an den Herausgeber gethanen Bitte veranlaßt, doch künftig nicht so viel poetischen Mißwachs aufzustapeln. Die von Schnorr und Zingg gezeichneten, und von Kohl und Darnstedt gestochenen Kupfer stellen Scenen aus dem vorjährigen Taschenbuche und sächsische Berggegenden vor. Das Titelkupfer ist eine Kopie des heiligen Hieronymus von Correggio, von Demiani gezeichnet, und von Krüger sehr mittelmäßig gestochen. Die Charaden,

Räthsel,

Räthsel, Tänz-Touren, u. s. w. — den Ballast dieses Taschenbuchs — wollen wir unerwähnt lassen.

Nr. 2. Hier finden wir zuerst zwey Erzählungen aus C. M. Wielands Pentameron von Rosenhain, einer Nachahmung des Boccaz. Man verzeiht gern dem liebenswürdigen Dichter die Redseligkeit des Alters, und das Gedehnte in der Darstellung der Begebenheiten, in Hinsicht der übrigen Vorzüge seiner Behandlungsart, die man auch hier nicht vermißt. Daß er weit hinter Boccaz, in der Lebhaftigkeit des Ausdrucks und dem Farbenglanz der Diktion zurückbleibt, ist sehr begreiflich. — Cayx und Halcyone, vom Verfasser des Regulus, ist ein sinniger, wohlversificirter Wechselgesang. — Die Briefe an Thekla, von Bouterweck, sind in einem widrigen Lehrtone geschrieben, der schwerlich junge Mädchen zu ihrer Lesung einladen möchte. — Das Burgverließ, von Schilling, ist, bey gedrängter Kürze, und eben durch diese, ein Muster einer guten Erzählung. — Mancher Skribent hätte diesen Stoff mit Episoden durchwebt, und ihn zu einem Bande ausgedehnt. — Dasselbe Lob gebührt einer (mit übergroßer Bescheidenheit so genannten) Bagatelle von Rochlitz: die Blumenlese, und einer (angeblich wahren) Anekdote: die Gebrüder Schröder, von A. G. Meißner. Letztere hat bereits im ersten Stück des zu Brüssel erscheinenden: Esprit des Journaux, einen Uebersetzer gefunden; der sich aber das Ansehen der Originalität gegeben, und weder seine Quelle, noch den Verfasser genennt hat. — Wir lassen mehrere, sich durch nichts auszeichnende, Aufsätze unerwähnt, und ertheilen nur noch den Kupfern von Jury, welche theils Scenen aus dem Taschenbuche, theils aus andern Verlagswerken des Verlegers darstellen, das ihnen gebührende Lob.

Gk.

1) Taschenbuch auf das Jahr 1804. Dem Edeln und Schönen, der frohen Laune, und der Philosophie des Lebens gewidmet vom Hofrath C. P. Pockels in Braunschweig. Mit Kupfern. Hannover,

nover, bey Hahn. 11½ Bogen 12. Sauber gebunden im Futteral 1 Rl. 16 gr.

2) Taschenbuch auf das Schaltjahr 1804. Für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen. Mit 15 Kupfern. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 12 Bogen 12. Gebunden 1 Rl. 8 gr.

Nr. 1. hat ein vielverheißendes Aushängeschild, ist hübsch gedruckt, hat niedliche Carrikaturkäpfeichen, die, nach Ramberg'scher Zeichnung, gar sauber gestochen sind. Der Inhalt ist auf Leser berechnet, die allenfalls mit dem Alltäglichen zufrieden sind, mit einer Portion Lebensregeln, mittelmäßiger Verse, sentimentaler (angeblich humoristischer) Reisebemerkungen. Auf höhere Tendenzen macht dieses kleine Buch keine Ansprüche; und mit dem zahlreichen Mittelgut mag es immer den Strohm so vieler Taschenbücher mit fortschwimmen.

Nr. 2. ist ein buntes Gemengsel von Anekdoten, Erzählungen, Aufsätzen über das Spazierengehen, sogenannten witzigen Einfällen, Stammbuchsversen, u. s. w. Die Kupfer, welche sächsische Gegenden abbilden, sind erbärmlich anzusehen, wenig besser die Behandlungen historischer Gegenstände; die Strick- und Näh-Muster so erträglich, als es der beschränkte Raum, den sie des Formats wegen einnehmen können, gestattet.

Za.

1) Kupido. Ein poetisches Taschenbuch auf 1804. Herausgegeben von J. Meier und G. G. Lauve. Penig, bey Dienemann. 1804. 18 Bogen 8. Mit einem Titelkupfer und buntem Umschlage. 1 Rl. 8 gr.

2) Musenalmanach auf das Jahr 1804. Herausgegeben von L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen. Leipzig, bey Schmidt. 1804. 10 Bogen 12. Brochirt 1 Rg.

Die Erscheinung dieser sich als poetisch ankündigenden Taschenbücher ist dazu geeignet, traurige Empfindungen zu erregen, und das in mehreren Rücksichten. Erstlich, weil die jungen Leute, die sie zusammengestümpert haben, ihre damit zugebrachte Zeit viel besser hätten verwenden können; zweytens, weil fast durchweg bey ihnen ein Dünkel hervorstralt, der mit ihren Fähigkeiten und Anlagen lächerlichen Kontrast macht; drittens, weil besagte Jünglinge jedes eigenthümlichen Talents ermangeln, und daher mühsam nachlallen, was sie gehört, oder doch zu hören vermeint haben; und endlich viertens, weil das, besonders bey Nr. 1., sehr treffliche Papier besser hätte genutzt werden können.

Den Beweis wollen wir nicht schuldig bleiben. Also ein Pröbchen aus Nr. 1., von einem der Herausgeber, Laube. Dieser hat S. 40. ein sogenanntes Capriccio nach dem Italiänischen gefertigt, welches er damit beginnt, daß er aufhören wolle, von Liebe zu singen. (Ein an sich löblicher Entschluß!)

Er sagt:

Ich habe satt
Das Einerley.
Von Liebe nichts: der soll nichts mehr gelingen.
Ich will vor Andern, von Orlando singen.
Orlando war von Lieb' entzückt,
Ja gar verrückt
Durch die Angelika, —
Sieh da, sieh da,
Hab' ich in Liebe wieder mich verstrickt?
Dahin will ich mich raffen,
Wo's nur erklingt von Kriegen und von Waffen! rc.

Bald darauf, S. 44. und 45., weiß derselbe Reimschmidt, in einem, Göthe'n nachgeäfften Dinge, das Publikum überschrieben, nicht, ob er Ferken oder Ferkel schreiben soll, und wendet sich an die Erfindung der Diminutivs:

Ferk-

Ferkchen. Zu welchen Kombinationen giebt das Veranlassung! — Mit dem andern Herausgeber Meier ists nicht besser bestellt. Denn die (so überschriebenen) musikalischen Scenen, aufs Tönen berechnet, S. 88. flg., haben nichts Musikalisches; lehren aber S. 105. eine große Wahrheit:

Kling, ling — ling
So'n Schaaf ist doch 'n dummes Ding.

Unter allen diesen soi-disants Genie's ist ein Hr. Wesselmann noch der leidlichste. Er hat S. 54. flg. eine Ode auf Washington geliefert, die zwar auch nachgeahmt, und gewaltig redseelig ist; doch aber einige gelungene Stellen hat.

In Nr. 2. haben sich einige Leute zusammengethan, um Göthe und die Gebrüder Schlegel nachzuäffen, und ihnen dabey, mit allerley hochtrabenden Worten, in tiefster Demuth, ihren Respekt zu beweisen; was diesen wahrscheinlich höchst gleichgültig seyn wird. Z. B. Seite 91.:

Ein Kreuzer ist kein Gulden,
Und hundert nicht Millionen,
Und Erbsen sind nicht Bohnen,
Allein es giebt auch Schulden, u. s. w.

Das soll A. W. Schlegels Variationen im zweyten Hefte des Journals Europa nachgelallt seyn! —

T.

1) Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr 1804. Mit Gedichten und Aufsätzen von Hinsberg, Leon, Meißner, C. Pichler, Ratschky, Freyherrn von Retzer, u. a. Mit Kupfern. Wien, bey Pichler. 1804. 9 Bogen 16. 1 Rl. 22 gr.

2) Poetische Blumenlese für das Jahr 1804. Göttingen und Münster, bey Waldeck. 14 Bogen 16. 21 gr.

Nr. 1. ist ein, dem Aeußern und Innern nach, gleich beyfallswerthes Unternehmen. Oesterreichs gute Köpfe vereinigen

gen sich, von Jahr zu Jahr, hier etwas Ausgesuchtes zu liefern. Auch heuer ist ihnen dieß, unsers Dafürhaltens, gelungen, mit wenigen Ausnahmen. — Wir können nur flüchtig das Interessanteste ausheben.

Rebecka, eine biblische Idylle (biblisches Idyll), von Mad. Pichler, geb. von Greiner, ist ein sehr gelungener Versuch, das patriarchalische Leben mit Wahrheit, Innigkeit und Treue zu schildern. Der A. G. Meißnerschen so volltönenden Hymne wünschen wir einen, ihrer schönen Bildnerey sich treu anschmiegenden Komponisten, an welchem es, in der so musikalischen Gegend, welche der Dichter bewohnt, nicht fehlen kann. Die von J. C. Häfeli übersetzten zwey katholischen Hymnen sind eine seltsame Erscheinung. Eine derselben hat auch A. W. Schlegel in dem von ihm durch Hrn. Tiek herausgegebenen Musenalmanach für 1802. S. 20. flg. übersetzt. Zur beliebigen Vergleichung setzen wir eine Strophe des Originals (des bekannten Requiem), und beyder Verdeutschungen her:

Dies irae, dies illa,
Solvet Saeclum in favilla,
Teste David cum Sibylla,
Quantus tremor est futurus
Quando Judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus! —

Schlegel:

Jenen Tag, den Tag des Zoren (Zorns),
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.
Welch ein Grau'n wird seyn und Zagen,
Wann der Richter kommt mit Fragen,
Streng zu prüfen alle Klagen.

Häfeli:

Tag des Zornes, der in Wettern,
Welten wird zu Asche schmettern,
Wie die Seher schon bezeugt.
Welch ein Schrecken, welch ein Beben,
Wenn auf Donnerwolken schweben,
Wird, der sich als Richter zeigt. —

Waren die elenden lateinischen Reime wohl der Mühe werth, sie in höchst mittelmäßige deutsche Reime zu übersetzen? —

Nr. 2.

Nr. 2. ist, leider! — der Schatten des sonst so beliebten, ursprünglich von Boie herausgegebenen, dann von Bürger mit seltenem Glücke fortgesetzten, unter des jetzigen Sammlers Händen seelig entschlafenen Göttinger Musen-Almanachs. Er geht ungefähr in den alten Kleidern um; aber der lebendige Hauch ist entwichen! — De mortuis —.

1) Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, und andern. Mit Kupfern. Tübingen, bey Cotta. 1804. 15¼ Bogen 16. in einfärbigem Umschlag, mit Futteral. 1 Rthlr. 8 gr.

2) Iris. Ein Taschenbuch für 1804. Herausgegeben von *J. G. Jacobi*. Mit Kupfern. Zürich, bey Orell, etc. 1804. 13½ Bogen 12. 2 Rthlr.

3) Taschenbuch für Kunst und Laune, auf 1804. Mit Kupfern. Kölln, bey Kaufmann. 1804. 13½ Bogen 12. 1 Rthlr. 20 gr.

Nr. 1. erhält sich im Aeußern und Innern bey seinem bereits durch eine Reihe von Jahrgängen behaupteten Werthe. Unter den poetischen Beyträgen stechen Schillers zwey Gedichte, der Graf von Habsburg und das Siegesfest hervor. Sie haben den hohen, fortreissenden Schwung, die schöne Wortfülle, und das Glänzende der Diktion, was die Werke dieses Sängers auszeichnet. Das an den eben genannten großen Dichter gerichtete, eben so wahre als schön gesagte Wort eines Britten, Hrn. Mellish, (S. 231) enthält eine, dem Urheber zur Ehre gereichende edle Anerkennung hohen Verdienstes. Unaussprechlichen Liebreiz athmet das himmlische, mit A. v. J. unterzeichnete Lied, die Sängerinn der Schwestern von Lesbos! Wenn Deutschland je sich einer Sappho rühmen konnte: so ist es diese holde Schöne! — Ueber die Reime: reichen und neigen, und das stille versinken, wollen wir, bey so glänzenden Vorzügen nicht rechten. — Pfeffel hat in dem kleinen Gebilde:

Psyche, das Heiligste und Höchste des menschlichen Seyns und der Menschenhoffnung zusammengedrängt. Von den prosaischen Aufsätzen erwähnen wir zuerst einer Ehestandsgeschichte von Huber. Sie zeigt einen geübten Schriftsteller, der sich viel in dieser Manier versucht hat; die Schreibart ist aber etwas geschraubt, so wie das Meiste, was Hr. H. schreibt; ein Fehler, den er schwerlich jemals ablegen wird, weil er ihn für Vollkommenheit zu halten scheint. Edmund und Emma, von der Verfasserinn der Agnes von Lilien, veranlaßt uns zu dem Wunsche, recht bald ein Bändchen Erzählungen von dieser angenehmen Erzählerinn zu erhalten. — Lafontaine's Erzählung: das Portrait, ist — Crambe centies cocta. Das ist das alte Geschwätz von feuriger Liebe, voll kalter Sentimentalität, zufälligen oder absichtlichen Verwechselungen, Auswanderungen, Zusammenfinden, u. s. w. Nach gerade könnte man zu einer Erzählung dieser Art ein Rezept aufsetzen, wie zu einer — Rumfordschen Suppe! — J. P. Fr. Richters Polymeter, Bruchstücke in Jean Pauls bekannter nachläßiger Manier, die allerdings einige Erwartungen vom Ganzen erregen. Wir wünschen nur, daß es reich an Goldkörnern und arm an — Kehricht seyn möge.

Die Kupfer, welche keinen Bezug auf den Inhalt haben; sondern größtentheils antike Gegenstände behandeln, sind nicht ganz übel gerathen. Dahin gehört vorzüglich das Titelkupfer, Sokrates und Aspasia, und das S. 1., die sterbende Alceste vorstellend. — Die Kupfer aus der Jungfrau von Orleans und Turandot sind ziemlich hart. Auch ist der schwarze Ritter, S. 112., sehr grotesk ausgefallen. — Aber was sollen diese ganz fremden Kupferstiche hier? Müssen etwa einem solchen Taschenbuche für Damen nur Bilderchen beygelegt werden, mögen sie auch vorstellen, was sie wollen?

Nr. 2. enthält eine bunte Mischung gereimter und reimloser Kleinigkeiten, von verschiedenen Verfassern, und von sehr ungleichem Werthe. Des Mittelgutes ist, selbst von Dichtern, die sonst Namen haben, viel beygesteuert; vorzüglich hat der fruchtbare Klamer Schmidt, als — Er selbst — und als Franz Maasliebchen — seine Vorrathskammer ziemlich aufgeräumt. — Auch Haug ist nicht karg gewesen. — Für manche hier aufgenommene schaale Reimerey

meren wird man sehr angenehm durch die Allemannischen Gedichte, von denen hier eine Probe geliefert wird, entschädigt. Es ist so viel Herzlichkeit, Innigkeit und ächter Volkston darin, daß wir uns auf die Erscheinung des Ganzen freuen. Einer ehrenvollen Erwähnung verdienen auch die mit X. unterzeichneten Gedichte. Wir schreiben eins ab, um unsere Leser auf die übrigen begierig zu machen:

(Die) Echo.

Dass in der Wüste der Welt nicht jeglicher Seufzer verhalle,
Den ein melodisches Herz hauchet an einsamer Brust,
Weckt ein erbarmender Gott in der Dichtkunst Hainen die Echo,
Welche des zarten Gefühls irrende Töne vereint.

Das Ausbessern eingesandter poetischer Mittelmäßigkeiten, die man als solche erkennt, sollte nicht coram Publico geschehen. Warum hat der Herausgeber dem hoffnungsvollen E. C. Eccard seine Exercitien nicht privatim korrigirt? —

Die beygehefteten Kupfer von Lips, verdienen gelobt zu werden.

Nr. 3. ist der dritte Jahrgang eines Taschenbuchs, welches sich durch die verkleinert in Kupfer gestochenen Kopieen einiger Gemälde um manchen Kunstliebhaber eine Art von Verdienst erwirbt. Auch diesesmal liefert es wohlgerathene Verkleinerungen einiger Gemälde, von Rubens, Guido Reni, Lebrun und Annibal Caracci. — Indeß sind es immer Verkleinerungen, die dem Kenner nicht Genüge thun. Unter den Gedichten sind die von Lindenmeyer erwähnungswerth. Die Erzählung: der Runenberg von L. Tieck beweiset von Neuem, daß dieser junge Mensch nicht ohne Talent für die Darstellung ist, wenn er nur nicht in einer läppischen tändelnden Manier seinen Ruhm suchte. Pflanzen, Steine und Blumen schwatzen zu lassen, ist nicht Poesie; sondern Langeweile. Mit der Interpunktion ist es so schlecht bestellt, daß des Hrn. Tieck bunt durch einander hingeworfene Phrasen dadurch noch unverständlicher werden. Das göldene Blut (S. 25), die Kuhe (S. 55), die Liniament (kommt doch von linea her!), rc. wollen wir

aus schuldigem Mitleiden mit der Unmündigkeit des Verfassers nicht weiter rügen.

Za.

Theater.

Burlesken. Ein Neujahrsgeschenk für frohe Zirkel, von A. Bode. Leipzig, bey Junius. 1804. 16 Bogen 12. Mit illuminirten Kupfern. Gebunden 1 Rg. 12 gr.

Der Anfertiger dieser dialogischen, witzig gemeinten, aber höchst absurden Reimereyen, muß von dem Horazischen: desipere in loco, welches er auf den Titel gesetzt hat, einen ganz seltsamen Begriff haben, wenn er vermeint, daß es auf sein Geschreibsel Anwendung finden solle. — Er bittet in der Vorrede: das nicht für Unvollkommenheit anzusehen, was Absicht gewesen sey. Also hat er plump und ungesittet schreiben wollen, oder doch albern; denn eins von beyden ist immer der Fall. Man muß, um auch mit Horaz zu reden: periturae parcere Chartae, daher nur Weniges zur Probe.

Erstlich vom Plumpen und Gemeinen, S. 185.:

O Morgensonne, sey mir gegrüßt,
Du bist doch ein rechtes gutes Biest.
Kukst so freundlich aus deiner Höh,
Auf diese arkadische Haupt-Chaussee,
Ich grüße dich von ganzer Seele,
Gießend diesen Schnaps in meine Kehle.

Zweytens, nur ein wenig Albernes. S. 196. redet ein Holzhauer zu seinem Weibe, wie folget:

Warum liefst Du aus Deiner Karriere?
Warst mit Gage gut beschlagen,
Konntest das Leben wohl noch ertragen.
Nährte mich derweil hier, obwohl ärmlich
Miserabel und ganz erbärmlich! —

O ja

O ja wohl! wird man versucht, auszurufen.

Es muß ein recht genügsamer Zirkel gewesen seyn, der, wie der Verfasser in seinem: „An die Leser" vergiebt:

dieser Spiele bedürfte.

Wären sie doch nur in diesem armseligen Zirkel geblieben! das Publikum bedarf, Gottlob! — so läppischer Späße nicht, und hätte daher damit verschont werden sollen.

Wg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde (,) mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften (.) Herausgegeben von J. H. Voigt, u. s. w. Vierter Band. Viertes, fünftes und sechstes Stück. Weimar, im Landes-Industrie-Komtoir. 1802. Mit sieben Kupfertafeln. Jedes Stück 12 gr.

Noch immer ist zwar diese Zeitschrift kein Muster von Ordnung und Auswahl; allein sie hat doch verschiedene Fehler abgelegt, welche wir ehemals an ihr getadelt haben. Ihre Reichhaltigkeit macht, daß man sie mit Vergnügen lieset.

Viertes Stück. Hr. D. Ortel theilt einige, jedoch wenig bedeutende, Beobachtungen über Erscheinungen mit, welche er bey der therapeutischen Anwendung der Voltaischen Säule am Krankenbette machte. Am auffallendsten war es Rec., daß er eine Actio in distans auf den menschlichen Körper, bey der Säule wahrgenommen zu haben scheint, welches bisher noch Niemandem gelungen ist, und daher bitten wir ihn um nähere Untersuchungen und deutlichere Erklärung über diesen Punkt. J. Murray untersuchte die Fragen:

ob Flüssigkeiten Wärmeleiter sind, ob Wärmestoff in Flüssigkeiten von oben nach unten kann geleitet werden, ob er ihnen mittelst der sie enthaltenden Gefäße zugeführt werde? Die Versuche sind gut ausgedacht, und scheinen allerdings einige Leitung der Wärme durch Flüssigkeiten, gegen Rumford, zu beweisen. Da es jedoch noch nicht erwiesen ist, in wiefern die dazu gebrauchten Gefäße Theil an den erhaltenen Resultaten haben: so schlägt Hr. M. vor, sie in Gefäßen aus Eis zu wiederholen. Von geringer Wichtigkeit sind die von Hrn. Schenk ausgezogenen Nachrichten von den englischen Eisenbahnen und den Rasiermessern (!) Hr. Häfeli giebt Nachricht von einem pfündigen Karpfen ohne Maul, welcher 1585 zu Ronneburg bey Büdingen gefangen ist. Chaussier fand, daß das Einathmen des Kohlenstoffoxydgases (gas carboneux) langsamer erstické, als kohlenstoffsaures Gas; aber wie diese, das Blut röthe. Cadet-de-Vaux hat verschiedene Vorschläge gethan, wie dem Nachtheile der aus Ueberschwemmungen für Wohnhäuser und deren Bewohner entsteht, vorzubeugen sey. Es geht damit, wie mit Kolumbus Ei. Sie sind alle ganz plan, und sollten jedem von selbst einfallen; aber eben deßwegen hat man sie übersehen. Neu, aber gut, ist der Vorschlag, mit Schwefel zu räuchern. Riedle giebt Nachricht von botanischen Entdeckungen auf Neuholland, welche des Aufbewahrens nicht werth sind. — Blumhof beschreibt kurz, aber brav, das geognostische Vorkommen der Oldershäuser Braunkohlen. Recht interessant ist Mirbels Untersuchung über die Phytotomie; obwohl sie nur ganz fragmentarisch ist, und nichts Vollständiges liefert. Bernardin-de Saint-Pierre erzählt von einem vierten, durch die Bouteillenpost an die Addresse gelangten Billet. Um den schwarzen Kornwurm aus Sämereyen zu vertreiben, werden zwey einfache Mittel vorgeschlagen. Sowden stellte sehr interessante Beobachtungen bey seiner Lustfahrt mit Garnerin an. Freilich ist Manches res similis fictae! — Palisot-Beauvais will eine Sammlung von afrikanischen Merkwürdigkeiten von 7000 Nummern verkaufen. Eine Katzengeschichte, in welcher Rec. nur wenig Instinkt finden kann, konnte ungedruckt bleiben. Roume beschreibt einige Verschiedenheiten des Mammonths und des Elephantenskeletts. Ersteres ist 11 Fuß 6 Zoll engl. hoch. Chenevix fand im Kaffee ein eigenes, braunes, bitteres, in Wasser auflösliches Princip, welches vom Tannin ganz verschieden ist. Gum-

milack in Soda und Seife aufgelöset, und damit auf glatt geschliffenem Kalkstein geschrieben, dann den ganzen Stein mit Druckerschwärze bestrichen, giebt einen mehr als 100mal sich gut kopirenden Abdruck. Pepys brachte mit gleichen Theilen salzsauren Kalk und Schnee bey 41$\frac{3}{4}$° R. 56 Pfund Quecksilber zum gefrieren. Ed. Howards Untersuchungen über meteorische Steine (wie sie Rec. lieber nennt, als Mondsteine, Luftsteine ꝛc.) werden von scharfsinnigen Bemerkungen Blumenbachs begleitet. Bernoulli beweiset, daß der Basler Taufstein nichts anders, als Saussure's und Struves Granitit in Zwillingskrystallen sey. Vauquelin fand, daß der Anastas eine Titanminer sey. Rumfords Bratofen, schon aus den engl. Miscellen bekannt. Den Schluß des Ganzen machen Recensionen, und ein paar Preisaufgaben.

Fünftes Stück. Fast die Hälfte des Ganzen ist mit einer Abhandlung von Ritter über seine ferneren Versuche mit dem Galvanismus angefüllt. Es ist zu bedauern, daß Hr. R. diesen Weg gewählt hat, seine meisterhaften Entdeckungen und theoretischen Untersuchungen über die Säule dem Publikum vorzulegen, und nicht lieber das Ganze seinen Beyträgen ꝛc. einverleiben wollte, indem jetzt seine Leser gezwungen sind, wenn sie ihn ganz fassen wollen, bald die Beyträge, bald Gilberts Annalen, bald frühere Stücke des Magazins zur Hand zu nehmen. Wir finden hier theils Berichtigungen und Erläuterungen eigener und fremder Versuche und Behauptungen; theils neue Bemerkungen und Versuche bald ausführlich, bald ganz kurz beschrieben. Besonders schön ist das S. 637 beschriebene Phänomen der Erschütterung des Quecksilbers, welches Rec. unabhängig von Hrn. R.; aber später, als er und Hellwig auch entdeckte, und mit welchem er sich lange genug beschäfftigte, um alle die schönen Erscheinungen, die Hr. R. beschreibt, jedoch im verjüngten Maaßstabe, durch eine Säule von 200 Lagen hervor zu bringen. Mit Enthusiasmus spricht Hr. R. von *Winterl* prolusionibus ad Chemiam seculi XIX. Das Uebrige überlassen und empfehlen wir dem Fleiße unserer Leser. Einige naturhistorische Bemerkungen aus F. Hornemann's Tagebuche sind besonders in geologischer und anthropologischer Hinsicht sehr wichtig. Hr. Pr. Hesse in der Kap-

stadt hat Hrn. H. R. Blumenbach von dort aus verschiedne naturhistorische Seltenheiten und mehrere Bemerkungen übersandt, welche der Letzte hier mittheilt. Man muß hoffen, daß Hr. Dr. H. Lichtenstein, der Sohn des bekannten Helmstädtischen Sprach- und Naturforschers, dieses noch so wenig bekannte Land bey seinem jetzigen Aufenthalte daselbst, der Welt bekannter machen möge. C. Bertuch theilt die Beschreibungen der neuentdeckten Didelphis Wombat und Maenura superba aus Neuholland mit, welche beyde Thiere fast als neben einander gestellte Extreme von Häßlichkeit und Schönheit angesehen werden können; beyde sind abgebildet. Benzenberg giebt eine kurze Nachricht von seinen Versuchen über den Widerstand der Luft und die Axendrehung der Erde, welche jedoch zu wenig ausführlich ist, als daß man viel daraus folgern könnte. Derselbe beschreibt neue, wohlfeile und einfache Kompensationspendel aus Stahl und Bley, welche von dem Rostförmigen ganz verschieden sind. Der paradoxe Hr. D. Rodig erklärt den Ausdruck Elasticität der Luft für sinnlos, unsinnig und höchst unverständig; spricht aber doch vom Drücken der Luft. Fast vergeht einem die Geduld bey der Naseweisigkeit unserer jungen vorlauten, oft sehr unwissenden Pseudophysiker. Gervinus beschreibt eine brauchbare Veränderung von s' Gravesande's follis hydrostaticus, und Wolffs vectis anatomicus. Hr. Wolff setzt seine Untersuchungen über die Augen der Vögel fort. — Aldini, Gautherot und Nauche haben einige, eben nicht bedeutende, Versuche zur medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule angestellt, von denen wir die Bemerkung ausheben, daß der Galvanismus lebhaft auf die Drüsen wirke, wenn man deren Nerven galvanisirt. Einige Notizen und Berichtigungen schließen dieses Heft.

Sechstes Stück. Hr. H. R. Blumenbach theilt E. Home's anatomische Beobachtungen über den Ornithorhynchus paradoxus mit, nach welchen er bloß Backenzähne von hornartigem fasrigen Gefüge, ohne Knochensubstanz und Schmelz hat, Backentaschen, der Magen ist eine Lateralerweiterung des Schlundes, zwey Gehörknochen, keine äußere Genitalien, der Harn wird beym Männchen durch einen besondern Kanal in den Mastdarm ergossen, die Vorhaut ist eine Falte der innern Haut am Rande des Afters, die Eichel doppelt, wie bey Vögeln, keine Saamenbläschen, beym Weibchen

ben keine Clitoris, die Scheide öffnet sich in den Mastdarm, so auch die am Ende desselben befindliche Vrethra, zwey cornua uteri, zwey Tubae, zwey ovaria. Wahrscheinlich ist es, wie Squalus (nicht Synalus, wie verdruckt ist,) Canicula u. Catulus, ein ovi-viviparum. Zitzen sind nicht da, 16 Rippenpaare. Die Schulterblätter, die ersten Rippen, und die Surrogate der Schlüsselbeine sind fast beckenförmig mit einander verwachsen, das Becken hat Cornua pelvis abdominalia. Welche Abweichungen! Die Abbildung ist deutlich. Blumenbach beschreibt aus einem Briefe Schreibers den (abgebildeten) Proteus anguinus, ein Amphibium aus dem Sitticher See in Kärnthen, der Siren lacertina sehr ähnlich. Delarive's Versuche mit dem Tönen der sogenannten chemischen Harmonika sind sehr interessant, und zeigen, daß sich dasselbe auch ohne Wasserstoffgas bewirken lasse. Tennant fand, daß Schmiegel ein mit Eisen verunreinigter Demantspath sey. Guyton fand, daß sehr gutes rothes Polierpulver aus alten schwarzen Hutfilzen bereitet werden könne. Ekeberg bestimmt die Yttererde genauer, und beschreibt das neue Metall Tantalium und seine Minern. Vauquelin analysirte den Saft der Carica Papaya, worin sich etwas, dem thierischen Eyweißstoffe Aehnliches fand. Dalton versuchte die Stärke der Dämpfe mehrerer Flüssigkeiten in der Luft und im leeren Raume zu bestimmen, und legte dabey den Grund zu sehr lehrreichen Forschungen. Benzenbergs Brief und desselben Abhandlung über rostförmige Pendelstangen aus Bley und Eisen leiden keinen Auszug. Wir bemerken nur, daß uns allerdings das Bley zur Verfertigung der Rostpendel Vorzüge vor dem Zinke zu haben scheine; jedoch fürchten wir, daß es sich unregelmäßig ausdehnen möge, weil es von sehr unregelmäßiger Dichtigkeit ist, mithin möchte die Korrektion der Kompensation wohl nicht ganz so leicht seyn, wie Hr. B. sie beschreibt. Dyckhoff will gefunden haben, daß die Wirksamkeit der Voltaischen Säule, wenn gleich in geringerm Grade, doch merklich genug, erzeugt werde, wenn man statt der Wasserscheibe eine Luftschicht in derselben anbrächte, auf die nämliche Weise, wie bey Lichtenbergs Kondensator. Sollte diesem kein Irrthum und keine Selbsttäuschung zum Grunde liegen? Heineken in Bremen lieferte 1800 die Beschreibung eines von ihm ersonnenen Dampfkochapparats, wovon hier ein Auszug mit einer Abbildung steht. Es bedarf kaum so vieler

Weitläuftigkeit, als hier gemacht ist, um denselben Zweck zu erreichen. Davy's Versuche mit Verbrennungen des oxydirt-salzsauren Kali mit Phosphor u. a. brennbaren Substanzen sind mehr artige Spielereyen, als von großem Nutzen, indem sie nur bestätigen; aber nichts erweisen. Froriep beschreibt einige Aegyptiaca in Paris. Im Examen de l'esclavage, u. a. d. O., finden sich mehrere Beyspiele von fruchtbaren Mauleselinnen, wovon hier 5 erzählt sind. Sonderbar ist es, daß die Füllen sämmtlich nicht alt wurden. Gough zeigt, daß das sogenannte Bauchreden in nichts anderm bestehe, als in einer kunstreichen Benutzung eines, beym gewöhnlichen Reden unbenutzt bleibenden, Echos. Wolff beschreibt einen elektrischen Kugeltanz, und bestätigt die von Remer bekannt gemachte Entdeckung der aus losgeschossenen Windbüchsen hervorströmenden Lichtströme, welche er für elektrisch hält. Aus dem Moniteur sind verschiedne interessante, aber nicht neue Bemerkungen, über Zusammensetzung der galvanischen Materie, über deren Verschiedenheit von der elektrischen, über deren Anwendung in Krankheiten, gesammelt. Boullay schied aus Zucker mit Hülfe der Schwefelsäure Phosphor ab. Vignon verbessert die Filtrirtrichter durch longitudinelle Reifen und horizontal stehende Ringe innerhalb derselben. Eine Rec. von Hildts Magazin des Handels, 1. B., und eine Ankündigung von einer schnellern Fortsetzung dieses (Voigts) Magazins schließen dieses Heft.

Immer müssen wir noch darüber klagen, daß die mehrsten Aufsätze Ausländern angehören. Doch wählt Hr. V., wie unsre Leser sehen, jetzt ungleich sorgfältiger aus, als sonst.

Zt.

Der Säugthiere sechs und funfzigstes und sieben und funfzigstes Heft. Erlangen, bey Walther. 1797. Acht und funfzigstes und neun und funfzigstes Heft. Ebend. 1798. Sechszigstes und ein und sechszigstes Heft. Ebend. 1802. 13 Rß.

Das

Das 56. und 57. Heft hat folgende Abbildungen: Tab. I. B. Suppl. Simia Pygmaeus *Tyson.* Tyson. Tab. I. C. Suppl. Simia Troglodytes *Blumenb.* Scotin. (Diese Abbildung ist jedoch nachher wieder zurück genommen, und im 60. Hefte eine bessere geliefert.) Tab. II. Suppl. Simia Satyrus Linn. Edwards. Tab. II. C. Suppl. Simia Agrias. Camper. Tab. III. B. Suppl. Simia Leucisca. Pennant. Tab. IV. B. Simia Pithecus Buff. Büffons Suppl. Tab. VIII. B. Suppl. Simia Porcaria Bodd. Naturforscher. Tab. VIII. C. Suppl. Simia silvestris. Büffons Suppl. Tab. VIII. D. Suppl. Simia Erythraea. Büffons Suppl. Tab. X. B. Suppl. Simia Nasica. Büffons Suppl. Tab. X. C. Suppl. Simia Nasica von hinten. Büffons Suppl. Tab. X. D. Simia Polycomos Zimmerm. Eigne Zeichnung. Tab. XI. B. Simia Leonina. Büffons Suppl. Tab. XIII. B. Simia Cynocephalos L.? *Journ. d'hist. nat.* Tab. XIV. C. Simia Cynosures Scop. Scopoli. Tab. LIX. B. Vespertilio Speoris Schneid. Schneider. Hiezu 4 Bogen Text.

Im 58. und 59. Hefte sind abgebildet: Tab. XV. B. Suppl. Simia Monacha. Eigne Zeichnung. Tab. XXII. C. — Simia Basiliscus. Eigne Zeichnung. Tab. XXV. B. — Simia Beelzebul. Linn. Büffons Suppl. Tab. XXV. C. — Simia Seniculus Linn. Büffons Suppl. Tab. XXVII. B. — Simia Fatuellus Linn. Büffons Suppl. Tab. XXXVIII. C. Suppl. Lemur Indri. Sonnerat. Tab. XXXVIII. D. — Lemur? Psilodactylus. Desgl. Tab. XL. A. — Lemur lanatus. Desgl. Tab. CXII. B. — Viverra Malaccensis. Desgl. Tab. CXIV. B. — Viverra fasciata. Desgl. Tab. CXVII. B. — Viverra Zenck. Desgl. Tab. CCXIII. B. — Sciurus cinereus Linn. Eigne Zeichnung. Tab. CCXLV. B. Moschus delicatulus. Shaw. Tab. CCXLVI A. Suppl. Cervus canadensis Briss. Tab. CCCVII. B. Galeopithecus volans Pall. Tab. CCCVII. C. Galeopith. volans. Stücke vom Gerippe des Thiers. Mit diesem Hefte ändert sich der bisherige Preis des Werks, so daß von nun an der Pränumerationspreis für ein illuminirtes Heft, statt 1 Thlr. 8 Gr., 1 Thlr. 14 Gr.; der Verkaufspreis, statt 1 Th. 16 Gr., 2 Thlr., und für das schwarze, statt 16 Gr., 20 seyn wird. Verhältnißmäßig ist auch der Preis der vorhergehenden Hefte erhöht worden. Zu die-

diesen Heften sind übrigens ebenfalls 4 Bogen Text herausgegeben.

Im 60. und 61. Hefte kommen vor: Tab. I. C. * Simia Troglodytes Blumenb. Nach Scotins Abbildung. Tab. XXXI. B. Simia Flavia. Eigne Zeichnung. Tab. XXXVIII. E. * Lemur Spectrum. Pall. Naturforscher, Tab. LXIV. * Bradypus tridactylus Linn. Eigne Zeichnung. An dem Exemplare, welches Rec. selbst von diesem Thiere besitzt, und das im Weingeist sich sehr gut erhalten hat, sind die Haare am ganzen Leibe mehr hellbraun und weiß gefleckt; über den Rücken läuft ein dunkelbrauner Streifen, und die Haare am Kopfe und Halse sind nicht so zettig, als in der vorliegenden Abbildung. Tab. XCVI. B. Canis Crocuta Erxl. Eigne Zeichnung. Tab. CXXI. * Viverra Mephitis Linn. Eigne Zeichnung. Tab. CLVIII. * Sorex aquaticus Linn. Desgl. Tab. CCXXII. B. Sciurus aërobates. Desgl. Tab. CCXLVI. C. Cervus Alce. Linn. Mas. Desgl. Tab. CCXLVI. D. Cervus Alce Linn. Fem. Desgl. Tab. CCLVI. B. Antilope Leucoryx Pall. Pennant. Tab. CCLVII. A. Die Hörner von Antilope Oryx und Gazella Pall. Büffon. Tab. CCLXI. Antilope scroparia. Büffon. Die mit einem * bezeichneten Abbildungen sind verbesserte Stiche mehrerer, in schon vorhandenen Heften ausgegebenen Kupfertafeln, die nunmehro vernichtet werden können. Hierzu, leider! nur ein Bogen Text; doch sollen die übrigen 3 Bogen — wie man hofft, in Kurzem — im nächsten Hefte, nebst dem ohnehin dazu gehörigen Text, nachfolgen. Wir müssen den Wunsch, den wir bey Anzeige des 55. Heftes geäußert haben, auch hier wiederhohlen.

Mikrographie. Eine Anleitung, die interessantesten mikroskopischen Objekte aus allen drey Reichen der Natur zu sammeln, zu präpariren, und zu beurtheilen. Von *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. *Erster Theil.* Magdeburg, bey Keil. 1803. 184 S. gr. 8. 18 Gr.

Die

Die Absicht des Verf. geht dahin, die in den kostbarsten Werken eines Degeer, Gleichen, Rösel, Goeze, Ledermüller, Hill, Leeuwenhoek, u. a. m. zerstreueten mikroskopischen Beobachtungen zu sammeln, zu prüfen, durch neue, theils von andern, theils von ihm selbst gemachte, zu berichtigen, und so auszumitteln: An welchem Thiere, an welcher Pflanze, u. s. w., zu welcher Zeit, und unter welchen Umständen, ein interessantes mikroskopisches Objekt zu suchen, — was daran mikroskopisch merkwürdig sey, — wie man es zu präpariren, — wie man bey der Beobachtung selbst zu verfahren habe: ob des Abends, oder bey Tage, bey stärkerm oder schwächerm Lichte, mit einer starken oder mäßigen Vergrößerung, u. s. w., was man alsdann durch das Mikroskop siehet, und wie daraus für die Geschichte und Oekonomie des Naturkörpers zu schließen sey. —. Es freuete Rec., nach einem langen Stillstande einmal wieder etwas in seiner Art Ausführliches über diesen Gegenstand bearbeitet zu finden, um so mehr, da der Verf. nicht nur sehr gut gewählt, und wirklich mit vieler Genauigkeit selbst beobachtet; sondern auch fast bey jeder Gelegenheit außer dem, was eigentlich das Mikroskopische an und für sich betrifft, noch sehr viel artige und nützliche Bemerkungen aus der Naturgeschichte selbst beygefügt hat.

Wir wollen den Inhalt dieses ersten Bandes hersetzen: I. Thierreich. 1) Der Badeschwamm; 2) der Blasenfuß; 3) der Ohrwurm; 4) die Freßspitzen des Hirschschröters; 5) die Infusionsthierchen; 6) der Kabinetkäfer; 7) die Schuppen vom Aal; 8) die Schuppen vom Peitzker; 9) die Schuppen vom Weißfisch, Braßen, Seebarsch, Buttelbarsch und Kaulbarsch; 10) die Flügel der Schmetterlinge; 11) merkwürdiges Organ an den Flügeln der Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge; 12) die Eyer des Schmetterlings der Stammraupe; 13) die Eyer des Schmetterlings der Ringelraupe; 14) der Zuckergast; 15) die Stubenfliege; 16) die Ocella der Hornisse; 17) der Legestachel des Weibchens der Sägefliege; 18) der Rüssel der Stechfliege; 19) der Rüssel der Schwebfliege; 20) die Pferdelaus; 21) der Saugstachel der Schnepfenfliege; 22) der Saugstachel der Raubfliege; 23) der Flußkrebs; 24) das Häutchen am Unterflügel der Insekten mit vier durchsichtigen geaderten Flügeln; 25) die Biene; 26) der Legestachel des Weibchens der Schlupfwespe; 27) der Legestachel des Raupentödters; 28) der

der Legestachel der Riesenwespe; 29) der Floh; 30) die Laus; 31) die Filzlaus; 32) die Bettwanze; 33) die Winkelspinne; 34) der Weberknecht; 35) die Singmücke; 36) die Flügel der Feldgrille; 37) die große Libelle; 38) die Zangen der Zangenlibelle; 39) die Flügel der kleinen Libelle; 40) die Florfliege; 41) der gemeine Frosch; 42) der Regenwurm; 43) die Menschenhaare; 44) die Haare der Maus; 45) die Haare des Rehbocks; 46) die Haare des Maulwurfs; 47) die Raupenhaare; 48) die Füße der Raupen; 49) die Essigaale; 50) die Kleisteraale; 51) die Knieschelbe des gesäumten Tauchkäfers; 52) die Milbe an den Florflügeln der Fledermaus; 53) die Krätzmilbe; 54) die Kanalmilbe. II. Pflanzenreich. 1) die Pflanzenfaser; 2) die Schraubengänge der Pflanzen; 3) der Blumenstaub; 4) der Schimmel; 5) der Bovist; 6) die Oberhaut der Pflanzen.

In der Vorrede findet man auch eine Beschreibung des mikroskopischen Apparats, wie er für die, in diesem Theile beschriebenen Beobachtungen etwa erforderlich seyn möchte. Wir wünschen bald die folgenden Theile zu bekommen. Nur würde es gut seyn, wenn der Verf. da, wo er entlehnte Beobachtungen aufführt, auch kürzlich jedesmal die Quelle mit bemerkte, woraus er geschöpft hat.

Lacepede Naturgeschichte der Fische, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte. Nach dem Französischen, mit einigen Anmerkungen begleitet von Ph. Loos. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Berlin, bey Pauli. 1803. 491 S. gr. 8. Mit Kupfern. 2 Rg. 8 gr.

Den Anfang macht eine Tabelle über die 57 ersten Geschlechter der Knochenfische. Dann folgt S. 35—93 eine Abhandlung über die Dauer der Gattungen, wo der Verf. freylich sehr weit ausholt, und Mancherley beybringt, was wohl eigentlich hieher nicht gehörte, wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß man hier eine Naturgeschichte der Fische vor sich hat. S. 45 hat es der Verf. sehr weitläuftig mit Erklärung des Worts: Gattung, zu thun; meint, daß

hier

über die Metaphysik dem Naturforscher zu Hülfe kommen müsse, redet vom Organismus, Verminderung, Veränderung und Zerstöhrung der Gattungen sehr umständlich; hat aber den Begriff von Gattung selbst zu bestimmen unterlassen. Folgende Geschlechter machen übrigens den Inhalt dieser Abtheilung aus: 13. Geschlecht: Stachelfisch (Diodon). 14. Sphäroide. Ein neues Geschlecht, nach einer Originalzeichnung von Plümier. 15. Nadelfisch (Sygnatus). 16. Bauchsauger (Cyclopterus). 17. Muschelfisch (Lepadogaster). Ein neues Geschlecht, aus Gouan hist. des poissons, p. 106. 18. Spitzschnautze (Macrorhinchus), desgl. aus Osbek Reise nach China. 19. Seedrache (Pegasus). 20. Messerfisch (Centriscus). Nun folgen einige Nachträge zu den Artikeln von den Neunaugen, Rochen, Hayen, &c. 21. Runzelschlange. Nur eine Gattung, die Muraena coeca Gmelin. 22. Einfloßer (Monopterus). 23. Schmalkopf (Leptocephalus). 24. Kahlrücken (Gymnotus). 25. Spitzschwanz (Trichurus). 26. Rückenfloßer (Notopterus). 27. Ophisuren (Ophisurus), wozu die Muraena Ophis und Serpens Gmel. gezählt werden. 28. Triurus. 29. Apteronatus, (ist Gymnotus albifrons Gmel.). 30. Regalecus. 31. Odontognatus. 32. Muräne (Muraena). Die Naturgeschichte des Aals ist hier vorzüglich gut aus einander gesetzt. S. 464 macht der Verf. die Bemerkung, daß der Aal bis zu seinem 94. Jahre fortwächst. Da er nun von seinem 12ten Jahre an fruchtbar wird: so kann jedes Weibchen, in einem Zeitraume von 82 Jahren, gebären, wodurch sich denn die große Menge von Aalen erklären läßt, die man in den, ihnen angemessenen Wassern antrifft — 33. Sandaal (Ammodytes). Bedeutende Druckfehler hätten billig sollen angezeigt werden, z. B. S. 481 Cancer Homarus, u. dgl. m.

Leitfaden zum Unterrichte in der Naturgeschichte für Schulen, von D. Friedrich Schwägrichen. Erster Theil. 440 S. Zweyter Theil. 180 S. 8. Mit Kupfern. Leipzig, bey Barth. 1803. 2 Rg. 4 gr.

Der erste Theil faßt bloß das Thierreich in sich, und hat zuletzt eine sehr weitläuftige Abhandlung, über den innern Bau

Von der Thiere, die zwar, so wie das Ganze, eben nichts Neues enthält; aber doch ganz gut bearbeitet ist. Ein Inhaltsverzeichniß hätte dem Buche wohl vorangesetzt werden müssen; auch wäre die Beyfügung der systematischen Benennungen durchaus nothwendig gewesen; dann würde es wenigstens als Handbuch für den ersten Anlauf brauchbarer und zweckmäßiger gewesen seyn; denn als Leitfaden zum Unterrichte in Schulen ist es doch offenbar zu weitläufig. Die auf zwey Kupfertafeln beygefügten Abbildungen sind zwar klein; aber doch instructiv.

Bey Bearbeitung des zweyten Theils mag der Verf. das Mangelhafte am ersten zum Theil selbst eingesehen haben; denn er hat diesem ein vollständiges systematisches Namensverzeichniß der im ersten Bande vorkommenden Thiere voran geschickt. Hiernächst enthält der erste Abschnitt die Physiologie, der zweyte die Systematik der Pflanzen, der dritte die specielle Botanik, und der vierte das Mineralreich. Dieser Theil hat uns in der Ausführung besser als der erste gefallen. Auch sind in der speciellen Botanik die systematischen Benennungen beygefügt. Bey den Mineralien aber vermissen wir sie doch wieder. Abbildungen sind auch hier gut gerathen.

Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, für Liebhaber dieses Theils der Naturgeschichte, von *Johann Matthäus Bechstein. Zweyter Theil.* Mit 20 illum. Kupfern. Leipzig, bey Richter. 1803. 546 S. 8. Der 1te und 2te Theil kosten 4 Rg. 16 gr. geh.

Dieser Theil enthält nun die Wasservögel, und ist ganz wie der vorige bearbeitet. Es ist demselben ein systematisches Inhaltsverzeichniß, ingleichen ein Vögelkalender oder Angabe der Jahrszeit, wenn man die Zug- oder Strichvögel in Deutschland habhaft werden kann, und ein ausführliches, sehr brauchbares Register über das Ganze beygefügt. Zur Empfehlung haben wir nicht nöthig, weiter etwas zu sagen, als daß wir unser, bey Anzeige des ersten Theils über diese Arbeit gefälltes Urtheil hier nur wiederhohlen und bestätigen.

Am.

Chemie und Mineralogie.

Protokolle der Verhandlungen einer Privat-Gesellschaft in London, über die neueren Gegenstände der Chemie. Geführt unter der Anleitung von Bryant Higgins. Aus dem Engl. von Meinecke, mit einer Vorrede von A. N. Scherer. Halle, im Waisenhause. 1803. XII und 210 Seit. 8. Mit 4 Kupf. 18 gr.

Eine ganz ungeänderte Uebersetzung des 1795 zu London erschienenen Werkes: Minutes of the Society for philosophical experiments and conversations. Die, in den 20 von der Gesellschaft gehaltenen Zusammenkünften, abgehandelten Gegenstände, betreffen die Verbindung des Wärmestoffes mit den Körpern, die Zerlegung und Zusammensetzung der atmosphärischen Luft, Versuche und Beobachtungen über das Athemholen der Thiere, über die Verbindung des Wasserstoffes mit dem Sauerstoffe zu Wasser, die Angabe eines Apparats zum Athemholen, Versuche über die Oxydation der Metalle, über das Verbrennen des Phosphors, des Phosphorwasserstoffgases, der Kohle, des Alkohols, des Schwefels und Pyrophors, über die Zersetzung des Wassers, der Metalloxyde und der Säuren, über die Oxygenirung und das Verbrennen durch Säuren, Bemerkungen über die Identität der Wärme und des Lichtes, Versuche mit verpuffenden und verplazenden Körpern und Erfahrungen, welche an Lichtmagneten gemacht wurden. Weil allen diesen Untersuchungen zahlreiche Versuche zum Grunde liegen, welche insgesammt sehr weitläuftig beschrieben werden, und in sofern den Anfängern eine Anleitung zum Experimentiren abgeben können, bleibt der Werth dieses Werkes unverändert; obgleich es in anderer Rücksicht bloß dem Literator wichtig ist, weil die zu späte Verpflanzung dieser Schrift auf deutschen Boden, den abgehandelten Materien die Neuheit genommen hat. Rec. hat nicht eine einzige, für die Wissenschaft wichtige und neue Bemerkung darin gefunden; auch war es nicht der Zweck der Gesellschaft, Entdeckungen zu machen; sondern die Lehrsätze der Chemie durch Versuche zu befestigen, weshalb der

der Inhalt, der Deutlichkeit unbeschadet, beträchtlich hätte abgekürzt werden können, wenn es ja nothwendig war, 8 Jahre später, von einem jetzt eben nicht mehr wichtigen Werke, eine Uebersetzung zu geben.

Az.

Versuch einer Lithurgik, oder ökonomischen Mineralogie. Von C. *Schmieder*, Doktor der Philosophie. Leipzig, bey Crusius. 1803. *Erster Theil.* VIII und 632 Seit. 8. 2 Rk.

Weil bisjetzt noch kein Werk vorhanden war, worin der technische Gebrauch der Fossilien unseres Erdbodens für sich allein aufgestellt wäre; sondern in den oryktognostischen Schriften, dieselben nur gelegentlich bey der Beschreibung jedes Fossils, erwähnt wird: so fand sich der Verf. dadurch veranlaßt, diesen Theil der Mineralogie, den man gewöhnlich im Allgemeinen die ökonomische Mineralogie nennt, einzeln zu bearbeiten. Rec. ist überzeugt, daß eine solche Zusammenstellung für den, der eine historische Kenntniß hiervon zu erlangen wünscht, nicht ohne Nutzen seyn kann; nur ist der Verf. alsdann um so mehr verpflichtet, alles Wahre vom Falschen, alles Gewisse vom Ungewissen zu trennen, weil der Laie, da er keine Gelegenheit hat, sich durch Erfahrungen Gewißheit zu verschaffen, das Vorgetragene als richtig anzusehen gezwungen wird. Soll der Zweck des Werkes aber auch zugleich Belehrung für den Techniker selbst seyn: so darf es nicht bey einer historischen Darstellung sein Bewenden behalten; sondern der Verf. muß die Art des Gebrauchs und die vortheilhafteste Anwendung eines Fossils, mit aller Gründlichkeit auseinandersetzen. Dieß Letztere scheint nicht der Gesichtspunkt unsers Verf. gewesen zu seyn. Gegen den Namen: Lithurgik hätte Rec. nichts Erhebliches einzuwenden. Herr S. nimmt einen generellen und speciellen Theil der Lithurgik an. Der erstere zerfällt in die Vorbegriffe, wohin der Verf. die kurze, unbefriedigende, und nicht ganz fehlerfreye Einleitung zum Berg- und Grubenbau, Förderung der gewonnenen Mineralien, Wasser- und Wetterlosung rechnet; in eine gedrängte Uebersicht der Hüttenkunde

de, und in die mechanische Lithurgik, worin vom Pulverisiren, Laevigiren, Granuliren, der Steinmetzarbeit, Bildhauerkunst, Steinschneiderkunst, vom Schmieden, Niethen, Löthen, Drathziehen, von der Plastik, Gießkunst, vom Glasblasen und Schrotgießen die Rede ist. Von solchen kurzen Zusammenstellungen ist Rec. eben kein Freund, weil sie nicht allein stets mangelhaft; sondern auch oft, wenn der Verf. keine genaue Kenntniß von der Sache hat, fehlerhaft ausfallen. Beydes ist in der That auch hier der Fall, weßhalb Rec. den Nutzen, welchen dieser generelle Theil der Lithurgik gewähren soll, sehr zu bezweifeln Ursache hat. Der specielle Theil der Lithurgik zerfällt in die Benutzung der Gebirgsarten, und der Fossilien, die selbst keine Gebirgslager bilden; sondern nur parasitisch vorkommen. Der letztere, natürlich unweit stärkere Theil, von dem die ganze Hüttenkunde fast nur ein Theil ist, wird im nächsten zweyten Bande abgehandelt werden. Dieser erste enthält, außer der Einleitung, den ersten Theil der speciellen Lithurgik, oder die Benutzung der Gebirgsarten. Die Geognosten werden indeß mit dem Systeme des Verf. sehr unzufrieden seyn; indem er nur Urgebirge, Flötzgebirge, Schuttgebirge und Brandgebirge anerkennt. — Der Basalt, den er S. 245 unter den Urgebirgsarten aufzählt, ist weiter nichts, wie Thon-Porphyr. Weßhalb ist der Granit nicht mit unter den Urgebirgen aufgeführt? — Ueber die specielle Auseinandersetzung des Gebrauchs einer jeden Gebirgsart, kann Rec. sich unmöglich verbreiten, da dieser überdieß nur historisch angegeben ist.

Erfindung eines bergmännischen Instrumentes, wodurch beym Ueberfahren der Gänge auf Stölln und Strecken, und beym Durchsinken derselben in Schächten, nicht allein ihr wahres Streichen, sondern auch ihr recht- und widersinniges Fallen genau bestimmt werden kann. Von C. J. *Löscher*, Bergmeister in Freyberg. Leipzig, bey Crusius. 1803. 62 Seit. 4. Mit 3 Kupfern und 1 Bogen Tabellen. 1 Rg.

Was diese kleine Schrift will, sagt ihr vollständig hergesetzter Titel. Obgleich es sehr wahrscheinlich ist, daß man den erwähnten Zweck mit diesem Instrumente erreicht: so hat sich Rec. doch bis jetzt noch keine völlige Ueberzeugung, durch den Gebrauch desselben in der Grube selbst, verschaffen können; die Beschreibung ist vollständig und deutlich. Zur Nachricht der Leser findet Rec. nur noch anzuführen nöthig, daß man das Instrument selbst, in Freyberg beym Verfasser, für den Preis von 4 Thalern bekommen kann.

Physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- und Silber-Bergwerkes zu Szekerembe bey Nagyag in Siebenbirgen, nebst einer Zugabe über einige problematische Mineralien Siebenbürgens. Von A. Stütz, K. K. Rath und Direktor des K. K. physikalischen und Naturalienkabinets in Wien. Wien, bey Wappler. 1803. VIII und 164 Seit. 8. Mit Kupf. 1 Rh.

Diese in jeder Rücksicht recht schätzbare Abhandlung, welche über einen Theil der so wenig bekannten Siebenbürgischen Bergwerke ein helles Licht verbreitet, ist ein besonderer Abdruck desjenigen, was der Verf. im zweyten Bande der neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde, über denselben Gegenstand eingerückt hat. Hier ward sie mit einigen Beyträgen und Zusätzen bereichert, und dem Publikum mit Erlaubniß des Verf. übergeben. Zu bedauern ist es, daß des dort statt findenden Hüttenprozesses gar nicht erwähnt worden ist, welches diese kleine Schrift ohne Zweifel noch interessanter gemacht haben würde. Die angehängte Zugabe ist ein neuer Beweis des großen Reichthums, welches Siebenbürgen an mineralogischen Produkten besitzt.

Bemerkungen und Beobachtungen über das Vorkommen des Granits in geschichteten Lagen oder Bänken, besonders in der Oberlausitz, und dessen relatives

tives Alter, wie auch über den Syenit; mit Berichtigungen und Zusätzen zur mineralogischen Beschreibung der Gegend um Meißen. Von C. G. Pötzsch in Dresden. Dresden, bey Walther. 1803. XLVIII und 552 Seit. 8. 1 Rk. 20 gr.

Das Vorkommen des Granites in geschichteten Lagern, ist allerdings eine eben so merkwürdige, als bisher noch zu wenig genau bekannte Erscheinung; weshalb jeder Beytrag, wodurch sie in ein helleres Licht gesetzt werden kann, dem Geognosten äußerst schätzbar seyn muß. Man findet in diesem Werke, welches freylich mit einer großen Weitläuftigkeit geschrieben, und mit vielen fremdartigen, oft wenig interessanten, Bemerkungen verflochten ist, eine ausführliche Nachricht, von dem oryktognostischen — wenn man es so nennen will — und dem geognostischen Verhalten des neueren Granites; besonders sind die Geburtsörter desselben mit vieler Umständlichkeit und Genauigkeit ausgeführt worden. Das relative Alter dieser merkwürdigen Gebirgsart, ist indeß, durch die ausführlichen Bemerkungen, welche diese Schrift enthält, keinesweges aufs Reine gebracht; sehr wahrscheinlich ist es indeß, daß er mit dem Glimmerschiefer gleichzeitiger Entstehung, und bestimmt jünger wie Granit und Gneuß ist. Mit dem Syenit steht er unläugbar in einer sehr großen geognostischen Verwandtschaft; da aber diese Gebirgsart nicht immer deutlich durch Hornblende charakterisirt ist, sollte es da wohl zu gewagt scheinen, allen jüngeren Granit, oder den Granulit, durch Glimmer, allen Syenit aber durch Hornblende charakterisirt zu erklären?

Mt.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Versuch einer Klassifikation der Weinsorten nach ihren Beeren. Von M. Christian August Frege,

 Pastor

Pastor in Striegnitz rc. Meissen, bey Erbstein. 1804. 11½ Bog. 8. 14 gr.

Aus Corthums Katalog der bey ihm verkäuflichen Weinsorten, aus Salzmanns Pomologie, Sprengers Abhandlung vom Weinbau, Walters Trauben-Tabelle rc. kennen wir bereits über 300 Weinbeersorten; aber noch immer herrscht in der Benennung und Bestimmung derselben bey den Schriftstellern so viel Verwirrung, daß uns jeder Versuch, hierin mehr Licht und Ordnung zu bringen, willkommen seyn muß. Der Verfasser des vor uns liegenden, wohlgerathenen Versuchs, bringt hier von jenen bereits bekannten und beschriebenen Weinbeersorten 205 in eine Art von System; indem er sie nach den länglichten oder kugelrunden Beeren in zwey Klassen, nach der Farbe dieser Beeren in mehrere Ordnungen, und nach ihrer verschiedenen Grösse in gewisse Unterabtheilungen — also fast eben so, als Helbling und Succow — abtheilt; und dann die Beschreibungen Anderer, so wie seine eigenen Bemerkungen über die Gestalt der Blätter, den Bau der Traube, die Zeit der Reife, ihre besondere Behandlungsart rc. bey jeder einzelnen Sorte hinzufügt. Dem zufolge mußten denn nun freylich ganz nahe verwandte Ab- und Spielarten, wie z. B. die Chasselas- oder Gut- Edel- und die Korinthenarten, je nachdem sie weiße, rothe, blaue und schwarze Beeren tragen, weit von einander getrennt werden. Noch zur Zeit bleibt aber dennoch ein solches System, zur allgemeinen Uebersicht und zur Beförderung einer nähern Weinsorten Kenntniß, das leichteste und annehmlichste. Mit den vom Verfasser aus den mancherley Benennungen einer und eben derselben Abart hier vorzugsweise gewählten Namen, würden wir noch mehr zufrieden seyn, wenn es immer die gewöhnlichsten, und nicht dann und wann verschiedenen Sorten ganz gleiche Namen ertheilt wären, wie Nr. 123 und 146 die beyde weiße Korinthen heißen. Daß die Früchte dieser Abart, Vitis vinifera apyrena, L. corinthiaca, nicht mit denen von der Alpen-Johannisbeere, Ribes alpinum, zu verwechseln sind — diese Bemerkung des Verfassers scheint dem Rec. nur deßhalb nicht ganz überflüssig, weil er sich noch recht wohl erinnert, daß die Blüthe des letztern für den erstern von einem Professore Botanices ausgegeben, und in dem akademischen Garten bisher

fentlich als solche demonstrirt wurde! Die in der Vorrede dieser Klassifikation, besonders aus Corthums Katalog angeführten, dem Verfasser noch unbekannten Sorten, darf man nicht als eben so viel neue ansehen; er selbst wird, bey näherer Kenntniß derselben, viele von ihnen in diesem seinen Versuche, nur unter andern Namen, aufgeführt und beschrieben finden. Von der in der voranstehenden Monographie der Gattung Vitis geäußerten Meinung, daß die bisjetzt bekannten Weinbeersorten nicht von vinifera allein; sondern einige auch von Vitis Labrusca, vulpina und laciniata, herstammen, die durch Vermischung des Saamenstaubes, durch Klima, Boden und verschiedene Behandlungsart gleichfalls mancherley Abänderungen erfahren mußten — davon wird sich der Verfasser in der Folge noch fester überzeugen, je mehr er darüber nachdenkt und analogisch urtheilt. Die ursprünglichen oder eigentlichen Arten werden indeß erst nach vieljährigen mancherley Versuchen mit einiger Wahrscheinlichkeit, wohl aber niemals mit Gewißheit ausgemittelt werden können. — Außer einem Register der Weinsorten nach der Zeit der Reife, (dem zufolge 6. im Jul. 9. im Aug. 66. im Septemb. und 76. im Oktober reifen,) ist hier auch ein vollständiges alphabetisches Namen-Register angehängt. Bey der Erklärung der Kunstausdrücke vermißt man ungern die durchaus erforderliche Genauigkeit und Bestimmtheit; Druckfehler, wie z. B. Wirtel statt Wirbel, verticillum, sind nicht angezeigt.

Grundriss einer Naturgeschichte der Pflanzen, von D. *Franz von Paula Schrank.* Erlangen, bey Schubart. 1803. 1 Alph. 5 Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die Anfangsgründe der Botanik, welche der Verf. 1785 herausgab, erhielten damals mit Recht vielen, fast allgemeinen Beyfall. Seit diesem Zeitraume sind wir aber in der Pflanzenkunde viel weiter gekommen, als daß sie sich denselben noch jetzt hätten versprechen können. Wir haben nämlich nicht bloß die größere Hälfte der alten bekannten Pflanzenarten weit genauer als ehemals untersucht; sondern auch

 eine

eine fast ungeheure Menge ganz neuer, bis dahin noch unbekannter Gattungen und einzelner Arten entdeckt, deren Kenntniß, wenn sie Andern durch Worte mitgetheilt werden sollte, auch eine nähere Bestimmung der alten, bisher gebräuchlichen, und Festsetzung mehrerer neuen Kunstausdrücke höchst nöthig machte. Wir sind außerdem noch tiefer in das Innere der Pflanzennatur eingedrungen, und können uns manche sonderbare Erscheinung in der Pflanzenwelt jetzt leichter und gründlicher erklären, als man dieß sonst konnte. Eine neue, verbesserte, vermehrte, unsern jetzigen Einsichten und Ansichten der Botanik mehr angemessene Ausgabe jener Anfangsgründe war also allerdings wünschenswerth. Diesen Wunsch hat der Verf. in dem vor uns liegenden Grundrisse einer Naturgeschichte der Pflanzen zu erfüllen gesucht. Daß er darin die Terminologie und Physiologie nicht von einander getrennt; sondern beyde wieder etwas bunt durch einander gemischt habe, um den Vortrag für Lehrlinge und Laien weniger trocken und abschreckend zu machen, dieß rechnet er sich in der Vorrede zu einem besondern Verdienste an; ob es gleich aus guten Gründen wohl schwerlich als Regel oder Muster zur Nachahmung empfohlen werden dürfte. Hätte er aber übrigens nur mehrere der berühmtesten heutigen Schulmeinungen erwähnt, und sie, nach kurz aus einander gesetzten Gründen, gehörig gewürdiget; hätte er nur nicht fast alle neuern und neuesten Kunstausdrücke so diktatorisch als überflüssig und unnütz verworfen; hätte er nur bey der Wahl seiner ihm beliebigen lateinischen und deutschen Kunstwörter mehr auf Richtigkeit und Bestimmtheit gesehen, und bey seinen Erklärungen der Pflanzenbefruchtung, des Pflanzenschlafs rc. es sorgfältiger vermieden, nicht selbst in den von ihm gerügten Fehler des Dogmatismus zu verfallen, welcher oft mit einem Worte oder Beyspiele Erscheinungen zu erklären glaubt, ohne diesem Worte selbst einen deutlichen Begriff untergelegt zu haben; hätte er endlich nur für einen hier durchaus erforderlichen korrektern Druck der Kunstwörter und Pflanzen-Namen gesorgt: so würde diese neue Ausgabe seiner Anfangsgründe der Botanik noch sicherer auf ungetheilten Beyfall der Kenner rechnen können.

Az.

Forstrügen von Adolph Freyherrn von Seckendorf. Leipzig, im Komtoir für Literatur. Sechster, siebenter und achter Theil. 2 Rg. 8 gr.

Rec. der bereits die vorhergehenden Theile dieser Forstrügen angezeigt hat, glaubt, daß die Fortsetzung derselben dem Forstpublikum nicht anders als angenehm seyn könne. Auf den Titeln des 7ten und 8ten Theiles, wird Herr Karl Slevogt als Mitverfasser angegeben.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß diese Forstrügen hier und da wieder einiger Rügen bedürfen. Z. B. gleich die Erste des 6ten Theiles, wo Herr von S. die Frage aufwirft: „Wie mag es wohl in der Forstwissenschaftskunde der dänischen Staaten aussehen?" — und darauf antwortet: „Dem Anscheine nach nicht zum Besten, weil man den würdigen Forstmann Herrn Laurop daselbst nicht zu behalten „gesucht, und durch eine seinen Verdiensten angemessene Versorgung in Thätigkeit gesetzt hat." In einer langen Tirade werden darauf die Verdienste des Herrn Laurops gerühmt, (die Rec. übrigens im geringsten nicht zu schmälern sucht,) „und das Herzogthum Meiningen wird vor allen andern Ländern glücklich gepriesen — weil Herr Laurop an dem „Forstinstitute zu Dreyßigacker bey Meiningen angestellt ist." Kann man sich etwas Abgeschmackteres und Unbilligeres denken als dieses Urtheil! und sollte sich ein vernünftiger Mann nicht schämen, sich gegen einen respektabeln Staat, über dessen vortreffliche Staatsverwaltung in allen Fächern doch nur eine Stimme ist, so gröblich zu vergehen! Wäre der Schluß nicht viel natürlicher: In den dänischen Staaten muß es mit der Forstwissenschaftskunde sehr gut aussehen, weil man so geschickte Männer, wie Herr Laurop einer ist, daselbst entbehren kann? Suum cuique ist eine Regel, die doch billig jeder Schriftsteller, besonders derjenige, der Mißbräuche und Fehler rügen will, nie vergessen sollte. —

Die im 6ten Hefte eingerückte sogenannte komische Epopee in vier Gesängen die Wolfsjagd, worinne die Heldenthaten eines alten Försters, der nebst seinen Spießgesellen einen großen Hofhund für einen Wolf erlegt, gepriesen worden —

ist ein herzlich langweiliges Gedicht, und würde allenfalls in einem schlechten Musenalmanach seinen rechten Platz gefunden haben.

Es ist zu wünschen, daß Herr von S. seinem, in den ersten Theilen angelegten Plane getreu bleibt, und so das Gemeinnützige seiner Schrift nie aus den Augen verliert.

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1803 und 1804, herausgegeben von L. C. E. H. F. von Wildungen, Fürstl. Hessisch. Oberforstmeister. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1 Rthl. 16 gr.

Dieses Taschenbuch enthält merkwürdige Beobachtungen und sehr interessante Aufsätze. Da indessen hier keine weitläuftigen Auszüge daraus mitgetheilt werden können: so wird die bloße Anzeige des Inhalts dieses Taschenbuchs die Liebhaber der Forst- und Jagdwissenschaft schon aufmerksam darauf machen.

„1) Die Gemse; 2) der Steinbock; 3) bleyfarbige „Rehe; 4) die Beccassinen; 5) die weiße Tauchente; 6) „der Ortolan; 7) von der Holzzucht auf den mit Heide be„wachsenen Forstrevieren. Fortsetzung der im vorigen Jahr„gang abgebrochenen Abhandlung.“ Ein sehr lehrreicher Aufsatz vom Herrn Oberjägermeister von Witzleben zu Cassel. „8) Beytrag zur hessischen Forst- und Jagdchronik, vom „Herausgeber; 9) woher kommt es, daß das Forstwesen so „mancher Verbesserungsanstalten ungeachtet in vielen Län„dern doch den erwünschten Fortgang nicht gewinnt?“ Auch eine Abhandlung des Herrn O. J. M. von Witzleben von dem man schon gewohnt ist, nichts Mittelmäßiges zu lesen. „10) Schreiben des Erbprinzen von Leiningen an den Her„ausgeber.“ Es muß jedem Patrioten, wäre er auch kein berufner und verordneter Diener der Forstwissenschaft, freuen, wenn er siehet, daß die Großen Deutschlands, die vor Zeiten, zum Unglück ihrer Unterthanen bloß so genannte edle Weidmänner waren, in unsern aufgeklärten Zeiten nun auch an-

fangen, denkende Forstmänner zu werden, und so, wie dieser verehrenswerthe Prinz, die Jagdliebhaberey mit der Forstwirthschaft auf eine gemeinnützige Art zu vereinigen wissen! Die übrigen Aufsätze sind unbedeutend. Von den beygefügten Gedichten will Rec. lieber gar nichts sagen. — Die Kupfer dieses Taschenbuchs aber, verdienen alles Lob.

Die nöthigsten Vorkenntnisse der Forst- und Jagdwissenschaft für angehende Forstschüler, welche ihre Zeit auf Instituten mit Nutzen zu bringen wollen. Von W. H. Käpler, Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischem Wildmeister zu Ostheim ꝛc. Leipzig, bey Barth. 1803. 366 S. 8. Mit 2 Forstcharten und 1 illuminirtem Kupfer. 1 Rg. 16 Ꝛ.

Der würdige Forstmann, Herr Wildmeister Käpler, dessen löblicher Eifer für die Vervollkommnung der Forstwissenschaft dem Publikum schon hinlänglich bekannt ist, erwirbt sich durch die Herausgabe dieser Forstschrift ein neues Verdienst. Sie ist mit Recht allen denjenigen zu empfehlen, die jungen Leuten die nöthigen Vorkenntnisse der Forst- und Jagdwissenschaft beyzubringen gedenken, und sie dadurch in den Stand setzen wollen, auf höheren Lehranstalten oder Forstinstituten desto schnellere und wichtigere Fortschritte zu machen.

Selbst diejenigen, die schon keine Anfänger mehr in der Forstwissenschaft sind, werden doch manches Brauchbare in diesem Werke finden.

Auf eine nähere Beurtheilung dieser Schrift und Anzeige ihres Inhaltes, lassen wir uns hier nicht ein. Man kaufe, lese, und benutze sie nach Anweisung ihres Verf.: so wird man von ihrer Brauchbarkeit gewiß überzeugt werden.

Ve.

Abhandlung vom Bau der Nelken, Hyacinthen und Ranunkeln, ihrer Fortpflanzung und Krankheiten, nebst einer Einleitung von Pflanzen insgemein, und einer kurzen Beschreibung ausländischer Gewächse. Nürnberg, bey Stein. 1803. 3 Bog. 8. Mit 2 illuminirten Kupf. 6 gr.

Der ungenannte Verf. irrt sich, wenn er in der Vorrede die Meinung äußert, daß seine Abhandlung Blumenfreunden sehr willkommen seyn werde, indem diese Alles, was er ihnen hier sagt, entweder längst besser wissen, oder sich darüber aus dem ersten dem besten Gartenbuche näher und gründlicher belehren lassen werden, und belehren lassen müssen. Was er ihnen am Ende noch von vier ausländischen Gewächsen, der Dattelpalme und Kokusnuß, dem Kaffeebaume und Zuckerrohre berichtet, ist eben so allgemein bekannt, und hat hier nur dienen können, den Bogen zu füllen. Auf den Kupfertafeln sind die beyden zuletzt erwähnten Pflanzen vorgestellt.

Az.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der vormalige Repetent des theologischen Stifts zu Tübingen, nunmehriger Diakonus zu Kanstadt im Würtemberg. Herr Mag. Flatt, ist nach Ablehnung eines Rufs zu einer ordentlichen theologischen Professur in Heidelberg, im Februar d. J. außerordentlicher Professor der Theologie und 4ter Frühprediger in Tübingen geworden.

Der zum Professor der Logik und Metaphysik nach Heidelberg berufene bisherige Wirtemberg. Hofgerichts-Advokat Herr J. C. Weisse, hat von der philosophischen Fakultät in Tübingen das Magisterdiplom erhalten.

Der, als Verfasser mehrerer topographisch-statistischer Werke bekannte Registratur-Assistent, Herr Bratring zu Berlin, ist Geheimer expedirender Sekretair bey der Haupt-Nutzholz-Administration geworden.

Die naturforschende Gesellschaft in Berlin, hat den Assessor des Oberkollegium Medikum, Herrn Rose, der bisher ihr außerordentliches Mitglied war, zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

Der Kupferstecher Herr C. Jäck in Berlin, hat aus der Königl. Dispositionskasse 200 Thaler Zulage erhalten.

Herr H. Schorch, Dr. der Philosophie zu Erfurt, durch Schweizer-Elegien und andre anonyme Schriften bekannt, ist ordentlicher Professor der Philosophie daselbst geworden.

Todesfälle.

1803.

Am 19sten December starb zu Leipzig der dortige Rathsherr und Banquier, Herr F. L. Hansen, 65 Jahre alt. Er war ein Biedermann im edelsten Sinne des Worts. Er besaß bey einer großen Gewandtheit des Geistes, sehr schätzbare Kenntnisse aller Art. Als Schriftsteller hat er sich durch eine „Beschreibung des Sparheerdes im Georgenhause zu „Leipzig, und seines Nutzens bey großen Versorgungsanstal„ten. Nebst einigen Gedanken über wohlfeile und zweckmäß„ige Speisung der Armen. Leipzig. 1803. 4." bekannt gemacht.

1804.

Am 8ten Februar starb zu Detmold der Fürstl. Lippische Generalsuperintendent, Herr L. F. A. von Cölln, als Verfasser und Uebersetzer theologischer Schriften, und Anfertiger von Schulbüchern bekannt, 50 Jahre alt.

Am 3ten März zu Weimar, der durch mehrere Schriften bekannte Baumeister, Herr Steiner, 60 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1804.

Am 26sten Januar vertheidigte ohne Vorsitz Herr Johann Heinrich August May, aus Greußen im Schwarzburg

burgischen, seine Inauguraldissertat. Sistens Phthysis pituitosae constructionem et medelam; und erhielt die medicinische Doktorwürde. Das Programm des Herrn Geheimen Hofrath Gruner als Dekan, enthält in dem 11ten Abschnitte: Zosimi de zithorum confectione fragmentum.

Am 28sten Januar hat die philosophische Fakultät dem Herrn D. M. Samuel Breinersdorf in Breßlau, die philosophische Doktorwürde konferirt.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Einladung aller Beschützer, Gönner und Freunde des Schulwesens zu den öffentlichen Reden, welche den 26. und 28. März 1804 auf dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und der Köllnischen Schule gehalten werden sollen. Nebst der kurzen Nachricht von den Veränderungen im letzten Schuljahre, und der Rede bey der Uebernahme der Direktion des gedachten Gymnasiums, von J. J. Bellermann, Doctor der Theologie und Philosophie, u. s. w. Berlin, bey Dieterici. 1804. 42 Seit. gr. 8. geheft.

2. Ueber einige Gegenstände der Pädagogik. Eine Einladungsschrift zu den Schulfeyerlichkeiten, welche am 4. April in dem hiesigen Königl. Friedrich Wilhelms Gymnasium veranstaltet werden sollen, von A. J. Hecker, Direktor des Gymnasiums. Berlin, bey Späthen. 1804. 24 Seit. gr. 8. geheft.

In Nr. 1. macht der Abdruck der Rede, mit welcher der Herr Direktor Bellermann sein neues Amt angetreten hat, den Anfang. Zum Thema hat er die Kraft des Glaubens an eine weise Vorsehung bey der Uebernahme eines neuen Amtes gewählt. Er zeigt, daß man beym Bewußtseyn gerechter Absichten, ohne schwärmerische Erwartungen mit Aufrichtigkeit und Kindlichkeit, und bey strenger Pflichterfüllung im Bewußtseyn auf rechtlichen Wegen zum Besitz seines Amtes gelangt zu seyn, und bey emsiger Weg-

räumung

räumung eintretender Hindernisse, durch Vertrauen auf die Vorsehung zur treuen Pflichterfüllung kräftig gestärkt werde. — In der hiernächst mitgetheilten Nachricht von den Veränderungen auf dem Gymnasium im letztverflossenen Schuljahre, bringt der Verfasser den Manen seines unvergeßlichen Vorgängers, des verdienten **Gedike**, und dem Andenken eines fleißigen früh verstorbenen Schulmanns, des Subrektors **Hoffmann** an der Köllnischen Schule, ein schönes Opfer.

Nr. 2. liefert den Abdruck eines an den Herrn O. K. R. **Hecker** von einem Ungenannten erlassenen Schreibens, in welchem sich derselbe über mehrere Gegenstände des Unterrichts vernehmen läßt. Er ist laudator temporis acti se puero; glaubt, daß **Basedow** nichts Neues gelehrt habe, preiset die Verdienste eines biedern fränkischen Schulmannes, des längstverstorbenen Rektors **Layritz** zu Neustadt an der Aisch; hat in **Pestalozzis** neuen Lehrbüchern in Hinsicht seiner Erwartungen **nichts** gefunden. — Dieß ist ein wenig apodiktisch, zumal da man die Gründe dieses Urtheils nicht erfährt. Weit eher ist man geneigt, dem in der Anmerkung zu S. 8 angeführten, eben so gemäßigten, als wohl begründetem Urtheile des würdigen Herrn O. K. R. **Zöllner** beyzupflichten. — Pädagogische Aphorismen, die manches (aber sehr bekannte) Gute enthalten, machen den Beschluß.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Historische Bemerkungen über die Taufe. Von M. Christ. Friedr. Eisenlohr, Rep. am Kurfürstl. Theol. Stift zu Tübingen. Tübingen, bey Herbrandt. 1804. 9 Bog. 8. 9 gr.

Diese Bemerkungen sind zunächst durch eine Schrift veranlaßt, welche zu Leipzig 1802 unter folgendem Titel erschien: Ueber die Taufe. Eine freymüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters; mit dem Motto: 1. Kor. 1, 17. In dieser Schrift war daran gezweifelt, ob die Taufe ein ursprünglich christliches Institut, und ob der Taufbefehl beym Matthäus ächt sey. Geradezu aber geläugnet wurde die Anordnung der Taufe für alle Zeiten, und daß sie auch für Nachkommen christlicher Aeltern bestimmt, und an Kindern zu vollziehen sey. Außer jener Schrift sind auch die Bemerkungen andrer Gelehrten, so weit sie das Historische in Absicht der Taufe betreffen, vom Herrn M. Eisenlohr in dieser kleinen Schrift erwogen, welche 1) von den Taufen vor Johannes; 2) von der Taufe des Johannes; und 3) von der Taufe Jesu und der Apostel handelt. Bey der letzteren ist α) die Frage: ob Jesus die Taufe wirklich angeordnet habe? β) der Gebrauch des Wassers bey der Taufe; γ) die Taufformel; δ) ob die Anordnung der Taufe für immer gelten sollte? und ε) für wen sie be-

bestimmt sey? untersucht. In Absicht der Taufen vor Johannes wird der Ursprung der Proselytentaufe der Juden nach überwiegenden Gründen in das Zeitalter vor Christus Geburt gesetzt. Rec. zweifelt gar nicht, daß der Gebrauch der Proselytentaufe bey den Israeliten uralt sey, so alt als die Meinung, daß Unbeschnittene unrein, oder zur Theilnehmung an der Verehrung Jehovens nicht zuzulassen seyn. Denn Unreine mußten nach der mosaischen Vorschrift sich ja vorher in reinem Wasser baden, ehe sie wieder zu den gottesdienstlichen Versammlungen zugelassen wurden. Natürlich mußte also auch der Heide, als ein Unreiner nach israelitischen Nationalbegriffen, vorher abgewaschen werden, ehe er unter die Verehrer des Jehova aufgenommen wurde. Dieß verstand sich nach der Israeliten Sitte so ganz von selbst, daß es eben deßwegen nicht befremden darf, wenn die Geschichte der älteren Zeiten dieses Gebrauchs nicht weiter erwähnt, wo von einem Anbeter des Jehova die Rede ist, der einem anderen Volke angehörte. Aber seit der größeren Verbindung der Israeliten und Judäer mit anderen Nationen, welche durch die Zerstreuung nach Assyrien und Babylonien befördert, und ein Mittel wurde, die Religion der Israeliten allgemeiner bekannt zu machen, und ihr unter den verständigeren und besseren Menschen aus verschiedenen Völkern viele Verehrer zu gewinnen; seit der Zeit fand man es nöthig, Etwas über die Gebräuche bey der Aufnahme der Heiden unter die Verehrer Jehovens festzusetzen. Daß dieß vor Christus Geburt geschehen, und nicht erst nach der Apostel Zeiten die Proselytentaufe angeordnet sey, ist schon deßwegen höchstwahrscheinlich, weil vor Christus Zeit, bald nach dem Ende des Exils, und seitdem bis in Christus und der Apostel Zeitalter, die jüdische Religion die meisten Proselyten gewann; gewiß aber nur wenige seit der Zerstörung Jerusalems durch das römische Kriegsheer. Allein aus dem N. T. ist es so gut als gewiß, daß die Proselytentaufe vor Johannes und Jesus bekannt und gewöhnlich gewesen sey, da die an Johannes Abgesandten von der Taufe als von einem ganz bekannten Gebrauche, der die Einweihung zu einer neuen Religion bezeichne, reden, und nur des Johannes Befugniß, zu einer neuen Religion einzuweihen, in Anspruch nehmen. Von der Taufe Johannes ist das Bekannte hier gut gesammelt und vorgetragen, und gelegentlich Mißdeutungen einzelner Stellen begegnet. Richtig findet Rec. die Bemerkung, daß

Johan-

Johannes erweislich keine Heiden getauft habe. Luc. 3. ist nicht von Heiden die Rede. Es kam Johannes vermuthlich noch nicht in den Sinn, daß auch andre, als Nachkommen Abrahams, Bürger des Messiasreiches werden könnten, ohne die mosaische Religion anzunehmen, und dadurch geistliche Kinder Abrahams zu werden. Aber daß sich eine Partey gleich nach dem Tode Johannes gebildet habe, von welcher Johannes für den Messias gehalten sey, wie der Verf. anzunehmen scheint, findet Rec. nirgends erwiesen. Selbst die Zabier oder Johanneschristen, deren Ursprung noch sehr ungewiß ist, halten; nach den vom K. R. Schmidt in Gießen, in seiner Bibliothek für Kritik und Exegese des Neuen Testaments und älteste Kirchengeschichte, angestellten und bekannt gemachten Untersuchungen, wahrscheinlich den Täufer Johannes, so sehr sie ihn auch ehren, doch nicht für den höchsten göttlichen Gesandten, den Messias; sondern unterscheiden ihn von demselben. Die Stellen aber, welche im Evangelium Johannis von einigen als Gegensätze gegen Johannesschüler gedeutet sind, beweisen so wenig als Ap. Gesch. 19, 1 — 5 das Daseyn einer Partey, die den Täufer für den Messias hielt. Denn im Johannes können alle Stellen von der Art am natürlichsten als Gegensätze gegen Juden erklärt werden, die noch an der Messiaswürde Jesu zweifelten; für welche aber Johannes des Täufers Zeugniß viel Gewicht hatte, weil er sehr allgemein von den Juden geachtet wurde. In der Apostelgeschichte ist von Menschen die Rede, die nur noch von Johannes Taufe wußten; aber daß sie Johannes nicht für den Messias hielten, zeigt die Bereitwilligkeit, womit sie sich auf Jesum taufen ließen, als sie von Jesus Auferstehung und göttlicher Bestätigung Nachricht erhielten. — Recht gut, doch nur durch historische Bemerkungen, wird die wirklich von Christo geschehene Anordnung der Taufe, und daß von einer Abwaschung mit Wasser die Rede sey, erwiesen, und eben so, daß die Anordnung der Taufe für immer gelten, und daß sie nicht bloß für Proselyten, sondern auch für Nachkommen christlicher Aeltern, nicht bloß für Erwachsene; sondern auch für Kinder bestimmt seyn sollte. Aber in Absicht der Taufformel Matth. 28, 19 sucht der Verf. zu beweisen, nicht allein, daß es, wie schon Henke richtig bemerkt hatte, gar nicht die Absicht Jesu gewesen seyn könne, in den Matth. 28, 19 angeführten Worten eine Taufformular vorzuschreiben; sondern auch, daß bey den älteren Tau-

 fen

sen zur Zeit der Apostel gar nichts gesprochen, also auch gar kein Formular gebraucht sey, weil nicht nur keines erwähnt werde; sondern auch bey Johannes Taufe an keine Formel gedacht werden könne, da eine solche Formel nicht bey der Taufe Jesu anwendbar gewesen wäre, wo es doch nicht heisse, daß eine andre Formel gebraucht sey; ja nach 1. Kor. 1, 12 f. hatten einige zu Korinth sich für Paulus Religion erklärt, welches sie nicht gekonnt hätten, wenn sie nach einer Taufformel getauft wären. Dagegen muß Rec. erinnern, daß er allerdings überzeugt ist, daß es ganz dem Geiste und der Denkart Jesu widerstreite, anzunehmen, daß er ein Taufschema für alle Zeiten vorgeschrieben habe; wie auch, daß es vor dem Ende des ersten Viertels des zweyten Jahrhunderts, das ist, vor dem Anfange einer katholischen Kirche, keine festgesetzte, und als unabänderlich vorgeschriebene Taufformel gegeben habe; daß er aber dennoch nicht zweifelt, daß vor der Taufe ein Unterricht über den Zweck der Taufe ertheilt sey, nämlich über den Zweck derselben, sich zu Jesu Christo, dem Sohne Gottes, zu Gott, seinem Vater, und zu seinem und seines Vaters Geist zu bekennen, zu dem göttlichen Geiste der Wahrheit und Liebe. So gab auch Johannes vor seiner Taufe Belehrungen, und sprach bey derselben Ermahnungen und Gebete. Auch von Jesu heißts, er betete, als er getauft wurde. Aber Johannes wechselte nach Zeit und Umständen. Es gab für ihn, und in den älteren Zeiten auch für die christlichen Lehrer, keine solche Fesseln, als in den späteren Zeiten in den Agenden und Liturgieen geschmiedet sind. So sprach er gewiß bey Jesus Taufe ganz anders, als bey Taufen der Zöllner und Sünder. Endlich die Frage 1. Kor. 1, 12: Seyd ihr auf Paulum getauft? beweiset vielmehr eine bestimmte, bey der Taufe ertheilte Belehrung, daß sie nicht auf Paulum, sondern auf Christum getauft würden; als daß aus dieser Stelle folgen sollte, daß bey der Taufe der Korinthischen Christen gar nichts zur Belehrung gesprochen sey.

S.

Gott ist die reinste Liebe. Benvenuto's Zweifel vor dem Tribunale der höhern Religionskritik niedergelegt von Röhling. Frankfurt am Main, bey Wilmans. 1803. 12 Bog. 8. 16 gr.

Der Vorbericht zu diesen Bogen ist schon gleich eben nicht sehr empfehlend. „Ihr Inhalt — so hebt der Verf. an — „erfordert eine dreyfache Ansicht: der erste Theil die (einer „Predigt) eines jungen Kandidaten, Neologen, der, um „einem alten Glaubensartikel die Form der Neuheit zu ge„ben, seine Kompendien und Hefte durchblättert und nieder„schreibt, was er kann.“ (Worauf bezieht sich hier das Wort: Ansicht? Auf Predigt? In diesem Falle ist der Gebrauch des Worts falsch, und vielleicht finden sich deßwegen auch hier die Klammern. Auf Kandidaten? Alsdann wäre der Sinn: dieser Theil muß von einem solchen Kandidaten betrachtet werden. Und was heißt das? — Nur aus der Schrift selbst läßt sichs errathen, daß der Verf. eigentlich sagen wolle: der erste Theil ist als die Grundlage einer Predigt anzusehen, wozu ein solcher Kandidat die Materialien aus aller Welt Gegenden zusammengesucht hat. Denn nachdem die Bestimmung des Begriffs der Liebe überhaupt und der Liebe Gottes insbesondere versucht worden ist, wird hier gezeigt, worauf die Liebe Gottes beruhe, wodurch sie sich beweise, wie unsere Gegenliebe beschaffen seyn müsse, und welchen Einfluß diese nun auf unsere Denkungsart und Handlungsweise habe. Alles mit Hinweisungen auf Stellen aus Kirchenvätern und Scholastikern verbrämt, und aus Predigten, Moralsystemen u. dergl. ausgezogen. Dieser Theil geht bis auf S. 68.) „Der zweyte Theil erfordert die An„sicht (einer Rede) eines Predigers aus der ersten Hälfte „des verflossenen Jahrhunderts, der, um nach Sitte der „Alten zu widersprechen, sich wohl selbst widersprechen mag; „doch aber seiner Sache, dem Gange seines Zeitalters zufol„ge, einen philosophischen Anstrich zu geben weiß.“ (Bey dem Worte Ansicht kehrt hier die vorige Frage zurück. Unter dem widersprechenden Prediger — oder Philosophaster — wird hier Benvenuto angedeutet, der von S. 68 an seine Zweifel vorbringt; aber nicht im Geiste der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, sondern nur der beyden letzten

Zehende desselben.) „Beyde Theile zusammen (?) erfordern die Ansicht eines Kommentars (sind zu betrachten als „ein Kommentar) über die im zweyten Theile des Sesostris „S. 310 befindlichen Worte des Oberpriesters an die einzuweihenden Jünglinge: Denket oft an das Feyerliche dieser Stunde! ꝛc. Uebung der Gerechtigkeit sey stets euch „heilige Pflicht. Sie sichert der Staaten Wohl, und das „Eigenthum, die Ruhe und Zufriedenheit des Einzelnen. „Von Gnade nur sprechen die Schwachen, von Barmherzigkeit die Tyrannen. Liebe liegt nicht in des Weisen Plan; „seine Tugenden sind Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ Dieß Letztere enthüllt des Verf. eigentlichen Zweck. Er will beweisen, daß Liebe nicht unter die Eigenschaften der Gottheit gehören könne, und der Hauptgrund, worauf sein Beweis sich stützet, ist folgender: „Mir scheint es unmöglich, da „wahre Freyheit zu erkennen, wo der Bestimmungsgrund der „Thätigkeit von Liebe hergenommen ist.“ (Warum unmöglich? Wo man aus Liebe thätig ist, da ist man gern; aber doch noch nicht nothwendig und unvermeidlich in Thätigkeit. Man kann, wo es rathsam ist, die Thätigkeit auch wieder einschränken, ohne daß darum zugleich die Liebe eingeschränkt wäre. Vernünftige Liebe schließet das Handeln nach vernünftigen Gründen nicht aus; sondern fordert es vielmehr, und Freyheit ist kein völliger Indeterminismus.) „Hier entscheiden Gefühl und Erfahrung, und der Wille will, „weil er durch äußere Ursachen dazu angetrieben wird.“ (Der Wille muß ein Objekt haben; aber dieses ist darum doch nicht gerade die äußere bestimmende Ursache des innern Willensakts. Es kann auch nur Anlaß geben, daß der Wille sich selbst nach höhern Gründen bestimmt.) „Völlig so, wie bey „dem Menschen, wo der Anblick des physischen Schmerzes „oder Vergnügens erst seine Natur zum Mitleiden oder zur „Mitfreude auffordert, und selbst das Bestreben, eine diesem Triebe gemäße Handlungsweise zu äußern, ein Gefühl „des Mangels und der Eingeschränktheit an den Tag legt. „(S. 80) Von einem gemischten Wesen aber, wie der „Mensch in der Sinnenwelt erscheinet, ist kein Uebergang „auf den vollkommensten Geist, das höchste reinste Wesen zu „machen, zumal, da die ganze thierische Schöpfung nur zu „deutlich bezeuget, daß Liebe mehr in der Körper- (?) als „Geisterwelt zu suchen sey, und daß, wenn Menschenwürde „soll bezweckt und vervollkommnet werden, die Seele wachen

„müsse,

„müsse, daß dieser, wie jeder andere, Trieb regelmäßig ge„leitet werde." (S. 90) Dieß ist im Ganzen allerdings wahr. Allein wenn wir Anthropomorphismen und Anthropopathien schlechterdings vermeiden wollen: so müssen wir all' unser Gerede von der Gottheit nur auf zwey, drey Worte einschränken. Wir dürfen ihr dann vielleicht nicht einmal einen Willen zuschreiben. Und was wird alsdann unter den mehresten Menschen aus der Religion? Sollen wir die Natur der Gottheit, weil sie sich nur analogisch bezeichnen läßt, lieber gar nicht bezeichnen, und auf solche Weise Allen, denen es an philosophirender Vernunft gebricht, die Stützen ihrer Tugend und ihrer Zufriedenheit rauben? Vergessen wir nur nicht, daß unsern Begriffen von der Gottheit überall das Moralische zum Grunde liegen müsse, daß kein Prädikat, welches ihr gegeben wird, auf eine der Moralität widersprechende Art gedeutet werden dürfe: (und darüber sind nun wohl Alle mit dem Verf. einig) so läßt sich nicht einsehen, warum ihr nicht auch Liebe zugeschrieben werden sollte. Es ist zu Viel gesagt, wenn es (S. 120 f.) heißt: „Eine „solche Liebe würde die Gottheit erniedrigen, sie uns leidens„schaftlich oder hülfsbedürftig vorstellen, und jeden reinen „Begriff ihrer erhabenen Eigenschaften in unserer Seele ver„wischen." Man bemerkt indeß bald, daß der Verf. die Liebe sich bloß als einen sinnlichen Trieb denke, und so ist freylich dieser Begriff auf die Gottheit nicht anwendbar. Was aber berechtigt zu dieser Vorstellungsart? Wenn alle Liebe ein sinnlicher Trieb wäre, wie könnten wir dann von einer Liebe zum Wahren und Guten reden? Lieben im allgemeinsten Sinne des Worts heißt Wohlgefallen an Etwas haben, und wo die Liebe nicht blind ist, da setzt sie voraus, daß diesem Etwas auch eine wahre Vollkommenheit eigen sey. Warum sollte man denn nicht auch der Gottheit ein solches Wohlgefallen, und zwar insbesondere ein Wohlgefallen an den Menschen zuschreiben dürfen? Sie haben doch immer wenigstens einen kosmischen, oft auch einen intellektuellen und moralischen Werth. Und warum sollte Gottes Wohlgefallen an ihnen, sofern sie der Glückseligkeit fähig sind, nicht auch in Wohlwollen gegen sie übergehen, und sich als Güte durch Wohlthun äußern? Er verräth ja dadurch zugleich Weisheit, indem er sie ihrer Natur und ihren Bedürfnissen gemäß behandelt. Und auch seine Gerechtigkeit stehet damit keinesweges im Widerspruche. Diese ist nichts an-

anders, als Wohlgefallen an den Menschen, und Wohlwollen gegen sie, proportionirt durch den Grad ihres moralischen Werths, oder, wie es schon Leibnitz ganz kurz ausdrückte, nichts, als weise Güte. Wird aber Güte von Gerechtigkeit unterschieden: so ist der Begriff derselben gleichfalls noch zu rechtfertigen; in sofern sie nämlich sich da beweiset, wo ein lebendiges Wesen sowohl der Schuld als des Verdienstes ermangelt. Die ganze Diatribe des Verf. beruht also auf einem Mißverstande, und alle die Data, die er (S. 141 ff.) von den nachtheiligen Wirkungen der mystischen Liebe zu Gott beybringt, können den Hauptpunkt, die wahre, reine Liebe, als Eigenschaft Gottes, nicht treffen; sie bestätigen vielmehr nur die bekannte Erfahrung, daß in dem Kopfe manches Menschen das Wahre verdrehet, das Reine verunreinigt werde. Uebrigens wird auch ein Vertheidiger der wohlverstandenen Liebe Gottes ohne Inkonsequenz gestehen dürfen, daß auch einzelne schöne und richtige Bemerkungen in dieser Schrift zerstreut sind; aber mehr als die Hälfte des Ganzen bestehet aus mannichfaltigen Excerpten.

Sw.

1. Predigten in Gegenwart Ihrer Majestäten, des Königs und der Königinn von Preußen, der Königlichen Prinzen, und eines Theils des Königlichen Hofes, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam gehalten von J. C. Pischon, Hofprediger Sr. Majestät des Königs. Leipzig, bey Barth. 1803. 1 Alph. gr. 8. 1 Rg.

2. Predigten über freye Texte, von K. G. Fischer, weil. Pfarrer am Königl. großen Hospital zu Königsberg in Preußen. Mit einer Vorrede von D. Jenisch. Königsberg, bey Göbbels. 1803. 1 Alph. 3 Bog. gr. 8. 1 Rg. 8 ge.

1. In der Vorrede bemerkt Herr P., „daß es seine sehr „großen Schwierigkeiten habe, die Wahrheiten der Religion „und

„und Sittenlehre einer aus den verschiedensten Ständen zu„sammengesetzten Versammlung vorzutragen, ohne dem Ei„nen triviale, dem Andern unverständliche oder unanwendba„re Sachen zu sagen, und daß dieß besonders die Lage sey, „in welcher er sich als Prediger einer Gemeinde befinde, de„ren Vorkenntnisse eben so verschieden, wie ihre Bedürfnisse „sind." Rec. aber findet diese Schwierigkeiten doch so sehr groß nicht.

Die reine Religionslehre, abgesondert von allen bloß spekulativen Theoremen und Hypothesen, ist ganz für den einen, wie für den andern Stand geeignet; die Sittenlehre aber wird nur in einigen wenigen Punkten durch den Stand näher bestimmt, und wenn diese, was doch wohl überhaupt nur selten nöthig und passend ist, besonders herausgehoben werden sollen: so darf nicht vergessen werden, daß die nähere Bestimmung der Pflichten und Rechte des einen Standes nur in den Rechten und Pflichten des andern gegründet sey. Hierdurch also kann eine Rede, die der Hauptsache nach an Einen Stand gerichtet ist, immer zugleich auf den andern anwendbar werden. Nicht in der Materie folglich; sondern nur in der Form der Vorträge an gemischte Versammlungen liegen jene angedeuteten Schwierigkeiten. Oft sind im Ganzen genommen die Glieder des einen Standes gebildeter, als die des andern, und jeder will in dem Tone angeredet seyn, der dem Grade seiner Bildung gemäß ist. Allein es gilt doch erstlich hier die Regel: a potiori fit denominatio. In Schloß- oder Universitätskirchen ist, ungeachtet auch diese für den sogenannten gemeinen Mann nicht verschlossen sind, schon mehr Aufmerksamkeit auf die Diktion erforderlich, als in einer Landkirche. Demnächst rechnet man die Verschiedenheit in dem Maaße der Kultur nicht selten auch wohl zu hoch an. Vornehmen Standes seyn, und religiöse Kultur haben, geringern Standes seyn, und auf einer tiefern Stufe der Kultur stehen, ist immer noch unterschieden. Ein Redner endlich, in dessen Kopfe helle Begriffe cirkuliren, und der diese Begriffe eben so schön und kräftig, als rein und faßlich darzustellen weiß, wird überhaupt auch vor der gemischtesten Versammlung nicht in große Verlegenheit gerathen. Trivial kann er niemals werden. Den Gebildeten wird er durch lichtvolle Anordnung und Einkleidung seines Vortrags, durch einzelne neue Ansichten und Wendungen, durch

freymüthige Erklärungen, durch gelegenheitliche Winke, die sich ganz besonders auf die Bedürfnisse, Gefahren und Verirrungen der höhern Stände beziehen, durch rührende Schilderungen u. dergl. befriedigen; den weniger Gebildeten wird er unvermerkt zu höherer Aufklärung leiten; der ganz Ungebildete aber, der einem zusammenhängenden Vortrage noch gar nicht zu folgen vermag, gehört eigentlich noch mehr in die Schule, als in die Kirche, und wenn er dennoch in der Kirche erscheint: so kann er doch unmöglich verlangen, daß auf ihn besondere Rücksicht genommen werde; er muß vielmehr nun, bis auch er mit der Zeit weiter fortrückt, mit den einzelnen Ideen, die er aufzufassen fähig ist, sich begnügen.

Unläugbar steht der Verf. in der Reihe jener Redner. Mehr darf zum Lobe auch der vorliegenden Predigtsammlung desselben wohl nicht gesagt werden. Vielleicht aber spannen doch Predigten, vor einem Königl. Hofe gehalten, die Erwartung zu hoch, als daß man mit allen ohne Ausnahme so leicht zufrieden seyn könnte. Einige derselben haben in der That nur wenig Ausgezeichnetes. Hin und wieder ist auch die Anordnung verfehlt. In den Theilen liegt mehr, als im Ganzen. So soll z. B. schon gleich in der ersten Predigt gezeigt werden, wie thöricht und schädlich es sey, wenn wir die in der Erkenntniß religiöser Wahrheiten uns gesetzten Gränzen zu überschreiten suchen, und da heißt es nun: „Ich werde dabey 1) sagen, wann Jemand das „thue; dann 2) auf das Thörichte und Schädliche eines „solchen Unternehmens aufmerksam machen; und zuletzt will „ich 3) von einigen Mitteln reden, wie wir diesen Fehler „vermeiden können.“ Allein offenbar mußte das, was hier im ersten Theile gesagt wird, schon in der Einleitung bemerkt werden, und der dritte Theil wird in dem Hauptsatze gar nicht angedeutet. Eben dieß gilt auch von der sechsten, zehnten, dreyzehnten, achtzehnten und zwanzigsten Predigt. In der achtzehnten liegt außerdem noch ein Mißverstand zum Grunde. Der Verf. will nach den bekannten Worten: das Gute, das ich will, das thue ich nicht ꝛc. bemerklich machen, wie wir es anzufangen haben, um die Hindernisse zu besiegen, welche uns abhalten können, so gut zu werden, als wir es gern seyn möchten, (ein Satz, der sich auch wohl kürzer hätte ausdrücken lassen,) und da be-

zeich-

zeichnet er nun im ersten Theile (der doch gleichfalls eigentlich vorausgesetzt werden mußte, weil der Hauptsatz nur Etwas aus der moralischen Asketik versprach.) diese Hindernisse selbst folgendermaaßen: Wir wollen das Gute a) nicht ganz, b) nicht zu allen Zeiten, und c) nicht aus den rechten Bewegungsgründen. Wie aber läßt sich von Menschen, die das nicht wollen, behaupten: Sie möchten (oder wollten) gern möglichst gut seyn? Im Gegentheil beweisen sie ja dadurch nur, daß sie noch einen verderbten Willen haben, daß ihnen noch ein geringes Maaß der Tugend hinlänglich scheine, daß sie noch zweyen Herren dienen zu können glauben. Es sind also dieß keine Hindernisse, die dem guten Willen in der Ausführung seiner Vorsätze entgegenstehen. Zu diesen würden vielmehr nur z. B. die zurückgebliebenen Spuren vernachlässigter Erziehung, sinnliche Neigungen und Abneigungen, verführerische Verhältnisse im geselligen Leben, drückende Lagen, u. s. f. zu zählen seyn. Doch — diese Bemerkungen sind in Hinsicht auf die vorliegende Predigtsammlung überhaupt zu unbedeutend, als daß sie den innern Werth derselben sollten schmälern können. Rec. machte sie nur darum, weil es natürlich ist, von einem beyfallswürdigen Ganzen auch einzelne Flecken hinweg zu wünschen.

2. Den verstorbenen Fischer charakterisirt der Vorredner mit Liebe als einen Mann, der hellen Geist mit feinem Geschmacke, Reinheit der Sitten mit Bescheidenheit verband. Die schöne Einfalt, sagt er, die natürliche Wahrheit, das Reinmenschliche und praktisch Anwendbare seiner geistlichen Reden ward von dem Auditorium gebildeter Geister beyderley Geschlechts, welches er um sich her zu versammeln wußte, dankbar empfunden und geschätzt. Und er sagt nicht zu viel. Eigentlich sind diese Predigten fast durchgängig nur homiletische Zergliederungen der gewählten Texte. Logische Disposition haben daher auch die allerwenigsten, namentlich nur die sechste und zwölfte; die Materie ist nicht immer erschöpft, und an Wiederholungen fehlt es nicht. (Z. B. S. 56 f. und S. 60 f.) Dieß Alles ist bey einer solchen Methode fast unvermeidlich. Allein die Texte selbst sind dagegen größtentheils meisterhaft benutzt. Sie geben Anlaß zu trefflichen, einen ächt moralischen Sinn verrathenden, Reflexionen. Ueberall findet man gesundes Raisonnement, über-

all

all Klarheit und Fruchtbarkeit der Begriffe. Wärme und Eleganz hat der Vortrag nicht; er spricht nur den Verstand an; aber er hat Würde und überzeugende Kraft. Unter den Britten wäre der Verf. vielleicht mit Fostern, unter den Deutschen mit Töllnern und Morus zu vergleichen.

We.

Sonntagsbuch. Zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. Von C. F. Sintenis, Konsistorialrath und Pastor zu St. Trinit. in Zerbst. Leipzig, in Kommission bey Fleischer. 1803. Dritter Theil. 250 Seit. gr. 8. 1 Rg.

Dieser Theil zeichnet sich vor den vorigen, besonders vor dem ersten, aus. Er hat durchgängig praktisches Interesse. Auch ist fast Alles in ruhigem Tone, Alles in der Sprache des ernsten moralischen Sinnes vorgetragen, und nicht selten stößt man auf Bemerkungen über das Menschenleben, aus tiefer Menschenkenntniß geschöpft. Die Betrachtungen, welche hier von der sieben und dreyßigsten bis zur vier und funfzigsten gehen, scheinen meist freye Diskurse zu seyn; sind aber doch regelmäßig geordnet, und den mehresten sieht man es an, daß sie eigentlich nur umgeformte Predigten sind. Sie erfordern indeß gebildete Leser, welche nicht nur wissen, was Egoismus, Volksphilosophie, Tribunal, Inhumanität u. dergl. sey; sondern auch von einzelnen Aeußerungen den paradoxen Anstrich leicht verwischen, und über einzelne etwas rauhe oder niedrige Stellen sich leicht hinwegsetzen können. Zur Probe hier nur eine einzige von der letztern Art.

„Leide ich nach Gottes Willen, o so kann ich ihm als „dem treuen Schäpfer (— so schreibt der Verf. immer anstatt Schöpfer, und vielleicht nicht mit Unrecht —) meine „Seele befehlen. Thue ich dieß nur in guten Werken, bleibe ich nur gutgesinnt, und werde immer noch gutgesinnter „(besser gesinnet) bey aller Injustiz, die mir geschieht: so „geschieht mir einst gewiß vollkommene Justiz. Hier war „noch keine rechte Eintracht zwischen der sinnlichen und sittli-

„chen

„chen Welt, zwischen dem Gange der Dinge und der Tu„gend. Die Elemente hatten ganz andere Gesetze, als der „Mensch, und schlossen sich am wenigsten an den an, der „das Sittengesetz recht genau befolgte." (Schlimm, wenn sich dieß beweisen ließe! Zum Glück aber ist es durchaus unerweislich. Zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Sittlichkeit herrschet kein ewiger Krieg; denn beyde Reiche haben nur ein Oberhaupt. Auch stimmt jener Satz mit andern Aeußerungen des Verf. z. B. S. 66 f. und 147 f. gar nicht überein.) „Der treue Schöpfer kann es „bey dieser widerspruchvollen Einrichtung nicht bewenden las„sen; sie war gewiß nur der Eingang zu einer höhern, die „sich in voller Harmonie auf allen Seiten befinden wird. „Nachschmausen, nachtanzen, nachjubeln mag ich „wahrlich nicht, was ich hier nicht schmausen, tanzen und „jubeln konnte; allen sinnlichen Ueberfluß und alles daher „entstehende sinnliche Wohlleben, wenn es mir auch mehr, „als Thoren und Schurken, gebührt hätte, mag ich „nicht nachhaben; daß aber eine gesunde Seele auch in ei„nem gesunden Leibe wohne, daß ich, wenn ich verkannt und „gehaßt ward, geschätzt und geliebt werde, daß Fluch, den „man unsinnig über mich ausspie, in allgemeinen Segens„wunsch verwandelt werde, und daß überhaupt meine äus„serliche Ruhe ganz so werde, daß mir am Genusse der in„nern, die ich mir verschaffen konnte, und wirklich verschaff„te, kein Augenblick abgehe, dieß kann, dieß darf ich von „Gott, dem Gerechten, erwarten." (S. 29 f.)

Man sieht, daß der Verf. hier seine Ueberzeugung, seine Grundsätze, seine Gefühle mit Energie ausdrücken wollte; dieses Bestreben läßt er überhaupt sehr oft merkbar werden: allein er überschreitet dabey auch oft die heiligen Gränzen des Wahren und Schönen. Hierauf ist er schon mehrmals aufmerksam gemacht worden, und daß auch jetzt noch einmal darauf hingewiesen wird, geschieht um so mehr mit Bedauren, da er sonst fast überall seinen Lesern die reinste Achtung abzunöthigen weiß.

Sw.

Briefe

Briefe zur Kenntniß und zur Beförderung der Wirksamkeit des Predigerstandes. Gotha, bey Ettinger. 1803. 178 Seit. 8. 12 gr.

Diese dreyzehn Briefe enthalten einige Schilderungen von Predigern und ihren Ehegenossinnen, von schlechten, halbguten und achtungswürdigen, mit untermischten praktischen Bemerkungen über die zweckmäßigsten Mittel, die Nutzbarkeit des Predigtamts zu erhöhen. Etwas Unbekanntes darf man hier nicht suchen; aber Alles ist in einem herzlichen, und (mit Ausnahme einiger Sprachfehler, wie z. B. S. 3 einen der nützlichsten Glieder, S. 4 ein unvergeltbarer Wohlthäter) auch in einem reinen Tone vorgetragen, und wenn der Verf., wie der Inhalt es glauben läßt, noch Kandidat ist: so stellt er sich unstreitig von einer solchen Seite dar, daß Rec. ihm von Herzen einen Wirkungskreis wünscht, wo er seinen guten, gemeinnützigen Sinn mit ungehinderter Kraft offenbaren kann.

Wt.

Predigt am dritten Bußtage im Jahre 1803 über den vorgeschriebenen Text, Ps. XXXIII. 12. vor der evangel. Hofgemeinde zu Dresden gehalten von D. Friedrich Christlieb Döring, Kurfürstl. Hofprediger. Dresden, bey Hilscher. 1803. 42 Seit. 8. 3 gr.

Diese Predigt, welche die Auszeichnung, die Gott dem Vaterlande des Verf. durch den Besitz der wahren Religion habe wiederfahren lassen, zum Thema hat, empfiehlt sich durch logische Ordnung, durch einen fließenden Vortrag, und durch Wärme und Herzlichkeit. Rec. ist daher ganz überzeugt, daß sie bey den Zuhörern Eindruck gemacht, und das Verlangen, sie gedruckt zu sehen, erregt habe. Bey allem Lobe, das der Verf. Sachsen sehr freygebig ertheilt, ist er aber doch nicht ungerecht gegen andere Länder. Der vorgeschriebene Text leitete ihn unstreitig auf die

Wahl

Wahl dieses Thema's, das sich sonst wohl mehr zu einer Predigt am Reformationsfeste geeignet haben würde. Die mit Bescheidenheit verbundene Freymüthigkeit, womit der Verf., der eben kein Freund der neuern Theologie zu seyn scheint, spricht, überhaupt, und besonders sein duldsames Urtheil über andre Religionsverwandten, wird auch denen nicht mißfallen, die von andern Grundsätzen ausgehen. Ueberhaupt merkt man es wohl, daß er nicht durch Verhältnisse genöthigt, sondern aus Ueberzeugung, so spricht, wie er spricht.

Ho.

Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Konfessionen, von J. L. Ewald. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1803. Erster Band. 16 Bogen. Zweyter Band. 14½ Bogen, gr. 8. nebst einem Kupfer. 1 Rg. 12 gr.

Durch Erbauungsbücher versteht der Verf. mit Recht solche Schriften, welche den sittlichen und religiösen Sinn nähren sollen, und ist in der Vorrede zum ersten Bande der Meynung, daß Frauenzimmer leichter als Mannspersonen erbauet werden können. „Weiber, sagt er, scheinen mir, wo „nicht überhaupt für religiöse Eindrücke, doch wenigstens für „das Lesen solcher Schriften, mehr Empfänglichkeit zu ha„ben. Religiosität ist ihnen im Ganzen genommen mehr „Bedürfniß, und wird es ihnen mehr durch ihre Lage, durch „die Abhängigkeit, in der sie leider! noch so viel leben," (in einer gewissen Abhängigkeit werden sie aber mit Recht immer leben müssen,) „und durch die verborgenen Leiden, die sie „oft tragen müssen," (die aber vergleichungsweise insgemein weit geringer sind, als diejenigen, welche der Mann oft erdulden muß.) „Ihr feinerer zarterer Sinn faßt leichter „auf, was Religiöses, fein Sittliches gegeben wird, und nur „diesem Sinne gegeben werden kann rc." Hierin ist nun allerdings etwas Wahres. Die Hauptursache ist aber wohl, weil sich das Weib mehr durch Gefühle und Empfindungen leiten läßt als der Mann, und die gewöhnlichen Erbauungsschrif-

schriften mehr auf die Phantasie, welche allerdings bey dem Weibe lebhafter ist, und die Empfindungen berechnet sind, als auf den überlegenden Verstand, oder die Vernunft. Hieraus folgt also nur, daß die Erbauungsschriften für Männer von einer ganz andern Beschaffenheit, und bey aller ihrer Herzlichkeit, ernsthafter, gründlicher, und vernünftiger seyn müssen. Da nun die Erbauungsschriften des Verf. in einer ganz andern Manier geschrieben sind: so ließe es sich hieraus sehr wohl erklären, daß er, wie er in dieser Vorrede sagt, auf Weiber durch seine Erbauungsschriften weit besser und glücklicher zur Erbauung wirken könne, als auf Männer.

Rec. will durch diese Aeußerung der gegenwärtigen Erbauungsschrift, die es freylich nur in dem weiteren Sinn des Worts ist, keinesweges allen Nutzen absprechen. Es kommen darin allerdings einzelne Gedanken und auch ganze Betrachtungen vor, die zur Erweckung und Stärkung des sittlichen und des religiösen Sinnes ziemlich zweckmäßig sind. Allein im Ganzen genommen, scheint doch der Verf. weit mehr den Zweck zu haben, die Phantasie, und die Empfindung in Bewegung zu setzen, als die Vernunft, die beste Führerinn zur Sittlichkeit, zu beschäfftigen; weit mehr durch dunkle Redensarten, z. B. Gottesstimme hören; sich der Gottheit nähern &c., und durch mancherley sinnliche Bilder die Phantasie zu wecken, und unbestimmte Gefühle zu erregen, als durch vernünftige und gegründete Vorstellungen Besserung und Trost zu befördern. Daß nun Frauenzimmer nach einem solchen Buche, worin dergleichen Aufsätze vorkommen, immer zuerst greifen, daß sie dem Verf. dafür ihren ganzen Beyfall schenken mögen, und daß ihm dieser Beyfall aus einem schönen Munde sehr schmeichelhaft seyn mag, ist in der Regel. Aber ob sie nun auch davon den Nutzen haben werden, den sie unstreitig gehabt haben würden, wenn der Verf. mehr das ernsthafte und vernünftige Nachdenken zu befördern getrachtet hätte, ist noch großem Zweifel unterworfen. Im Gegentheil ist zu fürchten, daß sie sich mehr an den schönen — (und oft nur schön seyn sollenden) — Bilderchen werden ergötzen, oder sich den süßen Schwärmereyen einer erregten Phantasie hingeben, als ihre Leidenschaften beherrschen, ihre Untugenden ablegen, oder mit einem Worte sich bessern werden. Und das ist ja doch immer bey aller Erbauung die Hauptsache. —

Die

Die Weitschweifigkeit und Wortfülle, die allen Ewaldschen Schriften eigen ist, findet sich auch in diesem Buche im vollen Maaße. Außerdem aber werden noch hier und da darin Begriffe aufgestellt, welche falsch und der wahren Beßerung eher hinderlich als beförderlich sind; wie B. 1. S. 93 etc. Die Ueberschrift ist: weibliche Sanftmuth und Geduld.

»Zwey sanftduftende Blumen (sagt der Verf.) aus einem »Stamm erwachsen, lieblich blühend in dem Herzen des Wei»bes, das diesen Namen verdient. (Was verdient denn die»sen Namen, das Herz oder das Weib? und welches Weib ist »so schlecht, daß es nicht immer noch ein Weib wäre?) Zwey »Rosen im Freyen aufgeblüht, die das Daseyn aller Blu»men verbürgen (also in einem Garten, worin man zwey Ro»sen findet, findet man auch alle übrige Blumen) zwey liebli»che Zwillingsschwestern, von einem Vater erzeugt, von einer »Mutter geboren — von Glauben und Liebe! also nicht Kin»der des Phlegma der Gleichgültigkeit, des Temperaments. »Temperament, Anlage ist allenfalls das Erdreich, in dem »sie wuchsen; aber sie wurden entwickelt durch das innere Na»turfeuer — die Liebe — geröthet, gereift, durch Re»ligion — die Krone der weiblichen Tugenden oder viel»mehr ihre Königinn. Was für unser Ohr die zarte wohllau»tende Stimme des Weibes ist — Sakrament ihrer Empfin»dung (was soll das heißen?) ihres Zartgefühls, ihrer schönen »Weiblichkeit (und was heißt das?) das ist Sanftmuth und »Geduld für die Empfindung, für den innern Menschen.«

Was ist das alles doch wohl anders als ein schön seyn sollendes leeres Geschwätz, und wie kann ein Doktor der Theologie und ein christlicher Prediger behaupten, daß dadurch der sittliche und der religiöse Sinn genähret werde? Aber wenn er nun S. 94 weiter fortfährt:

»Sanftmuth die milde und doch vollkommene Herrschaft »über Empfindlichkeit und Zorn — nie entstellt durch das Be»ben der verbissenen Lippen, das Funkeln wegschießender Augen, »das Glühen oder die Todtenblässe des Gesichts, diese Kenn»zeichen der nur gewaltsam unterdrückten Heftigkeit; sondern »nur angedeutet durch die sanftaufblühende Röthe, durch das »Niederschlagen des Blicks, das sich bey der edlen Weiblich»keit in ein Lächeln, in eine über das Auge verbreitete, und »von dem Auge wieder abgetrocknete Thräne auflöset — —

»O wenn du dir diese Tugend zu eigen gemacht hast, dann »zeigst du, daß du dich selbst mit Vernunft und Liebe zu be»herrschen weißt.«

Also liegt darin offenbar der irrige Begriff zum Grunde, daß man nur alsdann sanftmüthig sey, wenn man bey widerfahrnen Beleidigungen wie ein Weib erröthet, die Augen niederschlägt und weint. Im Gegentheil ist es ja um desto verdienstlicher, wenn man bey dem Leben der Leidenschaft, bey funkelnden Augen und verbissenen Lippen ꝛc. doch noch Herr über sich selbst ist, und die Heftigkeit des Temperaments durch die Vernunft in Schranken halten kann.

Das Kupfer stellt die Sittlichkeit vor, wie sie von der Religion unterstützt wird, und ist ganz fein gestochen. Nur ist die Vorstellung der Allegorie etwas unbestimmt; doch hat der Zeichner für gut gefunden der Figur, welche die Religion vorstellen soll, das Wort Θεος auf die Brust zu schreiben, so, daß sie sich wenigstens errathen lässet.

W.

Katholische Gottesgelahrheit.

1. Der künftige Pfarrer Baierns in Rücksicht auf die Schrift: Ueber die Vertheilung der Pfarreien und Besoldung der Geistlichkeit in Baiern, besonders den zweyten Abschnitt derselben betreffend. 1803. 159 S. 8. 48 Kr.

2. Worte zu seiner Zeit. Eine Rede gehalten von Sr. Hochwürden, Herrn Ludwig Albrecht, Pfarrer zu Edelried, als Herr Höfl, Weltpriester, in Mindelheim seine erste heil. Messe las. Auf Verlangen und Kosten der Zuhörer gedruckt. 1803. 32 S. 8.

Als

Als Rec. die Schrift über die Vertheilung der Pfarreien ꝛc. in der N. A. D. B. anzeigte: so glaubte er sogleich auf dieselbe als eine Erscheinung der Zeit, die besonders in B. nicht ohne Wirkung bleiben werde, aufmerksam machen zu müssen, und die Erfahrung hat wirklich seine Erwartung gerechtfertigt, wie sich nicht nur in der Nähe beobachten ließ, sondern auch in vorliegender Schrift N. 1. schon vors Publikum gebracht wird. Der Verf. gesteht seinem Gegner zu, mit »Gewandtheit im Vortrage, lichtvoller Ordnung und Humanität in hohem Grade »seinen Gegenstand behandelt zu haben, der wenigstens für »unser unfreundliches Zeitalter so sehr dazu gemacht zu seyn »scheint, jeder Leidenschaft darüber vollen Spielraum zu ver»statten und nichts als Pfaffentrug, Stolz und Ungeheuer »jeder Art dabey ahnden zu lassen. Nur im zweyten Abschnit»te, wo er eine detaillirte Rechnung, und auch die summa»rische mit dem Werthe zu machen vergessen habe, glaube er »mit Recht einige Punkte rügen und näher beleuchten zu dür»fen, ohne an der guten Sache, der er mit Leib und Seele »so ganz zugethan sey, zum Verräther zu werden, oder dem »kleinlichen Eigennutze das Wort zu sprechen.« Man sieht aus diesen Aeußerungen schon ohngefähr, was der Vf. für ein Mann ist. Hat er auch die an jenem gerühmten Vorzüge der Darstellung und lichtvollen Ordnung des Vortrags nicht eben so in seiner Gewalt: so hat er den Vortheil der ruhigen Prüfung und der Sache überhaupt für sich, was bey unbefangenen Beurtheilern schon an sich gegen neue Projekte, und noch so scheinbare Plusmachereyen nicht zu übersehen ist. Und wirklich ist eine Annäherung dazu in jener Schrift über die Vertheilung ꝛc. nicht zu verkennen, was dergleichen Vorschläge für Regierungen und besonders wie die gegenwärtige in Baiern ist, wo die Neigung zu Neuerungen, wenn auch auf den besten Absichten gegründet, ohnehin so groß ist, und durch stete Veranlassung dazu leicht in eine Art von pruritus novaturiendi übergeht, selbst gefährlich machen kann, indem auch bey den besten Veränderungen die nicht zu vermeidenden Schwierigkeiten den bestehenden Nutzen oft auf lange Zeit verhindern, und der Projektmacher sich doch immer durch einen zu verschaffenden Gewinn durch Ersparnisse zu empfehlen sucht, ohne daß man auch auf die darunter Leidenden weitere Rücksicht zu nehmen pflegt, wenn man sich hinter einen scheinbaren Grund für das allgemeine Beste dadurch gesorgt zu haben, verbergen kann. Ist z. B. der Fürst ein Freund des Militärs, und

wünscht etwan über seine Kräfte sich in den Rang bedeutender Mächte zu schwingen: so wird es nicht fehlen, daß es nicht dem Volke noch als Wohlthat angerechnet werde, wenn um Geld dazu aufzubringen, bloß an den Besoldungen der untern geistlichen oder weltlichen Staatsbeamten geschnitten und überall eingezogen wird, wo es nicht die hohen Vergnügungen selbst betrifft, und nicht auch gleich neue Auflagen gemacht werden; da hingegen Vorstellungen gegen jenen doch nicht bessern, und gegen den jene Reduktionen allein nöthig machenden, Aufwand von Niemand gewagt und vielleicht auch nie gut aufgenommen werden. Auf diese Beobachtungen gründeten sich die Bemerkungen, welche Rec. daher selbst schon bey der Anzeige der oft angeführten Schrift über die Vertheilung ꝛc. zu machen veranlaßt wurde, und er freuet sich, dieselben auch hier genauer aus einandergesetzt und nach bestimmteren Angaben gründlich beantwortet zu sehen. Wir haben den Verf. schon oben als einen Mann kennen gelernt, der nicht aus angewohnter und träger Abneigung gegen alles, was neu ist, sich allen Verbesserungen widersetzt, und als solcher zeigt er sich vorzüglich auch in den beyden ersten Abschnitten seiner Schrift. Im ersten handelt er von dem Zwecke des geistlichen Standes und den Mitteln ihn zu erreichen; und hier geht er nicht nur gut in die Vorschläge und Ideen des einen Schriftstellers ein; sondern zeigt sich selbst fähig auch neue aufzustellen, wobey er allerdings nicht nur guten Willen, sondern überhaupt helle und liberale Gesinnungen zeigt, die durch Erfahrung und Beobachtungen geleitet, immer um so sicherer leiten. Mit Recht rechtfertiget er zuerst den geistlichen Stand gegen jene zu strengen Forderungen, nach welchen dessen Glieder immer über alle menschliche Gebrechen und Fehler erhaben seyn sollen und von allen, die sich selbst alles so leicht zu verzeihen pflegen, gewöhnlich mit strenger Härte beurtheilt zu werden pflegen; zeigt aber auch daraus dessen Schwierigkeiten und Wichtigkeit, die er selbst durch manche neue Pflichten zu vergrößern sucht. Mit Unrecht aber hat er einige freymüthige Aeußerungen selbst mit unzeitigem Spaße als Anmerkungen des Setzers unter den Text gesetzt, da es der Wahrheit selbst Eintrag thut, sich nicht offen und gerade zu ihr bekennen, noch etwas für sie wagen zu wollen; was doch oft nicht einmal der Fall ist. Denn wer wird und zwar besonders in dem Vaterlande des Vf. etwas Arges darin finden, wenn er bey dem Nachmittagsgottesdienste sagt: „der Rosenkranz dürfte unmaaßgeblich ganz wegbleiben,“ da dessen

Miß-

Mißbrauch schon lange anerkannt und öffentlich gerügt worden ist; oder wer wird es lustig finden, wenn er bey den von ihm vorgeschlagenen ordentlichen Gemeindsversammlungen an Sonn- und Feyertagen, denen wechselsweise bald alle Männer, bald alle Weiber beywohnen sollten, und welche wirklich unter kluger Leitung und gewissen Einschränkungen gute Folgen haben könnten, den Setzer hinzusetzen läßt: „wenn nur „die Weiber den Pfarrer oder Beamten auch zum Wort kommen lassen?" Stark drückt er sich selbst gegen die sogenannten Großpfarrer aus, welche „nichts als ökonomisiren, beym „Altar amtiren, vespern und höchstens nur die Taufen, Ko„pulationen und Begräbnisse der Honoratioren besorgen und „meist vasti corporis, kugelrunden und vollblütigen Angesichts, „ausser es hätte die Sünde, Stupidität und Erschlaffung der „Glieder vom Müssiggang einen siechen Körper, ein mageres „Gerippe substituirt, (ein trauriges, aber noch in der Erfahrung „nicht selten vorkommendes Gemälde) nicht einmal einen Be„griff von dem haben, was Arbeit, zumal im Weinberge des „Herrn heißt." Billig wird also eine Stufenfolge vorgeschlagen, nach welcher jeder, nur mit wenigen Ausnahmen sich vorzüglich auszeichnender Verdienste, unten anfangen und nur allmälich zu bessern Stellen hinaufrücken soll. Doch dürfte der Weg, wenn er zu diesen auch einem jeden geöffnet wäre, nach des Verf. Vorschlage überhaupt ziemlich lang werden Denn ehe einer nur Pfarrer würde, müßte er nach ihm sich 1) zwey Jahre als Präparand und wo es nöthig ist, als Ambulantpriester, 2) sechs Jahre als eigentlich stationirter Kaplan und 3) acht Jahre als Cooperator und Expositus brauchen lassen und „erst nach diesen sechzehn Jahren soll jedem „sich um Pfarreien zu bewerben erlaubt und wenigst(ens) nach „zwey Jahren sein Wunsch realisirt seyn," gewiß eine nicht kurze Prüfungszeit, die wo sie nöthig wäre, doch wenig Gutes hoffen ließ, und, wo sie es nicht ist, wie das bey den meisten auf Schulen und Akademien gut Vorbereiteten seyn soll, eher nachtheilig wirken und bey der ohnehin sich immer mehr vermindernden Neigung, sich dem geistlichen Stande zu widmen, vollends die besten Köpfe davon entfernen müßte. Im zweyten Abschnitt spricht der Vf. von den bisher geleisteten gegenseitigen Verbindlichkeiten des Staats (und des geistlichen Standes,) worin er vorzüglich über die Besoldungsart der Geistlichen spricht, und besonders die so verrufenen Stolgebühren und den Zehenten zu rechtfertigen und überhaupt die Nothwendig-

keit, den Staatsdiener durch Naturalbesoldungen in seiner Einnahme immer in gleiches Verhältniß mit dem Preise der Dinge und dem Werthe des Geldes zu setzen, darzuthun sucht, und zur Bestätigung seiner Meinung, selbst Luthers Worte anführt, welcher einmal sagte, „daß bey einer so geringen Achtung für den geistlichen Stand endlich um Personen dazu, „wie um Rekruten für den Soldatenstand, geworben werden „müsse." Zur auffallenden Widerlegung jener Angabe, nach welcher die bestimmte Besoldung des Geistlichen auf reine 500 Gulden gesetzt werden sollte, führt er dann eine detaillirte Rechnung auf, welche nur für die allerdringendsten Bedürfnisse jährlich 50 Gulden mehr forderte und vielleicht kaum mit den größten Einschränkungen sich auf die bestimmte Summe einschränken ließ; gern würde sie Rec. abschreiben, um einen Beweis von der Genauigkeit des Verf. und das Verhältniß der Preise nach seinem Anschlage zu geben, wenn ihm der Raum nicht verböte, diese Anzeige dadurch noch grösser zu machen; doch kann er versicheren, da hier nichts für Vergnügen und Erholung, nicht einmal ein Glas Wein im Jahre, in Rechnung gebracht ist, daß sich auch ohne Verschwendung und ohne Unglücksfälle die Ausgaben leicht um die Hälfte, ja um das alterum tantum vermehren können, und somit der Geistliche zu einer erbärmlichen Figur gemacht, und wie der Verf. sagt, selbst unter das Niveau des Söldners herabgesetzt würde. „Und dieß, fährt er fort, soll der Mann seyn, „der sich einem der wichtigsten öffentlichen Dienste widmet, „seine ganze Jugend mit der Vorbereitung zu demselben zuge„bracht, und jeder andern Art von Erwerb im Staate, wie „manchem andern Ingrediens der Lebensglückseligkeit entsagt „hat? dieß soll der Mann seyn, der ohne persönliche Achtung „seinem Dienste nicht einmal mit Frucht vorstehen kann; der „selbst zur feinen Literatur gebildet, Geisteskultur unter andere „verbreiten, der andern in der Pflicht der Wohlthätigkeit „zum Beyspiele dienen, mit der Literatur seines Zeitalters „fortschreiten soll ꝛc.?" Ist er nicht durch diese seine Lage schon eine heilige Person, an der sich zu vergreifen ein Frevel gegen die Menschheit ist? doch wozu weiter Zeugniß, wo die Sache selbst so deutlich spricht? —

N. 2 verdient den Titel Worte zu seiner Zeit wirklich, indem der V. die feyerliche Gelegenheit schön benutzte, sowohl seinen Zuhörern überhaupt, als dem Neugeweihten insbesondere die Wichtigkeit der Religion und ihrer Diener ans Herz legt, indem er

er 1) zeigt, daß man jene nicht kennt und achtet, nicht auf sie hört und ihr nicht folgt, und 2) was diese zu thun und zu erwarten haben, um des zu verhindern und das Gegentheil zu bewirken. Mit Wärme und Nachdruck wird dieses vom Verf. ausgeführt und es ist, so wenig auch im Allgemeinen darauf zu rechnen ist, doch mit ein Beweis, daß er seinen Zweck nicht ganz verfehlt habe, indem die Zuhörer seine Predigt auch gedruckt haben wollten, und wer muß sich nicht freuen, wenn Aeusserungen, wie diese nicht nur nicht anstößig gefunden, sondern selbst gut aufgenommen worden, wie z. E. S. 29 wo es heißt: „die Zeichen der Zeit deuten auf grosse kirchliche Veränderungen. Meinungen haben sich unter ihre Lehren, Menschensatzungen unter die Gebote Gottes gemischt, u. s. w."

Lobrede auf den Churfürsten. In einem Zirkel akademischer Freunde gehalten, als am 4. Brachmonat 1802. Die erklärte Permanenz der von Ingolstadt nach Landshut versetzten bairischen hohen Schule, und die Vermehrung ihrer Dotation durch die Besitznahme der neuen Universitätskirche zum heiligen Blasius feyerlich begangen wurde. Landshut, bey Hagen. 52. S. 8.

Der gegenwärtige Churfürst von Pfalzbaiern, Maximilian Joseph, hat durch so manche seit seiner unter so ungünstigen Umständen begonnenen kurzen Regierung getroffene Veränderungen bewiesen, wie sehr er von den Grundsätzen seines Vorgängers entfernt und seinem Lande eine andere Gestalt zu geben geneigt sey. Mit thätigem Eifer suchte er in alle Theile des ganzen Staatsgebäudes Licht und Ordnung zu bringen; und wer das Land vorher kannte, weiß zu beurtheilen, welche Herkules Arbeit dabey nöthig war. Da es aber dabey doch auch nicht an Unzufriedenen fehlen konnte: so muß es auch nicht nur dem guten Fürsten selbst, und seinen weisen Räthen angenehme Beruhigung gewähren, doch ihre wohlgemeinten Absichten nicht von Allen verkannt zu sehen; sondern zu deren Erreichung selbst nicht wenig beytragen, wenn sie mit dankbarem Beyfall und reger Theilnahme von mehrern der Angesehenen im Volke aufgenommen werden. Einen sol-

chen Beweis seiner Gesinnungen wollte uns ohne Zweifel auch der Vf. dieser Lobrede geben, der, als solcher, in seinem Zirkel allerdings seinen Werth haben mag; aber vor dem grössern Publikum nicht hinreicht den Mangel anderer Eigenschaften zu ersetzen. Sollte Hr. Prof. Dietl, wie verlautet, und wie fast auch einige theologische Wendungen wahrscheinlich machen, wirklich der Verf. dieser Lobrede seyn: so wäre es eine deutliche Probe, daß einer zwar ein guter Prediger seyn könne, ohne doch die Kunst des Redners zu verstehen. Daß diese aber bey einer Lobrede sich zeige, wird Jedermann erwarten, der nur einigen Begriff davon hat. Auch möchten wir daher wohl zur Ehre unserer Nation annehmen dürfen, daß es nicht der Mangel an lobenswürdigen Männern sey, warum dieses Feld bisher unter uns so wenig bearbeitet wurde; sondern daß vielmehr die nicht zu verkennenden Schwierigkeiten vorzüglich davon abhielten. Bey dem gänzlichen Mangel an Gelegenheiten in Deutschland ausser der Kanzel noch Beredsamkeit zu zeigen und zu üben, hat der Redner selbst schon mit der Härte und Ungeschmeidigkeit unserer Sprache in solchen Fällen zu kämpfen, die, so reich und ausgebildet sie sonst ist, doch durch die fortwährende Zurücksetzung derselben in den höhern Geschäffts- und Gesellschafts-Verhältnissen gegen die französische, doch immer noch manche Vorzüge des leichteren Ausdrucks derselben entbehrt. Vorzüglich aber gehört eine scharfe Beurtheilungskraft und genaue Welt- und Menschenkenntniß dazu, die unsern Büchergelehrten so häufig fehlt, um mit Anstand und Würde zu loben, und nicht selbst durch sein Lob die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen oder in den Ton einer übel angebrachten Schmeicheley zu fallen. Wie schwer es sey, diesen Forderungen selbst in beschränkten Verhältnissen Genüge zu leisten, davon geben die Eloges der französischen Akademiker viele Belege. Als ein Meister seiner Kunst hat unser Engel in Form und Stoff durch seine Lobreden auf den König ein treffliches Muster geliefert, und Karamsins Lobrede auf Katharina II hat auch in Richters Uebersetzung noch treffende Züge; ob er gleich jene Klippen nicht alle so glücklich vermied, und die Tage von Praga und Oczacow nebst den andern persönlichen Verhältnissen der Kaiserinn seine Aufgabe nicht wenig erschwerten. Hätte der Verf. der vorliegenden Lobrede auf seinen Churfürsten seine Arbeit mit diesen verglichen: so würde er wahrscheinlich dieselbe zurückbehalten haben, ohne daß sein Patriotismus darunter gelitten, oder das Verdienst

seines

seines Fächers darum weniger erkannt worden wäre. Ist doch schon durch andere Wege und vorzüglich auch durch Salats industriöse Mittheilungen im N. deutschen Merkur dafür gesorgt, daß nichts in München geschehe, das nicht gebührend gerühmt und bekannt gemacht werde; obgleich noch daran gezweifelt werden dürfte, ob es nicht selbst nachtheilig wirken könne, und endlich dadurch einer Regierung ihre ohnehin schweren Pflichten nicht noch unnöthig erschwert werden, wenn jeder ihrer Schritte, ehe ihn noch die Erfahrung oder der Erfolg, der so oft nicht von uns abhängt und durch unberechnete Umstände verändert wird, gerechtfertiget hat, sogleich im Posaunentone verkündigt und gepriesen wird. Wenigstens wäre es vielleicht nicht schwer Fälle aufzufinden, wie dadurch selbst eine wohlmeinende Regierung irre geleitet und das Publikum gröblich getäuscht wurde, das alles für baare Münze nahm und nicht beurtheilen konnte, wie ganz anders das, was auf dem Papiere sich so schön ausnahm, in der Wirklichkeit aussehe. So sehr Rec. daher auch das thätige Bestreben des Churfürsten das Alte zu ändern und zu bessern ehrt: so glaubt er doch, daß es jetzt noch der Zeit vorgreifen heiße, seine Thaten schon in Lobreden zu feyern. Denn da der Verf. der gegenwärtigen sich nur einen Zweig aus dem Kranze von dessen Verdiensten um sein Land ausgehoben hat: so würden deren allerdings noch mehrere zu erwarten seyn. Zwar verbreitet er sich im Flusse der Rede nebenbey auch auf alle andern vorzüglichen unter Maximilians Regierung getroffenen Veränderungen; doch giebt er nach einer Einleitung von der Verlegung der 1472 gestifteten Universität aus der „einst so berühmten Angelenstadt nach der guten Stadt Landshut, dem Erstlinge des „großen Wittelspachers, und dem entzückenden vormaligen „Wohnsitze des so erhabenen Beförderers der Musen, welcher ihm nun das beneidenswürdigste Kleinod geschenkt „hat," S. 5 seinen Zweck also an: „Lassen sie uns heute dem „schönen Gedanken nachhängen, daß die Beschützung der Wissenschaften die erste und vornehmste Wohlthat sey, die ein „Fürst seinem Volke erweisen kann; und daß Maximilian Joseph unserm Staate diese Wohlthat in einem höheren Grade erwiesen, als noch kein anderer Fürst (durchaus oder nur „in Baiern?) gethan hat." Zuerst wird also das Lob der Wissenschaften gepriesen, und vorzüglich vor ihrem Mißbrauche gewarnt, wobey Züge, wie der, daß er den Schild philosophischer Toleranz aushänge, welches doch bey der Baierschen

Regierung jetzt besonders der Fall ist, wegen der daraus gezogenen Konsequenzen auf dieselbe eben nicht das günstigste Licht werfen. Als Beleg wird Folgendes aus der Geschichte einer Zeit angeführt, die sich doch nicht durch wissenschaftliche Kultur auszeichnete und also auch nicht durch Mißbrauch derselben sündigte, von dem Verf. aber wahrscheinlich nur wegen der Gelegenheit, dabey etwas aus der Baierschen Geschichte anzubringen, hierher gezogen wurde: »Seit den christlichen »Jahrhunderten finden wir das Beyspiel dieser in der christlichen »Geschichte so auslöschenswürdigen Schreckensscenen in der »Geschichte von Ausonien, wo das Blut Konradins, dieses »kostbare Ueberrest des schwäbischen Kaiserhauses, dem eine »Wittelspacherinn das Leben gab, und der im Schooß dieser »guten Stadt, auf unsrer noch sichtbaren, aber darüber auch »noch trauernden hohen Fürstenburg, geboren und erzogen »wurde, auf dem Mordgerüste floß, unter den Tigeraugen »seines unmenschlichen Unterdrückers, dem Bruder eines Heiligen, aber vielleicht hierin allzugleichgültigen Königs floß, »wo afterphilosophische Gerechtigkeit zu der dortigen Zeiten »Schande den jungen königlichen Helden, aber das Kind des »Unglücks den Sohn so vieler Könige, über die rechtmäßigen Ansprüche auf die sicilianischen Reiche zum Feinde der »Kirche log, die doch nie nach Blut, nach Menschenblut lechzete, das bald darnach im nämlichen Sicilien am Volke des »unrechtmäßigen Besitzers so verschwenderisch vergossen, und »dadurch jenes des allzuunglücklichen Hohenstaufers so fürchterlich gerochen wurde.« Diese genau abgeschriebene Stelle wird hinreichen zugleich eine Probe des Styls und der ganzen Behandlung zu geben, wozu nur noch bemerkt werden darf, daß der Zusammenhang immer durch Anmerkungen unterbrochen wird, worin von dem Namen von Ingolstadt an Alles chronikmäßig erläutert wird. Wer von »lasterhaften »Tugenden, von dem Weg alles Fleisches, von Luthers Unmäßigkeit bey einer zum Geschenk erhaltenen Bouteille Eimbecker Bier, von dem ungesäckten Tetzel, von Kappzäumen »und was den Musen zum Einbrocken gegeben wurde,« was man in einer Lobrede alles nicht suchte, weiter belehrt seyn will, den müssen wir an die Schrift selbst weisen, wobey er dann finden wird, daß auch Druck und Papier dem innern Gehalt nicht ungleich sind.

Brie-

Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben von J. M. Sailer. (Mit dem Motto: Epistolae plus habent nativi sensus, quam orationes, plus etiam maturitatis, quam colloquia subita. Baco.) Fünfte Sammlung. München, bey Lentner. 1804. 300 S. 8. 1 Fl.

Ueber die Beschaffenheit dieser Briefsammlung noch Vieles sagen zu wollen, wäre zu spät, da sich der Beyfall des Publikums so deutlich dafür erklärt hat, daß sie nun schon zum fünften Bändchen fortgerückt ist, und daher auch die Hoffnung, ihr noch mehrere nachfolgen zu sehen, nicht unerfüllt bleiben wird. Gewiß erwirbt sich dadurch H. S. nicht geringes Verdienst um unsere Leserwelt, der er dadurch ein eben so angenehmes, als belehrendes Mittel der Unterhaltung liefert, und das einem unverwöhnten Geschmacke nothwendig willkommnere Nahrung gewähren muß, als jene schalen oder schauerlichen Ritter- oder Räubergeschichten, wovon es jetzt in unsern Leihbibliotheken wimmelt. Ausserdem, was auf dem Titel von Bako von dem Nutzen der Briefe angeführt ist, haben sie immer auch den, daß sie ins wirkliche Leben einführen, und also auch stets genau in den Charakter ihrer Verfasser blicken lassen, und überhaupt eine Schule von Welt- und Menschenkenntniß enthalten. Zwar kömmt es dabey immer auch mit auf den Standpunkt und Beobachtungsgeist des Lesers an, um zu sichern Resultaten zu kommen; doch hat der Herausgeber jedesmal in einer kurzen Einleitung nebst einigen Nachrichten aus dem Leben des Verfassers, auch auf die interessantesten Ansichten aufmerksam gemacht und Vergleichungen zwischen unserem Zeitalter gezogen, die den Leser leiten können, wenn er auch nicht stets mit Herrn S. übereinstimmen sollte. Die in diesem Bande enthaltenen Briefe sind von Thomas Morus, dem h. Franz Xaverius, der h. Theresia, Petrus Canisius, dem h. Carl Borromäus, h. Franz Salesius, h. Vincentius a Paulo, Josephus Surin, Laurentius a Resurrectione (Bruder Lorenz von der Auferstehung,) Fenelon, und umfassen also den Zeitraum von dem Anfange des sechzehnten bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhun-

hunderts. Das Jahr ist bey den Briefen selbst, nach der Gewohnheit der Alten, nicht immer beygesetzt und auch von Hrn. S. dann nicht weiter angegeben. Der Styl ist überall unsern Zeiten angepaßt, und die Uebersetzung fliessend und der Sache angemessen; nur in den Ausschriften konnte H. S. seine eigene pretiöse Schreibart nicht verläugnen. So steht z. E. gleich über dem ersten Brief: »Thomas Morus an Gonellus, den Mit⸗Erzieher seiner Kinder, (sonst Hofmeister — nicht doch; denn Erziehung ist keine Ceremonien⸗ keine Hof⸗sache, und keine Meister⸗ keine Herrschafts⸗Sache.) Aeltern, Erzieher, Philosophen, Christen mögen dieses Recept »in allen Erziehungsstatuten empfehlen, oder besser durch sich »selbst als heilschaffend darstellen, nachdem sie die heilen»de Kraft desselben an sich erfahren haben werden. Unsere »Bibliotheken von Erziehungsschriften (wenige [ohne Zweifel »Hrn. Sallers selbst?] abgerechnet) taugen nicht viel; sie ken»nen nicht die Innigkeit, die allein zum Guten bildet, in»dem sie die reine Liebe zum Guten innig macht u. s. w.« Der Brief selbst, welcher mit Recht als ein Wort zu seiner Zeit, allen Aeltern empfohlen zu werden verdient, fängt also an: »Deinen Brief, so schön und liebevoll, wie alle Briefe, »die von dir kommen, habe ich richtig erhalten. Deine Liebe »für meine Kinder sah ich aus deinem, den Fleiß meiner Kin»der aus ihren Briefen. Ich hatte an allem grosse Freude; »aber daran hatte ich die gröste, daß meine Tochter Elisabeth, »auch in Abwesenheit ihrer Mutter, sich so sittsam und züch»tig betragen hat, als andere Kinder wol schwerlich in den »Augen ihrer Aeltern zu seyn pflegen. Und daß gerade die»se Sittsamkeit mehr bey mir gelte, als alle Wissenschaf»ten aller Sterblichen, das mußt du, lieber Gonellus, mei»ner Tochter in meinem Namen beybringen, u. s. w.« Rec. muß sich Gewalt anthun, nicht mehr abzuschreiben, so wie es ihm auch schwer würde, nicht mehr ausheben zu können, wenn er nicht hoffte, daß jeder lieber das Ganze kennen lernen wollte, als sich mit blossen Bruchstücken begnügte.

Die immerwährende Verehrung Gottes. Ein katholisches Gebetbuch, vorzüglich zum Gebrauche junger wohlunterrichteter Christen. Von D. Ludwig Anton Heßler, k. k. Oberschulaufseher im schwäbi-

bischen Oesterreich und Stadtpfarrer zu Oberndorf am Neckar. „Ihr esset nun, oder ihr trinket; „oder was ihr sonst immer thuet; so thuet alles zur „Ehre Gottes." 1 Kor. 9, 31. Augsburg, bey Rieger. 1804. 438 S. 8. 50 Kr.

Hr. H., der mit redlichem Eifer die Religiosität unter seinen Glaubensgenossen zu befördern sucht, wie Rec. erst auch bey der Anzeige seiner frühern Schrift: Jesus Christus, Gottmensch ꝛc. zu bemerken Gelegenheit hatte, giebt denselben auch hiermit wieder ein Hülfsmittel dazu in die Hand. Sein vorzüglichster Zweck dabey ist, wie schon der Titel und das gewählte Motto anzeigen, zu beständiger, andächtiger Gesinnung zu erwecken, und also für alle Fälle Gebetsformeln zu liefern. Allein so thöricht auch der Wahn ist, als bestände die Verehrung Gottes eigentlich nur in der allgemeinen, oder besonderen Andachtspflege, in der Kirche oder zu Hause, so fruchtlos und wohl nachtheilig können auch solche Gebetsformeln werden, wenn die Frömmigkeit auf dieselben allein eingeschränkt wird. Nicht zu gedenken, daß dann, wenn Leidenschaft und Neigung zur Sünde erwacht, gewöhnlich der Gedanke ans Gebet schlummert oder unterdrückt wird; hintennach aber damit gleichsam nur ein Versöhnopfer dargebracht und somit das strafende Gewissen eingewiegt zu werden pflegt: so hat auch Hr. H. selbst sich zu sehr ans Gemeine und fast bloß an die kirchliche Gottesverehrung gehalten, als daß in seinem Handbuche Gelegenheit zu einer immerwährenden, d. h. auf die meisten vorkommenden Fälle gerichteten Verehrung Gottes zu finden wäre. Rec. fand zwar diesen Mangel fast immer in den meisten Gebetbüchern, indem überall nur dafür gesorgt ist, daß wenn wir in einer guten Stimmung das Andachtsbuch ergreifen, dieselbe dadurch genährt und erhalten werde; allein für die Unterdrückung aufsteigender Neigungen und Begierden zu sündigen und überhaupt für die mannigfaltigen Fälle der Veranlassung dazu, ist gewöhnlich nicht gesorgt, wo es doch für den noch einer äusseren Stütze Bedürfenden vorzüglich gut wäre etwas zu finden, woran er sich halten und vor dem Falle bewahren könnte. Doch vor allem muß dahin gearbeitet werden, daß reinere sittliche Gesinnungen, auf feste Grundsätze der Religion selbst gebaut, hervorgebracht und überhaupt die Verehrung im Geist und in der Wahrheit allgemei-

ner verbreitet werde. Zwar kann ein gutes Gebet, von einem andern, auf unsre Lage aus unserer Seele gesprochen, allerdings zu unserer Erbauung mitwirken; wer aber in jedem Falle zu fremden Gebetsformeln seine Zuflucht nehmen muß, und selbst, wenn sein Gemüth durch den Eindruck einer rührenden Erfahrung, den Genuß eines vorzüglichen Gutes, oder den Anblick der herrlichen Pracht der Natur zu edlern Empfindungen geöffnet ist, sich nicht selbst erheben kann, um dieselben in fromme Wünsche und Entschlüsse (was doch unsere Gebete nur sind) ausbrechen zu lassen; sondern erst fremder Worte bedarf, dem muß es entweder um blaßes Maulwerk zu thun seyn, oder er wird selbst keinen Sinn für etwas Besseres haben. Und dazu können dergleichen Gebetbücher leider nur zu leicht beytragen, dieses eher zu befördern als zu vermindern, da der grosse Haufen sich doch überall nur an das Leichtere und das Aeusserliche zu halten pflegt, wozu ihm eher die Mittel erschwert als erleichtert werden sollten; besonders wo die Gewohnheit ohnehin so geneigt dazu macht. Oder welcher Vernünftige wird dieses für eine immerwährende Gottesverehrung halten, wenn man bey jeder Gelegenheit, wo Mund und Gedanken nicht eben anders beschäfftiget sind, Gebetsformeln hersagen hört, wie dieses z. E. gewöhnlich mit dem Rosenkranze geschieht, wenn mehrere Landleute mit einander über Land gehen und ihr ewiges, gedankenlos wiederholtes Ave in der ganzen Gegend ertönt, oder höchstens zur Abwechselung in einer Litaney, wie auch bey unserm Vf. geschieht, die Benennungen der Heiligen durch alle Kategorien von Beywörtern durchgeführt werden, wobey es z. E. wie S. 391 heißt „Heilige Maria Mutter Gottes! Bitt Gott für uns! Engelreine Jungfrau — b. G. f. u! Auserwählte aus allen „Adamstöchtern — b. G. f. u." u. s. w. Schon könnte man vielleicht daraus auf den Geist dieser Gebete schliessen; allein zu genauerer Kenntniß will Rec. noch einige andere Stellen ausheben, wie sie ihm zunächst auffallen, woraus man zugleich wird abnehmen können, daß der Beysatz auf dem Titel: zum Gebrauche junger wohl unterrichteter Christen, nicht eben besondere Abweichung von den gewöhnlichen Begriffen voraussetze; sondern jeder gemeine Christ wohl eben so zufrieden damit seyn könne. S. 34 werden die Gesinnungen junger Christen bey Ergötzlichkeiten also ausgedrückt: „Du, bester „Vater deiner Menschen! streuest uns auf unsere Lebensbahne so manche schöne Blume hin. Du unterlässest nie, dich

„dich gnädig uns zu zeigen; schickst Regen und fruchtbare Zei„ten vom Himmel herab; versiehest uns mit Nahrung reich„lich und überschüttest unser Herz mit Freude." S. 71. „Wenn geräuchert wird: so zeigt nachstehendes Gebet den „Sinn dieser Ceremonie an: der Herr wolle dieses Rauch„werk segnen und als einen ihm wohlgefälligen, süssen Wohl„geruch annehmen, auf die Fürbitte des h. Erzengels, der „einst zur Rechten des Rauchaltars stand rc. Aber auch in Versen hat sich Hr. H. versucht, wovon einer aus der Uebersetzung des Adorote rc. von Thomas von Aquino bey der Anbetung Gottes im h. Sakramente des Altars, zur Probe genug seyn mag:

Die Brodgestalt verbirgt dich zwar
Dem Aug und dem Gefühl:
Doch hält das gläubig Ohr für wahr,
Was Gott geglaubt seyn will.

VI.

Rechtsgelahrheit.

Grundriß des deutschen Staats- und Völkerrechts. Mit Beziehung auf Pütters Institutionen und Zeise's Lehrbuch des deutschen Staatsrechts und v. Römers Lehrbuch des Völkerrechts der Deutschen. Vom Professor König in Halle. Halle, beym Verfasser und in allen Buchhandlungen. 1803. 16 B. gr. 8.

Es gab wohl nie einen Zeitpunkt, der genauen Erörterungen und Bearbeitungen sowohl des Staats als vorzüglich des Völkerrechts ungünstiger war, als gerade der gegenwärtige. Beyde Disciplinen, besonders die letztere, scheinen fast nur noch als ein Schattenbild — als Etwas das zeigt, wie es seyn sollte, niemals ganz war und jetzt weniger, als jemals ist, — in unsern akademischen Hörsälen umherzuspuken.

Bey unserm Verfasser ist es auf nichts als einen bequemen Leitfaden abgesehen, an welchen er seine Vorträge reihen

hen kann. Er hat sich sonst der auf dem Titel genannten allgemein bekannten Lehrbücher bedient; weil sie aber nicht ganz mit seinen Begriffen von der Einrichtung solcher Compendien übereinstimmten, das vorliegende verfertigt und dabey auf die zweckmäßige Einrichtung des akademischen Studiums der Rechtswissenschaft Rücksicht genommen. Er hat die tabellarische Form gewählt, wahrscheinlich weil ihm diese die bequemste zu seyn schien, viel Zweckdienliches daran zu knüpfen und dem Lehrling, nach Vollendung des Vortrags, den Ueberblick zu erleichtern.

In Betreff der Literatur des Staats und Völkerrechts hat er nur einige der neuesten Schriften angeführt; bezieht sich aber übrigens auf die bekannten Pütter-, Klüber-, und v. Omptedaschen Werke.

T.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Taschenbuch auf das Jahr 1804 für Natur- und Gartenfreunde. M. Kupf. Tübingen, bey Cotta. 1804. 12 B. 16. geh. im Futteral. 1 Rg. 8 gr.

Auch der vorliegende Jahrgang dieses niedlichen Taschenbuchs gewährt dem Freunde der Gartenkunst, eine sehr genußreiche angenehme Unterhaltung. Der gelehrte und ungelehrte Gärtner, der Enthusiast für Blumen-Cultur, und derjenige, der lieber Kohl baut und Erdmandeln zieht, — ja wer auch in der Gartenkunst nur das müßige Spiel zeittödtender Erholung sucht — Jeder wird hier seine Rechnung finden. Uns hat ein Aufsatz über die Gartenkunst der Alten, vorzüglich die Gärten des Alcinous von B. — (Böttiger) eine Beschreibung des Kabenzlberges bey Wien, die Bemerkung eines Engländers über die französische Landwirthschaft, und vor allen ein Aufsatz von Catel: Meine Villa, gefallen. Unter den kleinen

Be-

Bemerkungen, welche Garten-Miscellen überschrieben sind, zeichnen sich die Erfindung einer neuen Maulwurfsfalle, die Entdeckung eines sehr wohlfeilen aus den Blüten der Pappelnbäume zu ziehenden Wachses, und die Nachrichten von dem Dünenbau in Danzig aus. — Dagegen ist das am Schluß beygefügte sogenannte Gedicht: Gartenlust überschrieben, ein wasservoller Sirenenschweif an einem recht niedlichen Körper. Es wird darin Folgendes von den Pfirsichsorten prädicirt:

Die Wunderschön vom ersten Rang
Wird Numero Eins bezeichnet,
Doch wird dadurch auch nicht der Werth
Der Pourperee geläugnet.

Montagu und Madeleur sind,
Nicht minder hoch zu achten,
Nur nach den Nektarinen scheint
Die Emse (Ameis!) sehr zu trachten.

Herr Meinike (so nennt sich der Anfertiger dieser kläglichen Reime, wird doch nicht etwa glauben, daß die Dichtkunst das schicklichste Vehikel sey, sich mit den Arten des Kernobstes bekannt zu machen? — Warum er Gewümmel schreibt und den Himmel reimt, ist schwerlich abzusehen, und wie er es anfängt, sich an dem Diamantenthau des Graserwins?? zu ergötzen, wird er am besten wissen. In Norddeutschland kennen wir das Ding nicht.

Die beygefügten Kupfer sind wenigstens sauber gestochen; wenn gleich eben nicht vorzüglich gezeichnet. Viere derselben stellen Parthien des Cobenzlberges vor, die übrigen gehören zu dem oben gerühmten Catelschen Aufsatze.

Za.

Mittlere, neuere, politische und Kirchengeschichte.

Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution. In drey Hef-

ten (wovon nur zwey erschienen sind.) Von Fr. Gentz. Erstes u. Zweytes Heft. Berlin, bey Frölich. 1801 und 1802. 1 Alph. 2 B. gr. 8. 2 Rg. 8 gr.

Dieses, an und für sich nicht unwichtige, aber freylich sehr einseitige Werk eines, im Fache der Politik sattsam bekannten Schriftstellers beschäfftigt sich mit der Prüfung des, zu seiner Zeit, für sehr wichtig angesehenen Buchs: de l'Etat de la France à la fin de l'an VIII.

Die lange versprochene und endlich ganz wider Verhoffen (vielleicht durch die Veränderung des Aufenthalts des Verfassers veranlaßt) ausgebliebene Erscheinung des dritten Hefts hat unsere Anzeige verzögert. Die Principien, von denen der Verfasser ausgeht, sind bekannt, und wir haben sie bey Gelegenheit seiner frühern Schriften, in dieser Bibliothek einer genauen Prüfung unterworfen; daher wir uns darauf beziehen.

T.

Erziehungsschriften.

Kinderalmanach auf das Jahr 1804. Vom Konsistorialrath Horstig in Bückeburg. Mit Kupfern und Musik. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1804. 7 B. 8. geb. 18 gr.

Dieses kleine Buch ist noch ziemlich seinem Zwecke gemäß eingerichtet. Es enthält Kindergespräche, eine kurze Beschreibung der Olivierschen Lese- Lehr- Methode, (die aber weder in ein für Kinder selbst bestimmtes Buch gehört, noch für Lehrer zureichend ist) Vorschläge die Gesellschaftsspiele mannigfaltiger und unterhaltender zu machen, drey Kinder-Idyllen, und mehrere gut erfundene und deutlich beschriebene Spiele.

Der

Der Verfasser ist beflissen, sich den Kindern verständlich zu machen und in ihre Ideen einzugehen. Sein Dialog ist noch ziemlich natürlich, und er hat oft die Belehrung ungezwungen mit dem Unterhaltenden verknüpft. Nur sollte er seinen Eduard S. 13 nicht lehren: in die Bromberr zu gehen. Erstlich müßte es doch der Plural seyn; und zweytens ist die ganze Form und Ausdrucksweise fehlerhaft. Das S. 24 von dem schnellen Laufe der Atalante gebrauchte, diesen wahrscheinlich versinnlichen sollende: tip, tip, tip, tip, ist auch gar zu kindisch. Man kann sich ja Kindern deutlich machen, ohne mit ihnen läppisch zu werden.

Die beygefügten Kupfer- und Musiktafeln entsprechen ihrer Bestimmung.

Z.

Auswahl deutscher Gedichte zur Erweckung und Beförderung des Gefühls für das Schöne und Gute bey Lesern aus allen Ständen, besonders für Schulen zum Vorlesen und Deklamiren herausgegeben von Ludwig Hörstel, Dr. d. W. W. und öffentl. ordentl. Lehrer am Kathar. zu Braunschweig. Zweyte Sammlung. Braunschweig, bey Reichard. 1802. 154 S. 8. 8 gr.

Da freylich unsere Schulen in der Regel so arm sind, daß es den meisten an einer Schulbibliothek ganz fehlt; andere wenigstens nicht so reiche Sammlungen aufstellen können, als zu dem Behuf, wozu Herr H. diese Auswahl traf, nöthig ist: so müssen wir uns mit wohlfeilern Chrestomathien behelfen. Und in dieser Rücksicht hat Herr H. obgleich wir dergleichen Sammlungen schon mehrere haben, doch eine nützliche Arbeit unternommen. Man findet hier in drey Abtheilungen 1. Fabeln und Erzählungen. 2. Idyllen, Lehrgedichte und Episteln. 3. Elegien, Lieder und Oden. Die Gedichte entlehnte er von unsern besten und klassischen Dichtern. Ob aber nicht gegen manches einzelne derselben, in so fern die Sammlung für Schüler bestimmt ist, Etwas zu erinnern seyn möchte,

te, lassen wir dahin gestellt seyn. In der zweyten und dritten Abtheilung wenigstens wird jeder Lehrer das Schwerere doch wohl vorher erklären. Denn was hilft alles Vorlesen und Deklamiren, wenn der Schüler den Sinn und Inhalt des Gelesenen nicht versteht!

W.

Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von G. S. Rötger, Probst und Schuldirektor. Magdeburg, bey Keil. 1802. 11. und 12. Stück des 10. B. 8. 12 R.

Außer den gewöhnlichen Nachrichten von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in den Schuljahren von Ostern 1801 — 1802 und von 1802 — 1803, enthalten die beyden vor uns liegenden Stücke drey recht zweckmäßige Reden von H. Rektor Göring, sämmtlich bey Entlassung der zur Universität abgehenden Scholaren gehalten, und zwey kleine Abhandlungen vom H. Probst Rötger. In der einen erörtert der Verfasser die Frage: Beweist sich die Verbesserung unserer Gelehrten-Schulen nun auch wirklich durch Lieferung geschickterer und brauchbarerer Männer? Er ist geneigt, sie bejahend zu beantworten. Wir für unsere Person halten die Aufgabe für zu vielseitig, als daß sie in einem kurzen Aufsatze befriedigend gelöst werden könnte. Soll dieß geschehen: so müssen mehrere einzelne Rücksichten aufgefaßt und nach diesen die Antwort gegeben werden. Ungleich überzeugender hat derselbe Verfasser in einer zweyten Abhandlung: Hatte schon Nero eine Lorgnette? dargethan, daß der Smaragd oder Aquamarin, dessen sich dieser Kaiser, nach der bekannten Stelle des Plinius, bediente, keine Lorgnette, sondern ein Spiegel war, und die Behauptung der Kunstgeschichte, nach welcher sie die Erfindung der Lunette den Griechen und Römern entscheidend abspricht und sie in das finstere Mittelalter setzt, vollkommen feststehe. Der Raum der Bibliothek erlaubt es nicht, die Gedankenfolge des Verfassers unsern Lesern ausführlich mitzutheilen; aber um so mehr glauben wir den Freund der Kunst und des Alterthums auf den Aufsatz aufmerksam machen zu müssen.

Bb.

Das

Das Pferd für Knaben, ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch, herausgegeben von Seyfert von Tennecker. Erstes Heft, mit einem illuminirten und 3 schwarzen Kupfertafeln. Leipzig, bey Seeger. 1803. 4. 1 Rg. 12 gr.

Der Verfasser liefert hier vier Unterhaltungen, welche er mit Knaben von 10 Jahren und drüber gehabt hat; selbige betreffen die Naturgeschichte des Pferdes, wobey die 4 guten Kupfer die gehaltenen Erzählungen versinnlichen. Will man Nutzen stifften und Knaben von solchen Jahren, nebst der Unterhaltung auch belehren: so muß man sich zu sie herablassen, und in einer ihrem Fassungsvermögen angemessenen Sprache mit ihnen sich unterhalten — dieß ist Recens. Meinung nach, dem Verfasser nicht ganz geglückt; er redet mit den Kindern in Ausdrücken, welcher man sich im Vortrage bey Erwachsenen, und mit Vorkenntnissen versehenen Menschen, bedienet, und kann daher nicht allgemein verstanden, und nützlich geworden seyn.

Aw.

Die Verbesserung der Schulen in moralisch-politischer, pädagogischer und policeylicher Hinsicht; oder Versuch eines umfassenden Werkes über die öffentlichen Anstalten zur Bildung der Jugend und zur Aufklärung des Volkes, von Jos. Schramm, öffentlichem Lehrer des Natur- und Staatsrechts zu Düsseldorf. Dortmund, bey den Gebr. Mallinckrodt. 1803. 1 Alph. 2 B. 8. 1 Rg. 6 gr.

Das Werk zerfällt in vier Abschnitte. Der erste liefert allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit der Verbesserung der Schulen, nach den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes; der zweyte Grundlinien, oder wesentliche Erfordernisse zur zweckmäßigen innern Einrichtung, der Elementar- oder allgemeinen Land- und Stadt-Schulen; der dritte

Grundlinien, oder wesentliche Erfordernisse der nöthigen Unterrichts-Anstalten zur Bildung des mittlern Bürgerstandes in weitem Sinne, und zur Vorbereitung staatsdienstlicher Gelehrten; der vierte endlich Betrachtungen über die, zur Einleitung, Ausführung und Aufrechthaltung des öffentlichen Schulwesens, und zur Beförderung der Volks-Sittlichkeit und Aufklärung nöthigen Anstalten. Man erräth leicht, was unter diesen allgemeinen Abschnitten für besonders vorkommen können und müssen, und wir dürfen uns daher, ohne erst eine weitläuftige Inhalts-Anzeige zu geben, sogleich zur Beurtheilung des Werkes wenden.

Der Verfasser zeigt sich durch das ganze Buch hindurch als einen Mann von warmer Liebe fürs Gute, dringt überall auf Sittlichkeit, und Bildung für das Leben, als die höchsten Zwecke aller Erziehung, und verdient, in Hinsicht der Gesinnungen, die er äußert, und der Grundsätze, die er empfiehlt, wahre Achtung. Aber nicht zu gedenken, daß er in der That größtentheils schon bekannte Sachen wiederholt und sogar diese nicht immer glücklich ausdrückt: so krankt er auch an dem Fehler, an welchem mehrere für das Gute eingenommene Pädagogen zu kranken pflegen, an einer allzuhohen Vorstellung von dem, was in öffentlichen Schulen geleistet werden könne und müsse. Sie sollen, wie er sich sie denkt, eigentlich Alles thun, — selbst die verkehrte häusliche Erziehung verbessern, und die Zöglinge schlechterdings zu tugendhaften und edlen Menschen machen. Wir fürchten, diesen Zweck werden unsere Erziehungsanstalten, und würden sie noch so gut organisirt, in der Vollkommenheit, wie ihn der Verfasser erreicht wissen will, nie erreichen; vielmehr wird die Welt und der Umgang sich, wie es immer gewesen ist, den größern Antheil an der Bildung des Menschen zueignen, und die Schule ihre Ansprüche auf das Verdienst ihn zu unterrichten einschränken müssen. Wir wünschten recht sehr, daß dem Verfasser, der kein Schulmann zu seyn scheint, eine öffentliche Anstalt, zumal in einer großen Stadt, anvertraut werden möchte. Er würde sich dann gewiß bald überzeugen, daß auch bey dem besten Willen und dem Zusammentreffen günstiger Umstände, bey weitem so viel nicht ausgerichtet werden kann, wie er fordert, und das Geleistete immer unendlich weit hinter den Erwartungen des redlichen Schulmannes bleibt. Zugleich würde er in einer solchen Lage noch von manchen anderen irrigen

Vor-

Vorstellungen zurückkommen. Er würde einsehen, daß die Begründung des Sittengesetzes durch Kant (man sehe S. 28) in dem Benehmen der Menschen bis jetzt wenig oder nichts geändert hat, auch wohl schwerlich je Etwas ändern wird, und die Idee, daß man in vier Jahren ein gründlicher Lateiner und Grieche werden könne, als eine allgemein ausführbare aufgeben, auch das Theater schwerlich als ein Mittel zur Volksaufklärung (S. 352) benutzen wollen.

Der Recens. ergreift diese Gelegenheit, um zum Schluß noch ein Wort zu sagen, das ihm ganz hierher zu gehören scheint. Es ist seit einiger Zeit, vorzüglich in den preußischen Staaten, und hier aus sehr begreiflichen Ursachen, unendlich viel über Schul-Verbesserungen geschrieben worden, und jede Messe bringt neue Entwürfe und Vorschläge ans Licht. Es wäre Undankbarkeit, das mannigfaltige Brauchbare, das in mehreren Schriften der Art enthalten ist, zu verkennen; aber, wahrlich, was zu einer guten Schule und Schuleinrichtung gehört, das ist endlich hinlänglich bekannt und erörtert genug. An Einem liegt es, (und von diesem Einen geht gleichwohl alle wahre Verbesserung aus,) an Leuten, die erziehen können und wollen. So lange die Regenten nicht die erforderliche Anzahl von Seminarien anlegen, um Lehrer zu bilden, noch Anstalten treffen, die gebildeten gehörig zu besolden, ist alles, was über diesen Gegenstand verhandelt wird, die Stimme eines Predigers in der Wüste. Einzelne brave und verständige Leute werden, wie immer, auf ihrem Posten wirken, und Nutzen stiften; allein an eine Reform des Ganzen ist, und wenn wir noch so fleißig schreiben, ohne die Erfüllung jener Bedingungen nicht zu denken.

Ka.

Neuestes Lehrbuch für Volks- besonders Landschulen, nebst einer praktischen Anweisung über die vorzüglichsten Theile der Landwirthschaft. Von Phil. Jac. Karrer, Pfarrer zu Buxach und Hart bey Memmingen. Nürnberg, bey Bieling. 1804. 223 S. 8. 14 gr.

Ein sehr nützliches und gutes Buch, welches besonders für Landschullehrer brauchbar ist, weil sie dadurch eine allgemeine Uebersicht erlangen können über alle die Kenntnisse, die ihren Schulkindern nützlich sind, und mancherley gute Anweisungen erhalten, diese Kenntnisse nach einer guten Methode den Kindern beyzubringen. Nur einige Fehler sowohl in der Schreibart als in den Sachen will Rec. hier anführen, welche er aus diesem sonst guten Buche wegwünscht, und dann den Inhalt anzeigen. Fehler der Schreibart sind: S. 16 mit deinem künftigen Weib. S. 18 unter Verpfändung meiner Haab. S. 164 den Haber soll man für die Pferde schroten lassen, weil er besser verdauet. Nicht der Haber, sondern das Pferd verdauet. Unrichtigkeiten in den Sachen sind: S. 47 wird unter die Leidenschaften als Liebe, Zorn, Furcht, auch das heftige Tanzen gerechnet. S. 84 wird der neu entdeckte Planet Ceres als der letzte Planet beschrieben, der noch jenseit des Uranus um die Sonne laufen soll. S. 120 soll das Honiggras 15 bis 33 gegen 40 Schuh hohe Halme und einen Schuh lange Blätter treiben. Wenn hier Schuhe so viel als rheinländische Füße zu 12 Zoll bedeuten soll: so ist dieß etwas Ungeheures. Ein Gras so hoch wie die Bäume im Walde. Das Honiggras wächset in gutem rajolten Boden höchstens 1½ Ellen hoch. In dem Kapitel von der Viehzucht schlägt der Verf. allerley Mittel gegen die Viehseuche vor, welche wir dahin gestellt seyn lassen; allein das neu entdeckte sicherste Mittel dagegen, nämlich die Salzsäure, scheint er nicht gekannt zu haben. — Der Inhalt erstreckt sich in 9 Abschnitten 1) über Unterricht in allgemeinen nützlichen Fertigkeiten, als das Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen. 2) Ueber Unterricht im Nöthigsten aus der, die Kinder umgebenden Natur, worin vom Thierreiche, Pflanzen- und Steinreiche und einigen Naturerscheinungen als Nebel, Thau, Regen, Schnee ꝛc. gehandelt wird. 3) Ueber die Kenntniß der Erde; 4) über die Himmelszeichen und über das Wichtigste, was im Kalender vorkommt. 5) Ueber die Landwirthschaft, wozu Ackerbau, Gartenbau, Wiesen- Wein- und Hopfenbau gehört. 6) Ueber die Viehzucht, als Rindvieh- Schaaf- Pferde- Schweine- und Bienenzucht. 6) Ueber den Religionsunterricht, worin von der Geschichte der Religion, den vornehmsten Glaubenslehren und der Sittenlehre gehandelt wird; 8) über Klugheits- und Höflichkeitsregeln und Schulgesetze, und 9) über Landesverfassung im Allgemeinen.

Der neue Landschullehrer. Eine Fortsetzung des Landschullehrers von Moser und Wittich. Herausgegeben von Ph. Jac. Völter, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. Zweyten Bandes Zweytes Stück. Tübingen, bey Heerbrandt. 1804. Von S. 153 — 306. 8. 8 gr.

In diesem Stücke sind theils eigene Aufsätze, theils zweckmäßige Auszüge aus den Schriften anderer, als Sailers u. Niemeyers, theils auch einige gute katechetische Unterredungen enthalten, von welchen letzteren dem Rec. die erste über den Satz: Es ist ein Gott, darum besser gefällt als die letzte, über den Neid, weil in dieser Unterredung der Lehrer selbst zu viel spricht — die kurze Anweisung zum Rechnen überhaupt, und insbesondere zum Kopfrechnen ist überaus brauchbar, um beydes den Kindern durch eine gute Methode zu erleichtern. Auch die angehängten Sittensprüche in Versen sind sehr zweckmäßig und gut. Am Ende wird noch Nachricht gegeben von einer zweckmäßigen, von Hrn. Kons. Rath Stephani in Castell erfundenen Methode das Lesen zu lehren, welche mit derjenigen vom Hn. Olivier erfundenen Methode verglichen, und der ersteren aus Gründen der Vorzug eingeräumt wird. Diese Methode beruhet bloß auf die Kenntniß des jedem Buchstaben zukommenden Lauts, nicht des Namens, und auf die Fertigkeit diese Laute in der Verbindung auszusprechen. Es werden also dabey nicht, wie bey Oliviers Methode, Bilder gebraucht.

Z.

Kriegswissenschaft.

Elementar-Tactik der Cavallerie. *Erster Theil.* Von *Victor von Müller*, Königl. Grofsbrit. und Chur-Braunschw. Rittmeifter. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1803. XVI und 544 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln. 1 Rthl. 18 gr.

Der Verf., welcher sich in der Vorrede sehr bescheiden über seine Schrift äußert, hat bey Abfassung derselben besonders

„auf die größere Klasse der Officiere Rücksicht genommen, wel„che nicht Gelegenheit hat, sich in ein weitläuftiges Studium „einzulassen, wozu bis jetzt wenigstens mehr Bücher erfordert „werden, als der größte Theil derselben anzuschaffen vermö„gend seyn möchte. — Der erste Theil dieses Werks“ heißt es am Schluß der gedachten Vorrede, „beschäfftigt sich mit „den Utensilien; der zweyte mit Benutzung und Vorbereitung „derselben zu militärischem Gebrauch, und der dritte mit der „Zusammensetzung und dem Gebrauch an und für sich.“ Man sieht aus dieser Darstellung, was man zu erwarten hat, und für welche Klasse von Lesern der Verf. eigentlich schrieb. Nach diesem Plan muß der Verf. beurtheilt werden.

Zuvörderst bemerkt Rec. daß die ebenerwähnte Eintheilung der sogenannten Utensilien, vielleicht deutlicher und bestimmter hätte können gegeben werden, wenn der Verf. sein gesammtes Werk in zwey Hauptabtheilungen hätte eintheilen, und den einen der Beschreibung der Waffen, des Pferdes und der individuellen Erforderniffe zu einem guten Cavalleristen; den zweyten hingegen der Beschreibung der Dressur im Einzelnen und im Ganzen, sowohl in kleinen als grossen Evolutions und Manövres, hätte widmen wollen. Inzwischen kann man auch die angenommene Eintheilung und Benennung statt finden lassen. Die Einleitung, oder das erste Kapitel, S. 1. bis 78, handelt von der Nothwendigkeit einer eigentlich militärisch-wissenschaftlichen Bildung, wobey der Verf. die zu jedem Zweig gehörige Literatur anführt. Dieß ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, weil einem jungen Officiere, welcher seinem eigenen Fleiße überlassen bleibt, oft nichts schwerer ist, als die Art und Weise zu erfahren, wie er zu Kenntniß dieses oder jenes Theils der ihm nöthigen Wissenschaften gelangen, und aus welchen Schriften er den gründlichsten Unterricht schöpfen soll. Es ist möglich, daß ihm der Zufall hierbey günstig ist; allein es ist auch das Gegentheil möglich, wodurch die kostbarste Zeit und Mühe ohne Nutzen verschwendet werden. Rec. ist von der Richtigkeit dieser Bemerkung um so mehr überzeugt, da derselbe sich selbst oft vergeblich nach einem Führer umgesehen hat. So gut diese Anweisung inzwischen auch ist: so könnte man streng genommen, dem Verf. einen kleinen Vorwurf in Absicht der Stellung und Vergleichung seiner Gedanken machen; zumal da derselbe sich weiter nicht deutlicher erklärt hat. Zu Anfang sagt

er

er nämlich erwähnter Maaßen, er wolle dem Bedürfniß derjenigen Offiziers abhelfen, welche sich nicht in ein weitläuftiges Studium einlassen könnten, wozu mehr Bücher erfordert würden, als sie anschaffen könnten. Und nun liefert er ein langes Verzeichniß von Schriften, deren Studium ihm nöthig scheint, worunter z. E. für die deutsche Sprache allein 8 Schriften, 11 für die Mathematik, 7 für die Geschichte, 8 der unentbehrlichsten für das Studium eines Kavalleristen, und 96 Schriften für die weitere oder höhere Kultur. — Ferner: S. 47 sagt der Verf. von den todten Sprachen, daß dergleichen „bey dem Officier nicht allein überflüssig, sondern „in Rücksicht auf gewöhnliche Erziehung sogar nachtheilig sey, „indem dabey andere demselben nützlichere Wissenschaften zurückstehen müssen.“ Und S. 50 heißt es: „Obschon die „lateinische Sprache in unsern Zeiten immer entbehrlicher wird, „da wir sowohl von den Werken der Römer als der Griechen „gute Uebersetzungen haben: so wird es doch dem Officiere „sehr angenehm seyn, auch einzelne Stellen, die in manchen „Büchern aus lateinischen Schriftstellern ausgezogen sind, verstehen zu können.“ — Inzwischen wollen wir diese scheinbaren Widersprüche nicht so genau nehmen, da der Verf. uns Data genug an die Hand giebt, um seine eigentliche Meinung beurtheilen zu können.

Das zweyte Kapitel handelt von der Taktik. Allein hier scheint es Rec. daß die Definitionen des Verf. nicht gehörig motivirt sind.

Taktik heißt, nicht bloß bey den Alten, wie der Verf. zu Anfang dieses Kapitels sagt, sondern auch noch heut zu Tage, die Stellungs- und Bewegungskunst der Truppen. Diesem zu Folge ist die Taktik ein Theil der Kriegswissenschaften, und nicht umgekehrt, oder auch daß „in neueren Zeiten,“ wie der Verf. meint, „alles Uebrige der Kriegswissenschaft und „der Kriegskunst“ durch das Wort: Taktik, umfaßt wird. Wäre dieß der Fall: so würde Kriegskunst und Kriegswissenschaft, und Taktik, eins und dasselbe seyn. Eben so wenig gehört die Strategie zur Taktik; sondern die letztere ist nur ein Werkzeug für die erstere. Der Verf. sagt S. 83: „man „hat gezweifelt, ob man die Strategie oder eigentliche Feldherrn-Wissenschaft auch zur Taktik rechnen könne, da sie „außer der Taktik insbesondere, noch sehr viele andere Wis-

sen-

„senschaften befaßt; u. s. w. Dieß scheint aber, weil es nicht logisch richtig ist, die obige Behauptung zu bestätigen. Denn wenn die Strategie die Taktik in sich begreift, und diese folglich ein Theil der erstern ist, so kann die erstere nicht auch zugleich ein Theil der letztern seyn, weil sonst ein Theil größer als das Ganze wäre. Genug, der Verf. scheint hier nicht scharf genug definirt zu haben, und übrigens, um keine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben, erlassen wir ihm gern das Uebrige, und die ebenfalls unrichtig scheinenden Eintheilungen der höhern und niedern, reinen und angewandten Taktik, der Logistik, und des ihnen angewiesenen Gebiets, und wenden uns dagegen zum dritten Kapitel.

Dieses handelt von den Waffen, und ist ungleich genügender und vollständiger, da der Verf. hier als praktischer Soldat urtheilt. Er fängt zuerst bey der Rüstung der Alten an, und steigt bis zu den neuern Zeiten herab. Hiernächst handelt der Verf. von den Defensiv- und von den Offensivwaffen insbesondere. Bey ersteren wirft er die oftmals in Anregung gebrachte Frage in Betreff des Kürasses auf, ob es nämlich von Nutzen sey, denselben für die schwere Reiterey beyzubehalten? Der Verf. scheint hierbey für den Gebrauch des Kürasses zu seyn; schlägt jedoch vor, denselben von starkem Pfundleder, welches mit einem starken Eisenblech überzogen werden könnte, zu verfertigen. Was das letztere anbetrifft, so können nur Versuche darüber entscheiden. In Absicht des Gebrauchs überhaupt, stimmt Rec. mit dem Verf. vollkommen überein, und ist ebenfalls mit mehreren Kavalleristen der Meinung, daß es ganz vorzüglich am Tage der Schlacht, sehr zweckmäßig seyn würde, einige mit Kürassen versehene Truppen zu haben. Ohne andere Meinungen widerlegen zu wollen, wozu hier der Ort nicht ist, glaubt Rec. diese Meinung des Verf. dem Nachdenken der Leser empfehlen zu dürfen, damit die unrichtigen Vorstellungen, welche man zeither von dieser Defensiv-Waffe hatte, nach und nach mögen berichtigt werden. Ob man aber nach dem Verf., den Kürassier mit einer Lanze bewaffnen müße: dieser Frage kann Rec. nicht beytreten; sondern es ist derselbe für die Beybehaltung des Degens. Uebrigens ist kaum nöthig zu erwähnen, daß der Gebrauch dieser Truppen besonderer Regeln bedarf, und man z. E. schwer bewaffnete Reiterey nicht gegen überlegene feindliche leichte Kavallerie führen darf, u. s. w.

Bey den Offensiv-Waffen, handelt der Verf. zuerst vom Feuergewehr und zwar: A) von dem Karabiner, sehr umständlich, indem er alle Theile dieses Gewehrs von S. 116 bis S. 184 genau beschreibt, solche beurtheilt und ihre Verfertigung zeigt. B) Von den Pistolen. Der Verf. glaubt, daß man mit der Zeit die Pistolen als eine unnütze Waffe, ganz abschaffen werde. Rec. hingegen, kann dieser Meinung nicht beypflichten, weil auf den Gebrauch der Pistolen, ein nicht unbeträchtlicher Theil, der jetzt üblichen und an sich sehr zweckmäßigen Dressur beruht, und weil man sehr oft nicht sogleich zum Gebrauch der blanken Waffen schreiten darf; sondern nur Zeit gewinnen und überhaupt den gemeinen Mann beschäfftigen muß. Es ist wahr, der Schuß vom Pferde mit der Pistole ist sehr ungewiß. Allein erstlich kommt es hierbey nur auf Uebung an, um einen großen Theil dieser Ungewißheit zu verringern; und zweytens dürfte es in den gewöhnlichen Gefechten der Kavallerie, nicht rathsam seyn, den Karabiner zu gebrauchen, weil dadurch beyde Hände des Reuters beschäfftigt werden, und dieß überhaupt ein Stillehalten auf einem Fleck voraussetzt. Von dem Gebrauch gezogner Gewehre für Jäger zu Pferde, welche Truppen-Art in einigen Fällen brauchbar seyn kann, darf hier nicht die Rede seyn: sondern nur von dem Gebrauch, den die Kavallerie gewöhnlich zu Pferde von dem Schießgewehr macht. Und hier scheint die Pistole des Angeführten wegen, den Vorzug zu verdienen; der Karabiner hingegen scheint sich vorzüglich nur für das Gefecht zu Fuß zu eignen. Hierzu könnten bekanntlich oftmalige Gelegenheiten sich darbieten, und deßhalb dürfte es nöthig seyn, vor der Hand, beyde Arten Feuergewehr beyzubehalten. C) Vom Effekt des Schießgewehrs. Enthält sehr viel Interessantes und des Nachdenkens Werthes.

II. Das Seitengewehr. Der Verf. beschreibt zuerst die jetzt üblichen Arten, und untersucht sodann, welche Beschaffenheit dieselben haben sollten.

III. Lanzen und Piken. Deren Beschreibung, und deren Gebrauch, für welchen letztern der Verf., und zwar mit Recht, sehr eingenommen ist.

IV. Patrontasche und Karabinerriemen. Beschreibung dieser Dinge.

Hier-

Hierauf folgt das vierte Kapitel: „vom Kavalleristen. „a) Von der Werbung. b) Wahl des Kavalleristen über„haupt. c) Wahl des Kavalleristen insbesondere.“ Sehr viel Zweckmäßiges; doch kann der Verf. eine gewisse Vorliebe für seine Waffe nicht verläugnen.

Fünftes Kapitel: „vom Anzug oder Ajüstement. a) „Rücksichten überhaupt. b) Besondere Rücksichten. c) Be„deckung des Kopfs. d) Bekleidung des Körpers. e) Be„kleidung der Füße.“ Endlich auch noch andere zur Equipirung gehörige Dinge, als Handschuh, Halsbinden, Mantel, Epauletten und Achselbänder, Mantelsack. „f) Reinlichkeit „und Frisur. g) Putzen der Armatur und Kleidung.“ Es ist nicht zu läugnen, daß der Verf. nach richtigen Grundsätzen urtheilt, und viel Nützliches über alle hier berücksichtigten Theile gesagt hat.

Sechstes Kapitel. Von der Bewaffnung des Kavalleristen. Dieß Kapitel hätte füglich mit den vorigen, welche die Bewaffnung betrafen, zusammengezogen werden können. Der Verf. setzt abermals die vermeinte Unnützlichkeit der Pistolen aus einander; allein Rec. kann demselben, aus den angeführten Gründen, Trotz aller Autoritäten nicht beypflichten. Der Verf. meint, man müsse den Karabiner dergestalt einrichten, daß man ihn „zur Noth mit einer Hand „anschlagen, und mit Gewißheit auf den Erfolg des Schusses „rechnen könne.“ Ersteres ist ein sehr zweckmäßiger Vorschlag. Letzteres hingegen hängt bloß von der Uebung ab, und ist grade dasselbe, was sich bey den Pistolen erinnern läßt. So lange diese nicht statt findet, und der gemeine Mann bloß einige Pulver Patronen jährlich verplatzt, ohne je im Zielschießen geübt zu werden, wird weder der Infanterist, noch der Kavallerist sein Feuergewehr kennen lernen. Ist aber der letztere ein guter Pistolenschütze: so wird er als ein solcher auch von diesen Waffen Vortheil ziehen, und diesen entbehren, wenn man ihm bloß den Karabiner läßt. Daß es möglich ist, wie der Verf. behauptet, kaum so viel Zeit zu haben, seinem herbey eilenden Gegner die Pistole an den Kopf zu werfen, will Rec. keinesweges läugnen; dagegen aber bloß bemerken, daß einst im 7jähr. Kriege ein gewandter ungarischer Officier, welcher gerade auf eine preuß. Kavallerielinie losritt, schimpfte, und als sich einzelne Menschen gegen ihn sehen ließen, deren

drey,

drey, vier, herunter hieb, endlich von einem preuß. Officier, welchen Rec. persönlich gekannt hat, heruntergeschossen wurde. Es ließen sich mehrere Beyspiele anführen; allein alle erweisen bloß, daß der Kavallerist mit den Pistolen umzugehn wissen, und nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, seine Patronen in die Luft verplatzen muß. Dieser Fehler liegt in der Dressur, im Mangel an Gewandtheit beym Flankiren. — Um nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir hier abbrechen.

Uebrigens äußert der Verf. in diesem Kapitel, über die andern Theile der Bewaffnung, sehr viel Lesenswerthes, besonders in Betreff der Lanzen und zwar mit einer Bescheidenheit, welche ihm unstreitig zur Ehre gereicht.

Das folgende siebente Kapitel, handelt vom Pferde, „a) Ueberhaupt.“ Viele allgemeine und bekannte, dennoch aber der Bemerkung werthe, und sehr richtig und gut gesagte Dinge. „b) Besondere Beurtheilung.“ Beschreibung der einzelnen Theile des Pferdes, wozu eine Kupfertafel gehörig, auf welcher letztern mehrere Bezeichnungen fehlen. „c) Allgemeine Uebersicht. d) Vom Alter der Pferde.“ Anfänger werden durch die Auseinandersetzungen des Verf. vorzüglich auf den richtigen Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Pferdes aufmerksam gemacht werden, wofür derselbe Dank verdient. Warum aber die unter c. enthaltene allgemeine Uebersicht, nicht gleich unter der ersten Abtheilung a. und die letzte d. nicht unter der zweyten b. gebracht worden ist, ist Rec. nicht einleuchtend. Vielleicht dürfte diese Eintheilung richtiger gewesen seyn. „e) Untersuchungen beym Pferdehandel.“

Achtes Kapitel, von der Wartung des Pferdes.

Neuntes Kapitel, von der Fütterung des Pferdes.

Zehntes Kapitel, vom Beschlag.

Eilftes Kapitel, über den Gesundheitszustand der Pferde.

Zwölftes Kapitel. Pferde-Equipage.

Dreyzehntes Kapitel. Anlegung der Equipage.

Vierzehntes Kapitel. Berechnung der Schwere, die das Pferd zu tragen hat.

Letztere Tabelle ist das Resultat mehrerer Versuche, und wird daher von dem Leser gewiß mit Interesse betrachtet werden.

Uebrigens ist Rec. von der Zweckmäßigkeit der Aeußerungen des Verf. in den letzten Kapiteln überzeugt, und hat sich deßhalb auf die Bezeichnung des Inhalts derselben beschränkt. Vorzüglich angehenden Kavalleristen ist diese Schrift sehr zu empfehlen; obgleich auch der ältere Militär sehr viele Gegenstände von dem Verf. rühmlich erläutert findet, welche ohne Zweifel eine reifliche Betrachtung verdienen.

Wir sehen daher mit Vergnügen der Erscheinung der folgenden Theile dieses Werkes entgegen, und entledigen uns sehr gern der Pflicht, die militärischen Leser der Allgem. D. Bibl. auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Ideen über Verbesserungen, welche bey der sogenannten schweren Kavallerie gemacht werden sollten, um sie ihrer möglichen Vollkommenheit näher zu bringen. Von einen (einem) Kön. Pr. Kürassier-Officier. Cöthen, bey Aue. 1803. XXVIII. und 256 S. kl. 8. 20 gr.

Der Verf. dieser kleinen Schrift wird durch seine Darstellungen schwerlich etwas Gutes stiften. Leider scheint ihm der Weg, den eine solche Angelegenheit ihrer Natur nach, einmal gehn muß, noch nicht einleuchtend nothwendig zu seyn. Den Talenten desselben läßt Rec. mit Vergnügen, volle Gerechtigkeit wiederfahren; obgleich letzterer, in Rücksicht der angeführten Ursachen sich außer Stande befindet, die Ideen und Verbeßrungs-Vorschläge des Verf. umständlich auseinander zu setzen.

Zweyte und letzte Folge der Belehrungen über den Krieg; besonders über den kleinen Krieg, durch Beyspiele großer Helden und kluger tapferer Männer.

ner. Mit Anmerkungen von J. von Ewald, Königl. Dänisch. General-Major, u. s. w. Schleswig, bey Röhß. 1803. XVI und 530 S. gr. 8. 1 Rh. 20 ℋ.

Der Verf. hat diese Sammlung von Beyspielen hauptsächlich „für den Officier bestimmt, dessen Umstände nicht erlauben, die theuren historischen und militairischen Werke „sich selbst anzukaufen.“ Zu diesem Behuf enthält die Vorrede eine kurze Anweisung über den Gebrauch dieser Schrift.

Die abgehandelten, oder eigentlich nur durch Beyspiele erläuterten Gegenstände, sind folgende.

Erster Abschnitt. Heldenmuth, Gegenwart des Geistes.

Zweyter Abschnitt. Von der Vertheidigung fester Schlösser, Schanzen, u. s. w.

Dritter Abschnitt. Vom Augenmaaß, dem Orientiren.

Vierter Abschnitt. Von der Mischung der Waffen.

Fünfter Abschnitt. Vom Gebirgskrieg.

Sechster Abschnitt. Von der Verschwiegenheit; Kriegszucht, Gemächlichkeit.

Siebenter Abschnitt. Vom Vertheidigungskriege.

Achter Abschnitt. Von Benutzung des Augenblicks.

Neunter Abschnitt. Vertheidigung der Flüsse.

Zehnter Abschnitt. Vom Umgehn, Abschneiden, ꝛc.

Eilfter Abschnitt. Vom Rekognosciren.

Zwölfter Abschnitt. Von Streifereyen.

Dreyzehnter Abschnitt. Von den Kriegeslisten.

Vierzehnter Abschnitt. Von den Ueberfällen, ꝛc. vom panischen Schrecken.

Funfzehnter Abschnitt. Von den Hinterhalten.

Sechszehnter Abschnitt. Vom Verfolgen.

Siebenzehnter Abschnitt. Von den Rückzügen.

Nachtrag. Vom Embarquiren und Debarquiren.

Die Beyspiele sind sowohl aus der ältern als vorzüglich auch aus der neuern Kriegsgeschichte gewählt, und großentheils durch den Verf. kürzlich kommentirt, oder durch Anführung selbst erlebter Vorfälle, lehrreich erläutert. Zu wünschen wäre es, daß es dem einsichtsvollen Verf. gefallen haben möchte, aus der großen Menge dieser allerdings sehr instruktiven Beyspiele, nur einige herauszuheben, und solche vermittelst des Schatzes seiner Kenntnisse und Kriegserfahrenheit, vollständiger zu kommentiren, damit der junge Officier auf die Art des Gebrauchs solcher Beyspiele aufmerksam gemacht worden wäre, und sowohl deren Nutzbarkeit als die Vortheile erkannt haben möchte, welche ein nachdenkender Kopf aus denselben zu ziehen weiß. — Indeß kann diese Beyspielsammlung, so kurz auch die Zusätze des Verf. seyn mögen, dennoch immer sehr nützlich, und als eine interessante und sehr unterhaltende Lektüre angesehen werden. Aus dieser Rücksicht gilt es Rec. gleich viel, ob der einsichtsvolle Verf. den vorstehenden, oder einen andern, einer solchen Sammlung vielleicht angemeßneren Titel gewählt haben möchte, worüber man mit einem alten Kriegsmanne nicht streiten darf.

Gm.

Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch und Taktik. Von einem Artillerie-Officier. Leipzig, bey Supprian. 1803. X und 154 Seit. kl. 8. Mit 1 Kupfer. 14 gr.

Da über die Organisation und Taktik der reitenden Artillerie bisher noch nichts Vollständiges erschienen ist: so will der Verf. diese Lücke ausfüllen.

Zu dem Ende hat der Verf. seine Schrift in drey Abschnitte eingetheilt, von welchen der erste von der Organisation; der zweyte von der Taktik der reitenden Artillerie; und der dritte von ihrem Verhalten in Aktionen handelt.

Der erste Abschnitt beschäfftigt sich zuvörderst mit der Entstehungsart der reitenden Artillerie, ihrer Bestimmung und Eigenschaften; der Transportirungsart der Mannschaft; der Bespannung, und was dahin einschlägt; und den Waffen [nach französischer Einrichtung.] Die ersten Artikel sind von Herzen dürftig gerathen, und wollen ganz und gar nichts bedeuten. Die letzten hingegen sind etwas vollständiger. Die folgenden §§. handeln von der Formirung einer reitenden Batterie an Mannschaft, Pferden und Geschütze in Krieges- und Friedenszeiten, und über den Unterricht der Kanoniere. Der Verf. ist für die bekannten Grundsätze, modificirt, wie es scheint, durch Lespinassesche Ideen.

Der zweyte Abschnitt hat die Ueberschrift: „über das „Exercice der reitenden Artillerie."

Zuerst: von der Uebung der Knechte und Pferde. Dann von der Gewöhnung der Pferde zum Feuer; von dem Verhalten der Mannschaft bey der Bedienung, und den Bewegungen der einzelnen Kanone. Hierzu ist eine Kupfertafel gehörig. Ferner: von dem Marsch in der Kolonne; Betrachtung über die Evolutionen einer Batterie; von dem Deploiement und Aufmarsch, welcher §. der vollständigste ist. Die übrigen §§. handeln von den verschiedenen Arten von Märschen, als: in der Fronte; vom Ziehen; vom Schwenken; von der Frontveränderung; von der Formirung der Kolonne; und vom Marsch aus der Flanke.

Der Verf. giebt durch seine Abhandlung, von allen diesen Gegenständen einen ziemlich vollständigen Begriff.

Der dritte Abschnitt beschäfftigt sich lediglich mit dem Verhalten in Aktionen. Die Urtheile des Verf. sind zweckmäßig, und zeigen von Kenntniß seines Fachs. Sie umfassen freylich nicht alles Nothwendige, und derjenige, der noch gar keinen Begriff von der reitenden Artillerie hat, wird sich denselben schwerlich aus dieser kleinen Schrift zur praktischen Brauchbarkeit vollständig genug erwerben. Indeß war es

dem Verf. auch wohl nicht um einen solchen vollständigen Unterricht zu thun; sondern er wollte nur das, was er von der reitenden Artillerie aus Erfahrung wußte, seinen um ihn herum lebenden Waffengefährten, denen diese Truppenart vermuthlich etwas Neues ist, mittheilen. Diese Bestimmung scheint aus dem Plan und der Arbeit des Verf. zu erhellen; obgleich Rec. solches nicht ausdrücklich behaupten mag. Uebrigens liest sich diese kleine Schrift ganz gut; wenn solche auch weiter keinen erheblichen Nutzen schaffen sollte. Nur hätte der Verf. billig die schwäbischen Provincialismen und andere Sprach- und Schreibfehler vermeiden, und z. B. nicht die Wägen, der Weeg, indeme, ihme, rengirt statt rangirt, Plänkler, statt Blänker, auf die Batterie attaquiren, dörssen, auftretten, zerschieden statt verschieden, u. s. w. schreiben sollen. Dergleichen macht diese Lektüre oft unangenehm und unverständlich.

Mh.

Münzwissenschaft.

Annalen der gesammten Numismatik. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Leipzig, bey Baumgärtner. 1804. Erster Band. 202 S. 4. Mit Kupfern. 3 Mk.

Der Verf. hat die Absicht, durch diese Annalen ein Magazin anzulegen, in welchem neue Entdeckungen, Erfahrungen, u. s. w. in dieser Wissenschaft, für Freunde und Liebhaber derselben gesammelt, und auf einen Punkt zusammen gebracht werden sollen; zugleich wünscht er auch, die Numismatiker auf diese Art mit einander bekannt zu machen. Ein vortrefflicher Gedanke, dessen Ausführung schon jedem, der nur Freund der Geschichte ist, äußerst interessant seyn muß. Daß ein solcher Plan viel umfassend ist, zeigen die verschiedenen Abtheilungen, die wir hier finden. Der Verf. theilt nämlich diesen Band in zwey Haupttheile, davon er den einen der alten, den andern der neuen, Numismatik widmet, und will auch den folgenden Bänden diese Eintheilung geben.

Bey der **alten Numismatik** findet man I. **Abhandlungen, das Ganze der alten Numismatik, ihre Geschichte und Methode betreffend**, und zwar 1) eine Uebersicht der alten Numismatik und ihres jetzigen Zustandes. 2) Ueber numismatische Landcharten, wozu die hier gelieferte Charte von Sicilien, als numismatisches Land betrachtet, gehört. 3) Ueber die Insel Cäne und die ihr zugeschriebenen Münzen. II. **Untersuchungen über seltene alte Münzen, in Bezug auf die Abbildungen der hier beygefügten zweyten Kupfertafel.** Diese Münzen befinden sich mehrentheils in dem Herzogl. Gothaischen Kabinet, und die Untersuchungen darüber sind so gut und gründlich, daß sie den Beyfall der Kenner der alten Münzen gewiß haben werden. III. **Ausgrabungen antiker Münzen.** 1) Ueber diesen Gegenstand im Allgemeinen, und wie wichtig es für die Numismatik sey, zu wissen, an welchen Orten, und was für Münzen an denselben ausgegraben worden sind. 2) Entdeckung eines Schatzes antiker Münzen in der Gegend von Beauvais und Abbeville, nahe bey dem Dorfe Tronchoy. 3) Auszug aus einer ungedruckten Schrift Heinrich Meiboms über die Orte, wo Münzen gefunden worden. IV. und V. **Nachrichten von den berühmtesten, den Regenten und Staaten zugehörigen Kabinetten, und von den ansehnlichsten Privatsammlungen antiker Münzen.** Diese Nachrichten sind nach den Ländern und Städten, und geographisch, geordnet. Sie gewähren eine schöne Uebersicht, und werden fortgesetzt. VI. **Neueste Literatur der alten Numismatik.** Enthält eine kurze Beurtheilung der neusten in diesem Fache erschienenen Schriften. VII. **Vermischte Nachrichten und Anfragen, die alte Numismatik betreffend.**

Der Theil der **neuern Numismatik** ist auf eben diese Art behandelt. Er liefert nämlich auch I. **Abhandlungen, das Ganze der neuern Numismatik, Kritik der Vorstellungen auf neuern Denkmünzen ꝛc. betreffend**, und zwar 1) allgemeine Regeln, wie Vorstellungen auf Denkmünzen zu entwerfen sind. Aus dem Französischen des B. Leblond, nebst Anmerkungen des Herausgebers der Annalen. 2) Ueber Gedike's Vorschlag, den gangbaren Münzen zugleich die Einrichtung und Bestimmung von historischen Denkmünzen zu geben. II. Aufzählung und

Beschreibung der in den letztern Jahren geprägten Münzen. Geographisch geordnet. Daß dieses Kapitel merkwürdig ist, liegt in der Natur der Sache, da die Zeit so viele Veränderungen hervorgebracht hat. III. Jettons, Münzen von Medailleurs auf den Jahreswechsel, zur Belohnung des Fleißes, zu Geschenken für Freunde. Diese Stücken haben zwar keinen historischen Werth; müssen aber doch wegen ihrer Erfindungen, und wegen der Kunst nicht ganz übersehen werden. IV. und V. Oeffentliche und Privatsammlungen moderner Münzen. Dieses ist jetzt das magerste Kapitel unter allen; wird es aber wohl in den künftigen Bänden nicht seyn. VI Literatur der neueren Numismatik. Was die Literatur der Numismatik und die Sammlungen betrifft: so könnte vielleicht eine dreyfache Eintheilung statt finden: nämlich 1) Bücher, oder Münzsammlungen, welche die alte und neue Numismatik zugleich umfassen; 2) Literatur der alten Numismatik, und Sammlungen alter Münzen besonders; 3) Literatur der neuen Numismatik, und Sammlungen neuer Münzen besonders. VII. Numismatische Miscellen. Bultons neue Münzmaschine. Französischer Gesetzesvorschlag die neue Münze betreffend. Zehnjährige Summe des in Oesterreich geprägten Geldes. Summe der im Jahre 1802 in den nordamerikanischen Staaten geprägten Münzen. Hoher Verkauf eines englischen Pfennigs. Russische Medaillensuite, von dem russischen Kaiser dem französischen Minister Talleyrand übersendet, ꝛc.

Welcher Freund der Geschichte, welcher Statistiker, und welcher Numismatiker wird sich nicht, nach dieser kurzen Uebersicht, über die Erscheinung dieser Annalen freuen, die sich durch Mannichfaltigkeit und Brauchbarkeit so sehr vor ähnlichen, ehedem erschienenen Werken dieser Art auszeichnen? — Da Rec. von Herzen wünscht, daß diese Annalen Fortgang haben mögen: so wird Herr S. noch einige kleine Bemerkungen verzeihen.

Um nicht allein eine Uebersicht derjenigen Münzen und Medaillen zu geben, die jetzt von Zeit zu Zeit entstehen; sondern auch derjenigen, die theils in ältern Werken dieser Art übersehen worden sind, nachzuholen; theils auch um die ganze Zeitstücke auszufüllen, in der gar keine periodische Schrift dis-

dieser Art erschienen ist, könnte in dem Abschnitte von neuern Münzen Nr. II. sehr bequem in vier Unterabtheilungen zerfallen; nämlich 1) von merkwürdigen Münzen und Medaillen, die in ältern Werken, als in Köhlers Münzbelustigungen, Joachims Münzkabinet, im Groschen-, Gulden-, Thaler- und Dukaten-Kabinet, im Lochner, Tenzel, Voigt, Obermayr, u. s. w. übersehen worden sind; 2) von Münzen und Medaillen, die seit der Zeit erschienen sind, als man kein fortlaufendes Werk dieser Art gehabt hat; 3) von Münzen und Medaillen, deren Abbildung oder Beschreibung man hier und da einzeln in andern Werken findet; 4) von merkwürdigen Münzen und Medaillen, die jetzt von Zeit zu Zeit in verschiedenen Ländern erscheinen. — Ferner ist es wahr, daß der Verf. eines Buchs seinen Plan machen kann, wie er will, und es stand auch dem Verf. dieser Annalen frey, bloß die alte und neue Numismatik darinnen aufzunehmen, und die mittlere ganz davon auszuschließen. That er aber dieses, wie er es auch wirklich gethan hat: so sollte er auch sein Werk nicht Annalen der gesammten, sondern bloß der alten und neuen Numismatik nennen; denn die Münzen der mittlern Zeit sind doch auch Münzen, und können daher nicht füglich von der Numismatik ganz ausgeschlossen seyn. Ueberdieß ist die Numismatik der mittlern Zeit ja nicht durchgängig und ganz ungewiß; denn man hat ja schon viele Münzen dieser Art, von welchen wegen der darauf befindlichen Schrift mit Gewißheit gesagt werden kann, wenn, und von wem sie geprägt worden sind. Nimmt man sich nur die Mühe, dieses Alles, aus den Schriften, die man davon hat, herauszunehmen und zu ordnen; dann hat man schon den Anfang eines Systems, in welches man, durch Vergleichung der Stempel und Bilder wieder manche andere Münze einschalten kann, die keine Schrift hat, und die neuern Sammlungen dieser Art werden auch noch ein gutes Supplement hierzu liefern.

Ha.

Technologie.

Anweisung zu Schlosserarbeiten mit Zeichnungen. Bearbeitet und herausgegeben von Jakob Zipper. Leipzig, bey Stage. (Ohne Jahrszahl, aber 1803.) Erster Theil. 56 Seit. Zweyter Theil. 60 Seit. Dritter Theil. 52 Seit. 4. Mit Kupfern. 4 Rk. 18 Kr.

Es gehört nun einmal zu den nothwendigen Uebeln in der Welt, sich zur Sicherung des Eigenthums und Abwehrung der unbefugten Neugierde der Schlösser bedienen zu müssen. Die Verfertigung derselben macht daher eine Hauptarbeit für das Gewerk aus, welches hiervon seinen Namen hergenommen hat. Selbst dem Mechaniker giebt die künstliche Einrichtung der Schlösser eine nicht unwichtige Beschäfftigung.

Der Verf. der eben bemerkten Anweisung, hat daher etwas Gemeinnütziges unternommen, den Handwerker, der so selten zum Nachdenken und zur Erweiterung seines Kunstgeschicks aufgelegt ist, über diesen Theil seiner Arbeit ausführlich zu belehren, und ihn mit den mancherley mehr oder weniger vortheilhaften Einrichtungen bey diesem Kunstwerk bekannt zu machen. In dieser Hinsicht wird in den beyden ersten Theilen dieser Anweisung vorzüglich von den sogenannten französischen Schlössern, und in dem 3ten Theile von den eigentlichen Kunst- oder Vexir-Schlössern gehandelt, womit der noch versprochene 4te Theil sich gleichfalls beschäfftigen soll.

Rec. findet die hierüber gegebenen Erläuterungen faßlich und deutlich vorgetragen, und glaubt, daß es zweckmäßig seyn würde, wenn die Aeltesten der Schlossergewerke diese Anweisung anschaffen, und unter ihre Zunftgenossen zum Durchlesen vertheilen würden, da dem einzelnen Professionisten der Ankauf dieses Werks vielleicht zu schwer fallen möchte.

Selbst dem, welcher sich eine nähere Kenntniß von einer so allgemein und fast täglich gebrauchten Sache verschaffen

sen will, kann diese Anweisung zur Durchsicht empfohlen werden.

Magazin zur Beförderung der Industrie, zur Bekanntmachung und Verbreitung — nützlicher Vorschläge und Ideen zum Besten der Fabriken, Manufakturen und der Handlung, nach schriftlichen Aufsätzen, und nach den besten in- und ausländischen Werken bearbeitet, und durch Kupfer erläutert von einer Gesellschaft Sachkenner. Leipzig, im Industrie-Komtoir. (Ohne Jahrszahl, aber 1803.) Erste Lieferung. Erstes bis achtes Heft. 250 Seit. 4. das Heft 12 gr.

Der Herausgeber dieses Magazins, Herr Advokat Hempel, giebt in der Vorrede einen nähern Fingerzeig von dem Endzweck dieser Zeitschrift. Sie soll vorzüglich von solchen Entdeckungen in der Technologie und Oekonomie Nachricht geben, die durch Erfahrung zwar bereits bewährt; allein durch Zufall oder Verlauf der Zeit im Publikum nicht hinlänglich bekannt geworden sind. Von dieser Seite soll sie gleichsam ein Füllstück des bereits angezeigten „Magazins der neuen „Erfindungen" seyn, bey welchem die Herausgeber vorzüglich ihr Absehen auf die Entdeckungen des Tages gerichtet haben.

Dieser erste, aus 8 Heften bestehende Band, leistet auch in der That das, was versprochen ist. Die Reichhaltigkeit der darin enthaltenen Materien erlaubt indeß keine ausführliche Anzeige. Die vorzüglichsten Gegenstände sind durch fleissig gearbeitete Kupfer erläutert. Rec. glaubt, dieses Magazin nachdenkenden Fabrikanten und Oekonomen zur Durchsicht empfehlen zu können.

Mb.

Vermischte Schriften.

Kriegs- und Friedens-Almanach von 1804. Göttingen, bey Dietrich. 1804. 15¼ Bog. 8. Mit Kupf. 1 Rg. 12 gr.

Die Einrichtung und der Werth oder Unwerth dieses Almanachs, sind aus den vorigen Jahrgängen bekannt, die sich anfangs nach der **Revolution**, als diese an der Tagesordnung war, benannten; dann, mit dem **Frieden**, das Schild desselben aushiengen, statt dessen nun hier vom **Kriege** und **Frieden** die Rede seyn soll.

Die Auswahl der diesesmal gelieferten Aufsätze ist, (wie dieß stets der Fall war,) nicht mit gehöriger Strenge getroffen: so ist z. B. nicht wohl zu begreifen, wie der Umstand, daß der bekannte Däne **Heiberg**, revolutionärer Schriften wegen, sein Vaterland verlassen mußte, seinen **Sprachbemerkungen**, die wir übrigens gern in Ehren lassen, S. 148 einen Platz verschaffen konnte. Daß ein **Sonderling**, ein unbestechlicher Mann und der Bankerut ein Mittel sey, nach den Regeln der Kunst sein Vermögen zu erhalten — (Ersteres ist nur in einzelnen Fällen wahr, und Letzteres tausendmal gesagt und gedruckt!) hat ja mit **Krieg** und **Frieden** nichts zu schaffen!

Sonst sind in dieser Sammlung mehrere Aufsätze enthalten, welche sich ganz gut lesen lassen, und denjenigen, der gerade nicht tiefgeschöpftes Raisonnement über die neuere Zeitgeschichte, oder neue Data zu derselben verlangt, befriedigen werden. Ein Aufsatz muß von diesem Urtheile ehrenvoll ausgenommen werden; der Herausgeber hat nämlich aus den neulich erschienenen Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund, (von Joh. Müller an Bonstetten) Bruchstücke abdrucken lassen, welche der Schmuck dieses Almanachs sind, und es von jedem Buche unter'm Monde seyn würden. Hier paart sich tiefe Sachkunde mit markiger Darstellung. Aber aus bekannten gedruckten Schriften Etwas wieder abdrucken zu lassen, ziemt sich eigentlich doch nicht. — Von den Zügen des weiblichen Heldenmuths, der Seelengröße, ꝛc. welche

che S. 4 f. mitgetheilt werden, wäre zu wünschen, daß ihre Nicht-Erdichtung nachgewiesen und konstatirt wäre.

An Kupferstichen, vorzüglich an recht steif gestochenen Bildnissen, ist dieser Almanach sehr reich. Ob die dargestellten Personen wirklich so aussehen, ist vollends sehr zu bezweifeln. Wozu solche Abbildungen von Schlachten und Beschießungen dienen sollen, wie unter Bernadotte's und Berthiers Bildnissen angebracht sind, ist schwerlich abzusehen.

Berliner gemeinnützige Blätter zur Beförderung der Moralität und Belebung der Industrie. Für die Jahre 1802 und 1803. Berlin, in Kommission bey Maurer. 1802 und 1803. Jeder Jahrgang von $4\frac{1}{2}$ Alphab. 4. 1 Rthl. 12 Gr.

Diese mit vollem Rechte den Namen gemeinnützig verdienenden Aufsätze, sind ursprünglich Beylagen zu dem Berliner Intelligenzblatte. Sie wurden, einem im December 1801 ergangenen Kabinetsbefehle zufolge, unentgeldlich, in zwey halben Bogen dem gedachten Intelligenzblatte beygefügt. Mehrere der verdientesten Berlinischen Gelehrten, — wir nennen nur die Namen Hufeland, Klaproth, Hermbstädt und Wildenow, ohne dem Werthe der Uebrigen etwas derogiren zu wollen, — haben höchst schätzbare Beyträge dazu geliefert, von welchen wir nur den Hufelandschen Aufsatz über die Vergiftung durch Brannteweín, den Klaprothschen über den Unterschied weicher und harter Wässer, und die Verbesserung der letztern, die Hermbstädtschen über das Glaubersalz als Präservativ und Heilmittel bey Viehkrankheiten, und über die Kultur des Waids, und die Fabrikation des Indigo aus demselben, und die Abhandlungen des Herrn Prof. Wildenow von der Rhabarber, über die Bereitung des Rosenöls, und von den Surrogaten des Kaffees erwähnen wollen. Auch die Berliner ausübenden Aerzte von Könen, Aronssohn und Fließ, haben mehreres Erwähnenswerthe beygetragen. Von auswärtigen Mitarbeitern hat sich der Professor Heynatz in Frankfurt an der Oder, der Bergkommissar Westrumb in Hameln, der O. Amtmann Fink

zu Kösitz, u. s. w. genannt. Auch sind Aufsätze aus andern periodischen Schriften, jedoch jedesmal mit Angabe der Quelle, benutzt worden.

Wir wünschen diesem, aufs allgemeine Beste berechneten, sich an das, so lange sich erhaltende, reichhaltige Hannöversche Magazin mit Glück und Auszeichnung anschließenden Institute eine lange Fortdauer, und auch außerhalb der preußischen Staaten eine weite Verbreitung, welche sie in jeder Rücksicht verdient.

Za.

1. Gothaisches Taschenbuch auf das Jahr 1804. Gotha, bey Ettinger. 1804. 17 Bog. 16. Mit Kupf. 1 Rg.

2. Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1804. Göttingen, bey Dietrich. 1804. 11½ Bog. 12. Mit Kupf. 1 Rg. 12 gr.

Nr. 1. Auch dieser neue Jahrgang des ältesten, jetzt bestehenden Taschenbuchs, ist mit mehreren belehrenden, und mit einigen Unterhaltung gewährenden Aufsätzen geschmückt. Ausser den jedesmal abgedruckten, auf allgemeine Brauchbarkeit berechneten Abhandlungen und Notizen, findet man hier eine reichhaltige historisch-statistische Uebersicht der dänischen Monarchie, eine sehr vollständige Beschreibung der Insel St. Domingo, nebst Nachrichten von ihren Bewohnern, (ein in der jetzigen Periode vorzüglich allgemein interessanter Aufsatz!) eine Abhandlung über die Natur, Entstehungsart, u. s. w. des Regenbogens, Nachrichten von dem Bunde der Liebenden in Frankreich, und dem Cicisbeat in Italien, ein Aufsatz über die Stierkämpfe, vom Herrn O. K. R. Böttiger (mit vieler klassischen Gelehrsamkeit ausgestattet;) die Beschreibung eines Landgutes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, u. s. w. Jeder dieser Aufsätze hat seine eigenthümlichen Verdienste; zu deren Auseinandersetzung uns aber der Raum fehlt. —

Unter

Unter den Kupfern haben uns die zu dem Böttigerschen Aufsatze gehörenden Umrisse am besten gefallen. Die übrigen sollten besser gestochen seyn; besonders trifft dieß die Aussichten des Marienburger Schlosses, wo überdieß die Figuren gar sehr verzeichnet sind.

Auch Nr. 2. liefert mehrere recht nützliche Aufsätze. Z. B. Ueber die Lieblings-Appetite verschiedener Völker, Nachricht von Tippo-Sahebs Hofe, neueste Pariser Trauer-Ordnung, Auszüge aus dem Almanac des Gourmands, einige Erzählungen, u. s. w.

Die beygefügten Kupfer stellen Trachten, Moden, Kostumen, Tippo-Sahebs Hofhaltung, schöne Gegenden vor, und zeichnen sich nicht besonders aus. Man vermisset übrigens sehr, was sonst dieses Taschenbuch zierte: Lichtenbergs sinn- und gehaltvolle Aufsätze, und Riepenhausens treffliche Kopieen der Hogarthischen Karrikaturen.

Gk.

Almanach der Chroniken für das Jahr 1804. Von August von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1804. 16 Bog. 12. Mit Kupf. 2 Rh. 20 Kr.

Es war eine nicht unglückliche Idee des vielschreibenden Kompilators dieses Taschenbuchs, aus alten Chroniken und vergessenen Büchern allerley Berichte über Krieg, Pestilenz, Feuer- und Wassers-Noth, Schiffbrüche und Hofnarren zu sammeln, und in moderner Form, und im verständlichern Tone sie dem lesegierigen Publikum unter dem beliebten Vehikel eines Almanachs in die Hände zu spielen. Wir wollen auch weder über die Wahl, noch über die Behandlungsart mit dem Verf. rechten; er ist der Mann des Volks, er weiß, was wirkt und packt, und Kontraste und Effekte sind die großen Hebel!

Allein er hat dieser auf unverwöhnte, leicht zu kitzelnde Gaumen berechneten Kost ein Ragout-fin beymischen, hat ein Volksmährchen *à la Musaeus*! schreiben wollen; und das

das ist denn freylich nicht zum Besten abgelaufen. Mit der Verlegung der Scene in die schlesischen Gebirge, und mit Anspielungen auf neuere Ereignisse in der Literatur ist es nicht gethan; man muß Musäus Geist, um auf seinem Pfade fortzukommen, haben. Diesen Geist voll himmlischen kindlichen Wohlwollens, — diesen harmlosen Scherz, dem man es ansah — daß er nur leicht streifen, nicht tief verwunden wollte — diese einfachen und doch sinnvollen Charakterzüge, die jeder glaubt nachzeichnen zu können, und in deren Bewunderung man nie ermüdet — wer soll dieß dem unsterblichen Manne nachthun? — — Herr von K. ersinnt oder wiederholt (Beydes ist hier gleichgültig!) ein von unzüchtigen Bildern strotzendes, übrigens sehr kahles Mährchen, stattet es sehr dürftig mit einigen mittelmäßigen Reimen aus, und zerrt einige Ausfälle gegen seine literarischen Gegner herbey. — Der ärgste Ausfall dieser Art befindet sich S. 74 Z. 2. Wir mögen sie aus Ekel nicht abschreiben.

Druck, Papier, und die vielen Kupfer verdienen Lob. Der Korrektor hätte mehr Sorgfalt beweisen sollen.

Za.

Bildergallerie der Heimwehkranken. Ein Lesebuch für Leidende. Von Ulysses von Salis, dem ältern. Zürich, bey Orell ꝛc. 1803. Drittes und letztes Bändchen. CII S. Vorr. und 276 S. gr. 8. 1 Rh. 12 X.

Diese Bogen sind aus den hinterlassenen Papieren des Verf. von seinem Sohne Karl Ulysses von Salis gesammelt, und herausgegeben worden. Er selbst ist bekanntlich zu Wien, wo er die Auswechslung der Deportirten seines Vaterlandes beym kaiserl. Hofe vermitteln wollte, am 6ten Oktober 1800 als ein zwey und siebenzigjähriger Greis gestorben. In der Vorrede liefert der Herausgeber eine skizzirte Lebensgeschichte seines Vaters. Sie ist in einer ziemlich frostigen Manier abgefaßt; allein man lieset sie doch nicht ohne herzliche Theilnahme. Vorausgesetzt, daß sich Alles verhalte, wie es hier

angegeben wird: (und moralisch wahrscheinlich ist dieß allerdings) so gehört der Verf., auch ohne gerade eines gewaltsamen Todes gestorben zu seyn, in die lange Reihe der politischen Märtyrer der neuern Zeit. Auch wird dabey leicht erklärbar, wie diese so genannte Bildergallerie der Heimwehkranken von einem solchen Manne habe aufgestellt werden können. Schon die baldige Auflösung seines bekannten Erziehungsinstitutes zu Marschlins, für welches er sich so lebhaft interessirt, und sogar in bedeutende Schulden gestürzt hatte, mußte ihm äußerst schmerzlich seyn. Nachher aber drängten sich nun noch die Gräuel der Revolution um ihn her. Sein Gefühl, aufgenährt und exaltirt durch stilles Landleben, ward von allen Seiten angegriffen. Verfolgt, bald von wüthenden Demokraten in Bündten und Veltlin, bald von den Franzosen, sich seines reinen Patriotismus bewußt, und doch verkannt, grober Vergehungen beschuldigt, seines Eigenthums beraubt, des Landes verwiesen, für vogelfrey erklärt — dieß war zu viel für einen Mann in seinen höhern Jahren. Er sehnte sich aus einer solchen Welt hinaus, und zu seinem eigenen Troste schrieb er ein Lesebuch für Heimwehkranke.

Wie es sich aber gewöhnlich mit operibus posthumis verhält: so auch mit diesem dritten Bändchen. Es hat der Mängel mehrere, der Reize weniger, als die beyden vorigen. **Das Gesicht der Schwester Maria Antoinette**, (Königinn von Frankreich,) ein Singspiel in drey Aufzügen, (S. 1 — 39) ist, einige schönere Stellen und einige zarte Bilder abgerechnet, seinem Zwecke nicht ganz gemäß. Visionen dieser Art, unter historische Thatsachen gemischt, könnten einer kranken Phantasie leicht eine schiefe Richtung geben. — Das Gespräch (S. 40 — 55) hat eine rein moralische Tendenz; ist aber doch etwas überspannt. Ein fleißiger Schüler soll belohnt werden, und — er will die Belohnung lieber für die Zukunft aufbewahrt wissen, wo er fähiger seyn werde, sie gehörig zu benutzen. Warum aber wird ihm nicht eine solche Belohnung angeboten, von welcher er schon jetzt Gebrauch machen kann? — **Die zwey Tagebücher zweyer Reisenden über die nämliche Reise mit Anmerkungen des Schulmeisters Christian Fürchtegott** (S. 56 — 144) sind im Ganzen planmäßig; werden aber dem Leser doch am Ende ermüdend. Alles wird zu weit ausgesponnen. Der Sinn läßt sich im Allgemeinen mit den Worten in der Anmer-

merkung (S. 72.) angeben: „Wie verschieden ist der Ge„sichtspunkt, aus welchem Bonaventura und Ambroggio die „nämlichen Gegenstände betrachten! Woher kommt das? „Der Erste sieht nur vorwärts nach dem vorgesteckten Ziel; „der Zweyte vergißt über den Nebensachen die Hauptsache, „und kann vor dem unnöthigen Viel das nöthige Eins nicht „mehr sehen. Daher sein Mißvergnügen, und seine Klagen „über Manches, das Bonaventura gern duldet, ja, das ihm „öfters sogar Freude macht. Der Weg des Faulen ist dor„nicht; aber der Weg des Frommen ist wohl gebahnet." Nach der Bemerkung des Herausgebers in der Vorrede ist übrigens in diesen Tagebüchern die Darstellung des Landesstrichs von Zürich bis Iso der Wahrheit vollkommen getreu. — Das Fragment einer Geschichte (S. 147—210) verdient Beyfall. Es ist aus dem wirklichen Leben herausgehoben, hat nicht den schwärmerischen Anstrich, den der Verf. sonst seinen Gemälden zu geben pflegt; und besonders interessant wird es durch die anschauliche Schilderung der gefahrvollen Gemsen- und Bärenjagd auf den Alpen. Allein — es ist nur Fragment. Was hier eigentlich tröstlich werden sollte, die Entwicklung des Verwickelten, fehlt. — Den Gedichten, (S. 213—276) welche dieses Bändchen beschließen, läßt sich wieder nicht viel nachrühmen. Sie verrathen zwar Lebhaftigkeit des Geistes; aber zu oft sind sie inkorrekt, zu oft auch mystisch oder spielend.

Die Sprachfehler übrigens, welche auch in diesem Bändchen wieder häufig genug vorkommen. (z. B. vor statt für, das Heimath, gespiesen für gespeiset, aufmachen für vermachen, u. dergl.) können leicht übersehen werden.

We.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin kommt in der Ostermesse 1804 heraus:

Jesse Foot Esq., vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit einem Kupfer. 8.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Es sind seit einiger Zeit wieder von mehrern, oft von ganz unbekannten, ja sogar von anonymen Personen Aufsätze, ihre eigene Angelegenheiten betreffend, z. B. Nachrichten von Büchern, welche sie herausgeben wollen, von Verlegern, die sie suchen, Beschwerden wider Recensenten, vermeinte Berichtigungen u. dergl. an die Expedition der A. D. Bibl., oder auch an den Verleger derselben gesendet worden, um in das Intelligenzblatt der A. D. Bibl. eingerückt zu werden, ohne daß die festgesetzten Gebühren beygelegt, oder an sichere Personen wären angewiesen worden; ja oft, ohne auch nur die Briefe zu frankiren. Man

 ben

bezieht sich daher hiermit nochmals auf den 58sten Band der N. A. D. Bibl. S. 40 und 89, wo deutlich zur Bedingung gemacht wird: „Alles, was für das Intelligenzblatt be„stimmt ist, muß postfrey eingesendet, und die Einrü„ckungsgebühren mit 1 Gr. für die gedruckte Zeile bey„gefügt werden; sonst wird davon kein Gebrauch ge„macht." Hievon kann man aus mancherley Ursachen nicht abgehen. Es dürfen sich also dergleichen Korrespondenten nicht wundern, wenn unbezahlte Aufsätze nicht abgedruckt werden; außer nur in dem Falle, daß sie von solchen Personen kämen, mit denen die Verlagshandlung ohnedieß in offener Rechnung stehet. Unfrankirte Briefe aber werden entweder nicht angenommen, oder auf Kosten der Korrespondenten zurückgeschickt.

Expedition der N. D. Bibliothek.

Verbesserungen.

Im LXXXVI. Bd. 2. St. S. 523. Z. 6. wo das Wort behauptet zweymal vorkommt, lese man das erstemal: betrachtet.

— — — — — 524. — 24. 25. st. vorpredigen, drucken lassen l. vorzupredigen, drucken zu lassen

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXXIX. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des neun und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Romane.

Kleine Handreise. Von W. Bergius. S. 506
Lorenzo, der kluge Mann im Walde. 2r, 3r u. 4r Th. ebd.
Lustige Erzählungen. Von Fr. Laun. 2s Bdch. ebd.
J. H. Spies Criminalgeschichten voller Abentheuer und Wunder und doch streng der Wahrheit gemäß. 3r Bd. ebd.
Die sieben Sonntage. Von K. Sebald ebd.
Wannem Ymanta, eine lettische Sage. Von G. Merkel. 509

II. Theater.

Wiener Hoftheater-Almanach a. d. Schaltjahr 1804. M. Kpfn. 511

Die travestirte Jungfrau von Orleans. Posse in 2 Akten m. Prolog und Epilog. 512
Was wir bringen. Vorspiel, bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Von Göthe. ebd.

III. Naturlehre und Naturgeschichte.

I. C. *Fabricii* Systema Rhynchotorum sec. Ordines, Gen. Spec. adj. Synonimis etc. 259
Index alphabetic. in *Ejd.* Systema Rhynchotor. etc. 260
M. L. Brera medic. prakt. Vorlesungen, über die vornehmsten Eingeweidewürmer des menschl. lebend. Körpers u. d. Wurmkrankheit. A. d. Ital. m. Zus. v. F. A. Weber. 261
Das Nationalmuseum d. Naturgeschichte zu Paris v. seinem Ursprunge bis zu seinem jetzigen Glanze, geschildert v. G. *Fischer*. 1r u. 2r Bd. 262
J. H. Hellmuths Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch für Freunde d. Volksnaturlehre. 7r Bd. Pflanzenreich. 1r Th. m. 69 Abbild. 264
H. Sanders ökonom. Naturgesch. f. d. deutschen Landmann, u. d. Jugend etc., fortg. von F. G. Leonhardi.

Auch unter dem Titel:

Oekonom. und technolog. Naturgeschichte des Mineralreichs, herausgeg. u. s. w. 265

IV. Botanik.

Die Aesthetik der Blumen oder ihre Philosophie, von J. G. Schröter. 266
Der Frühlings- oder Sommergärtner, oder Anweisung, jede Art von Blumen, wohlriechende niedrige Strauch- Stauden- und rankende Gewächse u. s. w., nach Art d. Chinesen, in Scherben zu erziehen, u. s. w. Nach eigenen Erfahrungen v. F. G. Leonhardi u. J. F. Seidel. 268

V.

V. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Diplomat. Geschichte d. Benedictiner Abtey Banz in Franken v. 1050—1251. Mit 61 Beylagen u. 1. Kpft. 274
Die Welfen. Eine Abhandl. zum Beweis d. Abkunft d. K. Hauses Preußen v. d. noch blühenden ältest. Königsstamme d. Welt. Mit e. Grundlage zu e. Gesch. d. fränk. Gaues Grapfeld ꝛc. Von J. A. Genßler. 282
Muhamed Abul Casem, d. große Prophet v. Mekka. Ein Seitenstück zur natürl. Gesch. des großen Lehrers von Nazareth. 1r u. 2r Th. 284
Codex f. d. praktische Diplomatik; von D. C. T. G. *Schönemann*. 2r Th. 286
Reise nach Petersburg, oder historisch-politische Nachrichten über Russland; auf einer Gesandtschaftsreise gesammelt von d. Gr. Frottier *de la Messelière* etc. 288
Neueste brit., holländ. und deutsche Missionsanstalten ꝛc.; meistens a. d. Engl. und Holländ. Von G. S. Strake. Mit e. Vorrede v. Dr. E. G. L. Meister. 293
Denkwürdigkeiten der Kurmärk. St. Rathenow. Von S. Ch. Wagener. ebd.
Kurzgefaßte Beschreibung der St. Genthin. Von J. A. H. v. Einem. 294
Geschichte d. Mark Brandenburg. Von den ältest. bis auf die neuesten Zeiten, ꝛc. Von K. F. Tzschucke.

Auch unter dem Titel:

Galerie d. Länder, oder Geschichte der merkwürdigsten Staaten Europens f. d. Jugend. 1r Th. Brandenburg. Gesch. 299
Neues Museum f. d. Sächsische Geschichte, Literatur u. Staatskunde, herausgeg. von D. C. F. Weisse. 3r Bd. 1s u. 2s. Heft. 313

VI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Genealog. Reichs- u. Staatshandbuch a. d. J. 1805. 2 Theile. 270

VII. Gelehrtengeschichte.

Handbuch der neuen deutschen Literatur für Jünglinge; welches aus verschied. Wissenschaften eine klassificirte Auswahl guter u. brauchbarer Bücher enthält, mit kurzen kritisch. a. d. A. D. Bibl. herausgehob. Bemerkungen ꝛc. 1r Bd. Erziehung ꝛc. 323
Das gelehrte Schwaben: oder Lexikon der jetztlebenden schwäb. Schriftsteller. Von J. J. Gradmann. 325
Ueber den gegenwärtigen Zustand der Gelehrtenrepublik u. d. akadem Lehranstalten. Von A. Hummel. 331
Beschreibung typograph. Seltenheiten und merkw. Handschriften; nebst Beytr. zur Erfindungsgesch. der Buchdruckerkunst, v. G. *Fischer*. IIIe u. IVe Liefer. 342
Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen uns. Erdtheils; v. C. Meiners. 2r Bd. 355

VIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Philologisch krit. Anmerkungen zu d. Sprüchen Salomo's. Herausg. v. H. Muntinghe. A. d. Holl. v. M. J. C. H. Scholl. 371
Arab. Chrestomathie, herausg. v J. Jahn. 373
Lexicon Arabico-Latinum Chrestomathiae Arab. accommodatum a I. *Iahn.* ebd.
Handbuch, d. hebräisch., syrisch., chaldäischen u. arab. Grammatik. Für d. Anf. d. Erlernung dies. Sprachen, v. J. S. Vater. 376
Arabisches syrisch. u. chaldäisch. Lesebuch, das Arabische größtenth. nach bisher ungedruckten Stücken, m. Ver-

weis

weisung a. d. Grammatik u. m. erklärenden Wortregistern. Von D. F. T. Rink u. J. S. Vater. 378.
Früchte des asiatisch. Geistes, von A. T. Hartmann. 1r Th. 380

IX. Erziehungsschriften.

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen v. H. Pestalozzi. 387
Ebend. Elementarbücher: a) Buch der Mütter, oder Anleitung f. Mütter, ihre Kinder bemerken u. reden zu lehren. 1s H. b) A. B. C. der Anschauung. 1s H. c) Anschauungslehre d. Zahlenverhältnisse. 1s H. ebd.
Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichts-Methode rc. Von Steinmüller. ebd.
Pestalozzi, s. Lehrart und seine Anstalt rc. Von A. Sogonr. 388
Pestalozzi's Idee e. A. B. C. der Anschauung, untersucht und wissenschaftlich ausgeführt v. F. J. Herbart. ebd.
Versuch ein. Einleitung in die Grundsätze d. Pestalozzischen Elementarunterrichts, nebst ein. Anh. üb. die Olivierſche Lese- und Rechtschreibungs-Lehrmethode. Von J. F. W. Himly. ebd.
Amtlicher Bericht üb. d. Pestalozzische Anstalt u. die neue Lehrart ders. Von J. Jth. ebd.

X. Kriegswissenschaft.

Archiv f. deutsche Schützengesellschaften. 3r Bd., welcher d. Beschreib. d. Schützenges. von 38 Städten enthält. Nebst ein. Anh. zur Verbesserung d. Flintenschlosses. Von J. C. Hendel. 423.
Versuch ein. Geschichte d. Kurfürst. Friedrichs III. nachmal. K. Fried. I. Von F. Behmer.

Auch mit dem Titel:

Versuch ein. Geschichte d. Feldzüge d. Preuß. Heeres, von d. Kurf. Fried. Wilh. d. Gr. bis auf d. neuern Zeiten. 2r Th. ꝛc. 423

XI. Technologie.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Künstler, Handwerker u. Oekonomen, nebst Abbildungen u. Beschreibungen d. nützlichsten Maschinen, u. s. w. 2r und 3r Bd. 451

Neues Repertorium d. vorzüglichst. u. neuest. Erfindungen u. Verbesserungen, zum Behuf d. Künste, Manufakturen u. Gewerbe, herausg. v. J. G. Geißler. 3r Th. 452

Corpus juris opificiarii, oder Sammlung von allgem. Innungsgesetzen und Verordnungen für die Handwerker. Herausg. v. D. J. A. Ortloff. 453

Anleitung zur Erbauung vorzügl. zweckmäß. u. wirksam. Obstdörren, v. Ph. H. Bus. ebd.

XII. Handlungswissenschaft.

Taschenbuch für Kaufleute a. d. J. 1804. M. Kpfrn. 454

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Die Hausmutter in allen ihr. Geschäfften, v. d. Verf. derselben nun auch in Rücks. d. gemein. Bürg. und Bauernstandes ꝛc., fortgesetzt. 1e Abth.

Auch unter dem Titel:

Die Hausmutter im Küchen- u. Kräutergarten, oder gründliche Anleitung zur richtigen Behandlung aller

in d. Haushaltung nöthig. Gewächs, u. s. w. Von C. F. Germershausen. 455
Das Landwirthschaftl. Gleichgewicht, v. Leupert. 457
Kurze Nachrichten f. d. Gärtnerey, Haus- und Landwirthschaft, Künste, Handel ꝛc. Von J. C. C. Rüdiger. 459
Handbuch für Gartenbesitzer, die keine gelernte Gärtner sind. Oder Anweisung, wie man einen Gemüßgarten mit Vortheil behandeln soll. Nebst Anh. v. Behandlung einig. Blumen ꝛc. Von T. Theuß. 461
Neue fortgesetzte Sammlung ökonom. Schriften a. d. J. 1803. Von J. Riem.

Auch unter dem Titel:

Des Kommissionsrath Riem halbjähr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder neufortgesetzte Sammlung ꝛc. 1e u. 2e Liefer. 463
Der Kartoffelbau in Hinterpommern, od. Beyträge zu d. Behauptung, daß viele Hinterpommer. Landgüter durch die jetzige Dreyfelderwirthschaft schlecht genutzt werden, u. s. w. Von G. E. Häse. 469
Praktisch. Handbuch f. Landleute, Pächter u. Verwalter, oder Uebersicht d. ganzen Landwirthschaft. Von K. A. H. Bose. 2r Th. Mit Holzschnitten. 473

XIV. Vermischte Schriften.

Berlinische Nächte. 302
Helvetischer Almanach f. d. J. 1804. 304
Forst- u. Jagdspiel zur angenehmen u. nützl. Unterhaltung für Kinder. Mit ein. kurzen Uebersicht zur leichtern Erlernung d. Spiels ꝛc. 305
Taschenbuch d. merkwürdigst. Erfindungen u. Entdeckungen ält. u. neuerer Zeiten. ebd.
Engl. Miscellen. 2r — 14r Bd. 306
Karl, Leonore u. Klara, Christianens u. Philipps gute u. glückl. Kinder. Eine Gesch. f. Familien u. s. w. 307
Eudora, allen Verehrern d. Schönen gewidmet. 308

Wie fand ich mein Vaterland wieder, im J. 1802. W. A. Duvau. 426
Kreuz- u. Querzüge im Gebiete d. Musen. Erzählungen, Gemälde, Dichtungen. 430
Ueber die Accidenzen u. Predigergebühren, eine Herzenserleichterung v. I. I. B. *Trinius*. 434
Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Literatur. 437
Biographie des doppelten Meuchelmörders Pet. Jos. Schäffers, Pfarrers in Sennheim u. Uffholz, nachher in Cöln. 442
Sammlung d. deutschen Abhandlungen, welche in d. königl. Akademie d. Wissenschaften vorgelesen worden in d. I. 1798 — 1800. 446
Recepttaschenbuch zur Philosophie d. Lebens, des Umgangs u. d. Lebensgenusses. 449
Neue auf Vernunft und Erfahrung gegründete Entdeckungen über d. Sprache der Thiere. Von G. J. Wenzel. 476
Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handb. f. Bräute, Gattinnen u. Mütter ꝛc. 1r u. 2r Bd. 499
Lebensgeschichte Siegfried Habermanns, eines guten Landmannes in Mahrendorf. 504

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des neun und achtzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Bösesche Buchhandlung zu Weißenfels Verlagsart. S. 515
Nikolai, Fr., Verlagsart. zur OM. 1804. 309
Schulze'ns Literaturgesch. der sämmtl. Schulen rc., bey Böse. 515

2. Berichtigungen.

Die Recens. von Stäudlins Ausg. v. Michaelis Moral betreffend. 312

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Ackermann 314. Almendingen, Harscher v., 313. Beseke 313. Bischof 384. Campenhausen, Freyh. v., 313. Carnea-Steffaneo Freyh. v., 384. Conz 384. Dörffurt 517. Dohm 385. Eichstädt 385. Ellinger 315. Erdmann 517. Feuerbach 384. Fischer 315. Freinhaller 385. Freygang 384. Grapengießer 516. Graser. 385. Habicht 384. Heinsius 315. Henke 314. Horn 517. Horst 315. Huber 385. Hupel 314. Kinzelbach 314. Kitaibel 384. König 384. Leonhardi 517. Levezow 315. Linde 383. Mann 517. Majer 313. Matthäi 314. Müller zu Sylfelden 517. Niemeyer 383. Nikolai 516. Nolte 383. Reichhard 385. Reinhard 314. Richter 314. Rommel 516.

* Scharn-

Scharnhorst, v., 315. Schaub 384. Schinz 384. Schleiermacher 315. Seiler 517. Selten 314. Sichler 384. Soyaux 315. Steffens 385. Stöphasius 517. Thurn 385. Vogt 384. Vogt 517. Wittich 313. Wenzel 284. Wetzler 384. Wolf 314.

4. Todesfälle.

Alter 518. Benda 316. Kempelen, v., 316. Huber 518. Michaeler 315. Näscheler 315. Zinzendorf und Pottendorf, Gr. v., 316.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 316. Göttingen 317. Halle 317. Jena 318.

6. Anzeige kleiner Schriften.

Kausler, C. L. F., (pr. A. H. Schott) Diss. phil. sistens disquisitiones quasdam in Spinozam. 319
Plesmann, F. L., zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrichs-Gymnasiums. 320
Vieth, G. U. A., Rede beym Schlusse des öffentlichen Examens in der Hauptschule (zu Dessau). 319
Ebd. Anzeige der öffentlichen Prüfung in der Hauptschule am 26. u. 27. März 1804. ebd.

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Archenholz'ens Geschichte d. Flibustier's, franz. Uebersetzung. 321
Berlin, Vorlesungen daselbst im Sommerhalbenjahre ebd.
Huble, Verf. des Versuchs einer Einleitung in jed. Katechismus. 386
Schiller, Urtheil eines Franzosen über denselben ebd.
Zallinger, J. A., Berufung nach Rom zur Entwerfung des Konkordats mit Deutschland. 321

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ioh. Christ. Fabricii, Hist. Nat. Prof. etc. Systema Rhyngotorum secundum Ordines, Genera, Species, adjectis Synonymis, Locis, Observationibus, Descriptionibus. Brunsvigae, apud Reichard. 1803. X und 314 S. und 21 S. Register 8. 2 Rk.

Der würdige Verf. ist unermüdet sinnreich im Erdenken der Titel zu den neuen allerdings vermehrten und veränderten, aber leider nicht durchaus verbesserten Ausgaben seines Insectensystems.

Unter obigem Titel liefert er hier die Klasse der Rüsselträger in einem eignen Werke, wie er dieß früher schon mit seiner Klasse der Eleutherathen that, und ohne Zweifel noch mit seinen übrigen Klassen thun wird.

Der Verf. scheint mit sich selbst über die richtige Schreibart des Namens der gegenwärtigen Klasse nicht wohl einig zu seyn, er hat früher Ryngota geschrieben, und schreibt jetzt Rhyngota; allein beyde Schreibarten sind grammatisch unrichtig; Rhynchota ist die einzige Schreibart, die der Sprachforscher billigen kann.

In der vorliegenden Arbeit ist diese Klasse, welche in der Entomologia Systematica und in dem Supplemente zu derselben nur 24 Gattungen in sich faßte, mit 23 neuen vermehrt worden. Diese sämmtlich namentlich anzuführen und ihren systematischen Werth kritisch zu prüfen, ist der Raum in diesen Blättern zu beschränkt; Rec. verweiset daher den entomologischen Leser auf das Buch selbst, und erlaubt sich nur folgende Bemerkungen. Aus der Gattung Fulgora sind die Arten minuta, limbata, pellucida, flavescens, striata und marginata weggenommen und zur Gattung Delphax verwiesen. Die ehemalige Gattung Acanthia ist jetzt in fünf Gattungen aufgelöset, und in der nunmehrigen Gattung dieses Namens stehen nur zwey Arten, A. lectularia und eine neue hemiptera. Die neue Gattung Hydrometra, ist Schellenbergs Gattung Aquarius.

Ein Schatz von neuen sowohl exotischen als europäischen Arten findet sich in den meisten Gattungen dieser Klasse eingerückt, für deren Bekanntmachung dem V. der Dank der Entomologen gebührt, der nur dadurch geschwächt wird, daß der Käufer das Alte mit dem Neuen, die gründlichen Verbesserungen mit den alten Irrthümern und falschen Citaten zu kaufen gezwungen ist.

Ein genaues und daher ungemein brauchbares alphabetisches Register ist dem Werke angehängt.

Index alphabeticus in *I. C. Fabricii* Systema Rhyngotorum, Genera et Species continens. Brunsvigae, apud Reichard. MDCCCIII. 23 S. 4. 6 gr.

Unter diesem Titel ist das dem eben angezeigten Buche angehängte alphabetische Register zum bequemen Gebrauche in Quartformat besonders abgedruckt.

Ba.

V. L. Brera medicinisch-praktische Vorlesungen, über die vornehmsten Eingeweidewürmer des menschlichen

lichen lebenden Körpers, und die sogenannten Wurmkrankheiten. Aus dem Italienischen übersetzt, und mit Zusätzen versehen von F. A. Weber. Mit 5 Kupfern. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1803. 156 S. gr. 4. 2 Rh.

Recensent ist kein Arzt, und kann also an diesem Werke nur das Naturhistorische beurtheilen. Der Verf. hat nach seinem eigenen Geständniß für ausübende Ärzte, und nicht für Naturforscher geschrieben, folglich das was zur N. G. der Eingeweidewürmer gehört, bey weitem kürzer behandelt, und sich mehr an das gehalten, was auf die praktische Medicin einen unmittelbaren Bezug hat. Eine genaue Darstellung der innern und äußern Theile des Wurmkörpers, die systematische Kenntniß der Kennzeichen, wodurch sich die vornehmsten von ihnen unterscheiden, einige Reflexionen über ihren Ursprung, so viel nämlich die Sache medicinischer Kompetenz ist, die Geschichte der krankhaften Erscheinungen, die bey dem Hervortreten derselben sich zeigen, wie auch der Krankheiten, die allermeist von ihnen abhängig sind, oder zu deren Entstehung sie zuweilen Anlaß geben, und endlich eine genaue Prüfung der schicklichsten Hülfsmittel, welche die Kunst empfiehlt, sie aus dem Körper wegzuschaffen, und zugleich zu verhindern, daß der lebende Körper nicht von neuem durch sie belästiget werde, machen den Inhalt der vier Vorlesungen aus, worin das Ganze abgetheilt ist.

Die erste Vorlesung enthält demnach eine Untersuchung der vornehmsten Würmer im menschlichen Körper, und die zweyte handelt von der Erzeugung der menschlichen Eingeweidewürmer. Diese beyden Abhandlungen fassen eigentlich das Naturhistorische in sich. Und da der Verf. Pallas, Goeze's, und überhaupt der berühmtesten Naturforscher Werke in diesem Fache benutzt, aus diesen auch die wichtigsten Abbildungen ausheben lassen, und den Vorlesungen beygefügt hat, die Abbildungen selbst auch gut, ihren Urbildern und der Natur getreu, und vom Verf. sorgfältig mit diesen verglichen, auch dasjenige, was über die N. G. der Eingeweidewürmer selbst, gesagt worden, den neuesten Beobachtungen und Grundsätzen angemessen ist: so hat das Buch für den Naturforscher sowohl, als für den Arzt in dieser Hinsicht seinen entschiedenen

 Werth.

Werth. Die dritte Vorlesung beschäfftiget sich mit den Wurmbeschwerden, wo die Symptomen und Zufälle bey Bandwürmern ꝛc., auseinander gesetzt werden; und die vierte mit Heilung der Wurmkrankheiten selbst, wo der Verf. alle bisher angewandten Mittel durchgeht, und die verschiedenen Kurmethoden, deren sich Meier, Chabot, Nuffer, Odier, Alston, Matthieu, u. a. bedient haben, aus einander setzt.

Der Uebersetzer hat das Werk mit sehr vielen Anmerkungen bereichert, die den innern Werth desselben ungemein erhöhen, und ebenfalls für den Naturforscher so brauchbar und wichtig, als für den Arzt, sind; auch ist zuletzt noch ein Anhang hinzugefügt, der manches Nützliche über diese Materie enthält.

Das Nationalmuseum der Naturgeschichte zu Paris, von seinem ersten Ursprunge bis zu seinem jetzigen Glanze, geschildert von *Gotth. Fischer*. Mit Kupfern, und einer Karte, *Erster Band* 547 S. *Zweyter Band* 422 S. gr. 8. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1803. 4 Rg. 16 gr.

Der erste Band dieses interessanten und reichhaltigen Werks enthält zuvörderst eine Geschichte des Nationalmuseums der Naturgeschichte zu Paris. Unter dem Nationalmuseum aber wird nicht bloß eine Sammlung von Gegenständen, welche im weitesten Sinne des Wortes zur Erlernung der Naturgeschichte, unumgänglich nöthig sind; nicht bloß ein Pflanzengarten, welcher Oekonomen und Botanikern in allen nur möglichen Hinsichten interessante und mannigfaltige Beobachtungen gestattet; sondern eine durch treffliche Lehrer beseelte Anstalt, die es zu einer wahren Pflanzenschule machen, verstanden. Den vorzüglichen Gegenstand dieses Bandes, macht die Beschreibung des botanischen Gartens und der damit verbundenen Anstalten aus. Guy de la Broße, Leibarzt des Königs Ludwig XIII. war der Stifter desselben, that nach dem Beyspiel des von Richer 1598 zu Montpellier gemachten Plans dem Könige 1626 den Vorschlag zu einer ähnlichen Anstalt; die Ausführung geschah aber erst 1633 (S. 21 — 25.) Der erste Oberaufseher darüber war Herouard, erster Leibarzt des Königs, welchem nach seinem Tode Bouvard folgte. (S. 29.)

Die

Die ganze Oberfläche des Gartens hatte damals nur 16200 Toisen. (S. 30.) Im Jahre 1636 zählte man schon 2170 Pflanzen darin, und im Jahre 1640 ward er schon den Wißbegierigen geöffnet. (S. 36.) Die Anzahl der medicinischen Pflanzen belief sich 1641 auf 240. (S. 39.) In der Folge kam der Garten eine zeitlang in Verfall; aber durch Vallot's und Fagon's Bemühen, hob er sich 1653 zu neuem Glanze empor; (S. 53.) besonders bevölkerten ihn Fagon's Reisen mit neuen Kolonien von Pflanzen, (S. 55.) und in der Folge wurde auch ein Pflanzenmaler bey diesem Garten angestellt. (S. 57.) Bouvard hatte eine Zeitlang anatomische Vorlesungen daselbst gehalten. Im Jahr 1679 kam Duverney auf den Lehrstuhl (S. 62) und es wurde neben dem anatomischen Professor noch ein Demonstrator angestellt. (S. 68.) Nun fährt der Verf. fort, alle diejenigen berühmten Männer, Charas, Tournefort, d'Isnard, Vaillant, de Jußieu, du Fay, Hunald, Büffon, le Monnier, Rouelle, Macquer, Ferrein, Petit, Mertrud, Daubenton, Labillardere, Saint Pierre, u. a. m. welche bis aufs Jahr 1793, als Professoren, Demonstratoren, Intendanten oder sonst in einer andern Qualität, an diesem Garten gestanden, aufzuführen; erzählt das Merkwürdigste aus ihrem Leben, ihre Verdienste um den Garten, und liefert bey jedem ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften. S. 266 ff. wird die Erhebung des Pflanzengartens zum Nationalmuseum der Naturgeschichte, die ins Jahr 1793 fällt, umständlich beschrieben; die seit der Zeit mit demselben vorgegangenen merkwürdigen Veränderungen und Verbesserungen werden genau auseinandergesetzt, und wie vorhin, die Lebensbeschreibungen der dermaligen berühmtesten Männer, Geoffroy, Lamark, Desfontaines, Thouen, Delomieu, Fourcroy, Portal, Cuvier, und anderer, und das Verzeichniß ihrer Schriften mitgetheilt. Eine Sammlung mehrerer, in französischer Sprache abgedruckten Documente, die auf das Ganze Beziehung haben, beschließt von S. 477-547 diesen Band.

Der zweyte Band enthält die Schilderung des jetzigen Zustandes des Nationalmuseums, und zwar zuförderst S. 3. eine allgemeine Uebersicht desselben, des Pflanzengartens, und seiner Gebäude. Dann folgt S. 39. Schilderung der Menagerie, und der, in ihr lebenden Thiere. S. 91. Obere Gallerien, welche die Sammlung von Gegenständen des gesammten Thierreich-

reichs enthalten. S. 285. Untere Gallerie; Gegenstände des Pflanzenreichs, Mineralreichs, und Versteinerungen. S. 309. Bibliothek. S. 323. Kabinet der vergleichenden Anatomie. S. 385. Botanische Schule. Am Schluße ist diesem Bande S. 413. eine Uebersicht der Schilderung des Nationalmuseums über beyde Theile beygefügt.

Der Kupfer sind nur wenige. Das Titelkupfer zum ersten Bande stellt die säugende Löwinn mit ihren Jungen vor; eine Kopie von Kock, nach der großen Platte, welche Miger nach Marechals Zeichnung gestochen hatte. Das Titelkupfer des zweyten Bandes stellt die Kameele dar, welche in der neuen Menagerie beschäfftigt sind, das Wasser aus der maskirten Pumpe in das Gewächshaus zu leiten. Außer dem Grundriß des Gartens sind zu diesem Bande auf drey besondere Platten der Schädel des Mariklan, und Uistiti, der Schädel des Lamantins, und des Wallroßes, imgleichen der Unterkiefer des Lamantins und des Dugons abgebildet. In der Vorrede zum ersten B. hat zwar der Verf. auch die Beyfügung der Porträts von Lacepede, Fourcroy, Jüßieu, und Cuvier versprochen; sie sind aber nachher, um das Werk nicht noch theurer zu machen, weggelassen. Allen Freunden der Wissenschaften und insonderheit der Naturgeschichte, allen Verehrern und Bewunderern großer Anstalten und verdienstvoller Männer, müssen wir dieß Buch, dem auch an typographischer Schönheit nichts mangelt, mit Ueberzeugung empfehlen.

Joh. Heinr. Hellmuths Volksnaturgeschichte Ein Lesebuch für Freunde seiner Volksnaturlehre. Siebenter Band, Pflanzenreich. Erster Theil, mit 69 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer. 1803. 604 S. 8. 2 Rf. 12 ß.

Nach eben dem Plan, wie das Thierreich, bearbeitet. Bey Beschreibung der Pflanzen hat der Verf. sich besonders auf die merkwürdigsten eingeschränkt; unter den ausländischen Gewächsen vorzüglich diejenigen beschrieben, deren Produkte in den europäischen Ländern einen beträchtlichen Handelsartikel ausmachen; von den inländischen aber solche gewählt, die

zum

zum arzneyischen und ökonomischen Gebrauch dienen. Bechsteins und Houttuyns Werke sind dabey vorzüglich benutzt. Die Abbildungen sind in Holzschnitten; aber deutlich und gut. Die Einleitung, welche das Allgemeine vom Pflanzenreiche enthält, ist mit vielem Fleiße bearbeitet, und bey den einzelnen Gattungen und Arten, sind überall viel gemeinnützige und artige Bemerkungen angebracht. Die Giftpflanzen sind genau beschrieben. Gegen die schädlichen Wirkungen des etwa unvorsichtiger Weise genossenen Schirlings, und und Bilsenkrauts wird S. 431 starker Kaffee, wovon alle Viertelstunden eine Tasse getrunken werden soll, als das sicherste Mittel angegeben. Allenthalben sind die systematischen Benennungen beygefügt. Ein Register wird hoffentlich das Ganze beschließen.

Heinrich Sanders ökonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann, und die Jugend in den mittlern Schulen, fortgesetzt von F. G. Leonhardi. Fünfter und letzter Theil.

Auch unter dem Titel:

Oekonomische und technologische Naturgeschichte des Mineralreichs, herausgegeben von F. G. Leonhardi., ordentl. Professor der Oekonomie rc. Leipzig, bey Jacobäer. 1803. 600 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Gewiß eins der besten Handbücher der Mineralogie, bey dessen Bearbeitung die Werke der neuesten und vorzüglichsten Chemiker u. Mineralogen benutzt, und ihre Klassifikationen zum Grunde gelegt worden sind. Besonders ist das Werk für solche Leser bestimmt, die keine eigentlichen Mineralogen sind, und diesen gewährt es unter einer Darstellung des neuesten Mineralsystems eine richtige Uebersicht der Fossilien, und ihrer allgemeinen Nutzbarkeit. Von den äußern Kennzeichen hat der Verf. so viel angeführt, als zur deutlichen Erkenntniß und Unterscheidung der Fossilien von einander nöthig ist. Auch die lateinischen systematischen, griechischen, englischen und französischen Benennungen sind nicht vergessen. Zur allgemeinen Uebersicht wollen wir den Inhalt nach den Klassen und Ge-

schlechtern hier mittheilen. Erste Klasse: Erdige Fossilien. 1. Geschl. Diamant, 2. Zirkon, 3. Kiesel, 4. Agust, 5. Glycin, 6. Thon, 7. Talk, 8. Kalch, 9. Strontian, 10. Baryt, 11. Gadolin. Zweyte Klasse: Salzige Fossilien. 1. Geschl. Kohlensäure, 2. Boraxsäure, 3. Salpetersäure, 4. Kochsalzsäure, 5. Schwefelsäure. Dritte Klasse: Brennliche Fossilien. 1. Geschl. Schwefelarten, 2. Erdharze, 3. Graphit. Vierte Klasse: Metallische Fossilien. 1. Geschl. Platin, 2. Gold, 3. Quecksilber, 4. Silber, 5 Kupfer, 6. Eisen, 7. Bley, 8. Zinn, 9. Wismuth, 10. Zink, 11. Spießglas, 12. Kobalt, 13. Nickel, 14 Braunstein, 15. Wasserbley, 16. Arsenik, 17. Scheels-Metall, 18. Mänakan oder Titan, 19. Uran, 20. Tellur oder Sylvan, 21. Chromgeschlecht. — Die dem Buche vorangeschickte Einleitung enthält sehr viel Nützliches von den Mineralien im Allgemeinen, von der verschiedenen Eintheilung der Gebirge, von den Versteinerungen, u. d. gl. und am Schlusse ist auch noch etwas Weniges von der Gewinnung und dem Zugutmachen der Erze gesagt.

Am.

Botanik.

Die Aesthetik der Blumen oder ihre Philosophie, von Johann Samuel Schröter, Oberpfarrer zu Buttstädt rc. Weimar, bey den Gebr. Gädike. 1803. 1 Alph. 10 B. 8. 1 Rl. 20 gl.

Diese Schrift, enthält, außer einer Einleitung, 31 Abschnitte, die folgendermaaßen geordnet und betitelt sind: 1) Gemeinheiten, oder allgemeine Eigenschaften und Erscheinungen der Blumen; (worunter man hier, der Regel nach, überall nur Tulpen, Hyacinthen, Aurikeln und Nelken, insonderheit die beyden letztern verstehen muß!) 2) Allgemeine Grundsätze; die Natur der Blumen kennen zu lernen. 3) Aeussere und innere Theile der Bl. 4) Die Textur des Körpers der eigentlichen Bl. 5) Ueber Entstehung und Ausbildung der Bl. bis zu ihrer Vollendung durch Frucht und Saamen.

6)

6). Von dem Leben der Bl. 7) Von der Vegetation und der Vegetationskraft der Bl. 8) Vom Reize der Pflanzen und ihrer Empfindsamkeit. 9) Vom Bildungstriebe oder der plastischen Kraft der Pflanzen und ihrer Blumen; 10) Von der Reproduktionskraft. 11) Von dem Geschlechte und den Arten der Bl. 12) Von den Farben der Bl. 13) Von der Zeichnung und den Nüancen der Bl. 14) Von der Regelmäßigkeit der Bl. und ihrer Pflanzen; 15) Ueb. die Zufälligkeiten an den Bl. 16) Von den Fehlern an den Bl. 17) Von den Schönheiten der Bl. 18) Ueb. die Krankheiten der Bl. und ihre Wartung im Zustande ihrer Krankheit. 19) Von den Feinden der Bl. 20) Ueb. die Vermehrung und Fortpflanzung der Bl. 21) Von den ästhetischen Pflanzungen der Bl. 22) Von der Veredlung der Bl. 23) Allgemeine Kultur der Bl. 24) Von der Verwandtschaft der Bl. in Beziehung auf ihre Kultur; 25) Vom Werthe der Bl. 26) Von der Sprache für die Bl. 27) Vorsichtsregeln für Blumenfreunde. 28) Allgemeine Darstellung eines guten Blumengartens. 29) Allgemeine Eigenschaften eines guten Blumengärtners. 30) Einige Hülfsmittel, die gegebenen Regeln und Rathschläge richtig anzuwenden. 31) Allgemeine Uebersicht des Ganzen, und Resultate für Wartung und Vermehrung der Blumen. — In allen diesen zum Theil recht vornehm und gelehrt klingenden Abschnitten, wird man nun eigentliche Belehrung, neue Ansichten, Aufschlüsse ꝛc. ganz vergebens suchen. Was man darin findet, ist nichts weiter als das, was wir aus Linnés Schriften, Krünitzens Encyklopädie, Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, Dietrichs Garten-Journal, den Annalen der Gärtnerey ꝛc. schon längst wußten und wißen. Aber über dieß allgemein Bekannte hat hier der Verfasser, ein bejahrter Blümler, den Fluß seiner Rede gar reichlich ausgegossen, und dann dieß durchwässerte Produkt, dieß bunte Ganze „Aesthetik der Blumen" zu nennen beliebt. An Materialien dazu fehlte es ihm vielweniger, als er uns gern überreden mögte, um von sich rühmen zu können, daß er zuerst hier die Bahn gebrochen habe; nur mußten diese Materialien freylich von ihm ganz anders verarbeitet und geordnet werden, wenn sie den Namen einer Wissenschaft verdienen, und für die Pflanzen- und Blumenkunde selbst, wie für ihre Freunde, Gewinn seyn sollten! Wie der Verfasser, da er doch nicht bloß Blumist, sondern auch Pflanzenkenner seyn will, so manchen botanischen Schnitzer in seinem Bu-

che übersehen konnte — darüber muß man sich eben so sehr wundern, als über manche seiner sonderbaren Behauptungen; z. B. S. 406 wo er sagt: „Je ähnlicher sich die Wurzeln „sind, desto mehrere Aehnlichkeit und Verwandtschaft ist un„ter der Pflanze und ihrer Blume. Einen auffallenden Be„weis davon geben die Nelken und Ranunkeln. Beyde „Wurzeln, wenn sie im Lande stehen, ähneln sich, und un„ter den Nelken sind Beyspiele nicht selten, die einen Ranun„kelbau haben. Sollte — setzt er noch hinzu — daher nicht „auch bey beyden einerley Behandlung für die Ausbildung ih„rer Blumen nöthig und vortheilhaft seyn?“ — Bey dem überall sichtbaren Mangel an Ordnung und Zusammenhang hätte das Register vollständiger seyn müssen.

Der Frühlings- und Sommergärtner, oder Anweisung, jede Art von Blumen, wohlriechende niedrige Strauch- Stauden- und rankende Gewächse, nebst Küchengartenkräutern, so wie auch Obstorangerie, nach Art der Chinesen, in Scherben zu erziehen, zu pflanzen und abzuwarten, und dieselben für den Winter aufzubewahren und zu erhalten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von F. G. Leonhardi, Prof. und von J. H. Seidel, Hofgärtner. Leipzig, bey Schäfer. 1803. 264 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So erwünscht und willkommen Herrn Dietrichs Wintergärtner den Blumen und Gartenfreunden seyn mochte; so überflüssig dürften sie, bey der Menge ähnlicher Schriften, diesen Frühlings- und Sommergärtner — der auch füglich noch Herbstgärtner heißen könnte — finden: ob er sich gleich jenem ersten so gern nahe anschließen möchte, und durch ihn wahrscheinlich Daseyn und Namen erhalten hat. Was in demselben „von der Lage des Gartens und Zubereitung des Bo„dens; über den Endzweck der Blumengärten; über Anbau „der Gewächse, und von der (sogenannten) Obstorangerie“ in fünf Abschnitten gesagt wird, dies ist das allgemein Bekannte; nur dann und wann mit poetischen Flitterkeln aufgestutzt.

fucht. So, z. B. heißt es hier: „Im Monat Junius stei„gen schwelgerische Wohlgerüche von den blühenden Pflanzen „der Gärten, Felder, Wiesen und Wälder empor, und jede „Pflanze zeigt in ihren Blumen eine so große Verschiedenheit „der Farben, daß selbst die glücklichsten Gefilde von Asi„en und Afrika unsern Gegenden weit nachstehen!!" Der dritte Abschnitt ist der weitläuftigste; denn er geht von Seite 32 bis 238 und enthält nicht jede Art, wie der Titel sagt; sondern eine sonderbare Auswahl der Frühlings- Sommer- und Herbstblumen, nach den Monaten, worin sie blühen sollen, geordnet, oft unrichtig benannt, ohne Ausnahme schlecht und unvollständig beschrieben, mit eingestreuten zum Theil falschen Bemerkungen über die Erziehung und Vermehrung derselben ꝛc. Denn so vermißt man hier die Pelargonien, Irien, Lobellien, Hydrangnen ꝛc. — kurz alle Blumen, die durchgewintert werden müßen; aber doch jetzt fast überall die großen und kleinen Gärten zieren; und von den einheimischen, schön blühenden Pflanzen, ergieng es auch mancher, wie dem Myosotis scorpiodes, das seinen deutschen Namen denen Verfassern vergebens zurief. Dagegen sind aufgenommen: Anagallis arvensis, Blitum capitatum, Galium verum, Leonurus cardiaca, Potentilla verna, Sedum acre, Trifolium agrarium etc. — Pflanzen, mit deren Erziehung sich schwerlich ein Frühlings- und Sommergärtner abgiebt; sondern die er vielmehr als Unkraut sorgfältig im Garten ausjätet. Daß der Hollunder und der Cornelinskirschbaum in der andern Hälfte des Februars ihre Blüshenknospen ansetzen, und alsdann schon die Kätzchen der Haselstaude und mancher Weidenarten zum Vorschein kommen; daß die Asters im Junius, und Hibiscus tironum (trionum) im August blühen; daß Viola tricolor wohlriechende und auch geruchlose Blumen, so wie Iasminum fruticans nur die letztern habe; daß die Ranunkel- oder Hahnenfuß-Gattung vorzüglich aus Asien abstamme; daß Cheiranthus cheiri der Stammvater von den meisten in unsern Gärten jetzt eingeführten Sorten gelb, roth und weißblühenden Sommer- und Winterlaks oder Levkogen sey; daß Rosa canina als der Stammvater aller übrigen Rosen-Arten angesehen werden könne; daß Scabiosa atropurpurea die indianische Bisam-Scabiosa genannt, und von Tradescantia virginica behauptet wird, sie lasse sich am leichtesten durch die Zertheilung der Wurzeln vermehren — alle diese und eine Menge anderer

hier

schiedenen vorkommenden ähnlichen Behauptungen, mögen das obige Urtheil des Recensenten rechtfertigen. Ein Register, so nöthig es auch gewesen wäre, fehlt ganz. Außer einem bemahlten Titel-Kupfer sind dieser Schrift noch zwey Platten beygefügt, worauf man zierliche Blumenbretter und ein Stuben-Blumen-Gestell, das sich vergrößern und verkleinern läßt, vorgestellt findet.

Az.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1803. Zwey Theile. Frankfurt a. M. bey Varrentrapp. 1803. 3 Alph. 6 B. gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Dieses für das inzwischen vergangene Jahr bestimmte Handbuch kann man eine fast ganz umgearbeitete Ausgabe nennen. Denn außer den vielen gewöhnlichen Veränderungen in der Genealogie, mußten in dem statistischen Theil, zu Folge des Lüneviller Friedens und des daher entstandenen Deputationsrecesses, viele Artikel weggelassen, neue eingeschoben und alte umgeschaffen werden. Die daher entstandene unsägliche Mühe hat der Verf. mit der ruhmwürdigsten Sorgfalt, Aufmerksamkeit, und Genauigkeit beschrieben. Ueberall ist der von den Deutschen Ständen auf dem linken Rheinufer erlittene Verlust und der dagegen empfangene Ersatz, nach den besten Hülfsmitteln und, so weit es überhaupt jetzt noch möglich ist, pünktlich angezeiget. Die neue kurerzkanzlerische Hof- und Staatsdienerschaft ist sogar noch unter den Zusätzen zum zweyten Theil nachgeholt worden. Ueberdieß erscheint jetzt zum erstenmale die Ordnung der Abschnitte sehr verändert, z. B. die gekrönten Souveräne in den monarchischen Staaten von Europa sind alphabetisch geordnet, so daß jetzt Dänemark voransteht, da sonst Oesterreich den ersten Platz einnahm. Der Kirchenstaat folget jetzt, der alphabetischen Ordnung gemäß, nach Großbritannien, da er ehedem unter der Rubrik:

Von

Von dem Pabste, im 2ten Abschnitte von den geistlichen Fürsten, oben an stand. Die vorausgehende historische Notiz ist jetzt zweckmäßig sehr abgekürzt (den Druckfehler 1417 statt 1517 wird der Verf. vielleicht selbst schon verbessert haben) und das Kardinalskollegium in den zweyten Theil verwiesen worden. Der 2te Abschnitt — wir reden jetzt immer noch vom ersten Theil — führt nunmehr den Titel: Von den in den einzelnen Territorien des deutschen Reichs regierenden (oder Reichsständischen) Churfürsten, Fürsten und Grafen, und deßen erstes Kapitel (vorher Hauptabtheilung) nicht mehr die Ueberschrift: Von den geistlichen Fürsten, welche auf dem deutschen Reichstage Sitz und Stimme haben; sondern: Von den Churfürsten des h. röm. Reichs, und zwar alphabetisch, welches nicht so recht zu billigen ist; vielmehr hätten sie ihrem Range nach aufgeführt werden sollen. Die neuen Churfürsten erscheinen hier zum erstenmal in dieser Qualität, und bey ihnen sowohl, als bey denen, die wegen des Verlustes auf dem linken Rheinufer Entschädigungen auf dem rechten erhielten, sind diese Entschädigungen angegeben, und zwar nur im Allgemeinen; im zweyten statistischen Theil aber möglichst genau, und hier ist auch Würtembergs im ersten Theil übergangener Verlust und dessen Entschädigung berechnet. Aus dem ehemaligen dritten Abschnitt und dessen ersten Abtheilung ist nunmehr des 2ten Abschnitts 2tes Kapitel geworden, mit der Ueberschrift: Von den Fürstlichen Häusern, die Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben. Auch hier sind die Entschädigungen oder neuen Besitzungen an den gehörigen Orten angezeigt. Ganz neue Mitglieder dieses reichsfürstlichen Kollegiums, wie z. B. Croy, erscheinen hier zum erstenmal. — Unmittelbar hierauf folgen im 3ten Kapitel die gräflichen Häuser, die Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, da sie ehehin nach den weltlichen Fürsten ohne Stimme gestellt waren. — Als Anhang zum 2ten Abschnitt findet man nun die geistlichen Churfürsten, Fürsten und Prälaten, deren Länder zur Entschädigung der erblichen weltlichen Reichsstände, für die, vermöge des Lüneviller Friedensvertrags, an die Republik Frankreich abgetretenen Länder auf der linken Seite des Rheins, verwendet worden sind; weil sie doch ungeachtet des Verlustes ihrer Länder und ihrer Stimmfähigkeit auf dem Reichstag, noch ihre bisherigen Würden und

Titel

Titel fortführen und von den weltlichen Erbfürsten und Grafen, denen ihre Länder zugetheilt wurden, angemessene Pensionen erhalten. — Der dritte Abschnitt (S. 410 u. ff.) ist jetzt betitelt: Von mehreren reichsfürstlichen und gräflichen Familien in Deutschland und den angränzenden Staaten, welche keine Stände des deutschen Reichs sind.

Der zweyte Theil des Handbuches blieb seit der Erscheinung des ersten so lange aus, daß man an dessen Herausgabe verzweifelte. Wenigstens erhielt ihn Recensent erst im Januar 1804. Auch ist die Vorrede desselben vom 6ten December 1803 datirt: der Verf. rechtfertigt sich aber deßhalb, wie man wohl vermuthen konnte, mit der Verspätung der neuern Organisation, besonders in vielen deutschen Ländern. Er sagt: „Die durch die Entschädigungen herbeygeführten „Territorialveränderungen der mehresten deutschen Reichslande, veranlassten auch neue Organisationen der bisherigen „Staatseinrichtungen und Landesverwaltungen, deren gänzliche Beendigung wir abwarten zu können hofften, um das „Publikum schon in diesem Jahrgange mit den Resultaten „derselben bekannt zu machen." Indessen hat doch selbst dieser lange Verzug die gute Absicht nicht ganz erreichen lassen. Denn manche deutsche Staaten, wie Pfalzbayern, waren doch bis zu Ende des vorigen Jahres, noch nicht ganz organisirt, können demnach erst im nächsten Jahre gehörig vorgestellt werden. In diesem zweyten Theile des gegenwärtigen Jahrganges stehen die Verzeichnisse der wichtigsten Staatsbeamten, in den größern theils monarchischen, theils republikanischen Staaten, ausser dem deutschen Reich, mit vorausgeschickten statistischen Notizen, als erster Abschnitt, voran, und zwar nach alphabetischer Ordnung, da sie sonst hinter den Verzeichnissen der Staatsbeamten vom deutschen Reich, befindlich waren; so daß demnach die Amerikanischen vereinigten Staaten den Anfang dieses Theils machen. Alsdann folgen, als zweyter Abschnitt, die so eben erwähnten Verzeichnisse der wichtigern und auch minder wichtigern Staatsbeamten u. s. w. vom deutschen Reich insbesondere, in 5 Kapiteln, nämlich 1) vom deutschen Reich nach seiner Einheit oder konstitutionellen Verbindung (also das Personale des Reichstages, des Reichshofraths und des Reichskammergerichts;) 2) von den Churfürstenthümern (wieder alphabetisch;)

3)

3) Staatsbeamten in den Fürstenthümern und Grafschaften; als Anhang von der Burg Friedberg; 4) Rathspersonale und Staatsbeamte der Reichsstädte; 5) Direktorial-Personale und Kanzleybeamte der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft. Das ehemals 2te Kapitel von den Staatsbeamten in den geistlichen Staaten des deutschen Reichs, das sonst immer 5 bis 6 Bogen einnahm, ist nun ganz weggefallen.

Wir haben mit Vorbedacht die neue Einrichtung dieses vielfach brauchbaren Werks genau dargestellt, um künftig darauf verweisen zu können. Jetzt nur noch zum Beschluße einige kleine Erinnerungen zum etwanigen Gebrauch im nächsten Jahrgange! Im ersten Theil S. 1. sollt' es nicht heissen: die Dänische Krone wär an das Haus Oldenburg oder Holstein gekommen. Denn obgleich der erste König aus dem Oldenburgischen Hause, Christian der erste, mit dem holsteinischen Hause nahe verwandt war: so kann man doch nicht sagen, daß beyde Häuser für eines gegolten hätten. — In dem Artikel Großbritannien S. 4. wird unrichtig gesagt: England wurde durch Julius Cäsar eine römische Provinz. Cäsar landete zwar zweymal auf der Insel; aber er mußte sich doch beydemal fruchtlos zurückziehen, hegte vielleicht auch nicht einmal den Vorsatz, sich dort festzusetzen. Erst ungefähr 90 Jahre hernach, unter dem Kaiser Claudius, fingen die Römer an, Besitz davon zu nehmen. — Nicht 1017, wie es S. 5. heißt, sondern 1012 bemächtigten sich die Dänen des Königreichs England. Eben daselbst wird gesagt, es wären während des Kriegs zwischen der rothen und weissen Rose 80 Prinzen ums Leben gekommen!!! — Colmar statt Calmar in dem Artikel Schweden S. 25 ist ein alter Druckfehler. — König Johann von Aragonien (S. 28.) starb nicht 1498, sondern 1479. — Ebend. ist 1725 statt 1735 auch ein alter Druckfehler. Bythinien S. 37 statt Bithynien gehört in dieselbe Klasse. — Bey Georgien S. 41 ist die Verwandelung dieses Landes in eine Provinz des Russischen Reichs vergessen worden. —

Uebrigens hat die nicht genug zu rühmende, unermüdliche Aufmerksamkeit des Verf. nicht unterlassen, dem zweyten Theile eine Menge Verbesserungen und Zusätze beyzufügen, die größtentheils erst während des Drucks durch Veränderung der Umstände verursacht wurden, und welche, vor dem

Ge-

Gebrauch des Werks, an den gehörigen Orten anzumerken, sehr dienlich seyn wird.

Fehler wider die deutsche Sprache, als Th. 1. S. 1. geblähht habende Linien, oder S. 28 nachhinnig statt nachherig, kommen selten vor.

Rb.

Mittlere, neuere, politische und Kirchengeschichte.

Diplomatische Geschichte der Benedictiner Abtey Banz in Franken von 1050 bis 1251. Mit 61 Beylagen und einer Kupfertafel. Nürnberg, bey Lechner. 1803. 1 Alph. 4½ B. gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

Die alte berühmte Benediktinerabtey Banz im Fränkischen Kreise, die sich, besonders seit der andern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, durch mehrere in ihrem Schooße gebildete, gelehrte Religiosen vor vielen andern ähnlichen Instituten des Mittelalters auszeichnete, und die nun auch, durch die Uebergewalt der Franzosen, mit so manchen andern Abteyen u. Klöstern, weltlichen Erbfürsten, die durch den Verlust des linken Rheinufers Einbusse litten, zur Entschädigung dienen muß, hat endlich einen, ihrer würdigen Geschichtschreiber gefunden. Dieß ist der unter der Vorrede unterzeichnete Herr P. Placidus Sprenger, eine der vornehmsten Zierden der Abtey Banz, der ehedem die ansehnlichsten Aemter derselben, z. B. eines Kanzleydirektors, Oberbibliothekars, und Priors nach und nach bekleidete, und bey der letzten Vakanz die äbtliche Würde erlangt hätte, wenn nicht neidische Mitreligiosen ihm in den Weg getreten wären. Er lebt jetzt, unsers Wissens, zu Staffelstein, einem Bambergischen Städtchen, in einer, seine Studien und literarische Arbeiten begünstigenden Lage, die ihm leichter, als seine vorige, in den Stand setzen wird, dieses neue so glücklich angefangene Werk eben so glücklich zu vollenden.

den. Denn obgleich der Titel nicht ausdrücklich bekennt, daß der vor uns liegende Band der erste sey: so läßt doch schon der auf demselben angegebene Zeitraum der Geschichte auf mehrere schließen, und in der Vorrede wird gesagt, es würden ihm noch zwey oder drey nachfolgen.

Nicht leicht wohl hätte diese Arbeit in geschicktere Hände kommen können, als in solche. Nicht allein jene von Hrn. Sp. verwalteten Aemter, die ihm den vollen Genuß des abteylichen Archivs und der, auch ausser Banz bekannten herrlichen Bibliothek gewährten; sondern auch seine mit Beyfall aufgenommenen Schriften, in denen er sich als erprobter und gewandter historischer Kritiker empfahl, und zwar neuerlich in seiner ältesten Buchdruckergeschichte von Bamberg, erwecken eine vortheilhafte Meinung für dieses Hauptwerk, womit er den übrigen die Krone aufsetzen wird. Es erscheint gerade in dem schicklichsten Zeitpunkt, indem der Gegenstand desselben nunmehr aufgehört hat zu existiren, und indem diese Nichtexistenz den Verfasser in volle Freyheit versetzt, diese gesammelten Materialien Rücksichtlos und ungehindert zu verarbeiten. Unstreitig ist dieß eine der nützlichen Folgen der Aufhebung der Klöster, weil nun, wie der Verf. selbst sagt, die von Diplomatikern schon längst gewünschte Zeit gekommen zu seyn scheint, wo man die Verheimlichung der archivischen Schätze unnütz und lächerlich finden wird.

Dieser erste Theil, der noch geschrieben ward, ehe das Ungewitter über die geistlichen Staaten in Deutschland ausbrach, enthält die ältere Geschichte von Banz; die folgenden werden, um uns der eigenen Worte des Verf. zu bedienen, die klösterliche, kirchliche und politische Verfassung, das Lehnwesen, die Merkwürdigkeiten und Schicksale von Banz, die Lebensbeschreibungen der Aebte und berühmter Konventualen, nebst den nöthigen Urkunden in sich fassen. Aus diesen folgere man aber nicht etwan, als wenn der erste Theil keine Urkunden enthalte; doch, der Titel sagt es ja schon, daß er ihrer 61 darbietet, die vorher großen Theils noch ungedruckt waren, die folglich den Geschichtforschern, auch in andern Rücksichten ersprießliche Dienste leisten werden, und die zum Theil Hr. Sp. noch für die folgenden Bände benutzen wird. Die älteste ist von (ungefähr) 1050, und die jüngste von 1250. Schade, daß nicht bemerkt ist, welche bereits gedruckt waren,

wo sie befindlich sind (welches jedoch dann und wann geschieht,) ob es Originallen oder Kopien sind, u. dgl.

Den Anfang dieses Theils macht sehr schicklich eine Abhandlung von den Schriftstellern, die vor Hrn. Sp. von Banz geschrieben haben; und zwar von dem Fuldaischen Mönch Eberhard im 12ten Jahrhundert an bis auf den Hrn. Kommerzienrath Meyer zu Neustadt an der Heyde. Das ohnehin bekannte Resultat dieses kritischen Aufsatzes besteht darin, daß wir bisher keine förmliche, ausführliche und diplomatische Geschichte, wie sie jetzt Hr. Sp. liefert, besaßen; daß das, was davon bekannt wurde, aus lauter Bruchstücken bestehe; daß der ehedem in Coburg gewesene, und in Halle als Doktor und Professor der Theologie verstorbene Gruner in seinen Programmen über Banz viel Wahres, aber auch viel Falsches vorgetragen habe, und daß die besten neueren Nachrichten, die der verstorbene Erlangische Prof. Hirsching und der eben erwähnte Meyer erzählen, von Hrn. Sprenger selbst herrühren.

Der erste von den vier in diesem Theile befindlichen, in Paragraphen vertheilten Abschnitten enthält die Topographie von Banz und dem Banzgau. Die Lage und die bezaubernde Aussicht des auf einem sehr hohen Berg stehenden Klosters werden äußerst genau und zugleich anziehend geschildert, und dann der Gau, von dem es den Namen führt, nach seiner natürlichen Beschaffenheit, seinem Inhalte, Umfange rc. beschrieben.

Der zweyte Abschnitt handelt erst von den ehemaligen Grafen von Banz. Sie und die Grafen von Henneberg hatten höchst wahrscheinlich einen gemeinschaftlichen Stammvater, dessen Besitzungen Theile des großen östlichen Grabfeldes waren. Der älteste Graf des Banzgaues, dessen die Geschichte gedenkt, hieß Gebhard, der in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts lebte. Von dessen Söhnen Gozwin und Otto, welcher letztere bald nach dem J. 1050 gestorben zu seyn scheint, und dessen Gemahlinn wahrscheinlich die Gräfinn Alberade, die 1ste oder die Mutter (in Rücksicht auf ihre Tochter gleichen Namens,) geborne Dynastinn von Geldern, war, über deren Herkunft und Familie Hr. Sp. desto umständlicher sich verbreitet, je näher das Kloster Banz sie angeht, und je schlim-

schlimmere Fehler andere Schriftsteller in Ansehung derselben begangen haben. Ihr Vater war Megingoz, Dynast von Geldern, der sie mit Gerbirg, einer Tochter Gottfrieds, Grafen der Ardennen, erzeugte, und der unter die Heiligen versetzt wurde. Sie hatte einen Bruder und drey Schwestern, von denen allen ebenfalls Nachrichten ertheilt werden. Alberade selbst kann, sagt der Verf., nicht wohl später als 981 gebohren seyn (?). Sie ward verheirathet; man weiß aber nicht zuverläßig mit wem? Doch scheint es, als sey dieser Gemahl sehr weit von ihrer Heimath entfernt gewesen. Und hieraus wird gefolgert, diese Alberade die 1ste, sey die im Jahr 1058 vorkommende verwittwete Gräfinn von Banz gewesen, und zwar damals 77 Jahre alt. Da man aber ihr Geburtsjahr nur vermuthet: so sieht es mit dieser ganzen Hypothese sehr unsicher aus. Diese Alberade soll nun eine Tochter gleichen Namens, die Hr. Sp. Alberade die 2te nennt, gehabt haben, die mit dem Markgrafen Herrmann von Vohburg, einem Bayerischen Dynasten, vermählt war. Daß dessen Gemahlinn Alberade hieß, ist richtig; aber nicht so, daß sie eine Tochter jener Dynastinn von Geldern gewesen sey. „Nachdem aber, sagt der Verf. S. 70, die Hoffnung, einen „Enkel von ihrer Tochter Alberade zu erhalten, sehr zweydeutig war, kam sie auf den Gedanken, einen Theil ihres an„sehnlichen Vermögens zu höheren Zwecken zu verwenden.“ Und diesen Gedanken verwirklichte sie, indem sie, nach dem Beyspiel ihrer Mutter, in ihrem Schlosse Banz den Bau eines Klosters anfing, und dasselbe vielleicht noch nicht vollendet, im J. 1058 auf einem Landtag zu Oetelmannshausen, unweit Königshofen im Grabfeld, dem Abt Egbert zu Fulda übergab, mit dem Verlangen, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen und Alles nach der Regel des heil. Benedicts anzuordnen. Die Urkunde, Kraft welcher dieß geschah, ist noch vorhanden und in der diesem Bande beygefügten Sammlung unter Nr. 21 abgedruckt. Da nun aber diese Stiftung noch unvollkommen war: so vervollkommnete sie ihre mit dem Markgrafen von Vohburg vermählte Tochter gleichen Namens im J. 1069. Hr. Sp. findet für räthlich, das Wissenswürdigste von diesem Markgrafen beyzubringen; vornämlich aber von dessen Verwandten, den Markgrafen von Schweinfurt, deren Geschichte er bey dieser Gelegenheit von den bisherigen Schwierigkeiten, in welche Schöpf und andere sie verwickelten, zu befreyen sucht. Er schaltet deßwegen

(S. 78 u. ff.) eine Diplomatische Darstellung der Abkunft und Folge des Schweinfurtischen Hauses ein, die wir mit Dank annehmen; ob sie gleich eigentlich nicht hieher gehört.

Hierauf fährt er S. 94 fort, und sagt, diejenigen Historiker irrten sich, welche vorgeben, das Schloß Banz wäre durch die Stiftung des Markgrafen Herrmann in ein Kloster verwandelt worden. Die ältere Alberade habe schon, wie vorher gezeigt wurde, den Klosterbau zu Banz 1058 so weit gebracht, daß er bewohnbar war, und dennoch nennet Herrmann im Jahr 1071 Banz sein vornehmstes Castrum, wo er zu residiren gewohnt war. Es war also das Schloß, nebst dem Kloster, noch 1071 vorhanden, und dieses schon seit mehrern Jahren mit Mönchen besetzt. Aber es fehlte ihm noch an Konsistenz, die ihm nunmehr Herrmann und seine Gemahlinn, die jüngere Alberade, zu verschaffen suchte. Vor allen Dingen beredeten und verglichen sie sich hierüber, so wie über die von ihnen gestiftete Probstey Heydenfeld, mit den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg. Letzterer verwahrte die Stiftung mit dem Kirchenbann gegen alle feindliche Eingriffe; da aber die Erfahrung lehrte, daß der geistliche Bann nicht immer stark genug wäre, fromme Stiftungen gegen Raubsucht zu sichern; so beschlossen die beyden Eheleute, ihre Abtey dem näher gelegenen Hochstift Bamberg zu Lehn aufzutragen.

Nach Erzählung der übrigen Schicksale Herrmanns und seiner Gemahlinn, kommt Hr. S. auf den Schwiegersohn des letzten, dem nach Herrmanns gewaltsamen Tode, die Advokatie über Banz zukam. Dieser war Graf Wolfram der erste von Abenberg, der mit ihrer Tochter Hedwig vermählt war. Nachdem der Verf. von ihm und seinen Brüdern, deren einer, Konrad, Erzbischof zu Salzburg war, Mancherley erzählt hat, beschreibt er noch das einsame Leben der Gräfinn Alberade, die nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Nonne, sondern nur eine sogenannte Conversa wurde, und ihr, wahrscheinlich 1081 erfolgtes Ende. Hierauf Nachricht von dem feyerlichen Jahrstag der beyden Stifter, der allemal am 12 Nov. begangen, und dabey mehrere hundert Arme gespeiset wurden. Der Vf. nimmt davon Gelegenheit, überhaupt von der Wohlthätigkeit und der ohnehin bekannten Gastfreyheit seines Klosters zu reden,

hen. Er versichert, sie habe das Kloster jährlich fast so viel, als die Unterhaltung des gesammten Convents gekostet, und kann dabey nicht unterlassen, die Mißbräuche, die damit getrieben wurden, anzudeuten. Recensent, der mehr als einmal diese Gastfreyheit genoß, würde sich noch stärker darüber ausgedrückt, würde das Betragen vieler Leute, die die Banzische, so wie die Langheimische, Ebrachische ꝛc. Freygebigkeit mißbrauchten, unverschämt oder ungezogen genannt haben. Denn er war selbst Zeuge hiervon, und ärgerte sich darüber, wenn ganze Karavanen, besonders aus einer benachbarten Stadt nach Banz kamen, und dort oft mehrere Tage hintereinander wie feindliche Truppen gleichsam auf Exekution lagen, ohne zu bedenken, daß dieß der ohnehin mit Schulden belasteten Abtey beschwerlich fiel. Hr. Sp. giebt die Qualitäten derjenigen Menschen an, die auf diese Gastfreyheit Anspruch machen konnten, und setzt alsdann hinzu: „Ausgeschlossen davon sollten seyn alle schadenfrohe Ausspäher und Verläumder, Religions- und Mönchenhasser, Sittenverderber beyderley Geschlechts, falsche Freunde, Speichellecker, naseweise Schwätzer, ungezogene Studenten, u. s. w." Diese Schmarotzer jammern gegenwärtig eben so sehr über die Aufhebung der Klöster als ihre Bewohner; aber freylich aus sehr verschiedenen Ursachen.

Der 3te Abschnitt lehret den Verfall des Klosters, der durch die Zeitumstände, besonders durch die damalige Spaltung zwischen Reich und Priesterthum, durch die Habsucht der Banzischen Ministerialen ꝛc. bewirkt ward; so daß die Mönche, die nichts mehr zu leben hatten, Banz verlassen mußten, und dann dessen Wiederherstellung durch den Bischof Otto zu Bamberg, von dem deßhalb von S. 136 bis 155 allzuumständliche Nachrichten ertheilt worden. Er kam im Okt. 1114 zu Banz an, und weihte die Kirche zur Ehre des Apostels Peter und des Märtyrers Dionysius, des Schutzpatrons des Klosters, feyerlich ein, stellte die meisten verlohren gegangenen Stiftungsgüter wieder her, und vermehrte sie sogar mit dem Waldreichen Berg Steglitz.

Im vierten Abschnitt werden die erblichen Advokaten oder Schutz- und Schirmvögte über Banz aufgeführt, nachdem auch überhaupt von den Ober- und Untervögten geistlicher Stiftungen die nöthigen Notizen beygebracht worden. Hierauf wer-

werden die Banzischen erblichen Advokaten nicht allein genennt; sondern auch ihre Genealogien und Schicksale beschrieben. Weil mancher Historiker hier Forschungen finden kann, die er vielleicht da nicht suchen würde: so wollen wir diese Schutzherren anführen: Graf Rapoto von Abenberg, Enkel der Stifter des Klosters, von 1126 bis 1172, dessen Sohn Friedrich der 1ste und dessen sein Sohn Friedrich der 2te, bis zu Anfang des 13ten Jahrhunderts; ferner Graf Arnulph von Andechs und Diessen; Berthold der vorletzte, Graf von Andechs und Markgraf von Istrien; Berthold, erster Herzog in Dalmatien und Meran; Otto der 1ste oder der Große, Herzog von Meran und Pfalzgraf von Burgund; Otto der 2te, letzter Herzog von Meran und Pfalzgraf von Burgund. Vorzüglich schätzbar ist die von S. 189 an entworfene Geschichte der Grafen von Andechs und Herzoge von Meran, über welche noch manche Dunkelheit herrschet; die aber zum Theil Hr. Sp. glücklich zertheilt, und sich dabey der besten Schriftsteller bedient; unter andern auch des neuesten, der sich nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens J. F. v. H. andeutet, und zu Innsbruck 1797 herausgab: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Grafen von Andechs, nachherigen Herzoge von Meran. Unser Verf. weiset ihn aber auch hier und da zurecht; besonders wo er sich durch Pfeffels willkührliche Hypothesen irre führen ließ. Er will zwar die Geschichte jener ansehnlichen und mächtigen Familie nur einschalten, um die für jenen Zeitpunkt in dem Banzischen Archiv befindliche Lücke zu füllen, und nur so weit sie besonders die erbliche Advokatie über Banz beleuchtet; indessen ist er doch hier und da etwas weiter gegangen; was man ihm aber, in Betracht der Wichtigkeit der Episode, nicht als einen Fehler anrechnen wird.

Nachdem Hr. Sp. erzählt hat, wie die Meranische Erbschaft nach dem Absterben des letzten Herzogs, Otto des 2ten getheilt wurde: so fragt er: Was wurde aus der erblichen obersten Schutzgerechtigkeit über Banz? kann aber keine bestimmte Antwort darauf ertheilen, weil sich in dem Banzischen Archiv wieder eine Lücke vom J. 1250 bis 1288 zeigt. Es ist ihm daher bloß wahrscheinlich, daß die Meranischen Erben sich nicht darum bekümmerten. Er endigt damit, daß er sagt, Banz habe ein paar Jahrhunderte nachher, seine Verfassung in allen Theilen der ihm zuständigen Gerichtbarkeit in ordentliche Wege, ohne Jemandes Widerrede, eingelenkt,

gelenkt, und aller fremde Einfluß sey unbekannt gewesen, als auf einmal im Jahr 1536 der Churfürst Joh. Friedrich von Sachsen, als Inhaber der Pflege Coburg, auf Anstiften Coburgischer Räthe, sich des Schirmrechts über Banz anmaaßen wollte. Das Resultat des Streits war, daß das Kloster dem nachherigen Herzog Joh. Wilhelm zu Coburg ein für allemal 6000 Gulden, für das in Frage stehende Schutzrecht zahlte, und der Herzog bey seiner fürstlichen Ehre versprach, keinen fernern Anspruch daran zu machen. „Und von „nun an, sagt der Verf., verschwand die Benennung der „Erbschutzgerechtigkeit, wie ein Gewitter in schwülen Som„mernächten.

Den Beschluß des vierten Abschnitts macht die Erklärung einiger alten vornehmen Familien, welche in der ältern Geschichte von Banz vorkommen, zur Erläuterung der darauf folgenden Urkunden nebst einigen nützlichen Bemerkungen. Die umständlichste und gelehrteste Erklärung betrifft die Grafen Sterker, ein altes ostfränkisches Geschlecht, dessen Güter in denselben Gegenden lagen, wo die Grafen von Banz und Henneberg die ihrigen hatten. Gelegentlich werden Versehen anderer Historiker verbessert.

Die beyliegenden beyden Stammtafeln zeigen uns die Stifter von Banz und ihre Erben; die Kupfertafel aber 1) das Siegel des Markgrafen Herrmann von Vohburg, 2) das vorher noch nicht bekannt gewesene Siegel des Markgrafen Otto von Schweinfurt, von Hrn. Prof. Bodmann zu Mainz unserm Verf. mitgetheilt, 3) das Monogramm des Bischofs Otto von Bamberg, Wiederherstellers des Klosters Banz.

Zum Beschluß eines und das andere, was Rec. sich beym Lesen dieses empfehlungswürdigen Buches nebenher notirte! S. 47 bemerkt Hr. S. daß der nunmehrige geheime Archivar und Hofrath von Schultes zu Coburg, dem er übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, in seiner Hennebergischen Geschichte, „für seine Henneberger partheyisch sey, und neben „ihnen alle andere gleichzeitige Grafen in Schatten zu stellen „suche." — Den Ausfall auf den D. Luther, der S. 96 vorkommt, hätten wir von einem solchen katholischen Gelehrten doch nicht erwartet; zumal da er unserer Einsicht nach, ungegründet ist! — Aufgefallen ist uns auch die Stelle S.

187: „Wo seine Gebeine ruhen, weiß der allein, welcher „im Stande ist, sie ihm dereinst zur Auferstehung wieder zu „geben." — S. 206 theilt Hr. Sp. für die Diplomatiker eine, von ihm fast durchgehends bewährt gefundene Bemerkung mit, welcher zu Folge sich die den Urkunden beygefügten Zeugen nicht nach der Willkühr des Notarius, sondern nach dem Rang und Zusammenhang ihrer Verwandtschaft unterschreiben ließen; und er nennt dieß mit Recht ein großes Hülfsmittel für die Genealogie.

Was endlich die Schreibart unsers Historikers betrifft: so ist sie rein, fließend und so belebt, als es die Trockenheit der meisten Materien verstattet. Nur selten kommen Wörter und Ausdrücke vor, wie folgende: sturben statt starben, als lange st. so lange, Meldung machen st. thun, etwelche st. einige. — Den historischen Fehler S. 87, wo statt der Ungern Hunnen genannt sind, hat der Verfasser mit mehrern gemein. — Korrektur, Typen und Papier verdienen noch besonders gerühmt zu werden.

Cr.

Die Welfen. Eine Abhandlung zum Beweis der Abkunft des Königl. Hauses Preußen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des fränkischen Gaues Grapfeld verbunden und entworfen, zum 18. Jänner 1801 als dem Tage der Sekularfeyer der preußischen Königswürde, von J. A. Genßler, Sachsen-Hildburghäusischem Oberhofprediger, Consistorialrath und General-Superintendentur-Vikar. Mit sieben Stamm- und Ahnentafeln. Hildburghausen, gedruckt und verlegt bey Hanisch Witwe, 1801. 105 S. 4. ohne die Zuschrift, Vorrede und die Stammtafeln. 1 Rf. 12 kr.

Um sein Dankgefühl für den Schutz, den der König von Preußen dem Herzogthum, worinne Hr. G. lebt, wider die Einfälle der Franzosen erwies, an den Tag zu legen, schrieb er diese Abhandlung. Sie beweiset zwar in unsern Augen dasjenige so deutlich nicht, was er darinne dargethan zu haben glaubt; es giebt Sprünge von Hypothesen, wo man zusammenhängende historische Schlüsse erwartet; und zum Theil werden wir, wie bey der anzustellenden Prüfung der vierten und fünften Stammtafeln, auf künftig nachzuholende Beweise verwiesen. Doch kann man dem Verf. mancherley historische Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch eine Gewandheit in scheinbaren Muthmaaßungen nicht absprechen. Er fängt mit Untersuchungen über das berühmte Agilolfingische herzogliche Geschlecht an, von welchem er auch die Welfen herleitet. Daß Nachkommen von jenem auch in Franken Güter besessen haben, zeigen mehrere Schenkungsurkunden eines gewissen Alfried, der ein Anverwandter des Herzogs Taßilo des Zweyten war; und überdieß nimmt es auch die Chronik des Klosters Schwarzach als bekannt an, daß das Kloster Megingaudeshusen von einem Herzoge aus dem herzogl. Baierischen Hause gestiftet worden sey. Daß aber die Agilolfinger in Franken wirklich Welfen gewesen sind, und diese eigentlich von jenen abstammten, wie schon Welser in seinen Baierischen Jahrbüchern vermuthet hat; das scheint dem Verf. auf mehr als eine Art erweislich zu seyn. Der Name Gitulf oder Guelf konnte leicht aus einer damals sehr üblichen Zusammenziehung des Namens Agilulf, den man ohnedem verschiedentlich aussprach, entstehen. Auch beweisen es viele von Hrn. G. sowohl im Original als in der deutschen Uebersetzung eingerückte, wiewohl sonst schon gedruckte, Urkunden, daß die Welfen in gleichen Gegenden mit den Agilolfingern begütert gewesen sind. Eben dieselben Welfen, die man in Franken unter ihrem Geschlechtsnamen, (der auch wohl Guntolf, Egilolf, Gelpholf geschrieben wird,) findet, zeigen sich auch in Alemannien; nur mit dem Unterschiede, daß sie daselbst in den Urkunden mit ihrem persönlichen Namen bezeichnet werden; vermuthlich darum, weil wegen ihrer spätern Niederlassung in jenen Gegenden, der Name Guelfen nicht so berühmt und einheimisch war. Sogar in der bekannten Fabel von zwölf auf einmal gebornen Kindern, die man als junge Hunde, (junge Welfe, weil dieses Wort damals eben so wohl Hunde als Wölfe bezeichnete,) bis auf einen ins

Wasser werfen wollte; einer Fabel, mit welcher sich die Welfische Geschichte eben so wohl anfängt, als die Agilolfingische, sieht Hr. G. eine Bestätigung seiner Meinung. Unter den Fränkisch-Schwäbischen Guelfen führt er fort, ragte besonders Isanbert hervor: ein Name, der ihm auch nur eine kleine Umwandlung des Guelfennamens ist. Durch die Vermählung seiner Enkelinn Judith mit Ludwig dem Frommen stieg sein Haus sehr empor, und einer seiner Söhne Taßilo ist der Stammvater der Grafen von Hohenzollern geworden. Für diese letztere Meinung werden zwar Probabilitäten angeführt; der sichere Beweis aber ist erst künftig zu erwarten. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß Hr. G. auf seinen Beweis, Garibald, der erste Herzog oder König der Baiern, sey ein Merovingischer Prinz, Abkömmling der Fränkischen Könige gewesen, einen besondern Werth legt. Er findet ihn im Giwald, oder richtiger Girwald, der nach Gregor von Tours, ein Sohn des fränkischen Prinzen Siegwald in Auvergne war, und bey der Ermordung seines Vaters am Leben gelassen wurde; aber ohne Zweifel eben der Garibald ist, der nachher als Stammvater der Agilolfingischen Herzoge von Baiern auftritt.

Tm.

Muhamed Abul Casem, der große Prophet von Mekka. Ein Seitenstück zur natürlichen Geschichte des großen Lehrers von Nazareth. Erster Theil, 1802. 656 S. Zweyter Theil, 1803, 586 S. 8. Mekka, (Copenhagen) 4 Rg. 12 gr.

Muhamed, und die durch ihn bewirkten erstaunenswürdigen Umkehrungen der Dinge in Asien, Afrika und Europa hätten längst einen Geschichtschreiber unter den Deutschen verdient. Die Lebensbeschreibungen von ihm sind alle aus Zeiten, wo der Sectenhaß den Griffel der Geschichtschreiber in Galle tauchte, durch die der außerordentliche Mann immer auf das schändeste mißhandelt wurde, und von dem romanhaften Boulainvilliers an bis auf den zuverlässigern Gagnier, (miteingerechnet die übrigen, die sich mehr und minder ausführlich über ihn verbreiteten,) ist kein einziger seiner Geschichtschreiber

der mehr genießbar. Dieß ist so auffallend für jeden, der nur wenige Seiten in einem Berquigny, Prideaux, Boulainvilliers, Gagnier, Türpin liest, daß man sich wundern muß, daß sich in unsern auch im Fache der Geschichte so schreibseligen Zeiten keiner an dieses wichtige Thema in neuern Zeiten gewagt hat. Die Klügern hat wohl die Schwierigkeit der Aufgabe, andere die Ungeläufigkeit der Sprachen, in denen die Quellen abgefaßt sind, davon abgehalten. Und wirklich möchte allein die Sammlung der Materialien und die Erforschung des Historisch-Wahren mehr Zeit erfordern, als Gibbon auf die Ausmittelung seines historischen Stoffs verwendet hat, ein halbes menschliches Leben. Ist irgend ein Theil der Geschichte durch Fabeln und Legenden entstellt: so ist es das Leben des Propheten, und es gehört große Uebung in der historischen Kritik dazu, um sich durch die Erdichtungen hindurchzuschagen, mit denen Andacht und Betrug die historische Wahrheit verfinstert hat. Von unsern deutschen Orientalisten kann allein die Fackel der Kritik in diese Finsternisse getragen werden, und nun, wenn sie auch die dazu nöthige Sprachkunde besitzen, wie viele haben die nöthige Geübtheit in der historischen Kritik, die dazu erfordert wird? und wenn auch diese ihnen nicht fremd ist, wie viele besitzen so viel Geschmack und die historische Kunst, daß sie das, was Sprachkunde und Kritik ausgemittelt haben, zu einem historischen Kunstwerke zusammen zu setzen wüßten, das neben die meisterhaften Arbeiten eines Hume, Robertson und Gibbon zur Beschauung könnte hingestellt werden?

Der Verfasser, dessen Arbeit wir gegenwärtig anzeigen, hat seine ganze historische Kunst in der Verarbeitung der von Muhamed vorhandenen Sagen in einen dramatisirenden Roman zu zeigen gesucht. Er macht selbst kein Geheimniß daraus, daß er unter den von dem Propheten in Umlauf gebrachten Sagen nur die ausgewählt hat, die seinem Zweck am schicklichsten zu dienen schienen, ein unterhaltendes Lesebuch für alle Leselustige zu liefern. Von historischer Kritik, von Haltung der Charaktere, u. s. w. ist gar nicht die Rede. Für den, der an ernsthafte historische Arbeiten gewöhnt ist, kann nichts lästiger seyn, als sich durch ausführliche Ausmalungen dessen, was irgend einmal ein Araber über den Propheten geträumt hat, oder auch die bewährte Geschichte von ihm erzählt, hindurchzuarbeiten. Wie etwa ein deutscher Faktor in Nie-

Niedersachsen (wo der Verf. leben mag, da er Bücher aus der Wolfenbüttler Bibliothek gebraucht haben will) mit seiner reichen Frau Principalinn liebäugeln mag: so läßt er auch den jungen Muhamed mit seiner Chadidscha liebeln; er erdichtet ganze Liebesunterredungen, nach deutscher Art und Form, ohne zu bedenken, daß, wenn sie irgend den Leser interessiren sollten, sie wenigstens orientalisch ausgedrückt seyn müßten. Wer sich täuschen kann, auch da, wo alles Costume verfehlt ist, der mag diesen Halbroman lesen; jeder andere wird die Mühe bedauern, die auf das Zusammensuchen arabischer Materialien zu einer solchen Komposition nach deutscher Art verwendet worden.

In nächster Ostermesse werden wir mit einer ähnlich gearbeiteten Geschichte des Chalifats bedroht. Wir zweifeln, daß damit der Literatur ein Dienst geschieht.

B.

Codex für die practische Diplomatik, zum Behuf der Vorlesungen (.) herausgegeben von *D. C. T. G. Schönemann*, ehemaligem Professor der Philosophie zu Göttingen. *Zweyter Theil.* Göttingen, bey Dietrich. 1803. 449 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Durch den frühzeitigen Tod des verdienstvollen Professor Schönemanns hat die Literatur und besonders die Diplomatik einen sehr vorzüglichen Mann verlohren, und eben dieser Unfall war auch die Ursache, weswegen sich das Erscheinen des zweyten Theils eines Werks verzögerte, von dessen Absicht und Plan wir unsern Lesern im 65sten Band der A. D. Bibliothek S. 409 die nöthige Nachricht mitgetheilt haben. Nach der Vorrede des Verlegers zu urtheilen, war der vorliegende Theil noch bey Lebzeiten des Verfassers abgedruckt; nur die weitläuftigen aber sehr zweckmäßigen Register sind von einem andern, hier nicht genannten Gelehrten verfertigt worden, der den Plan des Verstorbenen genau kannte, und oft Gelegenheit hatte, mit ihm darüber zu sprechen. Das Buch selbst ent-

enthält eine Sammlung von 133 lateinischen und deutschen Urkunden vom 13 bis zum 18 Jahrhundert.

Die erste deutsche Urkunde ist vom Jahre 1217, welche hier, nebst einigen folgenden, aus Herrgotts geneal. dipl. gent. Habsb. mitgetheilt worden. Von den Plattdeutschen findet sich in diesem Bande S. 40 eine Urkunde von 1294, die der verstorbene Herausgeber für die älteste von der Art gehalten hat. Aber in der Vorrede ist ganz richtig bemerkt, daß noch eine ältere von 1271 vorhanden sey, von welcher in Wagners Corp. juris Metall. ein Abdruck aus dem Goßlarischen Archiv anzutreffen ist.

Im Uebrigen ist die gegenwärtige Sammlung zwar größtentheils für das Studium der Urkundensprache bestimmt; doch liefert sie auch Manches für die diplomatische Rechtslehre und für die Canzleypraxis des Mittelalters, und der Freund der Diplomatik kann sich hier von der Fassung und dem Vortrag der Urkunden, von den Curialien derselben, von der Art zu zeugen und zu datiren u. d. m. am geschwindesten unterrichten.

Die Brauchbarkeit dieses Werks erhebt sich vorzüglich durch die beygefügten drey Register, welche mit unverkennbarer Mühe und Genauigkeit verfertigt sind. Das erste, nämlich das Sachregister, berücksichtigt die politische Geographie des Mittelalters, und verzeichnet die, in den Urkunden vorkommende Benennung der Gauen, Städte, Dörfer u. d. m. mit Bemerkung der heutigen Namen. Die darauf folgenden lateinischen und deutschen Wortregister, vertreten gewissermaaßen die Stelle zweyer Glossarien. In dem lateinischen werden die hauptsächlichsten Abweichungen dieser Sprache des Mittelalters, angezeiget, und in dem deutschen hat der Verfasser, mit Benutzung der bekannten Glossarien, den in den Urkunden befindlichen Ausdrücken die nöthige Bedeutung beygesetzt, und überhaupt die Sprache alter Urkunden sowohl der Nieder- als Oberdeutschen sehr zweckmäßig erläutert.

Reise nach Petersburg, oder Historisch-politische Nachrichten über Rußland, auf einer Gesandtschaftsreise gesammelt von dem Grafen *Frottier de la Messelière*, und bis zum Jahr 1802 fortgesetzt von *Musset-Pathay*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. VI u. 314 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Das Original, auf besserm Papier sauber gedruckt, und dennoch um beynahe ein Drittel wohlfeiler, war zu Paris bey der Witwe Panckoucke und Gerard in eben dem Jahr erschienen, und da nun einmal Alles verdeutscht werden muß, kann man mit diesem Uebersetzer noch so ziemlich zufrieden seyn. Graf d. l. M. damals Brigadier (gestorben um 1773 als Marechal de camp, was nicht durch Feldmarschall zu geben war) gehörte zu der zahlreichen Begleitung, die man im Jahr 1757 dem Marquis de l'Hôpital mit auf den Weg gab, um seinen Gesandtschaftsposten in Rußland desto glänzender zu machen. Den ungeheuren Troß dieses aus 80 Köpfen bestehenden Gefolges kann man schon daraus abnehmen, daß zu seiner Fortschaffung, wie der Graf wenigstens erzählt, 23 Kutschen und eben so viel Packwagen nöthig waren; wie denn auch im noch unwegsamen Ungarn an die 700 Pferde täglich dazu mußten aufgeboten werden! Eben hatte der bisherige Kaltsinn zwischen den beyden Höfen durch Verständigungen sich mindern lassen, die zwar nur durch Kleinigkeiten, wie fast immer geschieht, herbeygeführt wurden; für die Geschichte jedoch nicht unbrauchbar, und vielleicht das Lesenswertheste im ganzen Buche sind. Dieses bessere Vernehmen nun zu befestigen, und die damals im Petersburger Cabinet noch starke Englische Parthey wo möglich zu übermeistern, war der Zweck der französischen Gesandtschaft. Der Bothschafter selbst, (übrigens gar nicht als Diplomatiker vom ersten Range bekannt) scheint die meiste Zeit über krank; sein Gefolge hingegen, und besonders Herr d. l. M., während der anderthalb Jahre, daß letzterer von der Gesellschaft blieb, desto regsamer und thätiger gewesen zu seyn. Die Hauptabsicht wurde fürs erste wenigstens erreicht, der Englische Gesandte auf eine beleidigende Art entlassen, der den Franzosen abgeneigte

Groß-

Großkanzler Bestuschew gestürzt; und die Kaiserinn Elisabeth selbst, zu Gunsten Frankreichs vollends umgestimmt.

Etwas Zusammenhängendes, hinreichend Beurkundetes, und bisher ganz unbekannt Gebliebenes, ist in den Erzählungen, die Herr d. l. M., vielleicht lange hinterdrein, davon niederschrieb, zwar nicht anzutreffen; hierum aber war ihm offenbar auch weit weniger zu thun, als um Darstellung solcher Auftritte, wo seine eigene werthe Person sich im strahlendsten Lichte zeigen konnte. In diesem Fache der Optik suchte der Mann wirklich seines Gleichen! Mehrere Blätter wären dazu erforderlich, um nur einen Begriff von der Geschicklichkeit zu geben, womit er Alles um sich her dergestalt zu verdrängen weiß, daß man nur für ihn noch Aug' und Ohr behält. Da des ausgebrochenen siebenjährigen Krieges wegen die Reise über München, Wien und Warschau angestellt werden mußte, und die dasigen Höfe doch auch begrüßt seyn wollten: so vervielfältigten sich die Schauplätze nur um destomehr, wo der gewandte Weltmann, wie er zu versichern keinen Anstand nimmt, den bleibendsten Eindruck hinterließ. Erweist ein Graf Callenberg zu München ihm Höflichkeiten: so macht er diesen dafür zum Verwandten des Chursächsischen Hauses; kommt er zu Wien in nähere Bekanntschaft mit einer Fürstinn Kinsky: so spricht er von ihr als einer Cousine des Königs von Preußen; in Warschau hat er die Ehre mit der Gräfinn Mniszeck, Brühls Tochter, zu frühstücken; mehr war nicht nöthig, ihn Polens dereinstiges Schicksal voraussehen zu lassen. Stoßen ihm reiche junge Witwen auf: so eilen diese dem überall siegreichen Fremdling die Hand anzubieten; der eines Russischen sehr begünstigten Hoffräuleins entsagt er aus Religionsbedenklichkeiten; und damit zum vollständigen Roman gar nichts fehle, soll eine daselbst in noch weit höherer Region verschmähte Liebe ihm sogar Vergiftung zugezogen haben. Er, der Held selbst, erzählt sein Nachredner, hat über diesen tragischen Vorfall zwar mit vieler Zurückhaltung nur sich ausgedrückt; dennoch soll es nichts anders als Vergiftung gewesen seyn, die ein paar Jahre drauf Starrsucht und endlich frühzeitigen Tod zur unabwendbaren Folge gehabt! Quis talia fando — —

Genug hoffentlich zur Probe, was für einen Memoirenschreiber man hier vor sich hat. Die Hauptsache betreffend, näm-

nämlich die Allgewalt und den nachherigen Sturz des Grafen Bestuschew, die Verhältnisse des damals Großfürstl. Hofes zu dem Kaiserlichen, den Einfluß des Grafen Poniatowsky, nachmaligen Königs Stanislaus, auf jenen, u. dgl. mehr davon enthalten vorliegende Denkschriften höchstens nur Bestätigungen; Aufklärungen von Belang aber gar nicht. Wie es am Rußischen Hofe kurz vorher und nicht lange drauf aussah, weiß man z. B. aus den Berichten des Dänischen Gesandten, Grafen Lynar, oder des großfürstl. geheimen Raths Grafen Saldern, ungleich befriedigender. Uebrigens war es die große Betriebsamkeit des Herrn d. l. M. vermuthlich, wodurch seine so frühzeitige Zurückberufung veranlaßt wurde. Daß der Chef der Gesandtschaft darüber untröstlich gewesen, giebt Jener nirgend zu verstehn; wohl aber und desto öfter, daß er gerad in einem Zeitpunkte abreisen müssen, wo die besten Dienste von seiner längern Anwesenheit sich versprechen ließen! Wirklich hatte die Kaiserinn ihn nicht nur mit dem St. Annen-Orden beehrt, und einen Stern von Diamanten ihm zugedacht, der aber unglücklicher Weise nicht fertig wurde; sondern ihn auch ersucht, *quelques* plans de conduite für den nur erst vierjährigen Großfürsten, nachherigen Kaiser Paul, aufzusetzen. Jammerschade, daß Herr d. l. M. kaum Zeit zu einer esquisse imparfaite behielt; und der unglückliche Prinz auch nach dieser wohl nicht ist gebildet worden! Bey dem Allen mag der überall sich Weg bahnende Graf, wie gesagt, doch vielleicht ein wenig zu stark intriguirt, und mit unter den Botschafter selbst in Verlegenheit gebracht haben; denn daß der neue Minister Choiseul ihn bloß deshalb zurückberufen, weil der Cardinal Bernis sein Gönner gewesen, ist kaum zu glauben. Ueberdieß hatte seit einiger Zeit ein klügrer Englischer Gesandter, der Ritter Keith nämlich, sich zu Petersburg eingefunden, und machte der französisch-österreichischen Partey daselbst soviel zu schaffen, daß der Sieg wieder zweifelhaft wurde; Windbeuteleien á la Messelière mithin nicht länger Stich halten wollten.

Sey es damit wie es will gewesen: um diesen Hof- und Reisebemerkungen seines Landsmanns etwas mehr Umfang zu verschaffen, hat ein Herr Musset-Pathay, der übrigens Rußland gar nicht zu kennen scheint, ein 63 Seiten füllendes Tableau sommaire de la Russie vorangeschickt, das nur wegen seiner Irrthümer und Lächerlichkeiten Anzeige verdiente,

wenn

wenn für das ausländische Produkt sich hierzu noch Platz fände. Auffallend bleibt darin auch das Chamäleonsbenehmen der Pariser Scribler, die nunmehr wieder Dinge beschönigen und Grundsätze vertheidigen helfen, deren Gegentheil unlängst noch mit Feuer und Schwerdt durchsetzen zu wollen sie eben so wenig sich geschämt hatten! — Auch einen Nachredner hat der Graf d. l. M. bekommen; in der Person nämlich des Hrn. Jouyneau-Desloges, der ihn während seines Aufenthalts zu Poitiers gekannt haben, und zuweilen sein Secretair gewesen seyn will. Was er indeß auf 20 Seiten von diesem Umgange beybringt, läuft auf höchst unbedeutende Notizen, oder solche Histörchen hinaus, die, wie so manches Andere im Buche, ohne Gewährleistung bleiben. Hauptsächlich mag es diesem Epilogisten um Benutzung der schönen Gelegenheit zu thun gewesen seyn, seine eigne Person den Parisern wieder in's Andenken zu bringen. Den förmlichen Beschluß macht eine Note supplémentaire von 6 Seiten; die jedoch, Rußlands Regierungsform anlangend, verhältnißmäßig eben so viel grobe Mißgriffe zählt, wie das Tableau sommaire selbst.

Was nun die von dem ungenannten Uebersetzer auf dem Titelblatte versprochenen Anmerkungen und Zusätze betrifft: so können diese um so weniger für erschöpfend, oder auch nur für bedeutend gelten, da ihr Verfasser mit sehr geringer Sach- und Personenkenntniß hierzu ausgerüstet war. Und wenn sie ihm auch nicht gefehlt hätte: ein Buch, wo es vielleicht kein Blatt giebt, das nicht Berichtigungen in Namen und Ansichten der Dinge verlangt, würde die Geduld selbst des entschlossendsten Ergänzers sehr bald ermüdet haben. Nur ein paar Beyspiele, und die sich ungesucht aufgreifen ließen! S. 240 gedenkt das Original der bekannten Convention zu Kloster Seven, und heißt den Ort Klaustern Sevens, die Uebersetzung aber Klaster Severn. — Die S. 218 auch in der Uebersetzung sogenannte Baroneß Scriven, wird Niemand anders als eine Sievers gewesen seyn. — S. 224 figurirt im Original und Verdeutschung ein Petersburger Arzt Boirave, der aus Schrecken bey der Verhaftung Bestuschew's drey Tage nachher erstickt seyn soll. Wer sucht hierunter einen der damaligen Hofärzte Cay Boerhave, den sein berühmter Verwandter gleiches Namens dahin empfohlen gehabt? Auf der Rückreise durch Polen erzeigt ein Graf Ou-

gavon dem Franzosen allerhand Gefälligkeiten. Eine Famille dieses so französisch klingenden Namens gab es zuverläßig niemals in Polen. Oginsky war dafür in der Uebersetzung zu schreiben, und dieß um so leichter zu errathen, da nur ein paar Zeilen darauf, seiner Schwester einer Fürstinn Sanguska gedacht wird. — Was S. 190 und anderwärts, die Verdeutschung dem Franzosen über die Verhältnisse Danzigs zum deutschen Reiche und der Hanse nachschwatzt, so wie der Umstand, daß Frankfurt am Main unter allen deutschen Städten am Meisten bevorrechtet sey, hätte wie hundert anderes, entweder gestrichen werden, oder in Noten sich wenigstens berichtigt finden sollen!

Wenn Rec. endlich der Uebersetzung Lesbarkeit oben zugestand: so wurde damit doch keinesweges, gemeint, daß solche an vielen Stellen nicht weit besser noch hätte ausfallen können. Offenbar hat der Dolmetscher sehr oft sich's viel zu leicht gemacht; das heißt, gar zu flüchtig übergetragen; denn daß er beyder Sprachen mächtig ist, ergiebt sich aus einer Menge andrer, der Schwierigkeiten im Original (an welches sein Verfasser nicht die letzte Hand gelegt zu haben scheint) ungeachtet, gut gerathener Stellen. Hierunter gehört jedoch mit nichten, wenn z. B. S. 167: la marche prescrite fut executée statt: die vorgeschriebene Maaßregel wurde befolgt — von ihm übersetzt wird: der vorgeschriebene Marsch wurde ausgeführt. Oder S. 194, wo das rendre ses comptes gar zu wörtlich durch; Seine Rechnungen ablegen — statt: seinen Bericht abstatten, sich verdeutscht findet. Und warum schreibt der Uebersetzer durchgehends Bestutschew statt Bestuschew? da dieses t in der Mitte doch wenigstens in der Aussprache sich gar nicht hören läßt; denn ob es in dem Namen wirklich stecke, kann Rec., der keine russische Originalschrift zur Hand hat, diesen Augenblick nicht untersuchen. — Bey fast gänzlichem Mangel der Zeitangaben im Texte, und den häufigen Sprüngen von einem Gegenstande zum andern, weisen die im Original angebrachten Marginalien den Leser doch wenigstens einigermaaßen zurecht; und hätten daher billig auch in der Uebersetzung nicht wegbleiben sollen; als deren Schuldigkeit doch war, uns die Lesערey auf alle Weise zu erleichtern!

Neueste brittische, holländische und deutsche Missionsanstalten, im schönsten Verein; meistens aus dem Englischen und Holländischen übersetzt, von H. S. Strake, Prediger zu Hatshusen in Ostfriesland. Mit einer Vorrede begleitet von D. C. G. L. Meister. Bremen, bey Seyffert. 1803. 8 B. 8. 8 gr.

Unter diesem Titel findet man in dieser Schrift 1) eine Anrede der Londner Missionsgesellschaft an ihre allenthalben in der Welt zerstreuten Brüder, sie zur Unterstützung ihrer Zwecke zu ermuntern, aus dem Englischen übersetzt. 2) Eine Rede von Heinrich Koot, Prediger zu Delft, über Joh. 21, 15–17. gehalten zu Rotterdam den 17. Junius, 1802, über den Einfluß einer wahren und feurigen Liebe für Jesus auf die Beförderung der Angelegenheiten seines Königreichs; vorgetragen bey Gelegenheit der allgemeinen Versammlung der Niederländischen Missionsgesellschaft, zur Ausbreitung des Evangeliums besonders unter den Heyden. Angehängt ist ein Auszug aus einem Bericht, worin vom Zustande und der Vermehrung der Gesellschaft Nachricht gegeben wird. 3) Circularschreiben an alle ernsthafte Geistliche der hohen Kirche in Britannien, aus dem Englischen, und Nr. 2 aus dem Holländischen übersetzt. Diese drey Aufsätze füllen die vier ersten Bogen. Die vier letzten enthalten Zusätze vom Herausgeber mit Belegen, Nachrichten von den Bemühungen der Missionarien, von Predigten derselben, von Reden, die in der Versammlung gehalten sind, u. s. w.

Bg.

1. Denkwürdigkeiten der Kurmärkischen Stadt Rathenow. Nicht bloß für Rathenower, sondern für Geschichts- und Vaterlandsfreunde überhaupt, bearbeitet von Sam. Chph. Wagener. Mit 4 Kupf. Berlin, bey Maßdorf. 1803. XVI und 314 S. 8. 2 Rthlr.

2\. Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Genthin. Von Joh. Aug. Chph. von Einem, Pred. Stendal, bey Franzen. 1803. X und 167 S. 8. 12 gr.

Nr. 1. Eine Ortbeschreibung, die mit vieler Mühe und Sorgfalt durch achtjähriges fleißiges Sammeln zu Stande gebracht worden ist. Ihr Verf. hat kaum etwas Wesentliches übergangen, wodurch über den jetzigen und ehemaligen Zustand der Stadt und ihrer Bewohner Licht verbreitet werden kann. Besonders hat er sich über die vormaligen traurigen Schicksale des Orts umständlich verbreitet, und man sieht deutlich, daß er die Einwohner über ihre jetzige Verfassung und Lage zur Zufriedenheit und zum Dank verbinden will. Dieß ist eine rühmliche Absicht; und man weiß schon aus andern literarischen Arbeiten des Vfs., wie sehr er es sich angelegen seyn läßt, Patriotismus zu wecken, und Anhänglichkeit an die Regierung zu befördern. Daß er die Specialgeschichte Rathenows nicht vortragen konnte, ohne hie und da des Zusammenhangs und der Deutlichkeit wegen aus der Landesgeschichte überhaupt Etwas einzuweben, ist natürlich, und kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Er hat getreulich seine Quellen angeführt, und es ist löblich, daß er Kirchenbücher, öffentliche Inschriften und das rathhäusliche Stadtarchiv benutzt hat. An der Spitze steht das Verzeichniß von 92 Urkunden, die er kurz dem Inhalte nach mit Hinzufügung des Orts der Ausstellung, des Jahres und Monatstages anführt. In die Geschichte selbst hat er ihre Angaben größtentheils wörtlich verwebt. Dieß ist rühmlich. Der Vf. bescheidet sich gern, daß er nichts Vollkommenes geliefert habe, welches auch, wie jeder, der das Wesen einer Topographie nicht bloß oberflächlich kennt — einräumen wird, fast unmöglich ist. Er wünscht Berichtigungen und Vervollständigungen, und wir wollen bey den anerkannten Vorzügen der Schrift hier unsere Beyträge seiner Prüfung überlassen.

Bey der Nachweisung der Hülfsquellen wäre zu wünschen gewesen, daß die Urkunden, die schon gedruckt sind, genau nachgewiesen wären. So genügt es z. B. nicht, daß S. 2. bey Nr. 3. v. J. 1276 bloß steht: (Herckens [er schreibt sich immer mit ck] Cod. dipl. Brand.) es hätte der Band und die

die Ortenzahl, hätte also Tom. IV. S. 442 hinzugefügt werden müssen. Gercken hat diese Urkunde aus Versehen zweymal abdrucken lassen. Sie steht auch im Cod. Tom. V. p. 84. Nach derselben sind die Gränzen jenseit der Havel (super Obulam) zwischen Milow und Rathenow und Scolene und Rathenow festgesetzt. — Andere Urkunden sind nicht allein im Landesarchiv zu Berlin, sondern schon abgedruckt, als S. 8. Nr. 44. v. 1394, die auch in Gerckens Cod. dipl. Brand. Tom. IV. S. 417. sich befindet.

S. 14 ff. sind genaue Angaben von der Lage der Stadt Rathenow geliefert. Sie liegt im Havelländischen Kreise der Mittelmark, 52°38' nördl. Breite. Ihre Länge beträgt nach Gotzmann und Jäck 29°58' oder nach der an Ort und Stelle angestellten möglichst genauen trigonometrischen Berechnung des Hauptmanns Crispini 30°7'. Bey der ältesten Geschichte des Havellands ist zu bemerken, daß S. 20 Heinrich I., der hier noch der Vogelfänger heißt, obgleich einige Neuere ihn besser den Städteerbauer nennen, mit Unrecht als Kayser aufgeführt wird. Er war nur König, indem er zu Memleben auf seinem Zuge nach Rom zur Krönung starb. — S. 21. Die Holländer, Seeländer, Friesländer und andere Bewohner der Rheingegenden zogen nicht sowohl wegen der Ueberschwemmungen, als vielmehr wegen der von Albrecht ihnen angebotenen Vortheile als Kolonisten in das Land, und wurden vorzüglich in der sogenannten Wische der Altmark angesetzt. — S. 28. führt der Vf. zwey aus der adlichen Familie derer von Rathenow an, als einen ernannten Kommissarius zur Bestimmung der Gränzen zwischen Milow, Schollene und Rathenow. Hr. Wagener nennt ihn Hans v. Rathenow. In der oben erwähnten Urkunde von 1276 heißt er aber Nicolaus v. R.; der zweyte ist Hans Ratenow, von Kurf. Friedrich II. 1442 zum Bürgermeister in Berlin erwählt. Die Urkunde steht in Küsters A. u. N. Berlin, 4. Abth. S. 20. Außer diesem finden sich noch als Bürgermeister in Berlin vor dieser Zeit im J. 1312 Johann de R. 1340 Jacob de R., 1361 Hanns R., 1368 Albertus R., 1406 Albertus R., 1438 u. 1440 Johann Ratenow. (wahrscheinlich der oben beym Jahre 1442 genannte.) Als Bürgermeister in Cölln i. J. 1427 Siegmund Rathenau. Ferner findet sich als Besitzer eines Freyhauses in Berlin ein Franz von Rathenow verzeichnet, (Küsters A. u. N. Ber-

lin, 3. Abth. S. 41) der im 16ten Jahrhundert gelebt haben muß. — Der Markgräfinn Katharina, Wittwe Otto's war u. a. Rathenow zum Witthum bestimmt. Zwey Urkunden v. J. 1370 beweisen dieß. Dem Vf. ist aber eine dritte sehr wichtige vom J. 1369 entgangen, wo Katharina, (die Pauli und Buchholz irrig Elisabeth nennen) den Eingesessenen in Rathenow ihre Gerechtigkeiten bestätigt. Sie ist abgedruckt in Gerckens Cod. dipl. Brand. Tom 1. p. 79. — Die eigentliche Benennung der Straßen bezieht sich auf den Grundriß. Es macht den Rathenowern Ehre, daß sie ihre Todten ausserhalb der Stadt beerdigen. Leider ist dieß noch nicht allenthalben, namentlich in der Altmark, eingeführt. — Das wichtigste Denkmal in R. ist das auf dem Paradeplatze der Neustadt befindliche Standbild des großen Kurf. Friedrich Wilhelms v. Brandenburg. Die Kurmärkische Ritterschaft hat es 1738 aus Sandstein errichten lassen. Es kostete über 22000 Rthlr. Hier befinden sich die Beschreibung und die Inschriften. (Wir erwähnen nur, daß Johann Valentin Pietsch, Prof. in Königsberg diese Inschriften angegeben hat. Nach der Aufrichtung des Monuments mußte auf kön. Befehl der damal. Rektor in Rathenow M. Ernst Porni eine Redeübung veranstalten, zu welcher er eine Einladungsschrift verfaßte, die die Inschriften auch angiebt.) — Zwey Abschnitte behandeln die Gerichts- und Polizeyverfassung und deren Verwaltung, wo freylich das Resultat zum Vortheil der jetzigen Zeit ausfällt. (Daß übrigens Agnese die mittelmärkischen Städte und auch Rathenow von der ihr geleisteten Huldigung wieder entband, finden wir nicht bemerkt.) Wir müssen der Kürze wegen das, was hier über die verschiedenen Nahrungszweige der Stadt, den Religionen, Schuleinrichtungen, und dem Militär aus alten und neuen Zeiten beygebracht ist, übergehen; versichern aber, daß die Leser darunter nebst den aus der Geschichte der Mark Brandenburg bekannten Erzählungen manches specielle Interessante antreffen. Zu den neuesten Veranstaltungen gehört auch die vom Verf. u. dem Pred. Dunker in Rathenow errichtete optische Industrieanstalt. Wir bemerken nur noch, daß der wichtigste Abschnitt von S. 184 bis S. 295 die kriegerischen Schicksale der Stadt behandelt. Die S. 185 nach Pauli und Brotuff, einem parteyischen Schriftsteller, wiederholte Erzählung von der Erscheinung des falschen Waldemars an dem Hofe des Erzbischofs Otto von Magdeburg, einer als

Mönchs-

Mönchsliegende aus kann, wenigstens nach dieser Darstellung, nicht begründet werden. Gercken hat in seinen vermischten Abhandlungen Th. 1. S. 201 gegen Buchholz ziemlich gewiß erwiesen, daß die Rathenowsche Urkunde, die Karl IV. zu Nürnberg ausgestellt hat, in der Jahrzahl falsch sey. Denn erst 1350 ist diese Untersuchung wegen des falschen Waldemars zu Nürnberg geschehen. Das Dokument v. J. 1350 steht in Grundmanns Uckermärk. Adelshistorie S. 58 und in Ditmars Diss. de Pseudo-Waldemaro p. 448. Das Dokument an die Stadt Rathenow hat beym Ditmar die falsche Jahrzahl 1349. Man vergleiche die Antwort der Stadt Rathenow bey Beckmann Hist. Anhalt. P. V. Lib. I. Cap. VI. pag. 55. — Das Schicksal der Mark Brandenburg u. auch der Stadt Rathenow im 30jährigen Kriege ist traurig. Merkwürdig ist der Ueberfall der Schweden in Rathenow durch Kurf. Friedrich Wilhelm, der hier umständlich beschrieben wird. (Der Verf. hatte schon in einigen Stücken des Journals Brennus v. J. 1803 denselben abdrucken lassen.) Hier ist besonders das militairische Tagebuch eines kurf. Adjutanten, des Herrn v. Buch, der Augenzeuge war, benutzt worden. Diese Quelle ist gut; aber eben dieser Mann erwähnt nichts von dem Wechsel des Pferdes, den der Stallmeister Froben mit dem Kurf. vorgenommen haben soll. Es ist gewiß eine spätere Ausschmückung, die zuerst König Friedrich II. höchst wahrscheinlich durch den unsicheren Pöllnitz veranlaßt, verbreitet hat. Wir verweisen den Vf. auf die treffliche Auseinandersetzung dieses seynsollenden Faktums vom Ordensrath König in den Jahrb. d. Preuß. Monarchie, Jahrg. 1799 S. 548 ff. Die von Hrn. Wagener S. 275 niedergeschriebene Note hätten wir weggewünscht. Wahrheit bleibt das Haupterforderniß der Geschichte, und man kann Vaterlandsfreund seyn, und doch Zweifel aufstellen. — Zuletzt ist noch die Rede von einigen milden Stiftungen und dem geselligen Leben in Rathenow. Wir wiederholen es, daß das Buch Leser verdient, und daß es den Brandenburgern überhaupt und den Bewohnern der St. Rathenow besonders interessant seyn muß. Die Kupfer stellen den Grundriß, das Grundeigenthum, die Ansicht der Stadt Rathenow und das Standbild des Kurf. Fr. Wilhelms vor.

Nr. 2. Die Stadt Genthin liegt im 2ten Distrikte des Jerichauischen Kreises des Herzogthums Magdeburg. Der

Verf. dieser Topographie wohnt seit 35 Jahren daselbst, und schöpfte aus Kirchenbüchern, den Kirchen- und rathhäuslichen Akten und mündlichen Ueberlieferungen. Die Stadt und der daran stoßende Berg haben 235 Häuser. Ihre ältern und jetzigen Bewohner sind namhaft gemacht; warum nicht auch die sämmtlichen Namen der Straßen? die Zahl der Einwohner war 1803, 1649. Die Gerichtsbarkeit der Stadt hat das k. Amt Altenplathow. — Es folgen die Namen der Oekonomiebeamten des Amts, der Prediger der Stadt, Nachrichten von der neuen Orgel, von Geschenken an die Kirche, vom Durchzuge der Salzburger Emigranten, von den dortigen Schullehrern, und unter den Merkwürdigkeiten des Orts Nachricht vom Unterricht und der Taufe eines jüdischen Proselyten, den der Vf. unterrichtete und taufte. Von sich selbst liefert der Vf. eine umständlichere Biographie, führt auch in einer Beylage alle seine Schriften an. Wir wollen nach seiner Versicherung gern glauben, daß es nicht aus Eitelkeit geschehe; sind aber auch der Meinung, daß das Feld der Ortbeschreibung nicht sonderlich angebaut sey; denn was helfen solche Minutissima, wer von Genthinern studiert und wer den Altar mit einem Laken beschenkt habe, nachdem das alte durch das Herabfallen eines Lichtschnuppens verbrannt war? u. dgl. m. Außer Genthin kann dieß unmöglich Interesse haben. Von den Verdiensten und Fehlern der Hauseigenthümer finden wir bey ihren Namen nichts, ungeachtet der Vf. in der Vorrede darauf hingedeutet hat. Sechs Beylagen sind hinzugefügt worden. Sie betreffen Privilegien, eine Nachricht von der Erbauung der Genthinschen Kirche, die in den Thurmknopf 1772 gelegt ist, und das Schriftenverzeichniß des Vfs.

Ww.

Geschichte der Mark Brandenburg. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet von Karl F. Tzschucke. Mit Kupf. Berlin, bey Oehmigke dem Jüng. 1804. 448 S. 8. 2 Rg. 8 gr., m. illum. Kupf. 2 Rg. 20 gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Gallerie der Länder oder Geschichte der merkwürdigsten Staaten Europens. Für die Jugend bearbeitet. Erster Theil. Brandenburgische Geschichte. 1 Rh.

Der Verf. hat hauptsächlich die preussische Jugend im Augez will aber auch dem Staatsbürger durch sein Werk nützlich werden. Erklärt hat er sich aber nicht deutlich, für welches jugendliche Alter er geschrieben habe; auch nicht, ob er sein Buch als Lehrbuch in Schulanstalten, oder allein als Lesebuch gebraucht wissen wolle? Wie man aus dem ersten Titel sieht: so ist die Schrift für mehrere Alter und verschiedene Stände berechnet. Wenn doch jeder Schriftsteller sich ein festes sicheres Ziel stecken wollte! Die Absicht ist u. a. Lehren und Lernen der vaterländischen Geschichte zu verbreiten. Also für Lehrer und Schüler, und jeden gebildeten Patrioten, Hülfsmittel beym Lehren, Wiederholen und Vorbereiten? Diese verschiedenen Zwecke kann dieß Buch, das in gedrängter Kürze die merkwürdigsten Ereignisse beschreibt, ziemlich vereinigen; besonders wenn der Lehrer nicht weitläuftig in seinem Vortrage werden darf, und ihm die Zeit für dieses Objekt zu kurz zugetheilt ist. Wenn es aber in der Vorrede heißt, daß die Brandenburgische Geschichte ein so hohes vielseitiges Interesse habe, als keine Staatengeschichte: so sind wir nicht dieser Meinung. Eine Lücke hat das Buch auch nicht ausgefüllt, wie der Verf. meint; denn wir haben schon die Preuß. Brandenburgische Geschichte bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, wie u. a. die diesen Gegenstand betreffenden Schriften Rambachs, Steins, und einiger Ungenannten beweisen. Diese Bücher sind auch wohlfeiler. Es war ja die Absicht des Verf., durch Wohlfeilheit den Ankauf zu erleichtern. So, wie wir es jetzt haben, ist es unläugbar für einen großen Theil der Jugend zu kostbar. Nach der Anzeige des Verf. sind die Schriften eines Gallus und Hartung seine Führer gewesen, und er gesteht, sie bisweilen wörtlich abgeschrieben zu haben, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, der Sache eine bessere Einkleidung zu geben, als sie dies.n Männern gelang. Dieß haben wir bey der Vergleichung an mehreren Stellen gefunden; aber

auffallend ists, wenn bald einige Perioden aus Gallus und andere, zuweilen unmittelbar darauf folgende, aus Hartung genommen sind. Diese beyden Männer haben eine ganz verschiedene Schreibart, und hatten bey der Abfassung ihrer Bücher andere Leser vor Augen. So bequem sollte es sich durchaus kein Schriftsteller machen. Sollen andere Männer den Plan entwerfen, die historischen Materialien verarbeiten und sie vortragen, damit ein Nachkömmling so gemächlich verfahren kann? das sey ferne. Wollten wir uns umständlich einlassen: so träfe Lob und Tadel mehrentheils die genannten Männer, nicht Hrn. Tzschucke. Aber wir haben diese Schrift einmal vor uns, und sagen darüber unser Urtheil.

Im Ganzen genommen hat sie uns, die Schrift, wohlgefallen; obgleich die Schreibart aus eben gedachtem Grunde nicht ganz gleich ist. Als Lesebuch wird sie Beyfall finden. Die Hauptbegebenheiten im Kriege, die Finanz- und andern Staatseinrichtungen der Regenten, ihre Erwerbungen neuer Länder, und eine kurze Charakteristik der Fürsten sind fast in der Regel richtig dargestellt worden. Der Plan ist der gewöhnliche. Die ältesten Bewohner des Landes sind, so weit die Nachrichten hinaufreichen, bis auf Albrecht den Bären, im ersten Zeitraum behandelt. Der zweyte schildert die Askanischen, Baierschen, Luxenburgischen und Hohenzollerschen Regenten bis zum Jahre 1640. Im dritten Zeitraum wird die Reihe der Hohenzollerschen Fürsten vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen an bis auf den jetzigen König von Preußen Friedrich Wilhelm III. fortgeführt. Wir haben nicht leicht etwas Wesentliches vermißt; auch gegen die Richtigkeit der Erzählungen im Ganzen nichts einzuwenden. Nur folgende Bemerkungen stellen uns bey den einzelnen Angaben auf. S. 31 heißt Heinrich I. Kaiser. Er war aber nur König, und starb als er im Begriff war, zur Krönung nach Rom zu reisen. Die unrichtige Benennung fällt um so mehr auf, da der Verf. S. 37 in der Note bey Heinrich II. völlig richtig erklärt, daß das Oberhaupt des deutschen Reichs nur so lange König genannt wurde, bis es den kaiserlichen Titel durch die päpstliche Krönung erlangt hatte. — Nach S. 87 hatten in den Wischen die Unterthanen ihre eigenen Gerichte Bodding und Lodding, die zu Osterhausen, Werben und Havelberg im Frühling und Herbste unter freyem Himmel gehalten wurden. Diese Gerichte waren aber allein

für

für die Kolonisten an der Elbe, die Albrecht der Bär aus Holland und den Rheinländern dort angesetzt hatte; sie giengen die alten Slavischen Einwohner nichts an. Gewöhnlich, und auch hier S. 55 werden als Ursachen der Auswanderung die Ueberschwemmungen angegeben, die jene Gegenden so hart mitnahmen. Eigentlich war dort Anarchie, und die vortheilhaften Bedingungen, die Albrecht machte, zogen jene Kolonisten ins Land. So unterwarfen sich, um nur hier ein Beyspiel anzuführen, die niederländischen oder deutschen Bauern dem Adel nur unter gewissen Einschränkungen und dem Bauerstande vortheilhaften Verhältnissen; dagegen die Wenden oder Slaven dem Adel ganz unterworfen waren. Die Urkunden damaliger Zeit unterscheiden daher rustici teutonici und Slavis. — Was S. 107 ff. vom falschen Waldemar, der 1356 ruhig in Dessau starb, gesagt wird, hätte gehörig geprüft werden müssen. Daß Karl IV., der Erzbischof von Magdeburg, und andere Fürsten ihn unterstützten, ist sicher; weil sie das Baiersche Haus haßten und ihn zum Werkzeuge ihrer Absichten gebrauchten. Daß er aber bey der Tafel des Erzbischofs Otto von Magdeburg als Pilger erschienen sey, einen Ring in den Becher, den man ihm mit Wein angefüllt gebracht, habe fallen lassen, klingt fabelhaft, und kann weder aus gleichzeitigen Schriftstellern, noch aus Urkunden erwiesen werden. Nur spätere Schriftsteller, als Brotuff, der für das Anhaltische und Sächsische Haus Partey nahm, erwähnen dieses sonderbaren Auftritts. — Johann Sigismund, (gest. am 23 Dec. 1619 geb. d. 8. Nov. 1572) starb im 48sten Jahre seines Alters. Das Haus, worin er (S. 236) in Berlin starb, gehört nicht mehr den Aschenbornschen Erben; sondern ist ein Adriansches Eigenthum. — Ob Dankelmann, der sich dem Kurf. Friedrich III. bey seinem Bestreben um die Königswürde am meisten widersetzte, deshalb nach Spandau gebracht wurde, ist noch nicht erwiesen genug. Wir beziehen uns der Kürze halber auf die gründliche Auseinandersetzung Nicolai's in der n. Berl. Monatsschrift B. 2. v. 1799. S. 342 ff. Daselbst findet man auch, (S. 323.) daß der Jesuit Wolf nicht des Kaisers Beichtvater gewesen ist. — König Friedrich Wilhelm II. vermehrte die Preuß. Armee (S. 440) mit zwey Regimentern Infanterie, ein und zwanzig Füselierbataillons, einem Bataillon Husaren und dem Tataren-Pulk. — Die Kupfer sind sauber gearbeitet. Auf dem Titel ist das Brustbild Friedr. II.

als

als Kind nach Petus von Weno Haas gestochen. Die 4 historischen Kupfer von Dähling gezeichnet, und von Jügel und Bollinger gestochen, enthalten merkwürdige histor'sche Scenen aus der Geschichte Albrechts des Bären, Otto's IV, Joachims II und König Friedr. II.

Vermischte Schriften.

Berlinische Nächte. Züllichau, bey Darnmann, 1803. 372 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Verf. hat 56 Nächte zu den Ueberschriften gewählt. Gewöhnlich ist ihm des Abends etwas aufgestoßen, das er vorträgt. Er beschreibt seine nächtlichen Wanderungen, und seine Abentheuer, und begleitet die Schilderung derselben mit Reflexionen. Er möchte gern das Ansehen haben, daß er ein humoristisch-satirisch-witziger Schriftsteller wäre; aber seine Anspielungen und Bilder sind oft sehr witzlos und fade, und seine Geißel weiß er auch nicht gehörig zu schwingen. Mit seiner originellen Laune ist es eine mißliche Sache. Der Ausdruck ist geschraubt und gekünstelt, und man merkt es dem Verf. an, daß er oft Gedanken und Ideen erst mühsam aufhascht, und sie mit eben so großer Mühe in das Gewand der Sprache einkleidet. — Für wen ist diese Schrift bestimmt? Gewiß nicht zum Behuf der Topographie. Als Lesebuch gehört sie nicht auf die Tolletten der Damen, die Sinn für Wohlanständigkeit haben. Für die jüngere Welt ist sie wegen der Zweydeutigkeiten, der anstößigen und schlüpfrigen Gemälde gar nicht, und der ernstere Mann wirft sie unstreitig bald aus den Händen.

Es ist vieles widerlich, was hier über Redouten, Dienstbotenkomödien, Ausziehen der dienenden Menschenklasse, über Tabagieen; Bierhäuser, Tanzböden und Bordelle gesalbadert wird. Nur selten stößt man auf bessere Stellen. Ohne allen Witz wird zuweilen etwas aufgetischt, das lieber ungedruckt geblieben wäre. Z. B. bey dem berühmten Arzte Hufeland versammeln sich an zwey Abenden in jeder Woche kranke Menschen. S. 174. „Unter diesen befand sich ein altes Mütterchen, das dem Anscheine nach nicht mit Ehren grau gewor-

den

den ist, welche viel von historischen (histerischen) Zufällen, und von den Ephemeriden (Hämorrhoiden) der Menschheit." Diese Anspielung auf eine ehemalige Schrift ist hier ganz am unrechten Orte. Den Verf. entschuldigt es nicht, daß er diese Worte einem unverständigen alten Weibe in den Mund legt. Von seinen Schreibereien sagt er mit Recht, S. 172 daß sie zusammengeschmiert sind. — Liebeshändel hat er oft erdichtet, und überhaupt scheint er indecente Scenen mit Wohlgefallen auszumalen, und gemeine Ausdrücke, die die Natur treu darstellen sollen, genau zu kennen. So läßt er seine Dienstboten S. 79 sagen: »das letzte Jahr konnte ich beym »Einkaufe nicht einmal mehr etwas auf den Schwanz schlagen.« Er selbst nimmt es sich nicht übel, von sich zu rühmen, daß er gleich muthwilligen Gassenknaben den Leuten durch die Fensterladen sieht und mit geballter Faust an die Fenster schlägt; daß er Leute behorcht, in die vierte Etage vermittelst einer angelegten Leiter steigt, im Hinaufsteigen einen Blumentopf entwendet, und was dergleichen saubere Dinge mehr sind. Mir deucht, die Policey sollte auf Leute, die dergleichen thun, ebenfalls Acht haben, da der Verf. sich doch anmaaßt, der Obrigkeit Winke geben zu wollen, wie sie der Unsittlichkeit steuern soll, u. a. S. 206 bey dem Besuche des Dorfs Wilmersdorf zur Zeit, wenn daselbst Schaafmilch zu haben ist. Aus dieser Schilderung theilen wir den Lesern der Bibl. eine kurze Stelle mit, aus welcher sie die Schreibart in diesem Buche kennen lernen und auch zugleich eine Probe des dem Verf. eigenthümlichen Witzes erhalten. S. 205. „Ein lautes Freu„dengeschrei verkündigte den Eingang in das Dorf, das Ein„treten in den Krug glich der Berennung einer Feste, und „alles fiel mit Heißhunger über die Milchtöpfe von Babylon „her. Der größte Theil lagerte sich die Straße vor dem Wirths„hause entlang, einzelne Gruppen krochen in den engen Hals „des Kruges, und andere der Einsamkeit hold, auf die ent„fernteren Hügel um das Dorf, wo ich das Wachtfeuer der „Liebe die ganze Nacht lichterloh brennen sah. Jetzt war der „erste Appetit gestillt, die Schaafe, Hammel, Lämmer „und Widder der Gesellschaft bald gesättigt, und auch die „Musikanten mit ihrer bessern Schaafgarbe schon fertig. „Reines und Schmeervieh, einschürige und zweyschü„rige Schaafe, Zwey- und Mehrschäufler, (denn es wa„ren auch Ehemänner von der Gesellschaft) hüpften und spran„gen nun in bunten Reihen umher; die Schaafknechte misch-

ten

„ten sich mit ins Spiel, und der schmale, niedrige Tanzbo-
„den war ein Schafstall."

Df.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1804. Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. 1804. 9 B. 16. mit illuminirten und schwarzen Kupf. gebunden im Futteral 2 Rg.

Auch der vorliegende Jahrgang dieses kleinen, aber reichhaltigen und niedlichen Almanachs verdient das Lob in reichem Maaße, welches wir seinem Vorgänger (N. A. D. Bibl. B. 77 S. 331.) beygelegt haben. Obwohl der Inhalt desselben nur die Schweiz betrifft, und hauptsächlich auf vaterländische Leser berechnet ist: so gewährt er doch jedem Freunde des Guten und Schönen, eine recht fruchtbare Belehrung und angenehme Unterhaltung. Außer der hier vom Nov. 1802 bis dahin 1803 fortgesetzten Chronik der Schweitz wird hier eine kurze geographische Darstellung des Kantons Lucern geliefert, von welcher dasselbe gilt, was wir am angeführten Orte S. 332 von der, im vorigen Jahre mitgetheilten Darstellung des Kantons Zürich gesagt haben. Wir werden, wenn dieser Almanach, wie wir dieß hoffen und wünschen, fortgesetzt und alljährlich eine solche Beschreibung eines der helvetischen Kantone geliefert wird, nach und nach eine eben so genaue als vollständige Geographie der Schweitz erhalten. Die diesem Aufsatze beygefügten Kupfer, welche Trachten, Gegenden, Gebäude und Volksfeste des Kantons Lucern vorstellen, dienen zur Anschaulichmachung der gegebnen Nachrichten, und sind vortrefflich gerathen. — Aus den Gedichten, welche hier Platz gefunden haben, schreiben wir einige Strophen des **Alpengewitters am Genfersee von Friederike Brun geb. Münter** ab, mit deren Inhalte unsere Wünsche für Helvetiens Wohl, zusammentreffen: S. 195.

O wann entsteigt der Nacht, die dich umfangen,
Du trautes Land! — der bessern Zukunft Licht? —
Wer lös't die Bande? wer zerstreut den bangen
Den Sklaventraum, der deine Kraft umflicht?

Wo

Wo weilst du Stern, aus Mitternacht geboren?
Wo bricht das Thor der Alpenkette auf?
Wer hat den neuen Freyheitsbund beschworen? —
Und wer entfesselt freyer Ströme Lauf?

Einige kräftige, schweizerische Volkslieder verdienen insbesondere einer ehrenvollen Erwähnung. Das Fragment eines Schreibens an einen Freund in Berlin, scheint nur darauf berechnet zu seyn, einige, in der Schweiz herausgekommene schwachlebende literarische Produkte bekannter und auch im Auslande flott zu machen.

T.

Forst- und Jagdspiel zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Mit einer kurzen Uebersicht zur leichten Erlernung dieses Spiels, und einer Beschreibung der Gegenstände, die auf der Tafel abgebildet sind. Berlin, 1803. 15 S. 8. 16 gr.

Dieß kleine Forst- und Jagdspiel soll eine leichte, angenehme und nützliche Beschäfftigung für die Jugend in den Stunden der Erholung seyn. Das Ganze bestehet aus einer Tafel, die in 57 verschiedene Felder getheilt ist, auf welchen allerhand natürliche Gegenstände und Thiere, mit welchen man die Kinder zeitig will bekannt machen, ziemlich gut abgebildet sind. Indem dieß Spiel ohngefähr, so wie das bekannte Gänsespiel gespielt wird, sollen die Kinder zugleich der Anweisung zu Folge mit der Beschaffenheit jener Gegenstände bekannt gemacht werden.

Ve.

Taschenbuch der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeiten. Gemeinnützig bearbeitet und alphabetisch geordnet von Joh. Wilh. Schwarz. Mit Kupfern. Pirna, bey Friese. 1804. 196 S. groß 12. 18 gr.

Die-

Dieses Buch ist ein Auszug aus den neuesten und besten Schriften, die wir über diese Materie haben, und kann, da vom Verf. lauter interessante Gegenstände gewählt worden sind, auf Gemeinnützigkeit Anspruch machen. Wenn der Verf. bey jedem Artikel seine Gewährsmänner hätte angeben wollen: so würde dieses das Buch freylich unnöthig verstärkt haben, und dem größern Theile der Leser, für die es bestimmt ist, besonders der Jugend, wenig damit gedient gewesen seyn. Aber da auch Erwachsene dieses Taschenbuch mit Nutzen brauchen können: so wäre es doch wohl nicht ganz überflüßig gewesen, nur in der Vorrede die Quellen überhaupt angegeben zu haben, weil vielleicht mancher, bey vorkommenden Gelegenheiten, diejenigen Bücher zu kennen wünscht, in welchen er hier fehlende Artikel nachschlagen, oder von hier kurz bearbeiteten Kapiteln weitläuftigere Auskunft finden kann. Da dieses Taschenbuch fortgesetzt werden soll: so könnte diesem kleinen Mangel in Zukunft wohl noch abgeholfen werden. Die beyden Kupfer stellen die Guillotine und die Voltasäule vor.

Ha.

Englische Miscellen. Zweyter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter, neunter, zehnter, eilfter, zwölfter, dreyzehnter und vierzehnter Band, jeder aus 3 Stücken bestehend. Mit Kupf. Tübingen, bey Cotta. 1801 — 1804. Etwa 7 Alphabete. 8. 13 Rthl.

Wir haben den ersten Band dieser reichhaltigen Zeitschrift (N. A. D. B. Anhang zum 29 - 68 Bde. 2 Abthl. S. 766. 67.) mit verdientem Beyfall angezeigt. Seitdem hat sich Herr Hüttner in London, als Herausgeber derselben genannt. Diese Miscellen erhalten sich in ihrem Werthe, und haben eher an demselben zugenommen; ein Lob, das man nur wenigen unter unsern zahlreichen Wochen- Vierteljahr- und Monatsschriften beylegen kann.

T.

Karl,

Karl, Lenore und Klara, Christinens und Philipps gute und glückliche Kinder. Eine Geschichte für Familien überhaupt, und für Waisen insbesondere; zu einer unterhaltenden und nützlichen Lektüre, besonders auch für Lehrjungen und jüngere reisende Professionisten und Handwerksgesellen. Leipzig, bey Stage. (Ohne Jahrszahl aber 1803.) Erstes Bändchen. 274 Seiten. Zweytes und letztes Bändchen. 198 Seiten. 1 Rg. 9 gr.

Auf dem Titel des zweyten Bändchens stehen noch die Worte: Von dem Verfasser des Paraklets und Philotaphs; und die Vorrede des ersten Bändchens schließt sich mit den Worten: „Seinen Lesern empfiehlt sich herzlich, und unter „denselben denjenigen aufs Herzlichste, die ihn kennen, und „ihm sein leidensvolles Leben auf mancherley Art zu erleich„tern suchen, der Verfasser J. Gottfried Essich, Pestilenzier in Augsburg." Der Rec. kennt weder den Verfasser, der unter der Vorrede des ersten Bändchens, noch den Verfasser, der auf dem Titel des zweyten Bändchens genannt ist. Die Vorrede weist nach, daß die angezeigte Schrift eigentlich eine Fortsetzung von einer andern Schrift ist, die im vorigen Jahr in der Stageschen Buchhandlung in Augsburg unter dem Titel: Die gute Christine; die Zweyte. Eine Erzählung für bürgerliche Mädchen, welche gute Weiber werden wollen, und ihre Mütter, die gute Weiber seyn sollen; herauskam. Indessen hat Rec. nicht gefunden, daß zum Verstehen der angezeigten ersten Schrift diese zweyte nothwendig sey. Die Schrift enthält gute, moralische Grundsätze in Erzählungen eingekleidet; der Vortrag wird auch größtentheils für die Klasse von Lesern, die auf dem Titel angegeben sind, verständlich seyn. Und jeder Verständige wird Bücher solchen Inhalts, wenn sie sich auch nicht über das Mittelmäßige erheben sollten, doch immer lieber in den Händen der niedern Klassen sehen, als die Gespenster- Zauber- und Räuberromane, womit unsere Lesegesellschaften angefüllt sind, und die gewöhnlich am meisten gesucht werden.

Tm.

Eudora, allen Verehrern des Schönen gewidmet. Leipzig, bey Barth. 1803. Erstes Bändchen. 21 Bog. 8. 1 Rl. 6 gl.

Geber genug haben zu dieser Eudora beygesteuert, (sie sind Luise Brachmann, Buri, L. von Gohren, Kellner, August Kühn, Fr. A. Kühn, C. von Münchhausen, Neubert, Lebrecht Nöller, u. A.;) auch die Gaben sind mannichfaltig genug; (man findet Geschichten und Gedichte, Etwas über den Gebrauch der Mythen, Wallfahrten ins Heidenland, und zu den Trümmern der Vorwelt, Comala, ein dramatisches Gedicht nach Ossian, u. s. w.) aber dennoch ist unter allen diesen mannichfaltigen Gaben keine, die eine den Musen wohlgefällige genannt werden könnte. Die seyn sollenden Gedichte sind zusammengefügte poetische Phrasen mit und ohne Reim; die paar wissenschaftlichen oder so aussehenden Aufsätze ohne allen Gehalt, und die Erzählungen nüchtern und unbefriedigend, und eine sogar durch die Erwähnung einer gewissen eben nicht ästhetischen Krankheit ziemlich ekelhaft. Wie viel Selbstgenügsamkeit gehört dazu, um solche Gaben, wie hier geschieht, zu den Füßen einer verehrten Fürstinn niederzulegen!

Bb.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1804 folgende neue Bücher herausgekommen.

Bibliothek, Neue Allgemeine Deutsche, LXXXIII. bis LXXXVIII. Band und des LXXXIX. Bandes 1stes Stück. gr. 8. 9 Thlr. 18 Gr. wird fortgesetzt.

Biesters, J. E., neue Berlinische Monatschrift. Jahrgang 1803. Nov. Dec., und 1804. Jan. bis April. 8. Jedes Stück 7 Gr. Der Jahrgang 3 Thlr.

Dapps, R., kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden: besonders für Landleute und Landprediger. Des VI. Jahrgangs 1ste Abtheilung. gr. 8. 12 Gr. wird fortgesetzt.

Engels, J. J., Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. 8. Neue verbesserte Ausgabe. 18 Gr.

Foot, Jesse, praktische Fälle vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phimosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit einem Kupfer. 8. 12 Gr.

Forsyth, W., über die Kultur und Behandlung der Obstbäume; enthaltend die vollständige Beschreibung einer neuen Methode, Bäume zu beschneiden und zu ziehen. Nebst einer neuen und verbesserten Ausgabe seiner Beobachtungen über die Krankheiten, Schäden und Gebrechen der Obst- und Forstbäume aller Art, und Beschreibung einer besondern Heilmethode, auf Befehl der englischen Regierung bekannt gemacht. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit 13 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Glöckchen, das silberne, von Federigo Ardenno. Ein Roman mit 1 Kupf. von Henne. 8. 21 Gr.

Klein, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XXIII. Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Wird zur Michael-Messe fertig.)

Lödke, F. Germ., Kommunionbuch, enthaltend: 1) eine kurze Anweisung zum würdigen und nützlichen Gebrauche des heil. Abendmahls; 2) Betrachtungen und Gebete für Kommunikanten, vor, bey, und nach der Haltung des heil. Abendmahls; 3) einige Lieder für Kommunikanten; 4) nöthige Vorstellungen wider die Geringschätzung und den Mißbrauch des heil. Abendmahls. Fünfte durchaus verbesserte Auflage. Mit einer Vorrede von Joh. Aug. Hermes. Mit kleiner Schrift. 8. 6 Gr.

Martius, Joh. Nic., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von G. E. Rosenthal.

Auch unter dem Titel:

Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. XVIII. Band, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Mösers, Justus, patriotische Phantasien. I. bis III. Theil. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Reuss, J. D., das gelehrte England, oder Lexikon der Schriftsteller in Gross-Britannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst einem Verzeichnisse

ihrer

ihrer Schriften. Supplement vom Jahre 1790 bis 1801. 2 Bände. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

J. D. Reuß Alphabetical-Register of all the Autors in Great-Britain and in the United Provinces of North-America with a Catalogue of their publications, Supplement from the year 1790 to the Year 1801. Two Volumes. gr. 8. Beyde Bände 3 Thlr. 18 Gr. (Der 2te Theil wird nachgeliefert.)

(Das Werk, wozu diese Supplemente gehören, welches die von allen englischen Schriftstellern von 1770 bis 1790 herausgegebene Schriften in zwey Bänden enthält, kostet 1 Thlr. 6 Gr. also das ganze Werk compl. 5 Thlr.

Wiegleb's Magie XVIII. Band s. Martius.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund; ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. XXX. Theil, oder des neuen deutschen Schulfreundes VI. Theil. 8. 10 Gr.

Künftig werden herauskommen.

Bruns, P. J., außer-europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Asien, Afrika, Amerika und Australien; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

— — dessen europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Europa; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

Happe, K., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. I. Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. Wird fortgesetzt.

Folgende Bildnisse sind zu haben:

Bildniß des Herrn Georg Joseph Beer, Doktors der Arzneykunde und Augenarzts bey der K. Königl. Universität zu Wien. gr. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn Franz Joseph Gall, Dr. der Arzneykunst in Wien. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Dr. Gerhard Anton Gramberg, Herzogl. Holstein. Oldenburg. Kanzleyraths und Hofmedikus zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Kapellmeisters Joseph Haydn. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Karl Gottl. Küttner. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Lebr. Friedr. Benj. Lentin, Königl. Großbritann. Leibarzts zu Hannover. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Joseph Milbiller, der Weltweisheit Dr., Kurfürstl. Pfalzb. geistl. Raths und Professors in Landshut. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Heinrich Pestalozzi zu Burgdorf. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Gottl. Jakob Plank, Königl. Großbritann. Kurbraunschweig. Konsistorialraths und Professors der Gottesgel. zu Göttingen. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Karl Friedr. Pockel's, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Hofraths zu Braunschweig. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Johann Nicolaus Tetens, Königl. Dänisch. Konferenzraths zu Kopenhagen. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Benedikt Maria Werkmeister, Pfarrers zu Steinbach im Wirtembergischen. gr. 8. 4 Gr.

Berichtigungen.

In der Jenaischen allgem. Literaturzeitung 1804 wird Nr. 81. noch erst, nach 14 Jahren, „J. D. Michaelis „Moral; herausgegeben von C. F. Stäudlin. 2 Theile. „Göttingen. 1792." recensirt, und dabey bemerkt, daß dieses Buch die lange Vernachlässigung in allgemeinen Journalen durch seinen Gehalt nicht verwirkt zu haben scheine. Diese sehr allgemein ausgedrückte Anschuldigung trifft wenigstens die A. D. Bibliothek nicht; denn das ebengedachte Werk ist in der N. A. D. Bibliothek VI. Bd. 1. St. S. 193 angezeigt und beurtheilt worden.

Sollte

Sollte etwa dieser Seitenblick gegen irgend ein anderes allgemeines Recensionsinstitut gerichtet seyn: so hätte dem Jenaischen Recensenten obgelegen, sich bestimmter auszudrücken.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der auch als statistischer Schriftsteller (s. Meusels gel. Deutschland Th. I. S. 541) bekannte wirkliche Ruß. Kaiserl. Etatsrath Freyherr von Campenhausen, Direktor der neuorganisirten Reichs-Medicinal-Behörde, hat von dem Kaiser den St. Annen-Orden der ersten Klasse erhalten.

Die Wittwe des Professors Herrn J. M. G. Beseke, zu Mitau, hat die Hälfte des Gehalts ihres verstorbenen Mannes, 150 Dukaten betragend, als Pension bekommen.

Der regierende Herr Graf Reuß zu Schleiz, hat den bisher in Weimar privatisirenden, durch seine bey Frölich in Berlin erschienene Geschichte des Faustrechts, oder des Despotismus im Mittelalter, bekannten Gelehrten, Herrn Dr. Friedrich Majer, zum Führer seines ältesten Sohnes gewählt, und ihm den Rathscharakter ertheilt.

Herr W. Wittich zu Berlin, hat von dem Kaiser von Rußland, für das von ihm herausgegebene, und dem Kaiser übersandte Werk: Costume des Königl. Nationaltheaters, einen Brillant-Ring geschenkt erhalten.

Der bisherige Professor der Rechte zu Herborn, Herr Harscher von Almendingen, ist zum Mitgliede des, von den sämmtlichen Nassauischen Fürsten zu errichtenden höchsten Tribunals ernannt worden.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat den Professor der Physik und ehemaligen Kloster-Archivar zu Wessobrunn, Herrn A. Ellinger, zum wirklichen Mitgliede der physikalischen Klasse aufgenommen.

Der Kurfürst von Würtemberg hat den Schullehrer Herrn Kinzelbach in Stuttgard für seine, demselben zugeeignete faßliche Anleitung zur Rechenkunst, mit einer goldenen Uhr und Kette beschenkt.

Der Herr Assessor C. Reinhard in Göttingen, durch die Herausgabe der poetischen Blumenlese bekannt, hat vom Bürgermeister und Pfalzgrafen, Herrn Scherlach in Münden, das Diplom eines gekrönten Dichters erhalten. (Vermuthlich doch ungesucht.)

Der König von Preußen hat dem Lehrer der Naturgeschichte bey der Militairakademie, Herrn J. C. Selter, welcher einen neuen Grundriß von Berlin herausgegeben, 10 Friedrichsd'or, mittelst eines gnädigen Handschreibens übermachen lassen.

Der ehemalige Professor zu Mainz, Herr Matthäi, ist mit einem Gehalte von 1500 Gulden an das Gymnasium in Frankfurt am Main berufen worden.

An den Herrn Abt und Vice-Präsidenten Henke in Helmstädt, so wie an Herrn Professor Wolf in Halle, sind Berufungen nach Würzburg ergangen; welche sie aber abgelehnt haben.

Der Stadtphysikus zu Würzburg, Herr Dr. Horsch, hat drey Vokationen, eine an die Universität zu Prag, die andere an des jüngern Frank Stelle nach Wien, und die dritte nach Wilna erhalten. — Ehestens wird eine „medicinische Topographie Würzburgs“ von ihm erscheinen.

Herr J. Richter in Moskau, hat den Charakter eines Herzogl. Weimarschen Hofraths erhalten.

Der sonstige Präsident der Specialschulen der Medicin und Professor zu Mainz, und jetzige ordentliche Professor der Anatomie und Chirurgie zu Jena, Herr Dr. J. F. Ackermann, hat den Charakter eines Geheimen-Hofraths, und der bisherige praktische Arzt in Lüneburg, und dermalige Professor medicinae honorarius zu Jena, Herr Dr. C. L. Fischer, den Charakter eines Hofraths erhalten.

Die

Die philosophische Fakultät der Universität zu Dorpat, hat dem, als Schriftsteller über Liefland bekanntem Pastor Hupel zu Oberpahlen, aus eigenem Antriebe das Doktordiplom ertheilt.

Der Domkandidat Herr Soyaux zu Berlin, der über die Pestalozzische Lehranstalt geschrieben hat, geht als Prediger der reformirten Gemeinde nach Lissa in Südpreußen.

Herr Prediger Schleiermacher zu Stolpe in Hinterpommern, hat den Ruf zu einer Professur nach Würzburg erhalten; aber noch nicht angenommen.

Herr J. A. C. Levezow, Lehrer am Friedrich-Wilhelms Gymnasium, ist Professor der Mythologie und der Alterthümer bey der Berliner Akademie der bildenden Künste geworden.

Der Professor Herr Th. Heinsius zu Berlin, ist als Lehrer der deutschen Literatur bey der Bau-Akademie und dem französischen Gymnasium angestellt worden.

Der auch als militairischer Schriftsteller rühmlich bekannte Herr von Scharnhorst, Oberstlieutenant beym dritten Artillerieregimente zu Berlin, ist zum Generalstaabe versetzt, und Generalquartiermeisterlieutenant geworden.

Todesfälle.

1803.

Am 19ten September starb zu Zürch, der auch als Schriftsteller bekannte Archidiakonus, Herr J. C. Nüscheler, Probst des Chorherrenstifts daselbst, 59 Jahre alt.

1804.

Am 22sten Jänner starb zu Wien, Herr C. J. Mitterbacher, Exjesuit und Universitätsbibliothekar daselbst, sonst Professor der allgemeinen Weltgeschichte zu Insbruck, 69 Jahre alt. Das Verzeichniß seiner Schriften befindet sich in Meusels gel. Deutschlande Th. V. S. 222 und 223.

Am 27sten Februar zu Berlin der Koncertmeister, Herr **Joseph Benda**, im 80sten Jahre. Er war ein Bruder des vormaligen Koncertmeisters **Franz Benda**, der gewöhnlich in Friedrichs des Großen Kammerkoncerten dirigirte.

Vor Kurzem in Dresden der Graf von **Zinzendorf und Pottendorf**, Kurfürstl. Sächsischer Kriegsminister und Generallieutenant. Er unterstützte, als vormaliger Gesandter am Schwedischen Hofe, seinen damaligen Legationssekretair, den nachmaligen Oberrechnungsrath Kanzler bey dessen schwedischer Statistik. Er war hernach lange Sächsischer Gesandter in Berlin, wo er auch Garve's Abhandlung über die Verbindung der Moral und Politik (Berlin. 1789.) ins Französische übersetzte. Sein Name fehlt in der 5ten Ausgabe von Meusels gel. Deutschlande.

Am 28sten März zu Wien der pensionirte Kaiserl. Hofrath Herr **Wolfgang von Kempelen**, im 73sten Jahre. Er ist bekannt durch sein Buch: „Ueber den Mechanismus „der Sprache. (Wien. 1791. 8.).“ und durch den gelungenen Versuch eine Maschine zu machen, wodurch man mehrere artikulirte Töne hervorbringen kann. Sein sogenannter mechanischer Schachspieler, obgleich eine sinnreiche Maschine, macht ihm nicht so viel Ehre, da Alles dabey auf Erwerbung von Geld durch einen feinen Betrug der Zuschauer gerichtet war. Es war in der Maschine ein Knabe verborgen, welcher den Schachspieler bewegte, wie dieses der Freyherr von Racknitz in einem besondern, im Jahre 1789 gedruckten Buche: Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen, deutlich gezeigt hat.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1803.

Am 11ten November ertheilte die medicinische Fakultät dem Herrn J. M. Kupfer die Doktorwürde. Seine Dissertation handelt: de utilitate Belladonnae in sananda constrictione nimia Iridis, cum conjuncta historia cataractae con-

congenitae, quae in membrana pupillari Wachendorfii sedem habuit. 29 S. 8.

Am 7ten December ward die Disputation ausgetheilt, durch welche sich Herr J. P. Schmidt die Magisterwürde erworben hatte. Sie führt den Titel: de magnis incommodis e πολυπραγμοσυνη scholastica in juventutem et rem publicam profluentibus, et quomodo removeri possint. 30 S. 8.

Am 24sten December wurde das Weihnachtsprogramm vertheilt. Es hat den Herrn Dr. Rau zum Verfasser, und ist überschrieben: Nonnulla ad discutiendam quaestionem an oratio montana Apostolorum initiandorum causa dicta sit? — Particul. II. 2 Bog. 4.

Göttingen. 1803.

Am 23sten Januar erhielt der Sekretair in Zellerfeld, Herr J. C. Göring, abwesend die juristische Doktorwürde.

Am [illegible] Februar erhielt dieselbe Würde Herr P. D. Meyer, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Am 15ten Februar ward Herrn F. G. Ribac, privatim die medicinische Doktorwürde ertheilt.

Am 16ten Februar disputirte Herr R. Fiorillo, pro facultate docendi. Seine Dissertation handelt: de Inscriptione graeca Vasculi picti ex Museo Equitis de Hamilton. 16 S. 4.

Am 18ten Februar erhielt Herr J. E. Meyer, abwesend die höchste Würde in der Jurisprudenz.

Halle. 1804.

Am 2ten März erhielt Herr F. H. Henke die medicinische Doktorwürde. Seine Dissertation de calore animalium, ist noch nicht erschienen.

Am

Am 3ten März ertheilte die philosophische Fakultät dem Rektor des Lyceums zu Stendal, Herrn F. Thormeyer, die Doktorwürde.

Am 17ten März erhielt Herr F. E. L. Fischer die Würde eines Doktors der Medicin, nachdem er seine Inauguraldissertation: de Propagatione Vegetabilium, inprimis filicum, ohne Vorsitz vertheidigt hatte.

Am 20sten März ward dem Herrn C. F. W. J. Meier die philosophische Doktorwürde honoris causa, ertheilt.

Am 24sten März erhielt derselbe die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: de ideali Organismi animalis constructione, ohne Vorsitz vertheidigt hatte.

Jena. 1804.

Das bey dem Wechsel des Prorektorats erschienene Programm des Herrn Hofrath Eichstädt, enthält: Plutarchea quaedam, e poetis hausta.

Am 10ten März erhielt Herr W. F. Herrmann die medicinische Doktorwürde, nachdem er ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation: sistens ardoris ventriculi praecipue infantum constructionem et medelam, vertheidigt hatte. Das Programm des Herrn G. H. R. Stark als Dekan, handelt: de oculo humano ejusque affectibus et de oculo in genere.

Herr C. G. W. Kasina aus Osnabrück, hat die juristische Doktorwürde erhalten. Sein Specimen handelt: de muliere debitoris liberandi causa sponte pecuniam mutuante, prque illa solvente, ad usum beneficiorum muliebrium non obstante creditoris scientia, haud admittenda.

Am 24sten März ward Herrn C. J. F. Elverfeld die philosophische Doktorwürde ertheilt. Er hat seine Dissertation: Exhibens convenientiam Philosoph. Platonis, cum Philosophia nostrae aetatis, sine Praeside, vertheidigt.

Am-

Anzeige kleiner Schriften.

Dissertatio philosophica sistens disquisitiones quasdam in Spinozam. Quam Praeside Viro Exc. atque Ampliss. A. H. Schott, Log. Metaphys. et Poes. Prof. Publ. Ord. — pro summis in Philos. honoribus obtinendis die Septbr. MDCCCIII. publice defendet Auctor C. L. F. Kausler, Regio-Fontanus Magist. Philos. Candidatus. Tubingae, literis Höpfnerianis. 1803. 26 S. 4.

Der Verfasser zeigt eine ziemliche Bekanntschaft mit Spinoza's Schriften und philosophischem Systeme. Er zeigt in der ersten Abtheilung, was in den letzten 20 Jahren für die Erklärung der Ansicht, welche jenem Weltweisen eigenthümlich war, geschehen ist, und vergleicht sie in der zweyten Abtheilung mit der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling und Hegel, wovon der Verfasser, wie von einem schleichenden Scharlachfieber, angesteckt scheint. Merkwürdig sind die Worte, mit welchen der würdige Präses seinen Epigraph S. 26 schließt.

„Tu vero, doctissime Domine Candidate, dum Spinozismi cum novissimo absolutae identitatis systemate consensum stabilire conaris, *herculeum sane laborem* suscepisti, vereorque, ne multis rem satis obscuram, per magis obscuram explicare videaris."

Wahre Worte eines sehr verständigen Mannes! — Ach! wenn sich doch junge Leute auf Universitäten mit nützlichern Sachen, als mit dergleichen leeren Grillen beschäftigen möchten, welche noch dazu über ihre Fassung gehen!

1. Rede beym Schlusse des öffentlichen Examens in der Hauptschule (zu Dessau,) den 27sten März 1804. Von G. U. A. Vieth, Director und Professor der Mathematik. Dessau, gedruckt bey Heybruch. 1804 1⅛ Bog. 8.

2. Anzeige der öffentlichen Prüfung in der Hauptschule (zu Dessau,) am 26sten und 27sten März 1804. — Von G. U. A. Vieth. Dessau, bey Heybruch. 1804. 1¼ Bog. gr. 8.

Nr. 1.

Nr. 1. zeichnet sich vor den gewöhnlichen Gelegenheitsschriften, welche hergebrachtermaaßen bey Schulfeyerlichkeiten vertheilt werden, sehr vortheilhaft aus. Man sieht, daß die hier mitgetheilte, schon früher niedergeschriebene, einen wichtigen pädagogischen Gegenstand betreffende Rede, nicht bloß durch die Nothwendigkeit bey einer bestimmten Veranlassung Etwas zu sagen, hervorgebracht worden; sondern daß sie das Resultat von Reflexion und Erfahrung eines wohlwollenden und denkenden Erziehers ist. Es wird darin die wichtige, von zwey großen Pädagogen — Locke und Rousseau, — ganz verschieden beantwortete Frage: „was soll „die Erziehung in Rücksicht auf Religion thun?" — mit Sachkunde und Parteylosigkeit erörtert. — Es dürfte jedoch schwer seyn, ganz allgemein gültige, überall anwendbare Principien zur Entscheidung dieser Frage festzusetzen; da auf die Individualität des zu belehrenden Kindes, den Grad seiner Bildung, sein Fassungsvermögen, und tausend andre, im Allgemeinen unbestimmbare Dinge sehr viel ankommen dürfte.

Nr. 2. zeigt aufs Deutlichste, daß die Dessauer Hauptschule sehr zweckmäßig eingerichtet, und deren Direktion in den besten Händen ist.

Zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrichs-Gymnasiums, welche am 15ten April 1804 — veranstaltet werden soll, ladet — ehrerbietigst ein F. L. Plesmann, Direktor und Professor. Berlin, bey Brink 1804. 34 S. 8.

Der Hauptgegenstand dieses Schulprogramms, welches die Nothwendigkeit der Geistesbildung und die dazu führenden Mittel ins Licht setzen soll, ist die Pflicht der Aeltern, thätig dazu mitzuwirken, daß der Zweck, welchen der Lehrer in öffentlichen Schulen mit ihren Kindern zu erreichen sucht, wirklich in seiner ganzen Ausdehnung erreicht werde. Es wird gezeigt, wie pflichtvergessen viele Aeltern in dieser Rücksicht handeln, und die rechte Verfahrungsart, um zu jenem Zwecke zu gelangen, angegeben.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Geschichte der Flibustiers vom Hauptmann von **Archenholz**, welche den zweyten Theil seiner *historischen Schriften* ausmacht, ist zu Paris ins Französische übersetzt erschienen. Als Uebersetzer nennt man den bekannten **Bourgoing**, französischen Gesandten am Stockholmer Hofe.

Der Exjesuit Jakob Anton Zallinger, Rektor des Lyceums zu St. Salvator zu Augsburg, ist auf den Vorschlag des sich in Augsburg aufhaltenden päpstlichen Auditors Grafen Troni nach Rom berufen worden, um bey Entwerfung eines neuen (vielleicht für die deutschen Katholiken eben nicht nöthigen) Konkordats mit Deutschland vom päpstlichen Hofe zu Rathe gezogen zu werden. Man sieht daraus ungefähr, in welchem Geist der römische Hof dieses Konkordat abgefaßt wissen möchte; denn dieser P. Zallinger ist ein blinder Vertheidiger der plumpsten ultramontanischen hierarchischen Sätze. Man s. nur die kurze Anzeige von zwey seiner Schriften in der alten A. D. Bibl. LXX. Bd. S. 74. 75, und lese allenfalls seine Bemerkungen über das sogenannte Resultat des Emser Kongresses. Frankfurt. 1787. 8. Da wird man sehen, wes Geistes Kind dieser Exjesuit ist.

Im Sommerhalbenjahre 1804 werden in Berlin folgende Vorlesungen gehalten.

Herr Professor Fichte hat bekanntlich im vorigen Winter öffentlich versprochen, durch eine Reihe von Vorlesungen über seine sogenannte Wissenschaftslehre **das Räthsel der Welt und des Bewußtseyns** seinen Zuhörern zu lösen; denn er versicherte zugleich, die Auflösung des Räthsels könne nicht geschrieben werden. Sein Kursus über die Wissenschaftslehre ist geendigt, ohne daß, — so viel man gehört hat — irgend jemand seiner Zuhörer gewiß ist, le mot de l'Enigme so gefunden zu haben, daß er es Andern wieder sagen kann; denn immer noch ist das geschlossene A keinesweges bewiesen, sondern bloß innerlich in Herrn Professor Fichtens eigenem Gemüthe eingeschlossen. Er ersucht nur seine Zuhörer recht scharf nachzudenken, bis sie es finden, so, wie Er es sich — eingebildet hat. Wie sie es aber anstellen

len sollen um es zu finden, weiß Herr Professor Fichte immer noch nicht zu sagen. Indeß kündigt Er einen zweyten Kursus über die Wissenschaftslehre an, welcher von der Mitte Aprils bis in die Mitte des Junius währen soll.

Herr Dr. Bischoff lieset über die Gemüths- und Nervenkrankheiten.

Herr Krüger lieset über die deutsche Sprache und Schreibart für Frauenzimmer.

Herr Kollaborator Bauer eröffnet einen Kursus von 6 Monaten über die deutsche Sprache.

Herr Constantini einen gleichen Kursus über die italiänische Sprache.

Herr Dr. Bock lieset über die Entbindungskunst.

Herr Schulze giebt in der Gewerksschule den Handwerksgesellen in ihren Freystunden den Sommer über Sonnabends und Montags Abends von 5 bis 8 Uhr, und Sonntags früh von 6 bis 8 Uhr, im Schreiben, Briefschreiben, Rechnen, Naturlehre, Erdbeschreibung und Moral, Unterricht.

Herr Kriegsrath Fischbach hält Vorlesungen über die Policey- Kameral- und Finanzwissenschaften in den Königl. Preuß. Staaten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Gelehrtengeschichte.

Handbuch der neuern deutschen Literatur für Jünglinge; welches aus verschiedenen Wissenschaften eine klassificirte Auswahl guter und brauchbarer Bücher enthält, mit kurzen kritischen, aus der Allgemeinen deutschen Bibliothek herausgehobenen Bemerkungen, zum Behuf einer charakteristischen Bücherkunde. Erster Band. Erziehung und Schulunterricht. Hadersleben, bey Seneberg. 1801. 17½ B. 8. 18 gr.

Der ungenannte Herausgeber meynt es doch mit unserer Bibliothek nicht so böse, wie weiland D. Bahrdt, der es sich herausnahm, zu Frankenthal einen Nachdruck auf Löschpapier für ein Spottgeld zu veranstalten; der aber bald den Weg alles Löschpapieres gieng. Jener will vielmehr durch das Vehikel eines Handbuches ihren Nutzen vervielfältigen, indem er die darin empfohlnen Schriften klassificirt, und durch die von den Rec. beygefügten Urtheile charakterisirt. Es sind demnach nicht die ganzen Recensionen Wort für Wort abgedruckt; bey jeder aber ist ihr Platz, wo sie in der Bibliothek steht, angezeigt, damit man sich, bey etwanigem Verlangen nach umständlicher Belehrung, weiter Raths erholen könne. Der Verf. hält sich auch einzig und allein an dieses Journal (ausgenommen, daß er gleich beym ersten

Buch, weiter hin aber auch nicht, die Göttingischen gelehrten Anzeigen anführt); folglich geht sein Handbuch nicht über das Jahr 1765 hinaus, und beschränkt sich bloß auf deutsche oder aus fremden Sprachen in die deutsche übersetzte Schriften, weshalb er es eben Handbuch der neuern deutschen Literatur betitelt.

Die Anordnung ist zu rühmen. Dieser erste Band enthält, wie schon der Titel lehrt, lauter pädagogische Bücher in zwey Abschnitten, deren erster die Erziehung betrifft, und zwar so, daß die dahin gehörigen Schriften unter 20 Rubriken gebracht sind, z. B. über Erziehung überhaupt, über Erziehung zur Bewahrung der Unschuld, über physische Erziehung insbesondere, über weibliche Erziehung, über die Hofmeister, Lesebücher für Kinder, und diese wieder besonders klassificirt, Fiebeln, Briefe, Schauspiele, Romane, Predigten, Gebete, Lieder für Kinder, u. s. w. Der zweyte Abschnitt enthält Anzeigen der Schriften über den Schulunterricht, und hier: über das Schulwesen überhaupt, über besondere Schulanstalten, Elementarbücher für die Jugend, Orbis pictus für Kinder, kleinere Lehrbücher für Schüler, (überhaupt, in Landschulen, in Stadt- und Landschulen, in Bürgerschulen) größere Lehrbücher für Schüler, Lehrbücher in besondern Wissenschaften, u. s. w.

Sollte die bisher ausgebliebene Fortsetzung noch erfolgen: so würde der Verf. seiner Absicht mehr eingedenk bleiben müssen, als in diesem ersten Band, wo er viele Bücher aufführt, die nicht in ein Handbuch für Jünglinge gehören, z. B. fast alle, welche die allgemeine Erziehung betreffen, und solche, die bloß für Eltern, nicht aber für Kinder und Jünglinge geschrieben sind, namentlich das S. 25 erwähnte Werk über Kinderzucht u. s. w., auf dessen Titel ausdrücklich steht: blos für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. — Ferner müßten die neuern Theile gewisser Werke, deren ältere noch zur Zeit nur in der Allg. D. Bibl. angezeigt, die aber doch wirklich inzwischen herausgekommen sind, mit angegeben werden. Dieß ist in dem ersten Band hier und da unterlassen worden; z. B. S. 25 ist nur des 1sten 1798 gedruckten Theils des Heusingerischen Werks: die Familie Wertheim, erwähnt, da ihrer doch viere sind, wovon der letzte 1800 erschienen ist. Wahrscheinlich war das 1ste St. des 64sten Bandes dieser Bibl., wo der drey letzten Theile gedacht wird, noch nicht

in

in des Verf. Händen, als er jene Notiz niederschrieb. In solchen Fällen müssen auch andere Journale zu Rathe gezogen werden. Ueberhaupt hätte der Auszugmacher nicht bloß epitomiren, sondern hier und da auch suppliren sollen, z. B. S. 162, wo es heißt: „der Verf. ist Hermes," aber welcher? Es giebt ja der Schriftsteller dieses Namens einige, und zwar von sehr verschiedener Natur. So auch S. 169, wo nur die vierte Ausgabe der Seilerischen Religion der Unmündigen angezeigt ist, und doch existiren wenigstens sechszehen rechtmäßige Ausgaben derselben. — S. 253 hätte, da es längst bekannt ist, Adelung als Verf. des kurzen Begriffs menschlicher Fertigkeiten genannt werden sollen. Eben so S. 264, Professor Walch zu Schleusingen als Verf. des genealogisch-historischen Lehrbuchs für die Jugend.

Die Preise der Bücher sind nur von der Zeit an beygedruckt, da dieß in der Bibliothek geschah. Wie leicht hätten die übrigen aus andern Hülfsmitteln beigesetzt werden können!

Vor Druckfehlern, deren viele am Ende angezeigt sind, würde man sich künftig sorgfältiger hüten müssen. Alle sind nicht einmal angezeigt; wie S. 128, wo Crusoh statt Crusoe steht. S. 157 von Cölln statt von Cöln. Auch sollte nicht überall Allmanach, sondern Almanach, geschrieben worden seyn. Aus dem von uns so eben gebrauchten Wörtchen, künftig, kann man schon schließen, daß wir die Fortsetzung, unter Rücksicht auf die von uns geäußerten Erinnerungen, gerne sähen. Denn das Buch ist auch für andere, als für Jünglinge, brauchbar und angenehm. Man sieht daraus, was für gute Schriften in jedem Fache nützlicher Wissenschaften seit 30 bis 40 Jahren in Deutschland erschienen sind.

Rz.

Das gelehrte Schwaben: oder Lexikon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller. Voraus ein Geburtstags-Almanach, und hintennach ein Ortsverzeichniß. Herausgegeben von Johann Jac. Gradmann, evangel. Pfarrer zu Ravensburg.

Im Verlag bey'm Verfasser, 1802. VIII. XXIV 872 und 30 Seit. gr. 8. Subscriptionspreis 4 Gulden. Ladenpreis in Schwaben 5 Gulden 30 Kreuzer.

Freylich war der im Jahr 1771 von G. F. Hörner, damals Hospitalprediger zu Augsburg, gemachte Versuch, aus Hambergers Gelehrtem Deutschlande alle dem schwäbischen Kreis angehörige Namen zu ziehen, und diese Liste mittelst eigner Umsicht möglichst zu vervollständigen, trotz seiner Bemühung noch sehr unvollkommen geblieben. Auch ließ ein besserer Erfolg sich kaum erwarten; weil, viel andre Schwierigkeiten ungeachtet, die jetzt leichter als vor 39 Jahren zu heben sind, das Hamberger'sche, dem seinigen doch zur Grundlage dienende Werk selbst nur erst ein Versuch, und von der Festigkeit noch ziemlich entfernt war, die der unermüdete Fortsetzer, Hr. Meusel, wenigstens den seitdem hinzugefügten Stockwerken, zu verschaffen gewußt hat. Nur 252 mitunter karg genug bedruckte Kleinoktapseiten hatte Hörners eigentliches Gelehrtenlexikon füllen können; des Bändchens übrigen Raum nahmen allerhand Nebenstücke ein; und bey Aufführung des Hauptgebäudes selbst, waren dem guten Manne Fehlgriffe und Uebereilungen entwischt, die der XVIIte Band unserer Allg. D. Bibl. S. 593 ff. nicht ungerügt ließ. Bey dem Allen hätte der Nomenklator des jetztlebenden Schwabens diesen seinen Vorgänger billig, und schon deshalb nicht unerwähnt lassen sollen, um nicht für den ersten gelten zu wollen, der mit solch einem Unternehmen sich befaßt gehabt! Ueberdieß war H—s Werkchen mit einer Art von Uebersicht des damaligen Literaturzustandes seines Kreises, so wie mit einem Verzeichniß schwäbischer Künstler ausgewesen; und wenn gleich dieses nur ein Auszug größtentheils aus von Stetten's bekannten Büchern war, und jene sich sehr unzulänglich, auch obenein dunkel geschrieben fand, blieb der Einfall selber doch nicht zu verachten. Wirklich hätte Herr Gradmann, statt 24 klein bedruckte Seiten an den zu gar nichts helfenden Geburtstags-Almanach seiner Landsleute zu verschwenden (weil man ihren Geburtstag ja doch in den sie betreffenden Artikeln wiederfindet; und wo er unbekannt blieb, auch im Almanach, wie natürlich, nichts von ihm zu hören ist,) ungleich besser gethan, diesen Raum gleich-

gleichfalls dem Ueberblicke des schwäbischen Literaturwesens, und einem Verzeichnisse dasiger Künstler zu gönnen; da denn die Vergleichung mit dem, was sein Vorgänger vor 30 Jahren davon zu sagen gewußt, zu eben so lehrreichen als unterhaltenden Resultaten hätte führen müssen. Als ein solches läßt schwerlich die Beantwortung der Aufgabe sich ansehn: was für Monate sich in Hervorbringung schwäbischer Schriftsteller am fruchtbarsten finden lassen? Hiermit wird es, im südlichen Deutschland wenigstens, wohl überall die nämliche Bewandtniß haben!

Was nun die Ausführung des neuesten gelehrten Schwabens selbst betrifft; so bleibt allerdings sichtbar, daß sein Sammler und Herausgeber sich's sauer genug werden ließ, es zu derjenigen Vollständigkeit zu bringen, ohne deren Annäherung eine ohnehin nur auf kurze Zeit seine volle Brauchbarkeit behauptendes Werk diese noch weit eher verliert. Nur zu oft indeß, stößt man auch in vorliegendem noch auf Lücken in Jahrangaben und Schriftenlisten, woran die Saumseligkeit und Impassivität derer Schuld war, die dem Sammler die nöthige Auskunft zu geben, gleichviel ob aus Bescheidenheit oder Trägheit, halsstarrig verweigerten. In manchen Fällen jedoch, hätte Herr Gr. diese Auskunft sich wohl durch andere Kanäle verschaffen können. Fand z. B. Frau Bürger, geborne Hahn, es rathsam, ihr Geburtsjahr zu verschweigen, was von einem Frauenzimmer, und der nunmehrigen Schauspielerinn, eben nicht auffallen wird: so ließ dieses ja im Wirtembergischen, wo das Werk überdieß gedruckt wurde, sich leicht genug in Erfahrung bringen; wie denn auch die Liste ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse ohne Schwierigkeit, und ohne sie selbst dazu aufzufordern, der Vollständigkeit ungleich näher zu bringen war. — Ueber den Hauptumstand, wen Herr Gr. schwäbischen Schriftstellern beyzählt? und wie weit dieses Indigenat von ihm ausgedehnt oder eingeschränkt wird? erklärt er im Vorbericht, oder sonst wo, sich eben so wenig als sein Vorgänger; und doch müssen hierin erst Grundregeln festgestellt seyn, die man genau befolgt wissen muß, eh ein solches Provinzialverzeichniß mit Sicherheit sich befragen läßt. So sah Rec. zum Beyspiel unter dem Namen Reuß sich nach dem göttingischen ihn gleichfalls führenden Professor und Bibliothekar vergeblich um; da laut dem

angehängten Orts-Verzeichnisse doch ein halbes Dutzend andrer Wirtemberger diese Universität berühmt machen helfen, und in dem Lexikon auch keineswegs fehlen. Daß Herr Bibliothekar R. im Auslande geboren wurde, hat er mit seinem noch lebenden, im Wirtembergischen angestellten, und von Hrn. Gr. nicht übergangnen Bruder gemein. Jener ist im Wirtemb. doch aber auch erzogen, hat daselbst ein Amt bekleidet gehabt, und will ohne Zweifel noch immer für einen Wirtemberger gelten! Fehlten sichere Angaben: so würden die zahlreichen Verwandten desselben in Stuttgart ja wohl damit an die Hand gegangen seyn. Ueberdieß hatte Hr. Meusel im Hauptwerke sowohl als dessen Nachträgen ihn nirgend aus der Acht gelassen. Warum also hier eine ganz unmotivirt gebliebne Ausnahme? und die zur Vermuthung Anlaß giebt, daß es in dem dicken Bande, deren noch mehrere geben werde; wie denn z. B. von dem zu Helmstädt als Prediger und Professor angestellten, und, wie Rec nicht anders weiß, zu Schwäbisch Hall gebornen Doktor Gläser sich ebenfalls nichts vorfinden ließ.

Daß übrigens Meusels Gel. Deutschland auch hier zum Grunde gelegt worden, ergiebt sich auf den ersten Blick; da denn Herr Gr. sehr wohlgethan hat, die daraus entlehnten, hier und da jedoch verbesserten Artikeln mit einfachen Sternchen, die hingegen ganz neu hinzugekommenen, mit doppeltem zu bezeichnen. Was aber den Wink betrifft, alle hier weggelassenen Schriftsteller als verstorben anzusehen, wird demselben mit Behutsamkeit nur zu folgen seyn; wie der so eben angezeigte Fall mit dem göttingischen Gelehrten es schon belegt hat. Darüber indeß brauchte der Namenklator, als welcher hier kurzweg historisch, nicht eben kritisch zu verfahren hatte, keiner langen Rechtfertigung, auch solche Namen aufgestellt zu haben; von denen etwa nur Kleinigkeiten bekannt sind. Ungerechnet, daß es mit dieser Schätzung oft unsicher genug wird, bleiben dergleichen specielle Register doch hauptsächlich für die Provinz bestimmt, worin sie erscheinen; und Vollständigkeit ist dem Eingebornen sodann in Fällen willkommen, die dem Ausländer freylich seltner aufstoßen. Ueberall wo es nur irgend sich thun ließ, den Ladenpreis der Bücher und Schriftchen in Reichsmünze angegeben zu finden, kann auch für dankenswerth gelten; weil dem Kauflustigen mehr als zu oft an diesem leidi-

gen

gen Nebenumstande gelegen seyn wird. Noch willkommener, für Fremde sowohl als Einheimische ist ohne Zweifel die Mühwaltung, das Trockne eines solchen Namenverzeichnisses durch kurze Lebensbeschreibungen der darin aufgeführten Schriftsteller zum Theil wenigstens befruchtet zu sehen. Sehr viele thaten dieses mit eigner Feder; und wo Herr Gr. nach fremden Angaben sich umsehen mußte, ist dieses nicht ohne Vorsichtigkeit von ihm geschehen. Wirklich läßt ein großer Theil dieser kleinen Autobiographien und anderweitigen Notizen recht gut sich lesen, und leistet alles, was man bey'm ersten Ankauf zu wissen verlangt. Recht gern wird man es übrigens dem Sammler und Redakteur auf sein Wort glauben, daß mancher eingesandte Aufsatz sich die Scheere habe müssen gefallen lassen; und vielleicht hätte sie noch öfter gebraucht werden sollen! S. 751 zum Beyspiel: wo ein Herr Weinland, jetzt Senator ꝛc. der gewesenen Reichsstadt Eßlingen einen vollen halben Bogen mit von ihm erlebten Ereignissen füllt, deren Ansicht nicht selten von der abweicht, die andre Zeitgenossen und Zuschauer hier genommen zu haben sich erinnern. — So rastlose Vielschreiber, wie etwa die beyden Moser, vorzüglich der Vater, gewesen, giebt es, dem Himmel sey Dank! nicht mehr in Schwaben; und wenn z. B. unser daher bürtige Wieland (in dessen Leben der ihm gewiß äußerst nützlich gebliebne Jugendaufenthalt zu Kloster Berge bey Magdeburg doch nicht erwähnt wird,) noch mit einer Liste von 67 Artikeln, den Anhang ungerechnet, erscheint: so wird bey der Geisteskraft, die auch das Alter dieses berühmten Mannes auszuzeichnen fortfährt, man ihm zuverlässig den Gebrauch derselben noch lange gönnen! Ein Herr F. A. Weber, Stadtarzt in Heilbronn, liefert zwar Stoff zu sechs Blättern, und mehr noch, oft aus Fächern, die gar nichts mit einander gemein zu haben scheinen; hat aber nunmehr einen wohlhabenden Oheim in Bern beerbt, und will hinfür weder so viel wie bisher, noch solche Bücher schreiben, denen man, seinem eignen Ausdruck zu Folge, kläglichen Broderwerb sogleich anriechen könne. Ob er Wort halten kann, wird sich zeigen!

Was für mißliche Bewandtniß es mit dergleichen Nomenklatur jetzt lebender Menschen, auch in Rücksicht auf den Bedarf des Augenblicks, habe, wußte man freylich längst:

wird aber bey Erscheinung vorliegender von neuem recht fühlbar. Noch wurde an ihr gedruckt, und schon hatten die nöthig gewordnen Verbesserungen und Zusätze sich dermaaßen gehäuft, daß dieser Anhang allein den Raum von S. 817 bis 872 kostete! Auch hier finden z. B. sich Ergänzungen des den jetzigen Kur-Erzkanzler Freyherrn von Dalberg betreffenden Artikels; weil dieser Prälat nämlich auch Koadjutor und Bischof von Konstanz gewesen. Wer sieht nicht, daß solchergestalt auch Mainz, Worms, Würzberg, Erfurt, Regensburg, seinen Namen sich aneignen dürfen? Kaum indeß hatte Rec. Werk und Anhang durchblättert, als er schon die Namen Heinzmann, von Nikolai, Roos, Uhland, in beyden zu streichen fand; und wie manch anderm schwäbischen Schriftsteller mag seitdem nicht der Tod die Feder aus der Hand gewunden haben! Von selbst also versteht sich's, daß Herr Gr. gesonnen ist, alle 4 oder 5 Jahre Nachträge zu liefern, und diese nicht ohne Nekrolog zu lassen. Wer bis dahin nur warten, und sodann auf Muße rechnen könnte, für unser Literaturwesen so unübersehlig werdende Specialbeyträge gehörig zu benutzen! — Daß in dem noch angehängten und besonders paginirten Ortsverzeichnisse von 30 S. doppelter Kolumnen (wo der Herausgeber doch billig die kleine Mühe nicht hätte scheuen sollen, uns die Totalsumme der darin namhaft gemachten Schriftsteller mitzutheilen,) Plätze wie Augsburg oder Ulm auch durch die Menge daselbst wohnender Scribenten sich auszeichnen würden, ließ sich erwarten. Weniger schon, daß eine Mittelstadt, wie z. B. Stuttgart deren mehr als 100, oder eine kleine Residenz, wie Karlsruh, ihrer 28 aufweisen würden! Statt dieses topographischen Ueberblicks, der zwar auch ein paar Augenblicke festhalten kann, würde man doch wohl die Anzeige noch lehrreicher gefunden haben, in was für Wissenschaften, Kenntnissen und Kunstfertigkeiten sich die wackern Schwaben nunmehr am häufigsten hervorthun, was für Hindernisse bisher ihnen im Wege standen, wie es mit den Aufmunterungen und dasigen Lehranstalten beschaffen, was für eine Richtung der Geschmack im Allgemeinen genommen, und was der Ansichten mehr sind, die auch für die Folgezeit anziehend bleiben müßten. — Die typographische Ausführung betreffend — bey dergleichen Werken keine Kleinigkeit! — ist an der Außenseite des vorliegenden wenig oder nichts zu tadeln. Auch über ärgerliche Druckfehler,

ler, in Hinsicht auf Namen und Zahlen, hat man sich nicht zu beschweren; eher über manchen entstellten Büchertitel, besonders in alten oder ausländischen Sprachen. Dergleichen Mißgriffe des Setzers, wird der fleißige Herausgeber selbst gewiß längst bemerkt haben, und seiner Zeit zu berichtigen wissen: so wie die etwan übrig gebliebnen Unebenheiten des Vortrags, worüber man in der Büchersprache nicht mehr so nachsichtig als ehedem ist, und ohne Zweifel dazu Recht hat. Daß die ohngefähr 6 Seiten einnehmende Pränumerantenzahl hingereicht haben möge, den patriotischen Unternehmer einigermaaßen schadlos zu halten, wünscht Rec. um so mehr, da bey der Bücherfluth, die alle übrigen deutschen Kreise nicht weniger drückt, außerhalb des schwäbischen wohl kein sonderlich bedeutender Vertreib für ein Werk dieser Art zu hoffen seyn dürfte!

Nl.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Gelehrtenrepublik und der akademischen Lehranstalten. Von A. Hummel. Berlin, bey Unger. 1802. 197 S. 8. 12 gr.

Daß sich über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrtenrepublik, und über die akademischen Lehranstalten — zwey zwar verwandte, aber doch auch in mancher Rücksicht sehr verschiedene und getrennte Gegenstände; denn die akademischen Lehranstalten repräsentiren, so Gott will! noch nicht die deutsche Gelehrtenrepublik — ein sehr instruktives, nützliches Buch voll frommer Wünsche schreiben ließe, selbst nach dem, was in neuern Zeiten von andern schon darüber geschrieben wurde, ist wohl nicht zu bezweifeln. Es fragt sich: haben wir an dem oben genannten ein solches Buch erhalten? Hier ist ein aufrichtiger und unpartheyischer Bericht und Auszug. Man urtheile!

Herr A. Hummel, dessen Vorrede von Göttingen datirt ist, kündiget sich selbst in derselben, und an mehreren Stellen als ein nun eben in die literarische Welt eintretendes aktives Mitglied an. Dieß wird und darf bey billigen Richtern kein Vorurtheil gegen seinen Beruf über die erwähnten

Gegenstände zu schreiben, erwecken; denn warum könnte nicht auch ein angehender Schriftsteller darüber etwas Gutes, vielleicht gar etwas sich Auszeichnendes schreiben? Aber Herr H. wird auch so billig seyn, zuzugeben, daß jener Umstand eben kein Vorurtheil für ihn erwecken könne. Man darf doch mit mehrerm Fug und Recht voraussetzen, daß ein schon Jahre lang in einer großen Gesellschaft — in einem ganzen Staate lebendes, darin mitarbeitendes und thätig gewesenes Mitglied, vorausgesetzt, daß es nicht ein hirnloses, bloß fressgieriges Federvieh gewesen sey; sondern mit gesunden Augen und Kopfe um sich her geschauet und reflektirt habe, die verschiedenen Seiten und Ansichten, das Gute und Schlechte, Vollkommenheiten und Mängel, Tugenden und Fehler in der Konstitution dieses Staates, seiner Gesetze, Sitten und Gebräuche besser kennen werde, als ein erst eintretendes Mitglied in der Regel es kann. Doch dieß bey Seite! Das Buch selbst muß entscheiden. Leider aber stößt man sehr bald auf eine nicht sehr empfehlende Physiognomie desselben. Sein Verf. tritt nämlich mit einem schrecklichen Bramarbasgesichte, mit einem großen Knebel und Schnurrbarte, mit einer furchtbaren Keule in der aufgehobenen Hand, in die respektable Gelehrtenrepublik ein, womit er, wie er sagt: die Parthey des Schlendrianismus und das bisherige plan- und bewußtlose Thun und Lassen derselben züchtigen will; spricht wie ex tripode, findet freylich manche unläugbare Schwäche und Blöße, manche parties honteuses; übertreibt aber auch Manches. Unser Herr Hummel will, daß in der Gelehrtenwelt immer ein Handeln statt finde, das weder bescheiden noch unbescheiden, d. h. keines von beyden ist; wer sprechen will, soll nur dann sprechen, wo er etwas gewiß weiß. Dieß würde freylich die Meßkatalogen sehr verkleinern und die Theurung des Papiers vermindern — ob aber Herr Hummel wohl noch nie gehört hat, daß schon aus mancher als Hypothese erst vorgetragenen unvorgreiflichen Meinung durch gehöriges Ventiliren, Modificiren und Abschleifen, endlich eine sehr große und nützliche, jetzt über allen Zweifel erhabene Wahrheit wurde? — Opinionum commenta delet dies. — — Hr. H. will indessen: unvorgreifliche Meinungen soll keiner mittheilen; denn dieß sey unbescheiden, weil ein solcher Sprecher 1) den bloßen gesunden Menschenverstand über die Vernunft erhebe, indem er

ihn

ihn zum Richter aufwirft; 2) weil er bloß eine unvorgreifliche Meinung vorträgt, die zu nichts nütze, und überflüssig sey. — Man sieht, Hr. H. stellt das Ding auf den Kopf, das bisher auf den Füßen stand. Nach unserm gesunden Menschenverstande, der freylich — Si Dis placet — in der Gelehrtenrepublik ferner nichts mehr gilt, glauben wir, daß es gerade ein nicht mit Gelde aufzuwägender Vorzug sey, den die Gelehrtenrepublik vor allen Republiken der Welt, die neufränkische Trotz aller Freyheit, Gleichheit und Brüderschaft nicht ausgenommen, habe, daß jedes Mitglied derselben das unbestrittene Recht habe, seine unvorgreifliche Meinung zu sagen; dagegen aber auch, so bald es sie durch sein Sprechen publici juris gemacht hat, jedem andern das Recht zustehe, diese unvorgreifliche Meinung zu prüfen. Man sollte — aber freylich nur nach dem leidigen gesunden Menschenverstande, denken, daß dieß so übel doch nicht sey, als Hr. H. es ausschreiet!

Dann aber auch erlaube Hr. H. eine bescheidene Frage; denn eine unbescheidene wird er doch wohl noch weniger dulden; obgleich er weder das Bescheidene noch das Unbescheidene dulden will, und also genau besehen, selbst nicht weiß, was er eigentlich will. — Was sind denn Hrn. Hummels Vorträge, die er hier, und in den, so Gott will, noch zu liefernden, und schon angekündigten wichtigen Schriften an die Gelehrtenrepublik thut, anders, als — unvorgreifliche Meinungen? Weiß Hr. H. denn wirklich alles, was er schreibt, ganz gewiß? Wird er nie schreiben, als wo er etwas gewiß weiß? Dieß der Gelehrtenrepublik ins Angesicht zu sagen, wäre nach unserer unvorgreiflichen Meinung gerade die unbescheidenste Unbescheidenheit. — Was Hr. H. uns noch in seiner Vorrede über Wissen und Nichtwissen und Gewißwissen — über bescheiden und unbescheiden sagt, gränzt wirklich größtentheils so nahe an pompöse Trivialität, an aufgeputzte Gemeinsprüche und — sit venia verbo! — an Unbescheidenheit, daß man nicht bescheidener dabey seyn kann, als daß man es mit Stillschweigen übergehet; obgleich man hier, selbst nach Herrn H. Grundsätzen, ein völliges Recht zum Sprechen hätte, da so Etwas unter die Dinge gehört, die man gewiß wissen kann.

Einige Aeußerungen über das, was der Verf. gethan hat und noch thun will, über seine eigene werthe Person und

und seine noch zu erwartenden wichtigen Schriften ausgenommen, die andern bescheidenen Leuten vielleicht zu selbstsüchtig geschienen haben, und die sie also in einer Schrift für das große Publikum gestrichen haben würden, enthält eine Nachschrift an die Buchhändler, als Mitglieder der Gelehrtenrepublik manche Erinnerung, die solche Herren Buchhändler, die es vielleicht noch nicht wissen, belehren kann, wie sie brauchbare Mitglieder der Staaten und der Menschheit werden können, ohne sich und ihr Gewerbe zu entehren. Es ist nicht zu läugnen, daß hier Hr. H. manche nützliche, nicht bloß vernünftige, sondern sogar mit dem gesunden Menschenverstande übereinstimmende Lehren giebt — ein Fall, der bey Hrn. H. eben nicht sehr häufig eintritt. Daß die Schriftsteller sowohl, als die Buchhändler, und nebenher auch die Recensenten hier eine derbe Lektion erhalten, läßt sich erwarten. Der V. sucht jedoch zu erweisen, daß er nichts weniger als grob sey; fürchtet aber doch, daß man ihn grob finden werde. Ich habe meinen Antheil herausgenommen, und frisch hinunter geschluckt; andere mögen nun hingehen, und desgleichen thun!

Gelegentlich erfahren wir nun, daß Hr. H. den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften, besonders die Art des Lehrens und Lernens derselben, also auch die Schriftstellerey für nichts weniger als rühmlich und lobenswerth hält. Was wir bisher Wissenschaften nanmen, sey vom bloßen Handwerke zu diesem Ehrentitel und durch einen bloßen Machtspruch der Schriftsteller unsers Zeitalters ohne alles Weitere erhoben worden — aber Wissenschaften sind es nicht; sondern nur sogenannte. Besonders aber ist die Rechtswissenschaft, und vor allen die positive gegenwärtig in einem Zustande, in welchem sie auch nicht entfernt auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen kann. O! über die Idioten von Rechtslehrern in Göttingen; denn da schrieb Herr Hummel, und dort scheint er seine tiefe Gelehrsamkeit eingesammelt zu haben — die bisher Etwas vom Rechte zu wissen, mündlich und schriftlich vorgaben, und doch nichts wußten; denn wie ihr gelehrter Mitbürger hier dreist behauptet, kann das bisher in Göttingen gelehrte positive Recht auch nicht entfernt auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen. Herr Hummel wird daher — hinc illae lacri-

lacrimae! — den Versuch machen, auf dem von wahren Philosophen unserer Zeit entdeckten und hinlänglich bestimmten Wege eine Sammlung von willkührlich zusammen geordneten Sätzen zur Wissenschaft im eigentlichen Sinne zu erheben. Wie? lesen wir auch recht? Herr Hummel will einen Versuch machen. Lehrt nicht die Vernunft und der leidige gesunde Menschenverstand, daß wer Versuche macht, Etwas noch nicht ganz gewiß wisse? Und doch will Hr. H. mit diesen Versuchen, also mit andern Worten, doch auch mit unvorgreiflichen Meinungen in der Gelehrtenrepublik als Schriftsteller auftreten? Dieß ist ja nach Hrn. H. eigenen Grundsätzen unbescheiden, nützt zu nichts und ist überflüssig! Oder sind Herrn Hummels Versuche und unvorgreifliche Meinungen etwas Anderes und Besseres, als anderer verständiger Männer Versuche und unvorgreifliche Meinungen?

Wie dem auch seyn mag — genug, dieser Versuch wird der Gelehrtenrepublik unter dem Titel: Encyklopädie der gesammten positiven Rechtswissenschaft, u. s. w., in möglichst kurzer Zeit mitgetheilt werden, und wird, wenn er auch nicht ganz gelingen sollte, (Ey! Ey!) doch in den Köpfen junger Selbstdenker einen Lichtfunken entwickeln, der wenigstens so viel wirken wird, die bisherige Art des Lehrens und Lernens in ihrer ganzen Blöße und Unhaltbarkeit zu zeigen. — Adspice venturo laetentur ut omnia Seclo!

Dieses unsterbliche Werk, wodurch das positive Recht endlich einmal, und zwar durch Hrn. A. Hummel, der so eben erst als aktives Mitglied in die Gelehrtenrepublik eintritt, gänzlich reformirt und zur Ehre einer Wissenschaft erhoben werden soll, hat — proh dolor! — noch keinen Verleger. — Aber Hr. H. ist keinesweges gewillet, mit seinen Manuskripten hausiren zu gehen; (S. 26.) sondern macht hiemit jedermänniglich, besonders aber denen, so hieran gelegen, bekannt, daß die Herren Buchhändler wegen des Verlags der Encyklopädie und anderer von Hrn H. ausgearbeiteten Werke mit ihm in Unterhandlung treten können und sollen. — Wornach sich also zu achten und vor Schaden zu hüten! Denn wer das Glück hat, führt die Braut heim.

Der

Der zweyte Zweck, den der Verf. durch diese Ankündigungsschrift beabsichtet, ist: das Publikum hinlänglich in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, was es von einem Schriftsteller, der so denkt, wie er sich in diesen Schriften absichtlich geäußert hat, für die Zukunft erwarten könne; es soll sich jetzt gleich zeigen, für welches Publikum, für welche Art von Lesern der Verf. schreibt, und thätig seyn will. Er schreibt nämlich, wie er mehrmals sagt, zunächst bloß für angehende Selbstdenker, die den gewöhnlichen Gang des Schlendrianismus verabscheuen, seinen Weg nicht betreten, sondern sich dem Verf. anvertrauen, und unter seiner Leitung das Feld der Rechtswissenschaft, nicht im Traume, wie gewöhnlich, sondern mit höchst möglichen Selbstbewußtseyn durchwandern wollen. — Der Rec. hat, wie er hofft, nun auch seine Pflicht gethan, und das Publikum mit diesem jungen genialischen Reformator voll Sturm und Drang, seinen Zwecken und Absichten, seiner Sprache, u. s. w. bekannt gemacht. Will es dennoch nicht von dieser ihm angebotenen Gelegenheit, klug zu werden, Gebrauch machen — habeat sibi!

Des Verf. Abhandlung enthält absichtlich dießmal nur Resultate über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrtenrepublik und der Wissenschaften im Allgemeinen, und man kann denken, daß, wenn er nach zehenjährigem Studium derselben nöthig findet, ihn von Grund aus zu reformiren, und endlich einmal eine Wissenschaft, da es bisher überall keine gab, zu konstituiren, der bisherige Zustand der Gelehrtenrepublik sehr schlecht und erbärmlich gewesen seyn müsse. Hr. H. weiß sogar (S. 51.) aus vieljährigen Erfahrungen, daß unter hundert Gelehrten kaum einer sich die Frage über seine Bestimmung vorgelegt, zum bestimmten Bewußtseyn gebracht und noch weniger sich dieselbe gehörig beantwortet hat. — Dieß ist in der That sehr traurig, wenn Hrn. H. Erfahrungen richtig sind! Unter hundert kaum Einer! Also Neun und Neunzig bloße consumere nati! O! die Elenden glebae addicti! Verdienen sie nicht Hrn. Hummels Zuchtruthe?

Aber Rec. ist nicht gewillet, den Lesern der N. Allg. D. Bibl. das bittersüße Vergnügen zu rauben, alle diese Jeremiaden, die jedoch mutatis mutandis, und unter den ge-

hörigen

übrigen Einschränkungen zum Theil nicht ganz grundlos sind, bey dem Verf. selbst in seiner eigenen kräftigen und derben Sprache zu lesen; er enthält sich also weiterer Auszüge daraus. Es giebt aber noch eine andere Frage, nämlich die über den individuellen, oder bestimmter, den partiellen Kulturzustand der Wenigen über ihr Zeitalter erhabenen Mitglieder der Gelehrtenrepublik, der Häupter derselben, und über die Differenzen der neuern wahren Geistesprodukte einiger wenigen Schriftsteller der neuesten und ältern Zeiten, über ihren wahren Charakter und ihr Verhältniß zu dem Ideal des Wissens und Handelns oder der Vernunft. Darüber Bericht zu erstatten, ist freylich eine eben so nothwendige und unerläßliche Pflicht für denjenigen, der es kann, als es der Bericht über den Zustand der Gelehrtenrepublik im Allgemeinen war. Und Gott sey Dank! der Verf. kann es — und will es, sobald Zeit und Umstände es erlauben. Die Ausführung wird nur durch den freylich nicht unbedeutenden Umstand verhindert, daß der Verf. vorher muß hoffen können, in einer allgemein verständlichen Sprache diesen Bericht abfassen zu können; denn er zweifelt sogar, ob sein gegenwärtiger Bericht von der Art sey, daß er vom größten Theile des Publikums verstanden werde. — Ohe! so hätte ja der Verf. selbst nach seinen eigenen eben geäußerten Grundsätzen, nach welchen ein Schriftsteller, der dem Publikum zur Last fällt, und das thut doch wohl derjenige, der schreibt, ohne vom Publikum verstanden zu werden, der nicht weiß, ob er verstanden werde, und wenigstens fürchtet, daß er nicht verstanden werde, und das Publikum hindert, etwas Anderes zu lesen, und also nach Hrn. Hummels eigenen Urtheilsspruch unter die Schmierer und Stümper gehört, das Schreiben lieber gar unterlassen sollen. Denn wir andern gemeinen Mitglieder der Gelehrtenrepublik sind bisher immer der unvorgreiflichen Meinung gewesen, die wir mit dem blossen gesunden Menschenverstande übereinstimmend gehalten haben, daß der Zweck jedes Schriftstellers, auch der einigen wenigen, die Herr H. etwa als Ideale der Schriftsteller sich denkt, der sey und seyn müsse — deutlich und verständlich zu schreiben. Lehrt vielleicht die hohe Vernunft der neuesten Philosophie das Gegentheil?

Wenn indessen, meint der bescheidene Hr. Hummel,

der

der größte Theil der Gelehrten, die in der Abhandlung des Herrn H. enthaltenen Resultate nur als Regeln befolgen wird: so werden die einzelnen Individuen desselben wenigstens zu konsequenten Empirikern sich bilden, und erst dadurch in den Stand gesetzt werden, die aus einem höhern Standpunkte des Wissens angehenden Wahrheiten, z. B. die des transcendentalen Idealismus, u. s. w. zu verstehen. — Ex ungue leonem! Ich denke, nun wissen die Leser, wes Geistes Kind dieser nagelneue Reformator ist. Wer also die Aussprüche jener höhern Geister — so nennt Hr. H. die einigen wenigen Schriftsteller, die er für Schriftsteller rechter Art gelten läßt, verstehen lernen will, der — komme zu Hrn. A. Hummel; denn bey ihm allein ist das Heil und die wahre Weisheit zu finden. Selbst der Stifter der kritischen Philosophie hat nach S. 52. zu dem wahrhaft gotteslästerlichen Gedanken: daß es wohl Fälle geben könne, in denen der Weise und Tugendhafte unglücklich, und der Lasterhafte glücklich in der Welt seyn könnte, durch mehrere Stellen seiner Schriften Veranlassung gegeben. — Geschieht dieß aber am grünen Holz, was wird am dürren — seinen Nachbetern werden?

Nachdem aber Herr H. (S. 55.) schon vor und noch mehr während seines akademischen Lebens die Unzulänglichkeit der bisherigen Theorien über alle Zweige des menschlichen Wissens und Handelns gefühlt, und nach einigen Jahren von der Richtigkeit und Wahrheit seines Gefühls immer mehr überzeugt wurde, und die groben und feinen Inkonsequenzen in der Praxis aller Art, d. h. in den verschiedenen Arten von Geschäfften des menschlichen Lebens durch aufmerksame Beobachtung von Menschen aus allen Klassen und Ständen nur zu sehr wahrgenommen hatte: so war wohl nichts natürlicher, als auf Mittel zu denken, diesem Uebelstand so wohl an sich selbst, als bey andern abzuhelfen. — Nun? Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? Lies, lieber Leser! und staune. Hr. Hummel hat nach zehnjähriger Anstrengung folgende Wahrheiten, an denen sich, nach S. 58. nicht mehr zweifeln läßt, heraus und aufs Reine gebracht: 1) durch die genialischen Darstellungen des Erfinders der Wissenschaftslehre und der Naturphilosophie ist theils durch Deduktion, theils selbst faktisch erwiesen, daß ein Wissen möglich und nothwendig ist. 2) Im Wissen

und

und in der Wahrheit giebt es keine Grade, weil nur ein Wissen und nur eine Wahrheit ist. 3) Diese zu finden, ist Pflicht jedes Gelehrten. Es ist also nothwendig, daß jeder Gelehrte das wisse, wovon alles Wissen ausgehet, und daß er überhaupt den innern Sinn, als das Organ des Wissens kultivire, u. s. w. 4) Das Leben jedes wahren Gelehrten muß ein höheres Leben seyn; bis jetzt ist es aber die widernatürlichste aller menschlichen Existenz. 5) Es ist Unsinn, bey wissenschaftlichen Untersuchungen von Bescheidenheit zu sprechen — — nur in der Unwissenheit ist Bescheidenheit oder Unbescheidenheit möglich. 6) Jeder Schriftsteller, als solcher, ist Lehrer der Nation, für die er schreibt; schreibt er also nicht als Handwerker oder Künstler: so muß er wissenschaftlich lehren, und thut er dieß nicht, weil er nicht kann: so ist er Stümper und kein Gelehrter. — — 7) Die bessere Zukunft in der Welt kann nur aus der Gelehrten-Republik ausgehen.

Im II. Abschnitt (Ueber den gegenwärtigen Zustand der akademischen Lehranstalten und dessen Folgen,) sucht Herr H. darzuthun, daß die bisher so genannten Gelehrten, die Lehrer der Jugend, die Erzieher und Bilder der Jünglinge, gewöhnlich ihre Pflicht weder in ihrem Privat-, noch öffentlichen Leben beobachtet haben — (Herr H. schreibt hier etwas undeutsch: nicht beobachtet haben — weil er vor diesem Wissen die Kleinigkeit nicht weiß, daß in dem weder — noch schon die Verneinung lag.) kurz, daß sie nach seiner Versicherung Stümper, Stümper der armseligsten Art gewesen sind.

Die Leser der N. A. D. Bibl. werden hoffentlich die Barmherzigkeit haben, dem Rec. das drückende und demüthigende Gefühl zu sparen, das er nothwendig haben müßte, wenn er verpflichtet werden sollte, durch Niederschreiben der weitern Deduktion des Verf. zu erhärten, daß ein Mann, wie der Rec. von Herrn H. wahrscheinlich in jene Kategorie würde klassificirt werden, wohin er den größten Theil der bisher so genannten Gelehrten stellt. Indessen, so schlimm auch die Sachen nach Herrn H. Versicherung bisher wären: so ist doch noch, — Apollo und den Musen sey es gedankt! — Hülfe möglich; denn Herr H. zeigt im III. Abschnitte, daß akademische Pensionsanstalten ein Bedürfniß des Zeital-

ters sind, und thut kund und zu wissen, daß in Göttingen eine solche akademische Pensionsanstalt oder ein Institut zur Bildung der Jünglinge zu Männern und brauchbaren Staatsbürgern soll errichtet werden. — Armes Göttingen! was werden deine Lobpreiser — Meiners, Heyne, Brandes, u. a. m. sagen, wenn sie hier erfahren, daß von nun an erst in Göttingen die Jünglinge zu Männern und brauchbaren Staatsbürgern werden gebildet werden, und daß sie bisher bey der gänzlichen Untauglichkeit des größten Theils der akademischen Lehrer verbildet und verballhornt wurden; denn die Akademien, so wie sie jetzt sind, sind nach S. 104 — 105 wahre Pesthäuser der Menschheit — wahre Uebel der Menschheit.

Nun! hilf ewiger Gott! Wie sind wir doch mit Blindheit geschlagen gewesen! Wie hat man uns am Narrenseile unserm und unserer Kinder Verderben entgegen geführt! Und die Herren Meiners und Brandes haben erst kürzlich in dicken Büchern zu zeigen gesucht, daß Göttingen das Ideal einer Akademie, wie sie seyn soll, sey!!

Da nun der Verf. glaubt und sagt, daß man alle denkende und gutgesinnte Aeltern und Verwandte vor unsern jetzigen Universitätsanstalten so lange warnen müsse, bis sie dazu gemacht sind, was sie seyn sollen und können: so hält er es auch für seine Pflicht, einen neuen Plan zur Abwendung dieser mit dem akademischen Leben verbundenen Gefahren vorzulegen. — Kurz, unter den Auspicien des Herrn A. Hummel soll eine akademische Pensionsanstalt errichtet werden, wodurch jene Uebel der Menschheit gehoben, und jene Pesthäuser der Menschheit zu wahren Gesundheitstempeln umgeschaffen werden sollen. Wenigstens wird dieß — Si Diis placet — von Ostern 1803 an, mit der Georgia Augusta der Fall seyn. Nun Gott gebe, daß dieses neue Göttingensche Institut mehr nutzen und frommen möge, als das vor einiger Zeit daselbst errichtete Ephorat! Rec. ist freylich zu alt, um sich daselbst wiedergebären zu lassen; aber wenn er auch für seine Person diese Hoffnung aufgeben muß: so bleibt ihm doch der beruhigende Gedanke, seine Söhne unter Herrn H. Auspicien aus Jünglingen zu Männern und brauchbaren Staatsbürgern sicher gebildet zu sehen. Denn daß dieser Erfolg gewiß seyn werde, wird ja wohl

Herr

Herr H. gewiß wissen, da er selbst die Regel gegeben hat, daß Niemand sprechen solle, als wer Etwas gewiß wisse; er hat aber gesprochen, und ziemlich laut und derb gesprochen. — Ergo. —

Wie Herr H. aber dieses wichtige Institut einrichten will, was er dazu erfordert, um es zu einem Ideal einer akademischen Anstalt zu erheben — kurz, die ganze Orationem pro domo muß man bey ihm selbst nachlesen. Große Ausbeute kann Rec. indessen den Lesern nicht versprechen; vielmehr wird Mancher nach der Lektüre mit ihm ausrufen: Mon Dieu! Tant de bruit pour une omelette?

Den übrigen Inhalt kann Rec. wegen schon überschrittener Gränzen bey der Anzeige einer so kleinen Schrift, die noch dazu höchst mittelmäßig ist, und sich nur durch ihren egoistischen, selbstsüchtigen und anmaaßenden Ton auszeichnet, nur nach den Rubriken noch angeben. — Der IV. Abschnitt liefert einen **Begriff der positiven Rechtswissenschaft, Erfordernisse derselben als Wissenschaft und als Darstellung eines positiven Zwecks und Plans der historisch wissenschaftlichen Encyklopädie der gesammten positiven Rechtswissenschaft**, (die der Verf. in vier Bänden zu liefern denkt, und hier suo more mit derben Ausfällen auf die bisherigen Rechtslehrer dem leselustigen Publikum anpreiset, und dabey nichts Geringeres zum Zweck hat, als das positive Recht nun endlich zur Wissenschaft zu erheben, und die fernere Rechtspflege und Rechtsbearbeitung aus den Händen von Miethlingen, Tagelöhnern und bloßen Handwerkern ohne wissenschaftliche Kenntniß und Geist zu reißen. —) Außer dieser Encyklopädie kündigt er aber auch noch im V. Abschnitt, **Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtskenntniß in wissenschaftlicher Hinsicht** an, die einzelne Abhandlungen über wichtige Gegenstände aus dem gesammten Gebiete der positiven Rechtswissenschaft enthalten sollen. Und auch dabey wird es die zum Wohl der unglücklichen Menschheit rastlose Thätigkeit des Verf. nicht bewenden lassen; sondern der VI. Abschnitt giebt den **Plan und Zweck eines Magazins für Philosophie, Rechtswissenschaft und Politik** an, das in zwanglosen Heften zu 6 — 8 Bogen erscheinen wird, und vermuthlich schon jetzt (Rec. schreibt dieß

durch den Drang äußerer Umstände verhindert, erst Anfangs des Jahres 1804) seine wohlthätige Kraft auf die bewußtseynlosen dunkeln Köpfe der Menschen äußert, da es nach des Verf. Versicherung unfehlbar mit Anfang des Jahres 1803 erscheinen sollte. Der VII. Abschnitt endlich enthält den Inhalt und Zweck des Lesebuches für denkende Staatsbürger. Aus allem diesen ergiebt sich, daß der Verf. seinen Eintritt in die Gelehrten-Republik auf eine glänzende Art zu feyern, und seinen Beruf zum Reformator der Welt mit Schriften aller Art zu dokumentiren sucht. — Quod Deus T. O. M. felix faustumque esse jubeat beneque vertat!

W.

Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften; nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst, von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar zu Mainz. *Dritte und vierte Lieferung*. Nürnberg, bey Lechner. 1801 und 1803. III. 184 S. IV. 140 S. gr. 8. Mit drey Kupfertafeln, Schriftproben enthaltend. 1 Rg. 6 gr.

Die zwey ersten Lieferungen sind im 63sten und 73sten Bande der N. A. D. Bibl. beurtheilt worden; und Rec. muß auf jene Anzeigen um so mehr zurückweisen, da in vorliegenden Heften Mancherley vorkommt, wovon in den früheren bereits die Rede gewesen, und das in diesen neuesten Beyträgen theils ganz zurückgenommen, theils besser beurkundet, auch wohl aus andern Standpunkten nur in's Auge gefaßt wird. Bekanntlich steht Herr F. seinem Bibliothekarsposten erst seit wenigen Jahren vor, und hat überdieß als fleissiger Naturforscher vollauf zu thun. Wenn Er und der Verleger indeß dabey ihre Rechnung finden, auch die Geschichte seiner Fortschritte im bibliographischen Fache und in den Alterthümern der Buchdruckerkunst unter die Presse zu schicken: so ist gar nichts dagegen zu erinnern, als daß Herr F. wohl thun wird, sich etwas mehr Zeit zu nehmen, und nicht gleich Alles für neu, wichtig, und völlig aus-

ausgemacht zu halten, was so Mancher von seinen Kollegen längst schon gewußt; noch aber nicht für erheblich und dokumentirt genug ansah, um ganze Alphabete darüber zu schreiben, und sich, so wie dem Publikum, mit lauter wesentlichen Aufklärungen zu schmeicheln.

Der erste Abschnitt 3ten Heftes hat es bis S. 42 noch immer mit der berühmten 42 zeiligen lateinischen Bibel in Folio zu thun, die man für dasjenige Druckstück hält, woran Gutenberg und Fust noch gemeinschaftlich gearbeitet. Daß endlich ein Exemplar sich gefunden, (jetzt im Besitz der französischen Nationalbibliothek zu Paris) wo in den Nachschriften beyder Bände ein Heinrich Cremer solches im Jahre 1456 zu Mainz illuminirt oder rubricirt und eingebunden zu haben versichert, war längst bekannt, und eben dieser Zeitangabe wegen, merkwürdig genug. Rec. selbst ist der Meinung, daß, wenn G. und F. eine mit Missalettern gedruckte Bibel wirklich zu Stande gebracht, es keine andre als diese seyn könne; denn von jener Ausgabe, die etwas größere Missalettern, und auf jeder Kolumne nur 36 Zeilen aufweist, auch ungleich saubrer gedruckt ist, weiß man nunmehr mit ziemlicher Gewißheit, daß sie aus der Presse eines Albrecht Pfister, gleichviel ob zu Bamberg oder anderwärts, gekommen. Wer jedoch weiß, was für Betrügereyen man mit dergleichen Nachschriften sich von je her erlaubt hat, wird auch die Cremer'sche noch für keinen unumstößlichen Erweis halten, daß es mit der Jahrangabe besagter 42 zeiligen Bibel seine volle Richtigkeit habe. Um wenig sicherer bewandt ist es mit einer andern von Herrn F. unlängst erst gemachten Entdeckung, und die jener mächtig zu Hülfe kommen soll! Die von ihm aufgefundnen, und im ersten Hefte schon beschriebnen Donatfragmente, enthalten genau einige der auch in der Bibel gebrauchten Missalettern. Gesetzt, diese Identität sey nicht länger zu bezweifeln: wer steht uns dafür, daß gedachte Missalettern gerade aus Gutenbergs Fabrik sich herschreiben? denn diesem seinem Günstling eignet Herr F. unbedenklich Alles zu, was von Fraktur- und andern Typen sich noch in alten Impressen von unbekannten Druckern in Mainz und dasiger Gegend aufspüren ließ. Noch mehr! Eben dieses Donatfragment hatte Herr F. ehedem ohne weiteres für Holzschnitt erklärt; seitdem er aber mehrerer Tafeln derselben Ausgabe habhaft geworden,

und auf einer davon den Buchstaben i umgekehrt angetroffen, was, wie bekannt, nur bey dem eigentlichen Letterndruck Statt haben kann, hat er den vermeintlichen Holzschnitt freylich widerrufen müssen; und dieses auch um so lieber gethan, da seine Vorliebe für Gutenberg und die von ihm gedruckt seyn sollende Bibel dabey ihre Rechnung fand; woraus sich jedoch ebenfalls die Befugniß ergiebt, gegen die ersten Ansichten und Angaben unsers Bibliographen etwas mißtrauisch zu bleiben! — Daß in dem Psalterio von 1457 große Initialbuchstaben vorkommen, die denen in den Donatfragmenten und in der 42zeiligen Bibel gleichen, entscheidet auch nichts; denn erstlich sind A, C, J. P. H. etc. solche Buchstaben, deren Struktur in den meisten uralten Drucken einander ähnlich sieht; und zweytens, würde ja aus der genauesten Identität selbst, eher auf Fust's, als Gutenbergs Officin zu schließen seyn; weil jener als gelernter Goldschmid im mechanischen Theile der Kunst zuverlässig noch besser bewandert war. Was weiter hin von dem Bambergischen Drucker Albr. Pfister, und seiner vorgeblich offenbaren Nachahmung der Gutenbergschen Typen u.s.w. erzählt wird, hält eben so wenig den Prüfstein ernsthafter Untersuchung aus; und wenn Rec. noch alle die Nebensprünge dieses ersten Abschnitts, womit die Erfindungsgeschichte nichts zu schaffen hat, verfolgen wollte: z. B. die in Holz geschnittenen Einfassungen, wodurch in der Folge die Buchdrucker Titel- und Endblätter ausstaffirten, würde sich gar kein Ende finden lassen.

Der II. setzt die Betrachtungen (?) über die Verschiedenheit der Typen der ersten Mainzer Pressen bis S. 74 fort. Für dieß Mal eine erweiterte Geschlechtstafel aller bis 1480 ihm bekannt gewordnen Typen; die dann nunmehr von 5 auf 4 Hauptgeschlechter reducirt, in desto mehr Untergeschlechter hingegen abgesondert, bey jedem aber die damit gedruckten Bücher, und die Oerter, wo Exemplare davon befindlich, angegeben werden. Der Verfasser ist diese Typenlisterung bis 1520 auszudehnen gesonnen; und ehe er bis dahin gelangt, finden, wo nicht der Haupt- doch gewiß der Untergeschlechter sich noch weit mehr ein; gesetzt auch, daß manches Druckerzeugniß aus dieser Stammtafel wiederum wandern müßte; wie es z. B. einer Reihe alter Drucker gieng, die Herr F. in der zweyten Lieferung etwas voreilig

unter

weder die mit Hussischen Bibeltypen gedruckten Bücher gestellt hatte; jetzt aber der Officin Ulrich Zell's zu Köln zurückliefern muß. Wenn übrigens Herr F. bey jeder neuen Erweiterung oder Einschränkung seines Typensystems das ganze Schema immer von frischem wieder abdrucken läßt, hat man auf manchen Bogen sich noch gefaßt zu machen, ehe an völlig sichern Ueberblick wird zu denken seyn!

Unter der Aufschrift: Typographische Seltenheiten kommt sodann bis S. 156 an die von Nummer 32 bis 50 fortgesetzte Beschreibung merkwürdiger, zu Mainz und anderwärts veranstalteter Drucke die Reihe. Hierunter haben die ersten 5 Stück es wieder mit Gutenberg zu thun, als welchem sein treuer Anwald hier abermals die 42 zeilige Bibel ganz allein zuschreibt, und nach seinem Namen benennt; da aus authentischen Urkunden doch bekannt genug ist, daß Fust eben so viel Theil an der Unternehmung gehabt, und als Goldschmid vielleicht das Meiste dabey thun müssen. Ein kleines, bisher noch unbekanntes Druckstück, hat Herr F. indeß noch wirklich aufgefunden, das wenigstens mit den zum Catholicon von 1460 gebrauchten Lettern gedruckt ist; was indeß noch lange nicht hinreicht es zu einem Produkt Gutenberg'scher Presse zu machen. Warum? wird aus andrer Ansicht der Sache sogleich sich zeigen. Das 22 kleine Quartblätter starke, dem Matthaeus de Cracovia zugeschriebne Heftchen hat zur Aufschrift: Tractatus racionis et consciencie (sic!) ist aber ohne Jahrangabe. Bekanntlich giebt es ein ganz in der Nähe von Mainz, zu Eltwyl nämlich, 1467 und mehrmals in der Folge gedrucktes Vocabularium latino-teutonicum (auch wohl unter dem Namen *Ex quo* angeführt, weil sein kurzer Vorbericht mit diesen zwey Wörtchen anhebt) dessen wenigstens erste beyde Ausgaben von 1467 und 69 genau die Typen des Catholicon (wovon es auch ein Auszug ist) von 1460 aufweisen. Auch geben die Drucker des Vokabulars, Heinrich Bechtermünze, und nach seinem Tode, der Bruder Nikolaus B., und ein Wygand Spieß am Schlusse desselben sich namentlich an. Da nun die zu den ersten beyden Ausgaben gebrauchten Typen keine andern, als die zum Catholicon von 1460 sind: warum trägt man Bedenken den ältern Bechtermünze nicht auch als Drucker des Catholicon anzuerkennen? Freylich sagt dessen Endschrift ausdrücklich, daß Mainz der Druck-

ort gewesen; hundert Ursachen indeß können ihn zu Verpflanzung seiner Officin in das benachbarte Eltwyl bewogen, ja Fust und Schöffer selbst vielleicht ihn dahin verdrängt haben! Unlängst erst hat sich Rec. eine Ausgabe eben dieses Vocabularii in kleinem Quart verschafft, die alle Merkmale hohen Druckalters trägt, und auch durch Typen sich auszeichnet, die auf den ersten Blick hin denen im Catholicon ungemein ähneln; bey schärferer Vergleichung jedoch sich etwas fetter finden lassen. Schade, daß diesem sonst vollständigen Exemplar ein paar der letzten Blätter fehlen; mithin auch die zu vermuthende Endschrift; was für Bewandniß also es mit dieser Ausgabe eigentlich habe, (denn auch Panzers Annal. typogr. geben darüber keinen Aufschluß,) vor der Hand wenigstens sich nicht bestimmen läßt! — In Betreff der Ausgaben von 1467 und 69, die, wie man gesehn, doch keineswegs Adespota sind, ist Herr F., der überall Niemand als Gutenberg erblickt, wieder ganz andrer Meinung, und schreibt solche getrost auf Rechnung seines Schützlings. Seit dem G. im Jahr 1465 Hofkavalier geworden, habe der Ehrenmann wohl schwerlich mehr mit Druckerey sich abgegeben; sondern die Officin durch besagten Heinrich B., von dessen Verhältnissen mit G. man jetzt nichts mehr wisse, betreiben lassen. Statt dieser bloßen Vermuthung, hätte Herr F. lieber des sichern und noch vorhandenen Dokuments sich erinnern sollen, laut welchem ein Doktor Humery zu Mainz im Februar des Jahrs 1468 sich an Kurfürst Adolf verpflichtet, das aus dem Nachlasse des kurz vorher gestorbnen Gutenberg ihm, dem Doktor verabfolgte Druckereygeräth nirgends anders als in Mainz benutzen, und bey'm etwanigen Verkauf Mainzer Bürgern vorzugsweise überlassen zu wollen! Wie der Doktor zu diesen Ansprüchen auf G—s Druckerzeug kam? Weil es, laut eben der Urkunde, ihm bereits zugehörte; vermuthlich also vor lang oder kurz an ihn war verpfändet worden; worüber man bey dem seit geraumer Zeit immer geldbedürftigen G. sich eben nicht zu wundern braucht. Auch ist, wie man sieht, in dieser Verhandlung von keiner Presse zu Eltwyl, sondern in Mainz die Rede, und die zu Mainz auch bleiben sollte.

Allein Rec. muß weiter eilen! Von Nr. 38 — 48 beschreibt Herr F. einige aus der Fust- und Schöfferschen Officin gekommene Drucke, worunter es, wenigstens nach

den

den Typen zu urtheilen, wiederum ein paar giebt, die bisher noch ganz unbekannt geblieben, und daher Aufmerksamkeit verdienen. Zu bedauern, daß dem erheblichsten darunter gleichfalls die Angabe des Druckjahres fehlt! Einem deutsch geschriebnen, 145 Quartblätter zählenden Buche nämlich, das zur Aufschrift hat: Spiegel der Vollkommenheit, und aus Predigten besteht, die in einem Nonnenkloster gehalten worden. Da es die noch sehr frischen Typen aufweist, womit Fust schon im Jahre 1459 das Rationale gedruckt: so würde, wenn hier die Jahrzahl sich fände, es vielleicht der Stadt Bamberg den Rang streitig machen, am ersten deutsche Bücher gedruckt zu haben; denn auffallend bleibt es doch immer, wenn aus der Fust-nachher Schöfferschen Officin mehr als 30 Jahre hindurch gar nichts Deutsch geschriebenes zum Vorschein gekommen wäre? Freylich können F. und Sch. dergleichen Lettern, wie sie zum Rationale gebraucht, späterhin an andre Buchdrucker verkauft, auch wohl mehrmals frisch gegossen haben; welches letztre um so wahrscheinlicher wird, da es der mit besagten Typen von ihnen gedruckten Werke und Schriftchen in ziemlicher Menge giebt. — Die Grammatica latina rimata, von 1467 und nur eilf Blättern in kleinem Folio, wurde für die Nationalbibliothek um nicht weniger als vierthalb tausend Livres gekauft; eben als man das höchstseltne Druckstück an Engländer verhandeln wollte. — Bey dem Nummer 43 beschriebnen, und mit eben diesen Lettern gedruckten Traktate *Joh. Langeri* de censibus etc. hat Herr F. das am Ende stehende Chronodistichon unrichtig in 1479, statt 1490, aufgelöst, worüber schon das Datum der Zueignungsschrift: VIII. Calend. Sept. 1489 ihn hätte zurechtweisen können. — Den Beschluß dieser Liste machen für jetzt Nummer 49 und 50; jenes ein seltner römischer Druck, ohne Jahrangabe; vielleicht aus Schweinheim's und Pannarz's Presse; obgleich Rec. sich aus derselben keines Druckstücks erinnert, das nur erst die Mitte zwischen gothischer Fraktur und der runden römischen Letter hielte; und schon ihr erstes Werk, der im Kloster Subiaco 1465 gedruckte Lactantius, den besten Geschmack ankündigt; vermuthlich weil der eben so sauber geschriebne Codex ihrem Letternschnitte zum Vorbild diente. Dieses, ein deutscher Kalender von 1483, den Herr F. bey Peter Drach zu Speyer gedruckt glaubt, und bey diesem Anlasse wiederum

auf andre, ältere sowohl als jüngere, Kalender überspringt. Der bisher für den ältesten galt, war der von den Franzosen unlängst dem Münchner Büchersaal geraubte, von Günther Zainer zu Augsburg 1470 gedruckte, sogenannte Cisianus; gleichfalls auf einem Royalfolioblatte. Der von 1483 wäre mithin der 2te bisher bekannt gewordne. Allein seitdem Herr F. dieses schrieb, ist ihm selbst einer in die Hände gerathen, der an Alter und Merkwürdigkeit alle die andern weit überholt, zu Mainz gedruckt scheint, und auf das Jahr 1457 sich berechnet findet; wie natürlich also noch älter ist, als das berühmte, erst in der Mitte dieses Jahrs datierte Psalterium; welches bisher für das älteste, wirklich, oder zum Theil wenigstens, mit Gußlettern gedruckte, und mit einer Jahrzahl versehene Buch angenommen wurde. Besagten Kalender von 1457, auch in Patentformat, hat Herr F. im 2ten Intelligenzblatt der Leipziger Neuen Literaturzeitung von 1803, umständlich genug beschrieben, und weil die dazu gebrauchten Typen mit denen der Donatfragmente übereinstimmen, nahm er, wie man denken kann, keinen Augenblick Anstand, ihn der Presse Gutenbergs zu vindiciren. Mag den Kalender gedruckt haben wer da will; kam er wirklich in Mainz und in gedachtem Jahre zum Vorschein: so gebührt ihm die Ehre, nunmehr als das erste, durch unbestreitbare Jahrangabe sich auszeichnende Druckstück respektirt zu werden. Wenn anders Herr Prof. Bruns zu Helmstädt es nicht wieder um diesen Vorrang bringt! denn dieser für altdeutsche Literatur- und Kunstgeschichte nicht minder aufmerksame Gelehrte, hat, wie man aus öffentlichen Blättern weiß, sich vor kurzem erst wieder anheischig gemacht, das Daseyn noch älterer, und wie gedruckter, nicht durch die Feder supplierter Jahrzahl ausgestatteter Indulgenzbriefe außer allen Zweifel zu setzen. Ein Versprechen, dessen Erfüllung der Alterthumsfreund mit Ungeduld entgegen sieht!

Unter der III. Hauptrubrik, der von seltenen Handschriften nämlich, wird beschrieben: I. ein in der Mainzer Universitätsbibliothek aufbewahrtes durch Blech geschriebenes Chorbuch, nicht etwan aus entfernter Zeit ehemaligen Klosterfleißes, als der bekanntlich auch bey Abschriften und Verzierung derselben allerhand Vorrichtungen brauchte, die noch jetzt über Kunstgeschichte mancherley Aufschluß geben,

und

und bey weitem nicht erschöpft sind; sondern ein Kunstwerk sehr jungen Datum's; indem es erst 1760 geendigt wurde. Von der Hand nämlich Thomas Bauer's, eines Mainzer Karthäusers, der solches zum Gebrauch seines Klosters unter dem Titel: Officia Sanctorum propria et communia auf 125 groß Folioblättern von Pergament mit einer Geschicklichkeit durch Blech schrieb, und farbig verzierte, die, wenn auch nicht überall seinem Geschmack, doch seiner Geduld Ehre macht. Ein Jean Claude Renard, aus Lüttich gebürtig, und in der Folge französischer Gesandtschafts-Sekretair zu Mainz, war sein Lehrmeister gewesen. Der jetzige Universitäts-Rentmeister zu Mainz, Sohn dieses Jean Claude, ist ebenfalls ein geschickter Blechschneider, und noch im Besitze des ganzen Kunstapparats seines Vaters. Was Herr F. von letzterm, so wie von dem Chorbuche des Karthäusers erzählt, ist mit Dank anzunehmen; nur hätte, wenn der Kunstfertigkeit des Klosterbruders, die dem Choral unterlegten Texte ganz unliniirt, und doch äußerst geradlinig geschrieben zu haben, ein großer Lobspruch beygelegt wird, billig auch die Größe der Buchstaben und Länge der Zeilen sollen angegeben werden! Statt dessen schweift Herr F. nach der ihm gewöhnlichen Art wieder in dieß und jenes über Stampillen, Monogramme u. s. w. aus, und beschenkt uns dann S. 158 mit dem Nachstiche eines vom römisch-deutschen Könige Ferdinand dem I. noch im Jahre 1543 zur Unterschrift seines ganzen Taufnamens gebrauchten, vermuthlich in Holz geschnittnen Stempels. — II. Unter dem Titel: Bibel der alten und neuen Ehe, macht die Beschreibung einer alten deutschen, aber unvollständig erhaltenen, und gleichfalls zu Mainz befindlichen Handschrift auf starkem Papier, von S. 161 — 180 den Beschluß des dritten Hefts. Dergleichen in Prosa, und öfter noch in Reimen gefertigte, durch nicht selten sehr possierliche Malereyen versinnlichte, und mit Fabeln aller Art durchspickte Abkürzungen der biblischen Bücher giebt es in den Bibliotheken Deutschlands noch in ziemlicher Menge. Die hier beschriebene Bilderbibel scheint ganz in Prosa zu seyn; wenigstens wird das Gegentheil nicht ausdrücklich angezeigt. Die unter den Malereyen stehenden prosaischen Inhaltsanzeigen indeß, deren mehrere mitgetheilt werden, so wie prosaische Eingangs- und Schlußseufzer belegen solches noch nicht; denn in mehreren Handschriften findet sich dieß gleichfalls in Prosa,

und

und alles Uebrige dennoch gereimt. Ueber das muthmaaßliche Alter der Handschrift, worauf es hier doch hauptsächlich ankömmt, erklärt Herr F. sich bloß dahin, daß er sie, wenn auch nicht als eine der ältesten, doch der merkwürdigsten und seltensten (weswegen denn?) empfehlen zu dürfen glaube. Desto umständlicher wird er in Anzeige des Malereyinhalts, der Kapitelüberschriften, die, vollständig, 458 betragen sollten, u. s. w. — Von den beyden, zum dritten Heft gehörenden Kupfertafeln, enthält die erste, allerhand deutsche und lateinische Blechschrift-Proben; auch ein dem Original gemäß illuminirtes Blümchen, Alles aus dem Apparat des oben erwähnten Lütticher Renard. Sie können für rein und artig genug gelten; bieten aber doch wenig dar, was ein geschickter Schreiber, oder mittelmäßiger Zeichner, auch ohne Hülfe der Blechformen nicht eben so gut zu erreichen vermöchten! Die zweyte liefert wiederum Schriftproben aus der 42zeiligen Bibel, und den mit eben solcher Missalfraktur gedruckten Donatfragmenten; nebst einigen Initialletteru aus des Bamberger Pfisters Officin: gegen welche letztre jedoch ein und anderes zu erinnern seyn dürfte, weil sie nur nach Kopieen gezeichnet scheinen.

Wie bey so wenigem nur noch übrigen Raume mit der Anzeige einer Lanx satura sich zu benehmen sey, die nicht nur höchstvielerley zur Schau trägt; sondern dieß auch mit ächt dithyrambischen Ergüssen zu Ehren Gutenbergs bey jeder Gelegenheit würzt, sogar mit förmlichen Lobgedichten Anderer auf ihn sich ausstaffiert (z. B. S. 23 des 4ten Hefts) muß Rec. wirklich gestehn, nicht recht zu wissen. Wohl oder übel: versuchen muß er es! Die 4te Lieferung beginnt also mit ein paar Zueignungszeilen an Lord Spencer in London, und einer dießmal kurzen Vorerinnerung; deren Rec. schon deßhalb zu erwähnen hat, weil man daraus erfährt, daß dieser Engländer (eben der, dem auch die bekannte, an Primairdrucken andrer Länder so reiche Sammlung des Grafen Rewiczky zu Theil wurde) gleichfalls, und mit ungeheuern Kosten, eine so ansehnliche Reihe Mainzer Druckerstlinge zusammengebracht hat, als noch keinem Kauflustigen bisher glücken wollen. Für deutsche Kunstgeschichte gar nicht gleichgültig mithin, daß uns von dieser in ihrer Art einzigen Sammlung ein raisonnirender Katalog zu hoffen bleibt, woran Herr Ocheda, ehemals Bibliothekar

kär — auch eine Empfehlung! — des Amsterdamer Cre- venna, jetzt bey Lord Spencer, seit mehrern Jahren schon fleißig arbeitet. Noch giebt es aus dieser Vorerinnerung den erfreulichen Umstand zu heben, daß Herr F. ein genaues Sach- und Namenregister seiner eignen bibliographischen Beyträge verspricht; das aber erst bey Erscheinung der 6ten Lieferung erfolgen soll. Ein solches Register bleibt auch in der That so unentbehrlich, daß ohne dasselbe die sechs Liefe- rungen ein Irrgarten von Hypothesen und Thatsachen, von Selbstberichtigungen und Widersprüchen, Wiederholungen und Nebensachen bleiben würden, wo nur Wenige noch Lust behalten dürften, sich im Ernst umzusehn!

Unter der ersten Rubrik des vierten Hefts, den Bey- trägen nämlich zur Erfindungsgeschichte erscheinen wieder bis S. 106, von Nummer 51 bis 73 fortgesetzte, zum Theil sehr umständliche Notizen alte Druckstücke betreffend; nicht aber ohne manches unerwartete Intermezzo. Also I. zwey neu aufgefundne Seltenheiten Mainzer Presse; deren erstes: Hermanni *de Saldis* Speculum Sacerdotum, ein Quartheftchen von 16 Blättern ohne Jahrangabe in der End- schrift: *Maguntie* impressum zu lesen giebt; das zweyte: Tractatus de celebratione missarum in dioecesi *moguntin- nu*, 30 Blätter in Quart, zwar ohne alle Unterschrift blieb; jedoch mit eben denselben Lettern, wovon Herr F. im Essai sur *Gutenberg* etc. uns Schriftproben vorgelegt hat, sich abgedruckt findet. Daß beyde mithin aus einer Mainzer Officin gekommen, scheint keinem Zweifel ausgesetzt. Aber aus welcher? Sie der Gutenbergschen zuzuschreiben, trug, wie sich's erwarten ließ, Herr F. um so weniger Bedenken, da auf dem entdeckten Exemplar des zweyten Traktats eine lateinische, zwar ziemlich undeutlich gefaßte, und obenein vom Buchbinder am Ende der Zeilen beschnittne Inschrift sich vorfand; aus der indeß doch hervorzugehen scheint, daß Joannes, dictus a *bono monte* das Buch der Mainzer Kar- thause geschenkt; ein Johannes Nummeister es aber in der Mitte des Jahres 1463 gedruckt habe. Dieser Num- meister, den Herr F. ohne weiters für Gutenbergs Gehül- fen erklärt, druckte späterhin auch in Italien, und nannte sich überall: Clericus Maguntinus. Allerdings mag er die Kunst in Mainz gelernt auch daselbst Mancherley ge- druckt haben; gedachte Beyschrift jedoch, die nur mit der

Feder

und alles Uebrige dennoch gereimt. Ueber das muthmaaßliche Alter der Handschrift, worauf es hier doch hauptsächlich ankömmt, erklärt Herr F. sich bloß dahin, daß er sie, wenn auch nicht als eine der ältesten, doch der merkwürdigsten und seltensten (weswegen denn?) empfehlen zu dürfen glaube. Desto umständlicher wird er in Anzeige des Malereyinhalts der Kapitelüberschriften, die, vollständig, 458 betragen, sollten, u. s. w. — Von den beyden, zum dritten Heft gehörenden Kupfertafeln, enthält die erste, allerhand deutsche und lateinische Blechschrift-Proben; auch ein dem Original gemäß illuminirtes Blümchen, Alles aus dem Apparat des oben erwähnten Lütticher Renard. Sie können für rein und artig genug gelten; bieten aber doch wenig dar, was ein geschickter Schreiber, oder mittelmäßiger Zeichner, auch ohne Hülfe der Blechformen nicht eben so gut zu erreichen vermöchten! Die zweyte liefert wiederum Schriftproben aus der 42 zeiligen Bibel, und den mit eben solcher Missalfraktur gedruckten Donatfragmenten; nebst einigen Initialletten aus des Bamberger Pfisters Officin: gegen welche letztre jedoch ein und anderes zu erinnern seyn dürfte, weil sie nur nach Kopieen gezeichnet scheinen.

Wie bey so wenigem nur noch übrigen Raume mit der Anzeige einer Lanx satura sich zu benehmen sey, die nicht nur höchstvielerley zur Schau trägt; sondern dieß auch mit ächt dithyrambischen Ergüssen zu Ehren Gutenbergs bey jeder Gelegenheit würzt, sogar mit förmlichen Lobgedichten Anderer auf ihn sich ausstaffiert (z. B. S. 23 des 4ten Hefts) muß Rec. wirklich gestehn, nicht recht zu wissen. Wohl oder übel: versuchen muß er es! Die 4te Lieferung beginnt also mit ein paar Zueignungszeilen an Lord Spencer in London, und einer dießmal kurzen Vorerinnerung; deren Rec. schon deßhalb zu erwähnen hat, weil man daraus erfährt, daß dieser Engländer (eben der, dem auch die bekannte, an Primairdrucken andrer Länder so reiche Sammlung des Grafen Rewiczky zu Theil wurde) gleichfalls, und mit ungeheuren Kosten, eine so ansehnliche Reihe Mainzer Druckerstlinge zusammengebracht hat, als noch keinem Kauflustigen bisher glücken wollen. Für deutsche Kunstgeschichte gar nicht gleichgültig mithin, daß uns von dieser in ihrer Art einzigen Sammlung ein raisonnirender Katalog zu hoffen bleibt, woran Herr Ochede, ehemals Bibliothe-

kar

kär — auch eine Empfehlung! — des Amsterdammer Crevenna, jetzt bey Lord Spencer, seit mehreren Jahren schon fleißig arbeitet. Noch giebt es aus dieser Vorerinnerung den erfreulichen Umstand zu heben, daß Herr F. ein genaues Sach- und Namenregister seiner eignen bibliographischen Beyträge verspricht; das aber erst bey Erscheinung der 6ten Lieferung erfolgen soll. Ein solches Register bleibt auch in der That so unentbehrlich, daß ohne dasselbe die sechs Lieferungen ein Irrgarten von Hypothesen und Thatsachen, von Selbstberichtigungen und Widersprüchen, Wiederholungen und Nebensachen bleiben würden, wo nur Wenige noch Lust behalten dürften, sich im Ernst umzusehn!

Unter der ersten Rubrik des vierten Hefts, den Beyträgen nämlich zur Erfindungsgeschichte erscheinen wieder bis S. 106, von Nummer 51 bis 73 fortgesetzte, zum Theil sehr umständliche Notizen alte Druckstücke betreffend; nicht aber ohne manches unerwartete Intermezzo. Also I. zwey neu aufgefundne Seltenheiten Mainzer Presse; deren erstes: Hermanni *de Saldis* Speculum Sacerdotum, ein Quartheftchen von 16 Blättern ohne Jahrangabe in der Endschrift: *Maguntie* impressum zu lesen giebt; das zweyte: Tractatus de celebratione missarum in dioecesi *moguntina*, 30 Blätter in Quart, zwar ohne alle Unterschrift blieb; jedoch mit eben denselben Lettern, wovon Herr F. im Essai für *Gutenberg* etc. uns Schriftproben vorgelegt hat, sich abgedruckt findet. Daß beyde mithin aus einer Mainzer Officin gekommen, scheint keinem Zweifel ausgesetzt. Aber aus welcher? Sie der Gutenbergschen zuzuschreiben, trug, wie sich's erwarten ließ, Herr F. um so weniger Bedenken, da auf dem entdeckten Exemplar des zweyten Traktats eine lateinische, zwar ziemlich undeutlich gefaßte, und obenein vom Buchbinder am Ende der Zeilen beschnittene Inschrift sich vorfand; aus der indeß doch hervorzugehen scheint, daß Joannes, dictus a *bono monte* das Buch der Mainzer Karthause geschenkt; ein Johannes Nummeister es aber in der Mitte des Jahres 1463 gedruckt habe. Dieser Nummeister, den Herr F. ohne weiters für Gutenbergs Gehülfen erklärt, druckte späterhin auch in Italien, und nannte sich überall: Clericus Maguntinus. Allerdings mag er die Kunst in Mainz gelernt auch daselbst Mancherley gedruckt haben; gedachte Beyschrift jedoch, die nur mit der

Feder

Feder gefertigt, und, wie gesagt, so undeutlich ist, giebt über das Verhältniß des Mannes mit Gutenberg, so wie andre Nebenumstände, noch keinen Genüge leistenden Aufschluß. II. Wiederholter Versuch, den Druck des Catholicon von 1460 der Officin S—s zu sichern; und sehr umständliche Widerlegung des Geh. Raths Zapf, der in der Eile sich geirrt, und in einem Augustinus de vita christiana die Lettern des Catholicon zu finden geglaubt hatte; da solcher, wie Herr F. im Essai sur Gutenberg durch Schriftproben erhärtet, doch augenscheinlich mit den Typen des Rationale von 1459 gedruckt ist, und folglich auch Fust = und Schöffers Buchdruckerzeichen am Ende mit vollem Recht führen durfte. III. Abermaliger Nachtrag zur Berichtigungsgeschichte der 42 zeiligen Bibel. Schon in den Donatfragmenten fanden sich nämlich ein paar der schönen Anfangsbuchstaben, die das Psalterium von 1457 und 59 zieren helfen; was aber ja gar nichts beyträgt, den Druck besagten Donats der Presse Gutenbergs zu vindiziren; vielmehr den Antheil Fust's, und bald darauf Schöffers beurkunden hilft! IV. Noch ein Zusatz zu den vorigen Abhandlungen über die Verschiedenheit der ersten Mainzer Typen. Hier wird die schon mehrmals erwähnte Geschlechtstafel der von F. und S. gebrauchten Lettern vervollständigt, oder wenigstens vermehrt; weil Herr F. auf einigen seitdem unternommenen Reisen über Manches sich durch eigne Ansicht genauer belehren konnte. Unter dieß durch Autopsie Gewonnene aber gehören schwerlich jene berühmten Indulgenzbriefe, die er gerade zu mit den Lettern des Rationale gedruckt erklärt; denn was für Bewandniß es mit den Typen derselben habe, ist ja noch immer nicht auf's Reine gebracht!

V. Versuch über die Verschiedenheit der Typen, deren sich Ulrich Zell zu Kölln bediente; nebst einer Schilderung mehrerer seiner noch unbekannten Drucke — deren hier 22 mit grosser Umständlichkeit beschrieben werden; was aber die durch bloße Typen-Aehnlichkeit sich kenntlich machenden betrifft, noch manche Reklamation von Seiten andrer Pressen veranlassen dürfte. Als ächter Klassifikator sondert er die Lettern dieses Buchdruckers vor der Hand (wo es mithin an Nachträgen wieder nicht fehlen wird,) in drey Hauptgeschlechter ab: in die grosse Bibeltype nämlich; die Mitteltype, womit er den Augustinus (vermuth-

lich de singularitate Clericorum, 1467) druckte, und sie eine dritte Typenform, von deren Beschaffenheit uns erst in der Folge soll erzählt werden. — Da Kölln nach Mainz und Bamberg vielleicht der Platz ist, wo angelernte Buchdrucker ihr Glück zuerst versucht, und unter diesen Ulrich Zell wieder einer der frühesten gewesen zu seyn scheint: so wär' es allerdings der Mühe nicht unwerth, der Buchdruckergeschichte dieser Stadt so weit als möglich nachzuspüren. Hier aber sodann wieder bis ans Ende des XV. Jahrhunderts, und wohl noch tiefer herabzusteigen, kann wenig oder nichts zur Uebersicht der Erfindungs- oder Ausbildungsgeschichte der Kunst beytragen; denn jemehr in Kölln — das übrigens seine heiligen drey Könige glücklich wieder besitzt — die Officinen sich vervielfältigten, und je länger ihre Unternehmer daselbst druckten, desto geschmackloser und plumper ward es bekanntlich mit den Produkten derselben! Wie nun Herr F. sich benimmt, überall ausfindig zu machen, was für Fust- und Schöffer'sche Typen Ulrich Zell vor Augen gehabt, und die seinigen auf vielerley Art darnach gemodelt haben soll, läßt auf keine Weise sich ins Kürzere ziehn, ohne den Gegenstand entweder ganz unverständlich zu machen, oder Zweifel zu unterdrücken, zu deren Motivirung hier noch weniger Raum übrig bleibt. Zum Belege jedoch, daß Rec. dieses gar nicht anziehende Druckverzeichniß durchblätterte, noch eine kleine Notiz aus dem letzten Drittel desselben. Hier wird eine Ausgabe des Gerson'schen Traktätchens: de custodia linguae etc. ohne Jahr- und Ortangabe beschrieben; die aber mit der Mitteltype Ulrich Zell's gedruckt seyn soll, nur 6 Blätter stark ist, auf jeder Kolumne 27 Zeilen zählt, und übrigens eben so gothische Lettern aufweist, wie sammt und sonders alle andere Köllner Drucke. Daß Zell's Mitbürger (denn die ersten Unternehmer druckten einander auf der Stelle nach,) Arnold ther Hoernen dieses Traktätchen gleichfalls unter die Presse genommen, war der Umsicht des Herrn F. nicht entwischt. Noch ungleich früher indeß hatte bereits die Fust- und Schöffer'sche Officin selbst sich damit befaßt gehabt, und hierzu, wie bey mehrern kleinen Büchern, der noch sehr frischen Type des Rationale von 1459 sich bedient. Der übrigens ohne Zeit- und Ortsangabe gebliebne Abdruck, hat, wie der Köllner, zwar auch nur 6 Quartblätter; eine jedoch anders gestellte Auf- und

Nach-

Nachschrift, nicht doppelte Kolumnes, sondern lange Zeilen, und statt 27, deren 30 auf jeder Seite.

VI. Unter der Hauptrubrik: seltner Handschriften, für dießmal Bruchstücke altdeutscher Gedichte. Blätter nämlich, die Herr F. zum Einbande andrer Bücher gebraucht fand, oder von seinen Freunden ihm mitgetheilt wurden. Das erste dieser Fragmente ist auf Papier, und enthält 21 achtzeilige gereimte Strophen eines ungenannten Meistersängers; hauptsächlich zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Weil die Angabe der Melodie, nämlich: In langen Frowenlob, an der Spitze steht, Lessing aber der Meinung gewesen: unsre ältern Dichter hätten es nicht gern gesehn, daß man ihrer Weise nachdichtete, ist Herr F. geneigt, den bekannten Heinrich Frauenlob für den Verfasser selber zu halten. Er irre sich hierin oder nicht: was altdeutsche Reimereyen betrifft, wird er länger erst sich darin umsehen müssen, ehe ihm wieder einfallen darf, mit Wiederherstellung verderbt scheinender Stellen sich abgeben zu wollen. Z. B. bey Erklärung der 4ten Strophe, wo er in beyden ersten, wie sie da stehn, ganz unverständlich bleibenden Zeilen:

Gar lieplicher der Kinschen maget in ihr schoß
Mit Freiden gros —

den Sinn voraussetzt: „ein liebliches Kindchen wuchs in „ihrem Schooße mit Freuden groß:" — oder, weil eine andre Hand (und das sehr vernünftig!) den Schreibfehler Kinschen durch kuischen (keuschen) verbessert gehabt: „In ihr, der Jungfrau, der reinen Magd, wuchs unter „den keuschen Mädchen eine der lieblichsten, Freude erweckend, „empor." — Drey Ungereimtheiten nunmehr, statt einer! die jedoch sogleich, ohne die mindeste Schwierigkeit also, sich heben lassen, wenn man aus der vorhergegangnen Strophe die letzte, einen neuen Sinn anfangende Zeile:

Es neiget sich gar balde

mit herüber zieht. Von der Einhornsjagd ist nämlich im Beginne des Gedichts die Rede; und daß von diesem Thiere längst schon gefabelt worden, nur durch eine in den Weg ihm gestellte reine Jungfrau lasse solches sich fangen, hat

Herr

Hr. F. als dafür anerkannter gelehrter Naturhistoriker, ohne Zweifel, so gut wie Andre gewußt, und nur wieder vergessen gehabt. Auch alte Kupferstiche und Holzschnitte haben den Gegenstand oft genug versinnlicht. Kurz: der sehr natürliche Sinn der drey Zeilen, ist kein andrer, als: »Es (nämlich das Einhorn) neigt sich gar bald und freund-»lich, und mit großer Freude in den Schooß der keuschen »Magd.« — In dieser zahmen Stellung haben es auch die alten Künstler uns vorzuführen nicht verfehlt.

Die drey übrigen Folioblätter auf Pergamen, und von ungleich höherm Alter, scheinen Bruchstücke aus einer frühern, als der 1510 zu Straßburg gedruckten, Bearbeitung des Ritterromans Dietrich von Bern (Theodoricus de Verona) und einem Paar historischer Reimchroniken zu seyn. Seine Muthmaaßungen über letztre auch nur einigermaaßen zu begründen, fehlt es dem Rec. schlechterdings an Raum; denn noch giebt es zu sagen, daß die der 4ten Lieferung angehängte Kupfertafel dreyerley Schriftproben aus der Officin Ulr. Zell's, und noch andre aus dem Vorrathe des gleichzeitigen Cöllner Buchdruckers Johann Guldenschaffs enthält. Zu letzterm jedoch, so wie zu der dritten Typenart Zells, wie schon oben erwähnt, giebt es im vorliegenden Hefte noch keine historischen Erläuterungen. Alle diese Schriftproben sind übrigens noch immer, und was ihnen zur Empfehlung gereicht, von der geschickten Hand der Frau Agnes Schalk, geb. Cöntchen zu Mainz. Ihre Arbeit übertrifft das meiste, in dergleichen Versuchen bisher zum Vorschein Gekommene.

Hm.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils; von C. Meiners, Hofr. und Prof. in Göttingen. Zweyter Band. Göttingen, bey Röwer. 1803. VIII. und 410 S. gr. 8. 1 Rl. 16 gr.

In nur zwey Bücher (schicklicher: Hauptstücke, oder Haupttheile; weil überdieß das erste, hier so genannte Buch, nicht mehr als drey Bogen umspannt), zerfällt dieser zweyte

und letzte Band. Der ein Jahr früher erschienene ist im 78ten B. unsrer Bibl. angezeigt worden. Vorliegender Theil des Werks hat es mit der Geschichte der Fonds und Privilegien hoher Schulen zu thun. Schlimm genug, daß wir für ein paar so wesentliche Bedürfnisse noch keine deutschen Ausdrücke haben! Kaum, wie gesagt, drey Bogen auf die Geschichte leidiger Fonds verwendet zu sehn, wird weniger befremden. Welch ungeheurer Vorrath wäre daraus erwachsen, wenn Hr. M. hier zu tief ins Besondre gehn, und auch nur das sicher Beurkundete hätte aufnehmen wollen! denn was für Geld- und Naturalienquellen man zur Anlage und Erhaltung mancher Universität geöffnet, in Spanien z. B. oder Schweden, ist noch wenig bekannt, und sich hierüber Auskunft zu verschaffen, würde auch keine leichte Sache gewesen seyn. Wie ganz vernünftig, ward also nur ans Frühere sich gehalten, und die Angabe der Hauptveränderungen versucht, die mit dem Unterhaltungswesen hoher Schulen, vor und nach der kirchlichen Glaubensreinigung Statt gehabt.

Geraume Zeit hindurch lebten die Lehrer der ältesten Universitäten ganz allein, oder doch vorzüglich von dem Schulgelde, das ihre Zuhörer entrichten mußten. Gegen Ende des XII. Jahrhunderts indeß, gab es in Italien doch schon Stadtobrigkeiten, die einzelnen berühmten Rechtsgelehrten und Aerzten beträchtliche Geschenke unter dem Namen von Lehen gaben; auch wohl jährliche Besoldungen; die aber nur auf gewisse Zeit bestimmt wurden, und also nicht für unwiderrufliche Fonds gelten konnten. Wer von dieser Seite sich weit kräftiger um hohe Schulen verdient machte, war der Päpstliche Stuhl, freylich nicht auf Kosten seiner eignen Schatzkammer; aber doch dadurch, daß er den Lehrern erlaubte, die außer den Universitätsstädten von ihnen besessenen Pfründen auch auf diesen fortzugenießen. Späterhin erlaubten die Päpste nicht nur, sondern nöthigten mitunter sogar reiche Kirchen und Stifter, zu Gründung und Unterhaltung höherer Schulen mehr oder weniger beyzutragen; und berechtigten letztre förmlich, ihnen Verzeichnisse würdiger, noch nicht bepfründeter Lehrer einzureichen, damit diese mit Beneficien versehen würden. Wie gut z. B. die Pariser Universität solche Begünstigungen zu nutzen gewußt, wird in der Folge umständlich genug erzählt.

unter den hohen Schulen Deutschlands, und höchstwahrscheinlich auch des übrigen Europa, war die zu Tübingen im Jahr 1476 gestiftete die erste, welche ganz allein auf eingezogene oder einverleibte geistliche Güter gegründet wurde; denn bey der Prager hatten Karl IV. und bey der Wiener die Oesterreichischen Erzherzoge dieß aus ihren Kammergütern oder Privatmitteln gethan. Uebrigens war Kaiser Friedrich II. unter den weltlichen Fürsten der erste gewesen, der eine hohe Schule, die nämlich zu Neapel, nicht bloß mit Privilegien etwa, sondern auch mit stehenden Einkünften, die zu anständiger Unterhaltung der Lehrer hinreichend schienen, begabt hatte. Wie nach und nach die Universitäten des übrigen Italien; so wie die in Frankreich, England, u. s. w. auch von dieser Seite zu mehrerer Consistenz gelangten, will bey dem Verf. selbst nachgesehen seyn. Kurz, seit Anfang des XV. Jahrhunderts ward es herrschende Meinung, in Deutschland wenigstens, daß keine hohe Schule ohne Ausstattung mit liegenden Gründen, oder andern beständigen Einkünften sich füglich errichten ließe; und Hr. M. belegt dieß mit den Stiftungsgeschichten der Universitäten zu Rostock, Leipzig, Ingolstadt, u. s. w.

Daß milde, immer dringender gewordne Stiftungen für Lernende eben so alt und wohl noch älter sind, als die den Lehrern gesicherten Einkünfte, wird sodann in der Kürze wiederholt; denn, wie natürlich, war hievon schon im ersten Bande gehandelt worden, als welcher über die Geschichte der Collegien, Bursen ꝛc. sich verbreitet hatte. Kein Jahrhundert indeß ist den Unterhaltungsmitteln alter sowohl als neuerrichteter Universitäten bis dahin günstiger gewesen, als das XVI. Aus leicht begreiflicher Ursach! Weil die darin unternommene Glaubensreinigung nicht nur Anlaß gab, eine Menge neuer hohen Schulen zu errichten, und hiezu einen Theil der Kirchengüter zu verwenden; sondern auch die schon bestehenden reichlicher zu dotiren. Wie sehr das XVIII. Jahrhundert, in Deutschland besonders, durch verbesserte Einrichtungen der Universitäten, Vermehrung akademischer Anstalten, Errichtung eigner Lehrstühle für einzelne Zweige der Wissenschaften und Kenntnisse u. dgl., mehr sich hervorgethan, wird endlich von Hrn. M. mit Beyspielen belegt, die vorzüglich Leipzig und Göttingen darboten; unbeschadet hoffentlich der Rechte, die andre

hohe Schulen auf eben solche Lobsprüche dürften zu machen haben. Wie sehr ist zu wünschen, daß man z. B. in den Pfalz-Baierschen Ländern, wo gegenwärtig so Manches zur Aufnahme dasiger Universitäten versucht wird, alle die Vortheile des XVI. Jahrhunderts, durch Einziehung nämlich so namhafter Kirchengüter zu Hülfe kommen, und der Schatz von Andern theuer genug erkauften Erfahrung gleichfalls zu Gebot steht, von allen diesen den besten Gebrauch möge zu machen wissen, keineswegs aber es beym blossen Schein bewenden lassen! Wie Vieles prunkt von weiten, was in der Nähe wenig nutzt!

Noch ein paar Worte über Leipzig und Göttingen! In jenem betragen die von seinen akademischen Lehrern, allein im verwichnen Jahrhundert, zum Besten dasiger Universität und ihrer Anstalten bestimmten Vermächtnisse und Geschenke, über 60tausend Thlr.; und wohl noch ansehnlicher fielen die milden Stiftungen andrer Patrioten in- und außerhalb Leipzig während dieses Zeitraums aus. Daß jedoch die Verwendung der Zinsen so beträchtlicher Summen gleiches Lob verdiene, bleibt ein Umstand, der, so viel Rec. davon weiß, bisher noch nicht ganz außer Zweifel gesetzt worden. Was Hrn. M. betrifft, so bleibt solcher auch bey diesem Anlasse seiner alten Grille treu, und sucht nach wie vor in reichdotirten Professoren-Wittwenkassen eines der Hauptmittel zum Flor der Gelehrsamkeit und derselben pflegenden hohen Schulen; da es vor der Hand doch immer noch sehr problematisch ist, ob durch diese den Lehrern für ihre Wittwen verschaffte Sicherheit die Anstrengung jener nicht eher vermindert als vermehrt worden? denn von wesentlichen, dem Reiche der Wissenschaften seit dem erwachsnen Vortheilen, ist bisher noch wenig zu spüren gewesen! Bey diesem Eifer des Göttinger Gelehrten für Wittwenkassen, wird Niemand sich eben wundern, ihn der seit 100 Jahren in Leipzig gleichfalls bestehenden, ein weit wärmeres Lob zollen zu sehen, als allen dasigen 17 Freytischen, deren jeder 12 arme Studiosen speist; so wie den übrigen diesen zu Hülfe kommenden höchst zahlreichen Stipendien. Wie es mit der Leipziger Wittwenkasse nunmehr bewandt sey, hätte man in der Kürze hier doch angezeigt zu finden erwartet. Ungleich weniger glänzend vermuthlich als mit der zu Göttingen; weil Hr. M. außer

dem

dem eine so erfreuliche Nachricht uns schwerlich würde vorenthalten haben! Göttingen betreffend, erfähret man hier noch am Schlüsse des Kapitels, daß die Unterhaltung dasiger Universität dem Staat jetzt schon zweymal so viel als vor 30 oder 40 Jahren koste, und zu erwarten sey, sie werde je länger je mehr kosten. Nur 12805 Rthl. bringen die Landstände hiezu auf; das noch Fehlende wird aus der sogenannten, und von je her ad pios usus verwandten Klosterkasse bestritten; ungerechnet die außerordentlichen, und gar nicht seltenen Aufmunterungen von Seiten des Königs selbst. Wer wird nicht wünschen, daß alle diese Hülfsquellen für Göttingen nie versiegen mögen! Allein, die Vorrede dieses Bandes datirt noch vom Ende des Jahres 1802; und wie Manches hat seitdem leider sich schon geändert!

Es wird Zeit, zur zweyten Hauptabtheilung des vorliegenden, oder zur vierten und letzten des ganzen Werks überzugehn. Daß sie von den Privilegien hoher Schulen handelt, ist bereits oben erwähnt worden, wozu hier noch zu fügen, daß solche wieder in VII Abschnitte zerfällt, deren erster die Geschichte der akademischen Gerichtsbarkeit so weit verfolgt, als nur immer sich thun ließ. Da in Rücksicht auf Privilegien überhaupt, wie Hr. M. dafür hält, Exemtion von den ordentlichen oder gewöhnlichen Gerichten und eigne Gerichtsbarkeit die einzigen wesentlichen (?) Merkmale von Universitäten sind: so hatte vieles den Ursprung dieser Vorrechte Betreffende schon in vom Entstehung der hohen Schulen selbst handelndem Capitel berührt werden müssen, was nunmehr theils Wiederholung, theils weitere Ausführung verlangte; und wegen der großen Unähnlichkeit, die in Ausübung dieser eignen Gerichtsbarkeit unter den Universitäten früh genug Statt zu haben anfieng, mußte ihr Geschichtsschreiber sich hier zur ethnographischen Methode bequemen. Was für Grundsätze nun bey Organisation und nachheriger Einschränkung oder Ausdehnung akademischer Gerichtsbarkeit in Italien, Frankreich, England und anderwärts befolgt wurden, bildet allein schon ein so verwickeltes Aggregat der verschiedenartigsten Angaben, daß an einigermaaßen genügeleistenden Auszug gar nicht zu denken ist, und kaum so viel Platz übrig bleibt, ein und andres unser Deutschland Angehendes auszuheben. Nur ein paar vorläufige Data! Wenigstens zwey volle

Jahrhunderte schon sollen die ältesten hohen Schulen geblüht haben, bevor irgend eine das große Vorrecht erhielt, über Leib und Leben zu richten. Das älteste Denkmal akademischer Gerichtsbarkeit in Italien ist die, auch im ersten Bande schon mehrmals erwähnte, Authentica von 1158. Kaiser Friedrichs I. Da sie jedoch sehr unbestimmt und unvollständig sich finden läßt, das Kaiserliche Ansehen auch kurz darauf in Italien gänzlich sank: so bleibt es zweifelhaft, ob es mit ihr jemals zu gesetzlicher Kraft gediehen; wie denn aus ihr so wenig, als aus andern Urkunden jener Zeit sich mit Sicherheit abnehmen läßt: was es mit dem Gerichtswesen damaliger hohen Schulen eigentlich für Bewandtniß gehabt? Beynah 50 Jahre später datirt das älteste, von König Philipp August, der Pariser Universität verliehene Privilegium, wodurch die Gerichtsbarkeit über dieselbe dem weltlichen Arm entnommen, und dem dasigen Bischof zugetheilt wurde.

Bekanntlich ward die älteste deutsche, von Kaiser Karl IV. zu Prag 1348. gestiftete hohe Schule, zwar in vielen Dingen nach der Pariser gemodelt; (als wo dieser Fürst in seiner Jugend eine Zeitlang selber verweilt gehabt) dem Rektor jedoch, und seinen Räthen, den Prokuratoren der 4 Nationen, eine ausgedehntere Gerichtsbarkeit eingeräumt, als der Rektor und die Prokuratoren zu Paris besaßen. Auf der andern Seite machte solcher sie wieder von ihrem Kanzler, dem Prager Erzbischofe, viel abhängiger, als die zu Paris von ihrem Bischofe und seinem Kanzler sich befand; worin jedoch nach und nach der Veränderungen mehrere, und das zum Vortheile der Universität, getroffen wurden. Auf der nicht lange nachher zu Wien errichteten, entnahm man Lehrer und Lernende zwar ebenfalls aller weltlichen Gerichtsbarkeit; nicht aber ohne Einschränkungen, die zu mancherley Zweydeutigkeiten Anlaß gaben. Im XV. Jahrhundert richtete man bey Stiftung neuer hohen Schulen, in Betreff akademischer Gerichtsbarkeit, sich bald nach dem Beyspiele von Prag, bald nach dem zu Wien, oder gar nach den Mustern der von den Königen oder dem Parlament abhängigen französischen Universitäten. Mehrern indeß, denen man anfänglich unbeschränkte Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen, wenn auch nicht in geistlichen, zugestanden gehabt, mußten die Flügel bald wieder

wieder beschnitten werden. Eben dieß war der Fall im XVI. und den folgenden Jahrhunderten; und überall scheint es schwierig genug gewesen zu seyn, hierin die rechte Temperatur zu treffen. Wie es damit in Jena und Halle am jetzt beschaffen sey, wird sodann in der Kürze angegeben; etwas umständlicher die Göttingische Verfassung; und mit dergleichen besondern Rücksichten auf letztre, wo der Geschichtsschreiber beynah alles musterhaft findet, schließen auch die folgenden Abschnitte; deren zweyter von der Geschichte des Rechts hoher Schulen, Statuten zu machen, oder Gesetze zu geben, ein und andres beybringt. Daß diese Befugniß, für innere Ordnung zu sorgen, einer Gelehrten-Innung so wenig, als anderen ungleich minder bedeutenden Korporationen streitig gemacht worden, kann man sich vorstellen. Wem auf hohen Schulen aber die gesetzgebende Macht eigentlich zustehe? und wie weit solche sich erstrecken dürfe? darüber finden in ihrer Geschichte die Meinungen und Anmaaßungen sich desto verschiedener, und jede Universität hat hierin Eigenheiten, die sich unmöglich noch kürzer fassen lassen, als von Hrn. M. wirklich geschehen ist. Sammlungen solcher akademischen Statuten kamen überall, nur spät, an vielen Orten wohl gar nicht, zum Vorschein, und eben deswegen läßt über Veranlassung und Tendenz der frühesten sich selten mit einiger Gewißheit urtheilen. Daß die päpstliche Hierarchie hier lange die Hand im Spiele gehabt, versteht sich unerinnert; und was Deutschland betrifft: so entstand darin wohl keine Universität, deren Stifter nicht schon in den Fundations-Urkunden selbst, sich die Macht vorbehalten hätte, die akademischen Statuten nach Beschaffenheit der Umstände zu ändern; die vom Senat, oder von einzelnen Fakultäten gemachten Satzungen zu bestätigen, und die hohe Schule von Zeit zu Zeit visitiren und reformiren zu lassen.

Dritter Abschnitt. Geschichte des Rechtes derselben, sich Vorgesetzte, Beamte, Unterbediente, und Lehrer zu wählen. Unter V. werden hier Canzler, Erhalter oder Curatoren, Superintendenten oder Direktoren verstanden; unter B. Rektoren (Prorektoren,) Dekane, Syndici, Quästoren, Sekretaire, Prokuratoren, u. s. w. Schon aus dieser Nomenklatur, die im Verfolge des Abschnitts noch mancherley Zuwachs erhält, leuchtet die Unmöglichkeit

 ein,

ein, sich in Geschichte ihrer Entstehung und des ihm angewiesenen Wirkungskreises, auch nur im Auszuge hier einzulassen. Ueberdieß hat Herr M., was den Kanzlerposten, einen der frühesten und bedeutendsten im Universitätswesen, anlangt, der Göttinger Gelehrten-Gesellschaft unlängst eine Abhandlung vorgelesen, worin er über die Geschichte des akademischen Kanzlariats in Frankreich und Italien sich noch umständlicher verbreitet, und ohne Zweifel manche neue Aufklärung hinzugefügt. Den Abdruck hiervon wird man daher erst abwarten müssen, eh an befriedigende Uebersicht sich denken läßt. In Betreff der Kanzler auf engländischen und deutschen Universitäten ist Hr. M. gesonnen, in einer zweyten Vorlesung das nämliche zu thun; und da solchergestalt auch an die übrigen akademischen Behörden mit der Zeit die Reihe kommen dürfte, wär' es um so übereilter, aus vorliegendem Abschnitte etwas mehr als ein paar Kuriosa zu ziehen, die hoffentlich auch in den noch bevorstehenden Vorlesungen keinen Widerruf zu befürchten haben! Z. B. ungeachtet die Rektoren auf den ältern hohen Schulen den Rang über Kanzler und Konservatoren hatten, waren sie doch weiter nichts, als die ersten Beamten derselben; die Wahlen dieser Rektoren selbst aber von jeher höchst verschieden; ja, noch Lernende sogar, konnten auf vielen Universitäten hierzu gewählt werden. Die Universität zu Halle, vermuthlich die allererste, deren Statuten die Ordnung der Fakultäten, aus welchen Rektoren zu nehmen wären, ausdrücklich festsetzten; und zugleich, wiewohl nur implicite, die Folge, in welcher die Mitglieder einer jeden Fakultät Rektoren werden konnten. — Im Durchschnitt auf ältern Universitäten mehr Beamte, als bey den neueren; und unter dem ganzen Dienstpersonal Pedellen die einzigen, deren Amt auf allen hohen Schulen, ohne Ausnahme, sich findet. — Von vorläufigen Prüfungen war bey Entstehung der Universitäten noch lange nicht die Rede, und sogar die Theologie konnte, wer dazu sich geschickt glaubte, ohne Grad und Licenz lehren. Auch Stellvertreter durften dergleichen Lehrer sich ernennen. Schon als es überall zu akademischen Graden oder Licenz zum Lesen, vorgängiger Prüfung, rc. gediehen war, gab es noch Universitäten, wo alle Lektionen durch's Loos vertheilt wurden; da es sich dann mit-

unter

nicht traf, daß dieser oder jener Magister über ein Buch zu lesen bekam, das er gar nicht einmal besaß, und womit die Fakultät, zu der er geschworen, dem armen Schelm erst aushelfen mußte. Wer bloß den jetzigen Gang der Dinge kennt, wird überhaupt schwerlich errathen, wie es mit Anstellung der Lehrer ehedem stand. Hr. M. schließt den Abschnitt mit der sehr geradsinnigen Bemerkung: »daß ein freyes Wahl- oder auch nur Rekommendations-Recht der Universitäten schon deßhalb nicht zu bewilligen sey, weil man aus langer Erfahrung wisse, daß zwar die Fakultäten hoher Schulen die Männer kennen, welche die erledigte Stelle am meisten verdienen; jene aber selten oder niemals geneigt sind, die Tüchtigsten, welche sie kennen, vorzuschlagen.« —

Nicht weniger als 117 gar nicht sparsam bedruckte, mehr als ein Viertel des Bandes mithin einnehmende, Seiten füllt der vierte, die Geschichte der akademischen Grade oder Würden enthaltende Abschnitt! Herr M. beginnt sogleich mit der Klage, daß in der Geschichte hoher Schulen kein Gegenstand so dunkel und schwierig sey, als der von Entstehung und Entwickelung dieser Würden. Was noch schlimmer: von den vielen darüber vorhandnen Schriftstellern (worunter C. Itter de honoribus sive gradibus Academicis, nach der neuesten Ausgabe, Frankfurt am Main, 1698, 4. noch am brauchbarsten sich finden ließ) habe kein einziger ihn kritisch untersucht, und die dazu nöthigen Hülfsmittel gekannt, oder sie wirklich benutzt! Da nun Herr M. dieser mühsamen Prüfung sich unterzog, keine der bisher bekannt gewordnen Urkunden unbefragt ließ, die gröbsten Widersprüche wenigstens zu heben versuchte, und nur das am sichersten Dokumentirte als Thatsachen brauchte, leuchtet auch hier die Unthunlichkeit ein, ihm Schritt vor Schritt zu folgen. Bloß einige der erheblichsten Resultate mithin! — In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts existirten die akademischen Grade zuverlässig noch nicht, und höchstwahrscheinlich eben so wenig in dessen zweyten; frühestens geschah solches gegen Ende desselben, oder im Anfange des XIII. Zu Paris wurden sie früher als in Italien ertheilt, und in den sogenannten freyen Künsten wiederum früher, als in andern Wissenschaften. Kömmt die Benen-

nung Doktor auch in der letzten Hälfte des XII. Sec. etwas häufiger als sonst vor, noch immer bedeuteten die Wörter Doctor und Magister weiter nichts, als Lehrer; so wie Magisterium nicht die Magisterwürde; sondern ein Lehramt oder eine Lehrstelle. Wer späterhin, das heißt im Anfange des XIII. Jahrhunderts, in den freyen Künsten promovirt worden war, konnte die Theologie, das geistliche Recht, und die Medicin eben sowohl, als die Philosophie lehren. Höchst wahrscheinlich war es die im Jahr 1200. erfolgte Unterwerfung der Pariser hohen Schule unter die bischöfliche Gerichtsbarkeit, wodurch das Recht zu lehren, oder der nunmehrige Magister-Grad veranlaßt wurde. Schon 1207. befahl Innocenz IV. dem Bischofe von nicht mehr als acht Meistern die Gottesgelahrheit daselbst lehren zu lassen; damit das Ansehen der Lehrer nicht durch ihre zu große Menge verlöre, oder gar zu Ungeschickte mit unterlaufen möchten. Auch war es gewöhnlich nicht der Bischof, sondern sein Kanzler, der die Licenz ertheilte, und sich deshalb auch zu beständiger Residenz verpflichten mußte. Oft genug prüfte auch dieser Kanzler die Licentianden nicht selbst; sondern ließ es durch andre Meister thun, die denn noch weniger unbestechlich waren. — Vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts heißt Facultas nie etwas anders als Wissenschaft; seitdem aber fieng dieses Wort einen Verein von Lehrern zu bezeichnen an, die Wissenschaften vortrugen, ihre Schüler prüften, und sodann promovirten. Bald entstanden 4 solche Fakultäten: die der Künste, der Theologie, des geistlichen Rechtes (zu Paris erst seit 1679. ein öffentlicher Lehrstuhl des römischen Civilrechts; woraus sich auch erklärt, warum unsre Vorfahren so häufig nach Bologna wanderten, als wo es der Civilisten von je her um desto mehr gab) und der Arzneykunde. In jeder Fakultät zwey Grade, die des Baccalaureats, und der Licenz. Jenen ertheilten die Lehrer selbst; diesen der Bischof oder sein Kanzler. Wie es mit der Prüfung zur Licenz, und den eine Zeit lang ungeheuern Kosten derselben beschaffen war, weiß man so ziemlich; weniger, wie es mit der zum Baccalaureat gehalten wurde; wohl aber, daß solches zeitig genug verächtlich wurde, weil endlich bloße Knaben schon dazu gelangten. Der angebliche Magister- oder Doktor-Grad, war es nur dem Namen nach, und bestand einzig darin, daß man

dem bereits Licentiat gewordenen, in öffentlicher Versammlung aller Meister das Meister-Biret oder den Doktorhut übergab, ohne daß den Rechten des Licentiaten hierdurch etwas zuwuchs, oder neue Verpflichtungen ihm auferlegt wurden. Vielmehr scheint die einzige Absicht und Ursache der Magister- und Doktorpromotionen das dafür zu entrichtende Biretationsgeld gewesen zu seyn; eine Finanzspeculation also! Schon aus diesem kurzen, und nur Paris betreffenden Vorschmack, wird der Leser ermessen können, wie weit Hr. M. in die graue Vorzeit zurückgieng. Ihn nun bis an unsre Tage herab, nicht nur in der Geschichte der ältesten deutschen, sondern auch ausländischen Universitäten zu begleiten, und was es da mit den akademischen Graden für wesentliche Veränderungen gab, in Uebersicht zu bringen, fehlt es unsern Blättern schlechterdings an Raum.

Im V. Abschnitte, der von der Pfalzgrafen-Würde und ihren Privilegien handelt, gesteht Hr. M. der Exercitatio historica de *Comitibus Palatinis Caesareis* des gelehrten Georg Schubart; Jena, 1678. 4. zwar ungemeine Brauchbarkeit zu; hat aber doch noch weiter als dieser verdiente Mann zurückgehen können, und dieß mit Hülfe italienischer Urkunden, die vor nicht langer Zeit erst ans Licht gezogen wurden. Aus diesen erhellet, daß S. zu der Vermuthung, die Pfalzgrafen-Würde sey ursprünglich eine Nachahmung der Kaiserlichen Vikariate gewesen, ganz Recht gehabt; und wenn er seine Belege nur erst aus der ersten Hälfte des XIV. Sec. beybringen können, dieses bloß aus damaliger Unbekanntheit älterer Urkunden geschahe. Aus denen in *Fattorini's* Werke: de claris Archigymnasii *Bononiensis* Professoribus etc. Bologna, 1769. Folio, mitgetheilten ergiebt sich nunmehr, daß die Pfalzgrafen-Würde, wenigstens schon ein paar Jahrhunderte früher, nämlich von Kaiser Friedrich I., und das mit sehr großen Vorrechten, ertheilt worden. Sie nicht weit eher um allen Kredit gekommen zu sehn, fällt übrigens um so mehr auf, da bereits Kaiser Rudolf II. die Privilegien derselben dergestalt zu übertreiben keinen Anstand nahm, daß z. B. einem von Grünthal und seinen Nachkommen, in deshalb ausgefertigtem, und bey Schubart ganz abgedrucktem Diplom, außer vielen andern auch das Vorrecht ertheilt

 wurde:

wurde: nirgends, wo er wohnen wollte, Abgaben zu entrichten, nur den Kaiserlichen Hof- und Kammergerichten unterworfen zu seyn, ungültige Testamente gültig zu machen, Ritter zu kreiren, u. s. w.

Von den beyden letzten Abschnitten kann Rec. nur noch die Ueberschriften ausziehen. VI., Geschichte des Privilegiums des sichern Geleits, der billigen Mitschätzung von Wohnungen, und andrer damit verbundenen Vorrechte, des Rechts große und kleine Boten zu halten; vorzüglich der Befreyung von öffentlichen Abgaben und Lasten. VII., Geschichte des Rechts der Theilnahme hoher Schulen an den Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten, des Rechts und der Freyheit der Censur, der Patronat-Rechte, des Rechts der Freyung, und der Jagdgerechtigkeit, des Rechts, Apotheken, Weinschenken ꝛc. anzulegen. — Schon die Menge dieser Rubriken, wo der sich zu Ende neigende Band zur möglichsten Kürze den Geschichtschreiber selbst genöthigt zu haben scheint, führt für Rec. die Entschuldigung mit sich, es bey bloßer Abschrift der Inhaltsanzeige bewenden zu lassen. Wer vielleicht das Recht zu Festsetzung billiger Hausmiethe konkurriren zu dürfen für einen Gegenstand hält, der keine umständliche Behandlung verlange, weil nunmehr, auch ohne Dazwischenkunft akademischer Obrigkeit, bey dergleichen Alles ganz rechtlich zugeht, wird aus diesem Abschnitt ersehn, daß ehedem Bewegungen darüber entstanden, die sehr berühmten Universitäten den Untergang drohten! Oder, wer in der Meinung steht, weil seit eingerichtetem Postwesen das Recht, Boten zu halten, überflüßig scheint, sey die Geschichte desselben es gleichfalls geworden, wird hier erfahren, daß so genannte große Boten, ehemals die Bankiers der aus oft entfernten Gegenden herbeyströhmenden Studiosen waren, ihnen im Nothfall gegen Bürgschaft Geld vorstrecken mußten, und überhaupt Dienste leisten mußten, die auf zahlreich besuchten Akademien auch wohl jetzt noch dergleichen Veranstaltungen wünschen ließen! Was vom Recht der Censur und der Censurfreyheit hier aus den frühesten Zeiten des Universitätswesens in der Kürze beygebracht wird, verdient allen Dank. Aus etwanigem Vorrath eigner Belesenheit sein Scherflein beyzutragen, ist bey Anzeige von Werken solchen Umfangs uns Recensenten so gut, als

gänz-

gänzlich und längst schon untersagt. So ließe z. B. über die Frage: Wer auf hohen Schulen das eben erwähnte Censurrecht zuerst ausgeübt? und bey was für Anlaß? sich dieß und jenes noch hinzufügen; was in Rücksicht auf die Pariser Universität, selbst im Bulaeus nicht bestimmt anzutreffen ist. Nämlich aus einem, zwar sine die et consule, doch aber gewiß in einem der beyden letzten Decennien des XV. Jahrhunderts mit gothischen Lettern, und höchstwahrscheinlich in Frankreich selbst zum Vorschein gekommenen Quartheftchen von 17 engbedruckten und mit Abbreviaturen übersäeten Blättern. Es führt den Titel: Varii articuli *Parisius* studiose condemnati etc., und enthält wohl ein Dutzend zwischen 1240—1369 sich ereigneter Fälle, wo die Pariser hohe Schule das Censurrecht, mit Angabe der irrig befundnen Sätze selbst, feyerlichst ausübte. Daß unter letzten manches noch jetzt sehr Auffallende vorkommt, läßt sich denken; hierum indeß war es vor der Hand dem Rec. weniger zu thun, als um die Eingangsformeln, wo es ausdrücklich heißt: Sequentes articuli condemnati sunt bald a Domino Episcopo allein; bald de consilio magistrorum omnium; bald in Facultate artium; bald per magistros Parisienses allein; bald ab Episcopo Parisiense et magistris Theologiae regentibus, u. s. w. Die ganze Sammlung indeß hebt mit einer nicht in Frankreich (hier aber doch gleichfalls gebilligten), sondern in England Statt gehabten Procedur an; nämlich gegen ein halbes Schock in Grammatica, Logica, und naturali Philosophia zu Oxford vorgetragener, mit unter sehr kühner Sätze. Voran giebt es auch hier zu lesen: Isti errores sunt condemnati a fratre Roberto *Kiluuardby* archiepiscopo *Cantuariensi* de consensu omnium magistrorum tam regentium quam non regentium apud *Oxoniam* die Iovis etc. Anno Domini 1276. — Kein Wunder! Eben dieser Prälat, ein Dominikanermönch, und in der Folge Cardinal, (*Kileuarby*, auch wohl *Kileuardecky* beym *Bulaeus*, der ihn bey andern Vorfällen aus dem Continuator des *Matthaeus Parisiensis* anführt; wo der Mann aber de Kilewardeby heißt) war Magister artium zu Paris gewesen, und hatte die dasigen Grundsätze über's Meer verpflanzt. Mit Ausnahme dieses nur England angehenden Curiosums hat zwar Bulaeus oder Du Boulay im 3ten und 4ten Bande seiner Historia Vniuersit. Parisiensis die Hauptpunkte der

übri-

übrigen Verhandlungen gleichfalls aufbehalten; Alles aber nur aus der leidigen Bibliotheca Patrum entlehnt, die hier so wenig, wie in hundert andern Fällen ihre Quellen und Urkunden angiebt. Ein einziges mal verbessert Bulaeus einen ihrer Anachronisme; nämlich bey dem vom Pariser Bischof Stephan und den dasigen Magistris ausgesprochenen Verdammungsurtel, — dem weitläufigsten von allen — wo das Jahr 1226 angegeben steht; um diese Zeit aber gab es keinen Bischof Stephan zu Paris, und ganz recht wird dafür das Jahr 1277. angesetzt. Sonderbar genug! gerade dieser chronologische Fehler steckt auch in dem kleinen Druckstücke, das Rec. besitzt; denn hier ist die Jahrzahl 1226 eben so irrig angegeben. Bey dem allen hat die Bibliotheca Patrum schwerlich dieses Impressum, sondern eine noch unvollständigere Handschrift vor Augen gehabt; wie es denn auch dem fleißigen Bulaeus gänzlich unbekannt muß geblieben seyn, als der seiner zu erwähnen mehrmals Anlaß gehabt hätte, und überdieß die Eingangsformeln gewiß nicht unterdrückt haben würde. Noch mehr! In der Cöllner Ausgabe der Bibliotheca Patrum von 1618. sieht man nach diesem so umständlichen Verdammungsurtel des Bischofs Stephan ꝛc., sich vergeblich um; und diese Editoren müssen die darin aufgestellten Sätze gar zu anstößig gefunden haben; in den Pariser Ausgaben von 1610. und 1644. hingegen, ist Alles treulich beybehalten worden: ein neuer Beleg, wie willkührlich und kastriert es in manchen Ausgaben der so zweydeutigen Bibliotheca Patrum aussieht! — Uebrigens ersieht Rec. aus Panzers Annal. typograph., daß es in der Ingolstädter akademischen Bibliothek, gleichfalls ohne Datum, aber zu Padua um 1480 von Cerdonis de Vindischgräz gedruckte Articulos Parisiis reprobatos giebt; die aber nur zehn Quartblätter füllen, und daher eine ganz andre Sammlung, oder sehr unvollständig seyn müssen, weil es in der That fast unmöglich scheint, noch kleinere Typen oder noch mehrere Abbreviaturen hierzu gebraucht zu haben, als der von Rec. angezeigte Druck deren aufweis't. Laut Panzer und Seemiller mag in eben genannter Bibliothek auch dieser letztre sich befinden; denn Auf- und Nachschrift wenigstens, stimmen mit ihm völlig überein; nur in Angabe der Blätter muß S. sich übereilt haben; er zählt ihrer 20; da das dem Rec. zugehörige und vollständige Exemplar doch nur 17 enthält;

wenn

wenn anders das Ingolstädter nicht selbst wieder eine verschiedene Ausgabe ist. Genug zum Belege, wie vielen Raum es kosten würde, auch nur ein paar solcher Gegenstände, obschon mit ersinnlichster Wortsparniß, noch verfolgen zu wollen!

Der Vorrede des Hrn. M. zu diesem zweyten Bande muß Rec. auch deshalb schon erwähnen, weil sie durch ein Halbdutzend Berichtigungen des ersten sich empfiehlt. Die beyden wesentlichsten darunter betreffen den Umstand, daß aus ein paar Bullen Alexanders III. etwas zu voreilig auf in Paris schon in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts sich zeigende akademische Grade und Promotionen geschlossen worden. Daß dieses wohl erst ein halbes Sekulum später Statt gehabt, wird in vorliegendem Bande desto genauer beurkundet. Ferner, was in Betreff der Universitäten zu Oxford und Cambridge über die Dunkelheit ihrer Entstehungsgeschichte von ihm sehr geklagt worden. Seitdem hat Hr. M. auch hierüber sich mehr Licht zu verschaffen gewußt, und den Ertrag seiner neuen Forschungen in dem ersten Abschnitt des IV. Buchs niedergelegt. Zu dieser befriedigendern Umsicht, gelangte sein Fleiß durch wiederholt angestellte Sichtung der in Anton Wood's ungeheuerm Folianten de Historia et Antiquitatibus Academiae *Oxoniensis*, Oxford, 1674, doch wirklich enthaltenen, und zum Theil sehr schätzbaren Urkunden; die nur durch Beymischung des vielen Unhaltbaren, mittelst dessen Wood Alles noch weit älter und wichtiger machen wollte, sich mitunter arg entstellt fanden. Schade, daß Hr. M. nicht wenigstens eben dergleichen Hülfsmittel zur Geschichte so manch andrer Universität, z. B. in Schottland, Dänemark, Polen u. s. w. zu Gebot standen, als von deren Entstehung und Ausbildung es hier so gut als gar nichts zu lesen giebt! Nicht die Geschichte einiger, oder nur älterer, sondern der hohen Schulen unsers Erdtheils, versprach das Titelblatt zu liefern. Wie manche Lücke bleibt da noch zu füllen, eh an bequemere Uebersicht des Ganzen, und seines Einflusses auf Geistesbildung sich denken läßt!

Bey Anlaß dieser Berichtigungen, macht Hr. M. noch in der Vorrede die nur allzugegründete Bemerkung, daß bey so weitschichtigen Apparaten, wie den seinigen, der

erste

erste Ueberblick des Zusammengehäuften sehr oft ganz andre Resultate gäbe, als nachher sich zeigten, wenn zu Verarbeitung des Einzelnen geschritten würde. Sehr richtig und wahr! Was aber hat diese Schwierigkeit mit der Entschuldigung zu thun, die kurz hinter drein zu lesen ist? Mit dem Umstande nämlich, daß Hr. M. seine Universitätengeschichte nicht auf einmal erscheinen ließ. Hieran, fügt er hinzu, sey das Publikum Schuld, als welches dem Verlag aus mehreren Bänden bestehender, und auf einmal auszugebender Werke so wenig begünstige! Hätte Hr. M. sein in der ersten Wärme hingeschriebenes Werk auf einmal erscheinen lassen: so wäre ja eben dadurch die schicklichste Gelegenheit ihm geraubt worden, diese oder jene Berichtigung des Frühern in später erscheinenden Bänden anzubringen! Eher hätt' Er darüber sich entschuldigen mögen, diese Universitätengeschichte sowohl, als sein zweytes, parallel laufendes und zu gehöriger Benutzung jener unentbehrliches Werk: über Verfassung und Verwaltung deutscher hoher Schulen, ganz ohne Marginalien, genauere Inhaltsanzeigen und Register gelassen zu haben. Wollte der Verleger, dessen eigne Sicherheit hierbey doch offenbar gewann, sich dennoch nicht hierzu verstehen: so blieb nichts weiter übrig, als die ganze Arbeit gleich anfänglich über einen Leisten zu schlagen, der das hier so unvermeidliche Wiederaufsuchen und Gegeneinanderhalten einigermaaßen wenigstens erleichtert hätte. Trotz aller der neuen, und zum Theil höchst mühsam aufgespürten Notizen, die beyden Werken unstreitig nachzurühmen sind: in der Form, wie sie da liegen, verlieren solche nicht wenig von ihrer Brauchbarkeit. Nirgends das geringste Hülfsmittel etwas wieder zu finden; und äußerst selten nur Rückweiser auf Stellen, wo der Verfasser, was von ihm so oft geschieht, den nämlichen Gegenstand schon berührt oder abgefertigt hatte! Freylich mag die Anzeige von Selbstberichtigungen einem Autor schwer genug ankommen! und etwas weniger Eilfertigkeit wäre ihm sodann am dringendsten zu empfehlen.

Do.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Philologisch-kritische Anmerkungen zu den Sprüchen Salomo's. Herausgegeben von Herrmann Muntinghe. Aus dem Holländischen übersetzt von M. J. E. H. Scholl, Diakonus in Sindelfingen. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1802. 74 S. 8. 9 gr.

Diese wenigen Bogen führen auch noch den Titel: Die Sprüche Salomo's, herausgegeben von Herm. Muntinghe, aus dem Holländischen übersetzt von M. J. E. H. Scholl. In drey Abtheilungen. Nach der Methode, wie einst Muntinghe die Psalmen mit zweyerley Arten von Anmerkungen, erklärenden und philologisch-kritischen, abgesondert erläutert hat, hat er auch seine Erklärung der Sprüche mit zweyerley Anmerkungen begleitet, wovon die letztern diese Bogen enthalten. Wir finden sie sehr gründlich; obgleich weniger reich, als sie andre Philologen würden gegeben haben, die alle ihre Weisheit aus Golius und Castellus zu schöpfen pflegen. Es ist nicht leicht die Bedeutung eines Stammworts aus den verwandten Dialekten angenommen, die nicht durch Stellen arabischer Schriftsteller hinlänglich befestiget wäre, und die Kritiken über die frühern Ausleger, sind in diesem Theil meist völlig gegründet. Es bedarf keiner Beyspiele, und wer in Zukunft über die Proverbien arbeitet, darf diese Bogen nicht ungenützt lassen. Noch müssen wir den richtigen Druck orientalischer Worte in denselben rühmen.

Saadi's, des weisen Persers Königsspiegel. Herausgegeben von J. G. Gröhmann, Professor zu Leipzig. Mit dem Bildniß des Saadi. Leipzig, bey Supprian. 1802. 172 S. 8. 18 gr.

Der berühmte Persische Dichter, welcher am Ende des 13ten Jahrhunderts starb, ist unter uns, dem Namen nach wenigstens, bekannt genug. Gentius hat schon J. 1651 sein Rosarium politicum vollständig drucken lassen; Uri A.

1770 zu Oxford den Anfang seines Rosariums; und Stürmer in der zu Wien 1778 erschienenen Anthologia persica eine Elegie. Olearius Persischer Reisebeschreibung, ist eine deutsche Uebersetzung des Rosengartens und Baumgartens angehängt; Galland, du Ryer und Gaudin haben den Rosengarten ins Französische, und Sulivan hat einzelne Dichtungen aus demselben Werke ins Englische, und Herder in seinen zerstreuten Blättern ins Deutsche übersetzt; von Sadi's Pendnameh ist eine englische Uebersetzung vorhanden, und zerstreut kommen einzelne Stücke in Onsely's Orient. Collections vor. Hier werden diese Uebersetzungen mit einem neuen Stück des Dichters vermehrt.

Der Uebersetzer giebt nirgends eine literarische Notiz von seiner Arbeit, wovon sich kein Uebersetzer, zumal aus einer nicht sehr geläufigen Sprache und einem Werke, dessen gedruckte Ausgabe nur in wenigen (vielleicht bey vorliegendem Fall kaum in ein paar) Exemplaren in Deutschland zu finden ist, dispensiren darf. In The Persian and Arabik Works of Sâdee in two Volumes. Printed in Calcutta 1791. 1795 fol. findet sich nach der Anzeige in Eichhorns allgemeinen Bibliothek der bibl. Lit. Th. 8, S. 173 im ersten Bande unter Num. 5: Fisth Kisaleh, *Der Neshat*-ool-Melook, Advice to Princes, welches wohl das hier übersetzte Stück seyn wird. Nur, ob es aus dem Original, oder einer dem Rec. wenigstens nicht bekannten Uebersetzung, in eine der neuen gebildeten europäischen Sprachen aufs neue ins Deutsche übersetzt ist, das muß Rec., da er keine Sammlung der bereits erschienenen Saadischen Werke besitzt, und der Uebersetzer selbst nichts darüber sagt, unbestimmt lassen. An einigen Stellen sind uns sogar Zweifel aufgestoßen; die wir aber zurückhalten wollen, weil sie mehr als eine Lösung erlauben.

Bey diesen Umständen bleibt uns nichts übrig, als unsern Lesern eine Probe von den Dichtungen vorzulegen. Wir wählen eine der kürzesten:

Das Gebet. Ein Mollak küßte mitten in einer Mosche oft den Fußboden, und rief von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: »Großer Gott, wirst du dich nie deines »Dieners erinnern, der dein nie vergaß?«

Ein

Ein Landmann stand versteckt in einem Winkel des Tempels, und sprach mit leiser Stimme: »Großer Gott, »vergieb mir meine Fehler, und willst du mir das wenige »Gute, was ich im Stande war zu thun, belohnen, so »gieb mir Kraft Gutes zu thun.«

Ohne unser Zuthun werden sich unsre Leser einer ähnlichen Dichtung im Evangelium erinnern.

Arabische Chrestomathie, herausgegeben von Johann Jahn, (Professor zu Wien) Wien, bey Wappler und Beck. 1802. 286 S. 8.

Lexicon Arabico-Latinum Chrestomathiae Arabicae accommodatum a *Ioanne Iahn.* Vindobonae, apud Wappler et Beck, 1802. 490 S. 8. 4 Rg. 16 gr.

Diese beyden Bücher schließen sich an die Compendien für den Cursus der biblischen und morgenländischen Literatur an, welche der um das Studium dieser Zweige des menschlichen Wissens verdiente Verf. seit etwa einem Decennium herausgegeben hat. Die Chrestomathie ist hauptsächlich für Theologen berechnet, welche die semitischen Dialekte bloß als Hülfsmittel zur Erklärung der Bibel erlernen. Darnach ist die Wahl der aufgenommenen Bruchstücke zu beurtheilen, die wohl anders ausgefallen seyn würde, wenn der Gesichtspunkt mehr ins Freye, auf die Ausbreitung des Studiums der Asiatischen Literatur überhaupt, gegangen wäre. Bey den vielen Sammlungen der Art, die wir in neuern Zeiten erhalten haben, bleibt immer noch Raum für eine solche Sammlung, welche diesen höhern Zweck beabsichtigte.

Der Verf. hatte eben daher bloß Anfänger in der Arabischen Sprache vor Augen, für die er hauptsächlich leichte Stücke aussuchen, und das Ausgewählte mit Vokalzeichen versehen mußte. 1) Aus dem Koran wählte er (nach seiner theologischen Rücksicht) bloß solche Stellen aus, welche sich durch wichtige Wahrheiten, oder durch grobe Irrthümer auszeichnen, um von beyden einen Begriff

griff zu geben. (Wenn der Herausgeber 600 Millionen Menschen annimmt, welche den Koran für eine göttliche Schrift im engsten Sinne betrachten: so ist die Zahl wohl viel zu groß, und dabey zu wenig in Anschlag gebracht, daß der ungeheure Raum, den gegenwärtig noch Mohammedaner bewohnen, nur schlecht und dürftig bevölkert ist.) 2) Fragmente aus der Naturgeschichte, fast durchweg in Beziehung auf biblische Stellen, wobey Bochart dem Lehrer zur interessanten Erläuterung gut vorgearbeitet hat. 3) Abulfeda's Beschreibung von Aegypten nach Michaelis Ausgabe; aber verbessert nach den in Eichhorns Bibliothek abgedruckten Varianten dazu. 4) Ein großes Stück aus Abdollatifs Memorabilien von Aegypten, durchgesehen und hie und da in der Lesart verbessert von Anton Aryda, Archipresbyter von Tripolis, einem Gelehrten, dessen Muttersprache Arabisch, und der auch in den besten arabischen Schriftstellern sehr bewandert ist. Der starke Gebrauch von Abdollatifs Werke verdient allen Beyfall, da es wenige so vorzügliche Arabische Schriftsteller giebt. Wenn man ihn über Aegypten liest, glaubt man sich mit einem zweyten Herodot zu beschäfftigen. 5) Einige Gedichte aus Abi Temams Hamasa, nach der Ausgabe von Schultens in Erpenius Grammatik. — Die letzten Abschnitte bereichern die arabische Literatur mit einigen bisher ungedruckten Stücken. 6) Der 7te und 11te Consessus Haririi, auch von Aryda, und zwar nach einer sehr wichtigen Handschrift revidirt und verbessert. (Die Art, wie die dabey zum Grunde gelegte Handschrift berichtigt ist, kommt häufig im Orient bey berühmten Schriften vor, wovon Russel in seiner natürlichen Geschichte von Aleppo einen ausführlichen Bericht giebt.) Zur Herausgabe noch einiger von Hariri's ungedruckten Consessibus macht der gelehrte Herausgeber Hoffnung. Zuletzt 7) vier arabische Dialoge, von Aryda, in der neu-arabischen Sprache, wie sie gegenwärtig in Syrien geredet wird, aufgesetzt, zum Beweis, daß das Arabische, welches gegenwärtig noch die obern Stände in Asien sprechen und bey schriftlichen Aufsätzen brauchen, von dem Alt-Arabischen im Koran gar nicht verschieden ist, und daß man, wenn man Alt- und Neu-Arabisch für sehr verschieden ausgegeben hat, immer die korrupte Sprache des Pöbels mit der Büchersprache und der Sprache der obern Stände verwechselt hat. Nachdem Eichhorn zu Frederans

Ueber-

Uebersetzung der Richardsonschen Abhandlung über Sitten und Sprache des Orients, die für die Verschiedenheit der alt- und neu-arabischen Sprache beygebrachten Beweise beleuchtet, und dazu noch Einiges, das damals unerläutert blieb, in dem 2ten Bande seiner Bibliothek nachgetragen hat, sollte man denken, hätte sich das Vorurtheil ziemlich verloren. Hier findet man nun einen neuen Beleg gegen dasselbe.

Das Wörterbuch hat seine Einrichtung nach dem Maaßstabe erhalten, daß es Anfängern in der Arabischen Sprache, welche wenige Hülfsbücher bey ihrem Studium zu Rathe ziehen können, das Abgehende ersetze. Es sind daher anomalische Formen nicht bloß unter das Stammwort, zu dem sie gehören, gesetzt; sondern auch in ihrer anomalischen Gestalt nach der Ordnung des Alphabets aufgeführt, um den Anfänger auf das Stammwort hinzuweisen, wo er darüber weitern Bescheid zu erwarten hat. Die Form jeder Conjugation ist nicht bloß durch die Zahl der Conjugation angedeutet; sondern selbst ausgeschrieben hingesetzt; weicht sie durch irgend einen anomalischen Consonanten ab: so ist die doppelte Form nach dem regelmäßigen Paradigma und nach dem abweichenden hingestellt. Darneben ist nicht die Ordnung des arabischen Alphabets, sondern des hebräischen und aramäischen befolgt, weil die Schüler des Verf. gewöhnlich schon die genannten Sprachen sich bekannt gemacht haben, ehe sie Unterricht im Arabischen nehmen; und eben darum sind die Bedeutungen der beyden, ihnen schon bekannten Dialekte, mit den arabischen verglichen. Endlich sind bey den arabischen Wörtern nicht bloß die Bedeutungen aufgenommen, welche in dieser Chrestomathie vorkommen; sondern auch andere, weil zugleich der Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen eines Worts gezeigt werden sollte, welches ohne die Aufnahme mehrerer Bedeutungen, als in der Chrestomathie vorkommen, nicht möglich gewesen wäre.

Dieses Lexikon ist von Aryda von Anfang bis zu Ende durchgesehen, berichtiget, und darin Manches gegen die Autorität unsrer gedruckten Wörterbücher, namentlich des Golius, geändert worden. Hr. Jahn erkennt selbst, daß es nützlich gewesen wäre, wenn jedesmal wäre bemerkt wor-

den, wo eine solche Abänderung statt gefunden hat; und man muß es bedauern, daß es nicht geschehen ist, weil dadurch die Untersuchung, wer von beyden Recht haben mag, erleichtert worden wäre. Vielleicht läßt sich in einer Beylage zu diesem Wörterbuch, oder in einer andern Schrift dieses noch nachholen.

Handbuch der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Grammatik. Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen bearbeitet von Johann Severin Vater. Leipzig, bey Crusius. 1802. 394 S. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Eine gemeinschaftliche Darstellung der Regeln, welche die Hauptdialekte der Semitischen Sprache befolgen, so dargestellt, wie sie sich hier findet, läßt sich der Rec. gefallen. Die hebräische und arabische Grammatik sind, jede für sich, vorgetragen; und nur die beyden aramäischen Dialekte, Syrisch und Chaldäisch, in eine Grammatik zusammengestellt worden. Eine harmonische Behandlung aller dieser Dialekte zusammen, wie sie mehrmals schon versucht worden, hat dem Rec., sobald vom ersten Unterricht die Rede war, immer zwecklos geschienen. Wer auch nur eine dürftige Kenntniß der sogenannten orientalischen Sprachen sich erwerben will, muß jedem Dialekt allein eine Zeitlang seinen Fleiß widmen; der Lehrer wird zwar immer Gelegenheit nehmen, auf die Harmonie und Verschiedenheit der Dialekte, welche sein Schüler schon kennt, bey dem Unterricht in dem neuen, den er erst kennen lernt, aufmerksam zu machen. Aber den ersten Unterricht in allen den Dialekten zugleich ertheilen, würde nur auf Verwirrung führen, und die Folge haben, daß der Lehrling in keinem recht fest würde. Wenn man erst jeden für sich, besonders erlernt hat, kann zur allgemeinen Uebersschauung derselben eine Darstellung derselben in Verbindung von Nutzen seyn.

Die Eigenthümlichkeit, mit welcher der Verf. die Lehren der hebräischen Sprache vorgetragen hat, ist schon aus seiner größern und kleinern hebräischen Grammatik bekannt. Hier sind die hebräischen Sprachregeln noch mehr concentrirt,

strict, und nach der beym Hebräischen beobachteten Methode, sind nun auch die Regeln der syrischen, chaldäischen und arabischen Sprache vorgetragen, uud wir setzen mit Vergnügen hinzu: der Deutlichkeit unbeschadet, in einer fruchtbaren Kürze. Dabey ist der Verf. mit Paradigmen nicht sparsam gewesen, welches allen Beyfall verdient, da eine Grammatik nur dann dem Anfänger recht brauchbar wird, wenn er die einzeln vorgetragenen Regeln in Paradigmen gesammelt findet. Wer sich bey der Erlernung der hebräischen Sprache an die Vatersche Methode gewöhnt hat, wird den Gebrauch dieses Handbuchs vorzüglich bequem finden. Aber auch jedem Andern kann es zur Erlernung der semitischen Dialekte recht brauchbar seyn, da die Vatersche Methode wenige Schwierigkeiten hat. Zwar hat der Rec. seit der Erscheinung dieses Handbuchs noch nicht Gelegenheit gehabt, es selbst beym Unterricht zum Grunde zu legen, und kann daher noch nicht aus gemachten Erfahrungen sprechen; allein zu dem angegebenen Urtheil berechtigt ihn die gute Ordnung und Deutlichkeit, auch ohne Proben. Besonders hat ihm die Darstellung der syrischen Nennwörter nach ihren verschiedenen Formen, und in der arabischen Grammatik die Uebersicht der Formen des pluralis fractus gefallen.

Aus der Vorrede ersieht man, daß der Verf. sehr behutsam ist, zur Erläuterung einer räthselhaften Form in einem Dialekt den Beweis aus der gewöhnlichen Form des andern Dialekts zu borgen. Und allerdings ist es rathsam, den Dialekt aus sich selbst zu erläutern, so lange er dazu hinreicht. Aber beym Sprachunterricht hat es der Rec. häufig sehr bequem gefunden, dunkle Formen des einen aus dem andern zu erläutern. Es hat die Aufmerksamkeit seiner Schüler, und ihre Liebe zu den verwandten Dialekten nicht wenig gestärkt. Wenn im Chaldäischen die Artikelform des Fömininums תָא— ist: so kann die absolute Form, und wenn sie auch nirgends vorkommt, nicht anders, als ָא— heißen. Der Rec. hat es daher nie anders vorgestellt. Das dabey zum Grunde gelegte Verfahren, ist ja das Verfahren in allen andern Grammatiken, der lebenden sowohl, als der ausgestorbenen Sprachen. Eben daher ist es auch ganz unbedenklich, Eththekim als Ethpeel, und Iththekam als Iththaphal aufzuführen. Was die Erklärung der Form

leichter macht, muß angenommen werden, und wenn es auch kein früherer Grammatiker gethan hat. In der Aussprache der arabischen Vokalzeichen, sind wir mit dem Verf. darin einverstanden, daß nach der Verschiedenheit der arabischen Dialekte kesre bald e bald i, Damma bald o bald u, u. s. w. ausgesprochen werde; folglich daß wir, die wir in Europa das Arabische bloß zum Lesen, wie jede andere todte Sprache, lernen, keinen Anspruch auf die richtige Aussprache der Vokalen machen können, und daß es bloß darauf ankomme, daß man eine feste Aussprache beobachte, weniger darauf, welche es sey. Wir würden aber eben darum die Aussprache vorgezogen haben, welche dem Ohr es schon deutlich macht, ob hinter Phata ein Eliph oder keines folge, hinter Kesre ein Ie oder keines, hinter Damma ein Vau oder keines. Wir sprechen dann freylich nicht wie geborne Araber aus; aber dazu können wir auf unsern Studirstuben doch niemals gelangen. — Doch wir wollen weder den Verf., noch unsre Leser mit solchen Kleinigkeiten aufhalten; sondern lieber dem Handbuch des Verf. recht viele fleißige Benützer wünschen.

Zur Beförderung des Studiums der semitischen Dialekte, hat der Verf. ein Lesebuch ans Licht gefördert, das im arabischen Theil die Unterstützung des Hrn. D. Rink genossen hat;

Arabisches, syrisches und chaldäisches Lesebuch, das Arabische größtentheils nach bisher ungedruckten Stücken mit Verweisungen auf die Grammatik und mit erklärenden Wortregistern herausgegeben von D. Fr. Th. Rink und J. S. Vater. Leipzig, bey Crusius. 1802. 292 S. 8. 2 Rg.

Das chaldäische Lesebuch enthält aus dem Targumim 1) 1 B. Mose 1, von Onkelos, dem Pseudo-Jonathan, und Fragmente aus dem hierosolymitanischen Targum; 2) Jes. 12 und 53.; 3) Ps. 110; 4) Sprüchw. 27, 1—8; Hiob 19, 19—27. Das syrische: 1) aus dem A. T. Ps. 110; Sprüchw. 27, 1—8; Hiob 19, 19—27; 2) der Kreuzzug von Richard Löwenherz, aus Gregorius Barhebräus;

3) ein

3) ein Stück aus einer handschriftlichen Taufliturgie aus der Waisenhausbibliothek zu Halle; 4) aus der Philoxenianischen Uebersetzung der Evangelien Mark. 1, 1—13; 5 Luk. 6, 1—11, Matth. 27, 3—10; aus der hierosolymitanischen Uebersetzung der Perikopen aus den Evangelien Johann. 7, 53.—8, 11, Matth. 27, 3—10. Den Beschluß dieses Abschnitts macht ein Chaldäisch-Syrisches Glossarium; in welchem aber, um Raum zu sparen, die Wörter ausgelassen sind, welche sich aus jedem hebräisch-chaldäischen Lexikon und dem Gutbierschen Vokabularium, nehmen ließen.

Das arabische Lesebuch ist billig das reichste. 1) Aus der Bibelübersetzung enthält es Ps. 110. (109); Hiob 19, 19—27; Joh. 7, 53.—8, 1—11. 2) Aus dem Koran Sur. II, 123—126. 178. III, 121—125. 142—145. 161. 162. XVII, 13—16. 21—26. XXIX, 45. 46. Stellen, die von Jesus Christus handeln, Sur. II, 87. III, 45—49. 54. IV, 156. 157. 169, 170. V, 13—19, 81. 82. 84. 125. 126. XIX, 19—22. 29—34. XXIII, 51. 52. LXI. 6. Die Wahl dieser Stücke rührt von Vater her.

Weil er aber diese Gelegenheit nützen wollte, die arabische Literatur mit ungedruckten Stücken zu bereichern: so forderte er Hrn. D. Rink auf, den übrigen Raum, den die Verlagshandlung dem Buche eingeräumt hatte, aus dem Vorrath seiner arabischen Handschriften zu füllen. Diesem Gelehrten verdankt man alles Folgende: I. einen geographischen Abschnitt, enthaltend: ein Fragment aus Jakuti's geograph. Wörterbuche, aus Nuweiri's Bibliothek, aus Abulfeda, aus Makâsi (die Beschreibung des Thales Hadhramaut;) II. einen historischen Abschnitt: 1) aus Masudi's morgenländischer Geschichte, ein doppeltes Fragment; 2) aus Tamimi's Geschichte der Araber in Spanien und Afrika, gleichfalls ein doppeltes Fragment; 3) eines aus Nuweiri's Bibliothek. III. Einen Abschnitt oratorischen, grammatischen und erzählenden Inhalts, unter denen, außer den kurzen Erzählungen, Hariri's 14ter Consessus mit Scholien ist. Im IV. poetischen Abschnitt, stehen einige jugendliche Gedichte von Motanabbi, Gedichte aus der Hamasa des Abu Temam mit Scholien, die letzten 11 Vaise

aus Lebids berühmten Preisgedichte. Auch das arabische Glossarium ist Hrn. D. Rinks Arbeit, in welche Hr. Prof. Vater nur die zu den von ihm ausgewählten Stücken vorkommende Worte eingetragen hat. Von Vater endlich ist die bey weitem nicht vollständige Literatur der in arabischer Sprache gedruckten Schriften.

Ueber die Wahl dieser Bruchstücke ist nichts zu erinnern; sondern das Ungedruckte besonders, das hier zum erstenmal erscheint, mit Dank anzunehmen. Man kann nicht erwarten, daß ein Text, den man zuerst aus einer einzigen Handschrift herausgiebt, sogleich werde von Fehlern der Zeit und der Abschreiber ganz gereiniget geliefert werden. — Gerne würde der Rec. zu der Berichtigung durch Zweifel, Vermuthungen und Anfragen beytragen, wenn eine Anzeige dazu der recht schickliche Ort wäre. Er hofft aber dieses nächstens anderwärts nachholen zu können.

Früchte des asiatischen Geistes, von Ant. Th. Hartmann. (Prorekt. des Gymnasiums zu Herford). Erster Theil. Münster, bey Waldeck. 1803. 418 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Dieser Fruchtkorb ist nichts weniger als mit lauter gesunden, reifen und wohlschmeckenden Früchten, die der asiatische Himmel getrieben hätte, angefüllt; es sind auch manche unreife, sauere und wurmstichige darunter; doch ist der erstern mehr als der letztern, und zu jenen gehören meist die kürzern Erzählungen, Dichtungen und Einfälle. Die größern Stücke, selbst die Geschichte der Duschwanta und Sakuntala, sind nur Stellenweis anziehend; das Ganze ist meist matt und frostig.

So angenehm dem Literator die Proben aus so mannichfaltigen asiatischen, besonders persischen Dichtern seyn mußten, welche in dem letztern Decennium auswärtige, besonders britische Orientalisten gegeben haben; so müßte doch ihr Gebrauch, wenn sie eine Wohlthat für die Literatur seyn sollen, durch mannichfaltige Einschränkungen modificirt werden. Sollen sie zur Erweiterung unsrer asiatischen

schen Sprachkunde dienen: so müßte der Uebersetzung auch das Original zur Seite stehen. Dieß ist bey den bisher bekannt gewordenen Proben nur selten der Fall gewesen; es können daher die bloßen Uebersetzungen keinem andern Zwecke dienen, als vom Geist und Charakter der Schriftsteller, aus denen sie genommen sind, eine allgemeine Idee zu geben, in sofern sich dieser durch eine Uebersetzung darstellen läßt; und dann unsre Kenntniß des asiatischen Alterthums, seine Sitten, Gebräuche, Denkart, in so weit in den mitgetheilten Stellen, Züge und Spuren davon enthalten sind, zu erweitern und zu berichtigen. Das Ausland sowohl, als unser Deutschland, hat von ihnen noch einen dritten Gebrauch gemacht: die Bruchstücke sollen eine unterhaltende Lektüre gewähren. Dieß kann nur bey einzelnen Bruchstücken der Fall seyn; denn selten haben die Dichtungen der Morgenländer (Alles abgerechnet, was der Eigensinn unsrer viel zu engen Aesthetiker mit Unrecht fordert), ästhetische Vollendung. Zu allen diesen Zwecken taugen am wenigsten Uebersetzungen morgenländischer Dichtungen aus Uebersetzungen; ist in der ersten schon viel von der Ursprünglichkeit des Originals verloren gegangen: wie viel davon kann sich in der Afterübersetzung noch zeigen?

Doch tadeln wir die Verpflanzung dieser Bruchstücke in unsre Sprache nicht. Es liegen Goldkörner darunter, die einer Veredlung und Umbildung zu wahren Kleinodien fähig sind; andern läßt sich durch Weglassen, Zusetzen und Umändern nachhelfen, daß aus etwas Frostigem und Matten, etwas Witziges, Niedliches, Glänzendes wird. So verpflanze man (wozu schon Herder in seinen zerstreuten Blättern einen schönen Anfang gemacht hat) das Asiatische nach Europa; man ahme es mehr nach, als man es eigentlich übersetzt, und verbessere, veredle und verfeinere es. Unsre Literatur ist hauptsächlich durch Nachahmung so reich geworden (was hier kein Vorwurf ist, und ihr gar keine Schande bringt; denn welche Nation hinter den Hebräern und Griechen, wäre in Werken der schönen Redekunst noch ganz original?); wir haben den größten Theil von dem, was Hebräer, Griechen und Römer, und die unter den neuern Nationen, welche uns mit einer schönen Literatur vorangegangen sind, Geistreiches und Vortreffliches haben, uns zugeeignet, und zum Theil noch veredelt;

warum sollten wir uns nicht auch auf dieselbe Weise zueignen, was unter dem asiatischen Himmel in spätern Zeiten Geistreiches erschienen ist?

Unter den hier aufgestellten Früchten des asiatischen Geistes, die für den, dem Asien nun nicht mehr wildfremd ist, auch in ihrer gegenwärtigen Form eine eben so unterhaltende Lektüre gewähren können, wie hundert andre unser neuen Lesebücher, und darneben, was sie vor vielen der letztern voraus haben, der Sittlichkeit völlig unschädlich sind, — unter ihnen sind einzelne in Anlage treffliche Stücke, die einer glücklichen Umbildung und Veredlung fähig sind. Wir können, den Raum zu sparen, Proben daraus zu geben unterlassen, da sie völlig von dem Gehalt sind, wie die, welche der Sammler und Bearbeiter derselben, einst in seiner asiatischen Perlenschnur gegeben hat, die schon seit Jahren in den Händen des Publikums ist. Aber mißbilligen müssen wir es, daß allerwärts die Quellen, aus denen sie genommen worden, verschwiegen sind. Wer eine solche Sammlung nicht bloß zum Lesen, sondern zu edlern Zwecken gebrauchen will, ist dadurch schlecht berathen. Will er von der deutschen Bearbeitung zur Quelle selbst gehen: so kann er Tage und Wochenlang suchen, bis er sie findet. Soll auch der Täuschung wegen (die doch kaum hier recht denkbar ist) der Leser nicht wissen, woher ein Stück genommen ist: warum wird nicht in einem Inhaltsverzeichniß der aufgenommenen Stücke jedesmal die Quelle angegeben? So läßt sich z. B. von der Expostulation der alten Frau mit Sanjar eine doppelte Quelle, die Uebersetzung Asiat. Researches, und das Original in Nizami narrationibus et fabulis nachweisen; aber wer kann es, wenn er nicht zufällig die Entdeckung macht? Gegen solche Reticenzen, die der Literatur schädlich sind, sollte die Kritik unerbittlich seyn.

St.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Konsistorialrath, Dr. und Professor der Theologie zu Halle, Herr A. H. Niemeyer, hat das Prädikat eines Raths beym Ober-Konsistorium und Ober-Schulkollegium zu Berlin erhalten; bleibt jedoch in Halle.

Der Herr Professor Nolte beym Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, ist Assessor des Ober-Konsistoriums und Ober-Schulkollegiums zu Berlin, an die Stelle des sel. Gedike, geworden. Seine Stelle als Professor legt er dagegen nieder.

Der Herr Berg-Rath Steffens in Kopenhagen, erhielt eine Professur der Mineralogie und Naturphilosophie in Halle.

Der Bibliothekar des Grafen Ossolinsky, Herr Mag. S. G. Linde zu Wien, ist mit einem Gehalte von 1200 Thalern, Direktor des in Warschau neu zu organisirenden Königl. Lyceums geworden. Für sein grosses polnisch-slavisches Wörterbuch hat er vom russischen Kaiser 100 Dukaten als ein aufmunterndes Geschenk erhalten.

Dem Pfarrer zu Niederwaldkirchen, Herrn Chorherrn Freindaller, hat der römische Kaiser zur Belohnung treu geleisteter Dienste und fernern Aufmunterung, eine grosse goldene Medaille nebst Kette, zusenden lassen.

Die

Die K. K. Akademie der bildenden Künste zu Wien, hat den Ajo des Kronprinzen, Freyherrn von Carnea-Steffaneo zum Ehren- und den Kupferstecher Herrn Sichler zum wirklichen Mitgliede ernannt.

Herr Professor Kitaibel zu Pesth, ist von der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde zum Mitgliede aufgenommen worden.

Herr Prof. Dr. Bischof in Helmstädt, geht nach Dresden, und wird dort als wirklicher Chursächsischer Hofrath angestellt.

An Herrn Bredow's Stelle, ist der Kollaborator am Gymnasium in Oldenburg, Herr König, Rektor in Eutin geworden.

Dem Generalsuperintendent Herrn Vogt zu Eisenach, ist Herders Stelle als Generalsuperintendent zu Weimar angetragen worden.

Der Diakonus Herr Conz in Ludwigsburg, hat des verstorbenen Seybolds Professur in Tübingen erhalten.

Herr Hofrath Wenzel in Frankfurt am Mayn und dessen Bruder Herr Dr. Wenzel in Mainz, sind von der Helvetischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte zu Ehren-Mitgliedern ernannt.

Herr Prof. Schaub in Cassel, ist von der Königl. Großbrit. Gesellschaft zu London zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen, und von der Hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zum beständigen Sekretär mit 100 Thaler Gehaltszulage bestellt worden.

Herr Candidat Schinz, ist an Schultheß Stelle Diakonus in Zürch, und Herr Pfarrer Habicht Antistes und Pfarrer zu St. Johann in Schafhausen geworden.

Die phytographisch-physikalische Gesellschaft zu Göttingen, die mineralogische in Jena, und die forstwissenschaftliche zu Dreyßigacker haben den, kürzlich als Schriftsteller bekannt gewordenen Herrn Freygang, zum Mitgliede aufgenommen.

Herr

Herr Professor Feuerbach in Kiel, geht, mit dem Charakter eines Hofraths nach Landshut als ordentlicher Professor der Rechtsgelahrheit.

Eben dahin ist der als Schriftsteller bekannte Direktor Herr Graser aus Salzburg, als Professor der Theologie berufen worden.

Herr Dr. Wetzler in Landau, durch medicinische Abhandlungen in der gelehrten Welt bekannt, ist Medicinal-Rath beym Churpfalzbayrischen Landes-Direktorium in Ulm geworden.

Die Klasse der schönen Künste des Pariser National-Instituts, hat den ehemaligen K. Preuß. Capellmeister Herrn Reichard zum auswärtigen, und die K. Schwedische Akademie zu Stockholm, hat ihn zum wirklichen Mitgliede ernannt.

Der Präceptor zu Catzenellenbogen, Herr Thurn, Verfasser verschiedener theologischen und pädagogischen Schriften, ist zweyter Pfarrer in Cronberg geworden.

Herr Hofrath Eichstädt in Jena, ist als Ober-Bibliothekar bey der dortigen Universitätsbibliothek angestellt.

Herr L. F. Huber in Ulm, Herausgeber der Allg. Zeitung der Unterhaltungen u. s. w., ist von dem Churfürsten von Pfalzbayern als Landes-Direktions-Rath, bey der Landes-Direktion zu Ulm, zur Aufsicht über die Bibliothek der schwäbisch-bayerschen Provinz, und zur Berathung über die Schulangelegenheiten derselben, mit 1000 Gulden Gehalt ernennt worden.

Der Geheime Legations-Rath und Kreis-Direktorial-Gesandte, Herr C. C. W. von Dohm, ist Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Heiligenstadt geworden; behält aber auch seinen Gesandtschaftsposten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Welche unrichtige, ja sinnlose und verkehrte Urtheile die Ausländer, vorzüglich die angeblich regenerirten, wie

die

die alten Bewohner Frankreichs über unsre Literatur fällen — das mag Nachstehendes eines modernen französischen Kritikers über Schiller beweisen:

„De nos jours, un poëte allemand, nommé M. „Schiller, *auteur de plusieurs pièces, ou le brigandage*, *la revolte contre les autorités légitimes*, *la haine* „*des institutions sociales, sont érigés en vertus*, a fait „*un gros volume de dialogues*, auxquels il a donné „le nom de *Dom Carlos*, Tragedie. — *Iamais le* „*Cynisme philosophique n' est allé plus loin.* Au mi„lieu des *extravagances* politiques, exprimées avec „un style *plein d'emphase* et *de mauvais goût*, on re„marque le caractere d'un Marquis de Posa, *énergu*„*mène révolutionaire*, digne de figurer avec ces pré„tendus philosophes, dont les opinions dangéreuses „ont ébranlé dans l' Europe les fondemens de l'ordre „social."

Oeuvres dramatiques du Comte d' Alfièri, traduites de l' Italien par *Petitot*, á Paris X. Tom IV. p. 139.

Der Verf. des Versuchs einer katechetischen Einleitung in jeden Katechismus der christlichen Lehre mit besonderer Beziehung auf Luthers kleinen Katechismus, davon das erste Bändchen, Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen 1803 erschienen, ist der Herr Subinspektor Huhle am Waisenhause zu Wolfenbüttel.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Erziehungsschriften.

1. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen von Heinrich Pestalozzi. Bern und Zürich, bey Geßner. 1801. 390 S. 1 Rf. 8 ℋ.

2—4. Pestalozzi's Elementarbücher: a) Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. Erstes Heft. 164 S. b) A B C der Anschauung, oder Anschauungslehre der Maaßverhältnisse. Erstes Heft. 84 S. c) Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. 175 Seiten. (Alle drey in Kommission bey Geßner in Z. u. B. und bey Cotta in Tübingen.) 1803. Alle 5 Hefte 2 Rf. 20 ℋ.

5. Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichts-Methode ꝛc. von Steinmüller, Pfarrer der Gemeinde Gaiß, im Appenzellerland. Zürich, bey Orell ꝛc. 1803. XXI u. 222 S. 16 ℋ.

6. Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt rc. Von A. Soyaux. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1803. 93 S. 12 gr.

7. Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung, untersucht und wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart. Göttingen, 1802. 208 S. 16 gr.

8. Versuch einer Einleitung in die Grundsätze des Pestalozzischen Elementarunterrichts, nebst einem Anhange über die Oliviersche Lese- und Rechtschreibungs-Lehrmethode. Von J. F. W. Himly. Berlin, bey Haude und Spener, 1803. XII u. 210 S. 14 gr.

9. Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben, von Joh. Ith rc. Bern und Zürich, Geßner. 1802. 125 S. 8 gr. geh.

Endlich ist der Sieg der natürlichen Lehrart über ihre Gegnerinn völlig entschieden. Dieß verdankt sie einer wesentlichen Verstärkung, die Condillac*), Pestalozzi ihr verschafft,

*) La langue des calculs, ouvrage posthume et élémentaire, imprimé sur les manuscrits autographes de l'auteur; dans lequel des observations, faites sur les commencemens et les progrès de cette langue, démontrent les vices des langues vulgaires, et font voir comment on pourrait, dans toutes les sciences, réduire l'art de raisonner à une langue bien faite; par Condillac. à Paris, Charles Houel, an VI de la rép. — Die ähnliche Tendenz dieses Werks mit Pestalozzi's pädagogischen Bemühungen ist nicht zu verkennen und würde noch auffallender seyn, wenn C. es hätte vollenden können. Man lese z. B. folgende Stelle S. 59: Nous ne pouvons trop observer ce que nous savons, si nous voulons arriver à ce que nous ne savons pas. Il le faut observer, et observer beaucoup, parceque ce que nous croyons savoir, souvent nous le savons mal. Aussi y a-t-il longtems

verschafft, indem er in der Lehrkunst des achtzehnten Jahrhunderts drey schädliche Lücken ausfüllt.

Die eine dieser Lücken fand sich in dem Fundament. Wir wußten, daß man den Unterricht mit der Anschauung anfangen muß; aber womit nun die Anschauung anfangen? Welches sind ihre Elemente, welches ihr A B C? Pestalozzi hat es gefunden, und somit den Grund unsers Baues, der Materie, oder den Lehrmitteln nach, vollendet.

tems que e suis convaincu, *qu'on n'aura de bons élémens, que lorsqu'on aura tout refait, jusqu'aux notions les plus communes.* Car les idées, pour être communes, n'en sont pas mieux faites. Au contraire, ce sont celles dont on s'est le moins rendu compte. Si cependant on y laisse de la confusion, elles seront mal connues, et si elles sont mal connues, elles ne pourront pas nous conduire à ce que nous ne connaissons pas. Voilà pourquoi je commence par où l'on n'a jamais commencé, et que je remarque longuement des choses que tout le monde juge inutiles à dire, je sens que j'en dois paraitre minutieux; mais je prie le public, d'avoir pour moi la même indulgence qu'il a pour tant d'autres.

Schon mit dieser Stelle könnte P. sich manches Einwurfs erwehren, wenn er zu seiner Vertheidigung sonst Jemand brauchte, als sich selbst, die vor uns liegende Darstellung seiner Lehre, und die Ausführung. Daß diese gelungen sey und gelingen mußte, dafür bürgen uns die drey unverwerflichen Zeugen: Krüsi, Tobler, Buß, Pestalozzi's Gehülfen. Buß z. B. ist (G. S. 129.) überzeugt, daß die Methode die Kraft, sich in jedem Fache durch sich selber weiter zu helfen, durch ihren Einfluß auf den menschlichen Geist bey den Kindern allgemein erzeuge und sichere, und an sich selber wesentlich ein Schwungrad sey, das nur angelassen werden müsse, um seinen weitern Lauf durch sich selber zu finden. »Ich fand es nicht allein so, setzt er hinzu: hundert Menschen kamen, sahen und sagten: Das kann nicht fehlen! Bauern und Bauerweiber sagten: Das kann ich ja mit meinen Kindern daheim treiben! Und sie hatten recht.« — Beyläufig: was (G. S. 67—130) P. von diesen drey Männern sagt, und was sie selbst hinzufügen, ihre erste Bekanntschaft mit P., ihre erste Ansicht seiner Sache, ihr allmähliger Uebergang von der Finsterniß zum Licht u. s. w. ist für den Seelenkundiger, wie für den Erzieher, äußerst interessant. Aber welches Blatt in der Gertrud ist das nicht? So einstimmig gefühlt und gedacht, wie mit diesem Buche, hat Rec. noch mit keinem.

Die zweyte Lücke fand sich in der Bauart oder dem Lehrgange. Wir wußten, daß man Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten durch Uebung erwerben muß; auch übten wir Gedächtniß, Verstand und Hand; aber wir trennten diese Uebungen, wir übten das Gedächtniß für sich, und, angeblich, an seinen Gegenständen, den Verstand eben so, und die Hand gleichfalls. Von den Gedächtnißübungen waren also die Verstandesübungen, wie diese von jenen, und von beyden die Handübungen, wie beyde von diesen, ausgeschlossen, als vertrügen sie sich nicht mit einander, oder unterstützten wenigstens einander nicht, oder auch, als wüßten wir sie nicht zu vereinigen. Pestalozzi zeigt uns dieß Vereinigungsmittel in seiner Methode, lesen, schreiben und rechnen zu lehren. Sein Zögling wächst pädagogisch, wie wir physisch wachsen, in allen seinen Theilen zugleich, von demselben Nahrungsstoff, eben so allmählig, eben so ununterbrochen. Auch kann bey seiner Lehrweise nicht der gewöhnliche Mißgriff vorkommen, daß dem Gedächtniß zugemuthet wird, das Einmal Ein, und was dem ähnlich ist, blind, mechanisch oder gedankenlos in sich aufzunehmen; auch nicht ein Mißgriff anderer Art, daß man nämlich von dem Verstande verlangt, sich eine angeblich Sokratische Belehrung über eine Willkührlichkeit gefallen zu lassen, z. B. über die orthographische, daß Ahle, die Schusterpfrieme, zum Dehnungszeichen ihres a ein h, Aal, der Fisch, hingegen zum Dehnungszeichen seines a ein zweytes a haben müsse; wie neulich in dieser Bibliothek LXXXII, 515. ff. gerügt worden.

Die dritte Lücke fand sich in den Mitteln zur Verbreitung der Lehrkunst. Wer diese, und jede andere Kunst nicht unmittelbar von dem Meister selbst lernen kann, muß sich mit dessen schriftlicher Anweisung behelfen. Je treuer diese das gesammte Verfahren des Meisters darstellt, desto besser, zweckmäßiger ist sie. Zu der treuesten Darstellung aber gehört

1) die pünktlichste Wörtlichkeit, wo nämlich, wie hier, Worte zum Wesen der zu lernenden Kunst gehören. Nichts muß fehlen von dem, was der Meister sagt, zu wem, wie oft, wann, wie er es sagt.

2) Die genaueste Beschreibung des Thuns, das die Worte begleitet. — Durch die strengste Erfüllung dieser beyden unerläßlichen Pflichten sind Pestalozzi's Elementarbücher die einzigen ihrer Art, das wahre A B C für die Zöglinge der Lehrkunst, für die angehenden Lehrer.

Aber eben, weil sie das sind, wird Zeit dazu gehören, ehe sie allgemein dafür erkannt werden; sie sind unsern bisherigen Elementarbüchern gar zu unähnlich. Sie verhalten sich beym ersten Anblick zu diesen ohngefähr, wie Newtons leerer Raum zu Cartesius Wirbeln; und man weiß ja, daß selbst Fontenelle schwer daran gieng, diese gegen jenen zu vertauschen. — Hier von den Zeichnungsübungen die erste zur Probe, aus der Anschauungslehre der Maaßverhältnisse. S. 60. f.

»In dieser Uebung läßt man die Kinder von freyer Hand bloß waagrechte Linien ziehen, ohne auf ihre bestimmte Länge, wohl aber auf ihre gerade Richtung zu sehen.

Der Lehrer zieht seine Linie, und spricht den Kindern vor:

Ich ziehe eine waagrechte Linie.

Die Kinder thun dasselbe, und sprechen alle zugleich:

Ich ziehe eine waagrechte Linie.

Der Lehrer: Habt ihr es gethan?

Die Kinder antworten: Ja!

Lehrer: Was habt ihr gethan?

Kinder: Ich habe eine waagrechte Linie gezogen.

Der Lehrer fährt fort und sagt:

Ich ziehe unter dieser Linie eine zweyte waagrechte Linie, die länger ist, als die erste.

Die Kinder wiederholen das Gleiche.

Der Lehrer fragt wieder, wie oben: Habt ihr es gethan? und: was habt ihr gethan? Und die Kinder antworten auf die zweyte Frage:

Ich habe unter dieser Linie eine zweyte waagrechte Linie gezogen, die länger ist, als die erste.

Der Lehrer fährt dann so fort mit der dritten, vierten, fünften, u. s. w., und es ist ihm frey gelassen, so viel Linien zu ziehen, und ziehen zu lassen, als er will; bey jeder Linie aber müssen die Fragen: Habt ihr das gethan? und: was habt ihr gethan? wiederholt, und von den Kindern wie oben beantwortet werden.

Hiernach wiederholt er die gleiche Uebung auch mit den senkrechten Linien.«

Welche unausstehliche Trockenheit! wird man hier ausrufen. Freylich wer hier ein Lehrgedicht, oder des Etwas, oder auch ein Lesebuch für Kinder, wie jede Messe dergleichen gut und schlecht liefert, erwartet hat, der muß sich arg betrogen finden. Aber ästhetischer Schmuck verträgt sich so wenig mit der Natur eines wahren Elementarwerks, als mit der eines Rechenbuchs, einer Knochenlehre, u. dgl. — Mancher wird die armen Lehrer und die armen Kinder dazu bedauern, die verdammt sind, sich täglich stundenlang mit solchem geist- und herzlosen Kram zu plagen. Aber hat je ein Schein getäuscht, so ist es dieser. Das junge Volk ist nicht vergnügter, nicht aufmerksamer, nicht thätiger, als wo es etwas zu machen giebt, das gleich fertig ist, wo über das zu Machende und Gemachte gesprochen, und das Machen wie das Sprechen in einem fort wiederholt wird, bis es gelungen ist. Der Lehrer freuet sich dieses Gelingens, wie der frohen und rastlosen Thätigkeit seiner Zöglinge, und diese seine Freude besiegt, oder mindert wenigstens den Ekel, den die Einförmigkeit des Ganges ihm verursacht. — Um den Werth dieser Elementarbücher nicht zu verkennen, muß man auch wissen, daß sie nicht den Kindern in die Hände sollen gegeben werden, weder zum Lesen für sich, noch zum Auswendiglernen, noch als ein Text, den ihnen der Lehrer erkläre, worüber er sie katechisire. Dieß Katechisiren soll eben durch jene Bücher entbehrlich gemacht, den angehenden Lehrern als eine unnütze Last abgenommen werden; und zum Lesen haben die Kinder schon Bücher genug. Ehe sie diese aber brauchen können, müssen sie erst sprechen und reden lernen, zur Vorbereitung auf das Lesen der Wörter und der Worte, die sie in den Büchern finden.

Nun,

Nun, was und wie man mit ihnen sprechen, was und wie man mit ihnen reden muß, um sie sprechen und reden, und was die Kinderbücher mit ihnen sprechen und reden, mitsprechen und verstehen zu lehren, das enthält Pestalozzi's Elementarwerk. Und wie enthält es dieß? als einen Inbegriff von Regeln durch Beyspiele erläutert? Damit wäre dem Anfänger in der Lehrkunst wenig gedient; damit ist keinem Anfänger in einer Kunst gedient, die er aus Büchern für sich lernen will, um sie andern zu lehren. Nein, dieß Elementarwerk spricht und redet uns gerade das, und gerade so vor, was und wie wir den Kindern vorsprechen und vorreden sollen; es legt uns die Wörter und Worte in den Mund, und muß es thun; denn es soll ja das A B C für die Zöglinge der Lehrkunst, oder, wenn man lieber will, ihr besonnenster Wegweiser seyn, so besonnen, daß er sie, wo möglich, auch nicht einen Fehlschritt auf der Bahn thun lasse, die der Meister, als zu seinem Ziel führend, vorgezeichnet hat. Es ist also, wenn man will, ein Methodenbuch; aber es unterscheidet sich von andern Büchern dieses Namens dadurch, daß es nicht, wie diese, die Form des Unterrichts ohne den Stoff desselben; sondern diesen Stoff in seine zweckmäßige Form gegossen liefert.

Die Vorzüge dieser Einrichtung fallen in die Augen. Der angehende Lehrer kann *kein* Regelgebäude vergessen, keins unrecht verstehen und anwenden; denn ihm wird keins gegeben. Dadurch ist sehr viel gewonnen: longum — Man kann dreist hinzusetzen ambiguum, lubricum, tenebricosum — est iter per praecepta, breve et efficax per exempla. Und von Pestalozzi's Lehrweise gilt, was Cicero im Brutus von Hermagorae disciplina sagt, sie sey inops ad ornandum, sed ad inveniendum expedita; sie gebe rationes certas et praecepta dicendi, quae *si minorem habent apparatum*, (sunt enim exilia) tamen habent *ordinem*, et *quasdam errare in dicendo non patientes vias*.

Ein anderer Vorzug. Die angehenden Lehrer können das A B C ihrer Kunst unter Kindern lernen, die man Pestalozzisch unterrichtet; sie können es nirgends besser lernen, als da; denn wo sonst empfiengen sie Stoff und Form des Unterrichts, den sie künftig zu geben haben, so lebendig als da? wo sonst sähen sie die Wirkung, welche dieser Unterricht

auf die Kinder thut? man lasse sie also demselben ununterbrochen beywohnen, und gebe ihnen ihr gedrucktes A B C, Pestalozzi's E. W., zu ihrem Hausgebrauch in die Hände: so werden sie in kurzer Zeit als Gehülfen ihres Lehrers auftreten, werden als solche noch schnellere Fortschritte in ihrer Kunst, und dadurch wieder bald andern Lehrlingen derselben Platz machen können. So lernten Pestalozzi's wackere Gehülfen, Krüsi, Tobler, Buß (Gertrud S. 67—130.); nur mit dem Unterschiede, daß sie den Meister selbst statt seines Buchs hatten. Dahingegen betraten sie die Bahn als **Männer**, und als **Lehrer** nach der gewöhnlichen Weise; sie brachten also fixe Ideen mit, die der neuen Weise nichts weniger als günstig waren, und, wie es die Natur solcher Ideen mit sich bringt, lange nicht weichen wollten. Jünglinge hingegen bringen dergleichen nicht, oder doch nicht in dem Grade, mit; und jetzt ist das ABC der Lehrkunst da, das sie nur zur Hand zu nehmen brauchen, um sich das A B C der Anschauung, das es nach Stoff und Form enthält, und das sie in der Schule vortragen hören und sehen, auch außerhalb der Schule zu vergegenwärtigen und dadurch noch fester einzuprägen.

Noch ein Vorzug dieses Elementarwerks. Es falle einem Lehrer in die Hände, der neben seinem äußern Beruf einen weit stärkern innern fühle — es giebt deren in Dörfern, Flecken, Städten — der also Tag und Nacht darauf sinne, wie er sein Geschäfft am besten treibe: einem solchen Manne zündet dieß Elementarwerk, wie kein anderes, das Licht an, welches er bedurfte; und er weiß es zu brauchen, wenn er auch nie eine Pestalozzische Schule gesehen hat; denn durch sein Nachsinnen bey den Schwierigkeiten, worauf er alle Augenblicke stieß, ist er Pestalozzi'n eine gute Strecke Wegs entgegen gekommen. — Und beyläufig gesagt, das muß man seyn, wenn man Pestalozzi'n verstehen will. Wer bey Erscheinung der pädagogischen Schriften desselben nicht noch eben in der Klemme steckte, woraus er sich mit der Kraft eines ächten Natursohns herauswand, oder wer nie darin gesteckt hatte, wer auf dem Wege seiner Väter oder Lehrer nirgends mehr anstieß, oder nie angestoßen war, und diesen Weg eben so hell als gebahnt fand, der konnte nicht anders, als in der Gertrud, einen Schwärmer reden hören, und in dem Elementarwerk ein

ein Gerippe sehen, wovor seiner ästhetisch-sokratisch seyn wollenden Pädagogik die Haut schauerte.

Es giebt auch Aeltern, welche ihre Kinder selbst unterrichten; diesen wird unser Elementarwerk gleichen Dienst mit dem eben beschriebenen Lehrer leisten, wenn sie gleiches Bedürfniß mit ihm haben. Kinder, die man jetzt nach Pestalozzi's Lehrart unterrichtet, werden künftig als Aeltern dessen Elementarwerk sehr gut zu brauchen wissen; es wird ihnen den natürlichen Unterricht, den sie einst genossen, wieder vergegenwärtigen, wird sie dadurch fähiger und somit auch geneigter machen, sich des Unterrichts ihrer Kinder selbst anzunehmen, wenn sie nicht von außen her daran gehindert werden.

So befördert Pestalozzi durch die bloße Einrichtung seines Elementarwerks, abgesehen von ihrem Inhalte, dem A B C der Anschauung, die Verbreitung der natürlichen Lehrart weit mehr, als die bisherigen Elementarwerke würden gethan haben, wenn sie gleich das A B C der Anschauung, Pestalozzi's Tabellen, gekannt hätten; denn dieses hätten sie als einen Theil der Kinderbücher betrachtet, was es freylich auch ist, und ihre Methodenbücher um einen Abschnitt voll Regeln vermehrt, der dem Gebrauch dieses A B C wäre gewidmet gewesen.

Indeß war die Idee eines Pestalozzischen Elementarwerks nicht durchaus unbekannt. Unter andern hatte sie Funk, Inspektor des fürstl. Schullehrer-Seminariums zu Dessau, als er sein Allgemeines Lehrbuch für Bürgerschulen schrieb; er sagt in der Vorrede, daß er erst Willens gewesen, alles in der Form vorzutragen, wie es vorgetragen werden muß, wenn man Frucht schaffen will. Rec. setzte (in der Anzeige jenes Buch in dieser Bibliothek Anhang zum I—XXVIII. B. III, 559) hinzu: »O hätte er das doch gethan! hier war gerade eine wichtige »Lücke auszufüllen. An Materialienbüchern zum Unter»richte fehlt es nicht, auch nicht an Methodenbüchern; »aber es fehlt an genugsamen guten Beyspielen, wie die »allgemeinen Vorschriften der Methode auf besondere Fälle »anzuwenden sind. Solcher Beyspiele bedarf der große »Haufen der Lehrer, besonders der angehenden.«

Aber bekannt oder unbekannt, darauf kömmt es nicht an, wo es Ausführung gilt: und diese war dem Manne vorbehalten, dem wir das ABC der Anschauung verdanken, welches wir nun näher müssen kennen lernen.

Unter Anschauen ist hier nicht das Sehen allein; sondern das gesammte Wahrnehmen, inne werden, zu verstehen. Seit Comenius, und besonders in den letzt verflossenen dreyßig Jahren ist man darauf ausgegangen, den Kindern alles, was man sie lehrt, zu veranschaulichen, zu versinnlichen, damit sie nicht leere Töne auffassen; sondern sich bey allem, was sie hören, sehen, u. s. w., etwas denken möchten. Was blieb für Pestalozzi noch zu thun übrig? nichts Geringeres, als: die pädagogische Anschauungsmasse zweckmäßiger als bisher geschehen war, zu organisiren. Es war so ziemlich Alles da; aber es stand nicht Alles an seinem Platz; Manches stritt sich mit einander um den Platz; was Träger seyn mußte, wollte sich tragen lassen, und umgekehrt; besonders waren die Bestandtheile des Fundaments theils gar nicht ausgesondert, theils in den Giebel des Gebäudes, oder sonst wohin, versetzt; und auf ein gutes Fundament kömmt doch überall so viel an!

Welches mögen denn diese pädagogischen Fundamentalanschauungen seyn? woran erkennt man sie? an ihrer Unentbehrlichkeit beym Unterrichte. Und woran erkennt man diese Unentbehrlichkeit? daran, daß es mit einem Unterrichte, wo sie fehlen, nicht fort will; daß er eine Plage, eine unnütze, ja zweckwidrige Plage, des Lehrers wie des Schülers ist; denn, wird in der Form des Unterrichts (wovon nachher) nichts versehen: so liegt die Schuld seines Mißlingens an dem Mangel dieses Materials, der Grundanschauungen.

Man nehme das Rechnen. Es wird theils blind mechanisch, theils aus leeren Begriffen raisonnirend, getrieben. Daher lernen so wenig Menschen rechnen, oder begreifen doch nichts von dem, was sie davon lernen oder gelernt haben. Läßt man hingegen die Anfänger sehend mechanisch rechnen: so thun sie es mit Lust und Liebe zur Sache, und mit dem besten Erfolge. — Was ist denn nun bey diesem arithmetischen Sehen die Grundanschauung?

die

die Ziffer 1, die einen ausgestreckten Finger vorstellt; und bloß diese Ziffer; denn die Ziffer 2 z. B. ist bloß eine Schreibkürzung oder Geschwindschreibung von zwey waagerecht über einander gelegten (=) oder senkrecht neben einander gestellten (||) Einern (einzelnen), wie ein Zweygroschenstück eine Münzkürzung von zwey einzelnen Groschen ist, und so mit allen übrigen Ziffern. — »Aber das sagte man ja von jeher schon den Lehrlingen, daß 1 zweymal in 2, dreymal in 3 u. s. w. steckt.« Ja man sagte es; aber man zeigte es nicht; oder wenn man es auch zeigte: so verweilte man nicht dabey, bis es in Saft und Blut verwandelt war. Das Verweilen ist nun Pestalozzi's Verdienst; er macht aus diesem Zeigen, verbunden mit dem dabey nöthigen Sagen, einen besondern, und zwar den ersten Abschnitt der Uebung, oder vielmehr Vorübung im Rechnen, wie es seyn mußte. — Zum Zeigen braucht er drey Anschauungstabellen der Zahlenverhältnisse. Die erste (welche sich bey diesem ersten Heft befindet) enthält eine zehnfache Nebeneinanderstellung der zehnfachen Abtheilungen der Zahl zehn, in Strichen, von denen jeder als eine Einheit angesehen und benutzt wird. — Die zweyte Anschauungstabelle enthält, in gleicher Ordnung unter und neben einander stehende Quadrate, deren Flächeninhalt zehnfach ungleich so abgetheilt ist, daß die Berechnung der Einheiten in allen Abtheilungen der Zahl zehn, als bestimmte Flächentheile des Quadrats, als Hälften, Drittel, Viertel u. s. w. desselben dem Kinde anschaulich wird. — In der dritten Tabelle wird jede von den zehnfachen Abtheilungen des Quadrats — das heißt, jedes Halbe, jedes Drittel u. s. w. wieder zehnfach abgetheilt. — Diese beyden Tabellen werden wohl mit den folgenden Heften von der A. L. der Z. V. erscheinen; aber die Quadrate, die sie liefern sollen, stehen auch schon auf der ersten Tabelle, die sich bey dem ersten Hefte von der A. L. der Maaßverhältnisse befindet. Woher das? Pestalozzi erklärt es uns in der Vorrede S. V. f. »Da die Deutlichkeit aller Vorstellungen »über die Maaßverhältnisse gänzlich nur durch die Deut»lichkeit der Vorstellungen der Zahlenverhältnisse erzielt »werden kann: so können diese Hülfsmittel, d. i. die An»schauungslehre der Maaßverhältnisse von keinen andern »Formen ausgehen, als von denen, von welchen die An»schauungslehre der Zahlenverhältnisse ausgeht, von gera»der

»der Linie und Quadrat. Diese setzen, in sofern sie Fun»damente der Anschauungslehre der Maaßverhältnisse seyn »sollen, Uebungen in dem Gebrauche der Linien und des »Quadrats als Fundamente der Entwickelung der Zahlen»verhältnisse voraus. Auf der andern Seite aber wird wie»der die aus dem Gebrauche der Formen der Anschauungs»lehre der Maaßverhältnisse entwickelte Kraft zum Rechnen »dazu gebraucht, die Maaßverhältnisse der nämlichen Linien »und Quadrate zu bestimmen, durch deren Anschauung und »Vergleichung die Kräfte zum Rechnen entwickelt worden »sind. — Also unterstützen sich die in ihrem Wesen ganz »gleichen Kunstmittel des Zählens und des Messens gegensei»tig, und entwickeln durch ihre Form, nach welcher sie an »die Reihenfolgen der Zahlenverhältnisse gekettet sind, das »Verhältniß der verwickeltsten Größen durch die Anschauung »des Quadrats so weit, als sie das Bewußtseyn der Abthei»lungen der Zahlenverhältnisse entwickelt.«

Außer diesen Quadraten nun enthält diese Anschauungstabelle auch Rechtecke, ferner wage- senk- und schrägrechte Linien, einzeln und zu Winkeln verbunden, weiter nichts. »Daher beschränkt sich,« sagt Pestalozzi, »die Ausmessungs»kunst, in sofern sie eine reine Folge dieses ABC's der An»schauung ist, einzig auf Größen, die durch die Anschauung »des Quadrats und seiner Abtheilungen können sichtbar ge»macht, und durch die Kraft, welche durch die Anschauungs»lehre der Zahlenverhältnisse entsprungen ist, berechnet wer»den. Und der ganze Umfang unserer Anschauungslehre »der Maaßverhältnisse beschränkt sich bloß auf Formen, die »als Abtheilungen des Quadrats in demselben sichtbar »sind, und entweder bloß durchs Zählen, oder durch Ver»gleichung ihrer Breite mit ihrer Höhe herausgefunden »werden können.«

Vorübung aufs Zeichnen und Schreiben ist der Hauptzweck des Gebrauchs dieser Maaß-Anschauungstabellen. Dieser Gebrauch wird S. VII ff. seinen Grundzügen nach beschrieben (das Detail liefert das Buch selbst, die Redeübungen bis S. 59, worauf dann die Zeichnungsübungen folgen); eine der Uebungen ist die Nachzeichnung der Linien des Vierecks in seinen Zusammensetzungen und Abtheilungen. »Die Art, wie dieses betrieben wird, ist allemal jeder Uebung beygefügt;« aber was nicht beygefügt ist (setzt Pesta-

Pestalozzi hinzu) und nicht beygefügt werden kann, ist dieses: 1) daß es wesentlich nothwendig sey, die Kinder durch anhaltende Wiederholung zur Vollkommenheit in der Nachzeichnung dieser Linien des Vierecks und seiner Abtheilungen zu bringen, und ihnen durchaus nicht zu erlauben, zur Ausmessung derselben das Lineal, oder den Zirkel, oder sonst ein Instrument zu brauchen. 2) Daß man die Zeichnungen der Kinder unmittelbar an diese Uebung anschließe. 3) Daß man ihnen so lange, bis sie sich in der Zeichnung des Vierecks und Rundes zur höchsten Fertigkeit gebildet haben, nicht erlaube, irgend eine Art von Figuren zu zeichnen, die nicht aus bloßer, einfacher Zusammensetzung von geraden Linien und Bögen bestehen; aber hingegen in den Zusammensetzungen des Vierecks und des Rundes ihnen die größte Freyheit lasse, und sie selber reize, ihre Einbildungskraft zur Erfindung solcher Zusammensetzungen anzustrengen. Es ist unglaublich, wie diese Freyheit in dieser Beschränkung in den Gebrauch ihrer Einbildungskraft im frühsten Alter Einfachheit, Ordnung und Geschmack hineinlegt, das Augenmaaß schärft, und früh einen hohen Grad von Kunstkraft in ihre Hand legt.«

Dieß sind die beyden neuen Lehrmittel, wodurch Pestalozzi den veranschaulichenden Elementarunterricht bereichert hat; denn sein drittes Elementarmittel, die Sprache, ist nicht neu. Auch ist sie, in Hinsicht der Erscheinungen des äußern Sinnes, kein Anschauungsmittel, wenigstens kein direktes; »sie verdoppelt nur und macht unvergeßlich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form« (Gertrud S. 164); man kann hinzusetzen: auch nach Farbe, Schall u. s. w.; obgleich Pestalozzi S. 190 meint, »daß die Sprache, als Mittel, Zahl und Form auszudrücken, besonders, und getrennt von der Art und Weise, wie sie als Mittel sich über alle übrige Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenständen der Natur bemerken lassen auszudrücken, betrachtet wird — ins Auge gefaßt werden müsse.« Aber weiß und schwarz, laut und leise, hart und weich, wohl- und übelriechend oder schmeckend u. dgl. werden wir inne, ehe wir noch Worte dafür haben, eben so, wie das Meß- und Zählbare an den Gegenständen; und können denn bey jenen Vorstellungen die Worte etwas Anders thun, als daß

sie es, wie das Meß- und Zählbare, dem Gedächtniß bestimmter, als es ohne Worte möglich wäre, übergeben? Ein anders ist es mit den Worten, worin wir nicht-räumliche, oder wenn man lieber will, intensive Gegenstände fassen, z. B. Haus, Stadt, Land, wenn sie die Familien, die darin wohnen, nicht die Häuser, oder was sonst für den äußern Sinn Meß- und Zählbares darin ist, bedeuten; hier erhalten und verstärken die Worte nicht bloß die Anschauung der Sache; sondern erzeugen sie auch, erzeugen sie mit dem innern Sinn. Man sieht dieß daran, daß intensive Größen, d. i. Erscheinungen des innern Sinnes, bloß durch Worte mitgetheilt werden können, sowohl der Materie (dem Inhalt) als der Form nach; hingegen hat man bey extensiven Größen, d. i. Erscheinungen des äußern Sinnes, außer den Worten, womit man sie bezeichnet, als: Dreyeck, Farbe u. s. w., auch den dreyeckigen, farbigen u. s. w. Gegenstand selbst, wodurch man sie kenntlich machen kann. Die Zählbarkeit haben die Erscheinungen des innern Sinnes und die des äußern mit einander gemein. — Aber hier ist der Ort nicht, das, in pädagogischer Hinsicht, weiter aus einander zu setzen. Wenn es gleich scheint, daß Pestalozzi das Verhältniß der Sprache zu Zahl und Form logisch nicht scharf genug bestimmt habe: so bleibt dessen ungeachtet der Gebrauch, den er von der Sprache beym ersten Unterrichte macht, in seinem vollen und großen Werth; was seine Maaß- und Zahl-Anschauungslehren für den Unterricht in der Arithmetik, Geometrie, im Zeichnen und kalligraphischen Schreiben sind, nämlich die zweckmäßigsten Vorübungen, das sind seine Ton-, Wort- und Sprachlehre für den Unterricht in der gesammten Sprachkunst, vom Wörterlesen an, bis dahin, wo sich die Wege scheiden, bis an den Fuß der grammatisch-logisch-ästhetischen dreyfachen Höhe. — Am Eingange des Abschnitts von der Sprachlehre (Gertrud S. 184. f.) steht eine von den vielen trefflichen Stellen dieses Buchs, die Pestalozzi's weiten, hellen, sichern Blick beurkunden. »Hier sehe ich mich, sagt er, auf dem Punkte, in welchem sich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunst durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unsers Geschlechts, der Sprache, dahin gelangen kann, mit dem Gange der Natur in unserer Entwickelung gleichen Schritt zu halten. Doch was sage ich? die Form

eröffnet

eröffnet sich, worin der Mensch, nach dem Willen des Schöpfers, der Blindheit der Natur, und ihrer Sinnlichkeit, den Unterricht unsers Geschlechts aus den Händen reißen soll, um ihn in die Hand der bessern Kräfte zu legen, die er seit Jahrtausenden in sich selber entwickelt; — — — die Form eröffnet sich, worin der Mensch Alles dieses thun kann, ohne das Hohe und Einfache des physischen Naturganges, die Harmonie, die in unserer bloß sinnlichen Entwickelung Statt hat, zu stören, oder irgend einem einzigen Theil unser selbst, auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur in ihrer auch bloß physischen Entwickelung angedeihen läßt. Alles dieses muß durch die vollendete Kunst der Sprachlehre und die höchste Psychologie erzielt werden, um dadurch dem Mechanismus des Naturmarsches von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen die höchste Vollendung zu geben.« Aber dieser Sprachbenutzung in ihrem ganzen Umfange wird sich Pestalozzi nicht unterziehen: »Das kann ich bey weitem »nicht, setzt er hinzu, und ich fühle mich hierüber im Ernste »wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste. Aber der »Aegyptier, der zuerst die gebogene Schaufel dem Stier an »sein Horn band, und ihm also die Arbeit des grabenden »Mannes lehrte, bereitete ja dadurch auch die Erfindung »des Pfluges vor; obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit »brachte. Mein Verdienst sey nur das erste Einbiegen der »Schaufel und das Anbinden seiner Kraft an ein neues »Horn.« Wenn aber gleich Pestalozzi nicht weiter gehen wird: so sehen wir doch, wohin die Bahn, die er gebrochen hat, führen muß, wenn sie verlängert wird: zu eben dem Ziele, wohin Condillac wollte, de réduire l'art de raisonner à une langue bien faite. Une science bien traitée n'est qu'une langue bien faite; et l'homme qui parait le moins propre aux sciences, est au moins capable d'apprendre des langues. Die Herausgeber der Langue des Calculs sagen von diesem Werke: Ce prémier travail sur la partie de nos connaissances où l'évidence frappe tous les esprits de la plus éclatante lumière, n'était qu'un prélude à des travaux plus importans et plus difficiles: c'était un modèle qu'il plaçait sous ses yeux, et qu'il devait imiter en appliquant sa methode à des objets jusqu'ici presqu' entièrement méconnus, quoique d'une nécessité plus immédiate

médiate pour le bonheur des hommes. Ce qu'il avait principalement en vue, ce qui avait été le but constant des recherches d'une vie employée toute entière à perfectionner la raison, c'était de débrouiller le chaos où les abus et les vices du langage ont plongé les sciences morales et metaphysiques. Les jargons inintelligibles qu'elles parlent trop souvent auraient, été convertis en autant de belles langues, que tout le monde aurait appris facilement, parceque tout le monde les aurait entendues; et dans ces langues on aura vu les idées qui paraissent les plus inaccessibles à l'esprit humain, sortir d'elles-mêmes et sans effort des notions les plus communes. Dieß erinnert wieder an eine Stelle in Gertrud S. 216: »Man sagt vom elenden Stier: »was wäre er, wenn er seine Kraft kennte! und ich sage »vom Menschen: was wäre er, wenn er seine Sprachkraft »kennte!« — Er wäre, setzt Rec. hinzu, sicher kein Systemschreiber und Systemlehrer nach dem gewöhnlichen Schnitt; und dabey würden sich die Systeme selbst, so wie unsere Ober- und Unterschulen sehr wohl befinden. Dieß zeigt sich, wenn man Pestalozzi's Lehrart der Form nach betrachtet, wie wir jetzt thun wollen.

Der Gewinn bey Pestalozzi's Lehrgang besteht, wie schon bemerkt worden, darin, daß er die Uebungen des Kopfs mit einander, so wie mit denen der Hand vereint. Aber noch ehe das Kind seiner Hand mächtig ist, kann und muß sein Kopf schon Vieles in sich aufnehmen, was dem folgenden Unterrichte zur Grundlage diene. Von Fertigkeiten kann hier nichts geübt werden, als wozu die Zunge rc. gebraucht wird, Sprechen. — Hier hatten schon andere, besonders Basedow und Wolke in ihren Elementarbüchern, die Bahn gebrochen; wie denn, beyläufig gesagt, Theilweise sich in Pestalozzi's Lehrart der Materie, wie der Form nach viel Bekanntes findet, nur daß er Alles genauer bestimmt und besser geordnet hat. Er reihete seine Perlen sorgfältig auf, und fand einige mehr, als seine Vorgänger, indem er tiefer untertauchte, als sie.

Mit der Uebung der Werkzeuge des Sprechens, um Wörter, d. i. Wortkörper hervorzubringen, verbindet sich

von

von selbst die Uebung des Redens, der Erzeugung der Worte; denn Worte und Wörter sind vereint, wie Seele und Leib. Worüber aber mit dem Kinde reden? über seine Umgebungen. Und mit welchen von diesen anfangen? mit dem Körper des Kindes, diesem ersten Gegenstande seines Bewußtseyns und seines Bemerkens.« So befolgt denn Pestalozzi den bekannten Grundsatz, daß alles Wissen des Menschen von ihm selbst ausgehe und ausgehen müsse, und faßt in dem Buche für Mütter den menschlichen Körper in zehn Uebungen, nach eben so viel Gesichtspunkten, ins Auge. Dieß erste Heft enthält die sechs ersten und einen Theil der siebenten. »Die erste dieser Uebungen lehrt die Mutter, ihrem Kinde die äußern Theile seines Körpers zeigen und benennen, d. i. sie lehrt es dieselben genau ins Auge fassen und ihnen ihre Namen zu geben. In der zweyten Uebung zeigt sie ihm die Lage eines jeden dieser Theile, d. i. sie zeigt ihm, was für andere Theile um diejenigen, die sie ihm bemerkt, herumliegen. In der dritten macht sie es auf den Zusammenhang der Theile seines Körpers aufmerksam. In der vierten zeigt und sagt sie ihm, welche Theile an dem Körper nur einfach, welche gedoppelt, welche vierfach u. s. w. da seyen. In der fünften lehrt sie es die wesentlichsten Eigenschaften eines jeden Theils seines Körpers bemerken und benennen. In der sechsten lehrt sie es diejenigen Theile des Körpers, die irgend eine von den ihm jetzt bekannten Eigenschaften mit einander gemein haben, zusammen suchen, und als dießfalls zusammen gehörend, gemeinsam benennen. In der siebenten Uebung lehrt die Mutter das Kind bemerken, und sich darüber ausdrücken, was es mit jedem Theile des Körpers thun und ausrichten könne, und wie und bey was für Gelegenheiten diese Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers Statt haben. In der achten Uebung macht sie das Kind auch auf das Wesentliche dessen, was zur Besorgung seines Körpers gehört und nothwendig ist, aufmerksam. In der neunten macht sie dasselbe am Faden der ihm bekannten Eigenschaften der Theile des Körpers auf den vielseitigen Nutzen dieser Eigenschaften aufmerksam, und lehrt es sich bestimmt darüber ausdrücken. In der zehnten Uebung lehrt sie das Kind alles das, was es in allen neun vorhergehenden Uebungen über jeden Theil seines Körpers bestimmt bemerken und bemerken gelernt hat,

zusammenfassen, und daraus diesen Theil in so weit beschreiben, als es ihn durch die vorhergehenden Uebungen bestimmt kennen gelernt hat. — Es ist indessen gar nicht der Fall, daß die Mutter bey dem Unterrichte zum Bemerken und Reden sich einseitig und ununterbrochen mit dem Kinde am menschlichen Körper so lange aufhalten müsse, bis sie alle diese Uebungen mit ihm durchlaufen und vollendet hat; im Gegentheil muß sie am Faden dieser Wegweisung lernen, den ganzen Kreis der Gegenstände, die die Sinne des Kindes nahe berühren, nach eben diesen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen, um allemal nach der Vollendung einer Uebung mit dem menschlichen Körper andere solche Gegenstände bestimmt in dem Gesichtspunkte dieser Uebungen in die Reihenfolgen derselben einzuschieben, und mit dem Kinde zu behandeln.« Auch dazu will Pestalozzi in der Fortsetzung des Buchs für Mütter diesen die Hand bieten; denn Handleitung und weiter nichts soll dieß Buch seyn: »Mutter, du mußt am Faden der Methode, oder am Faden meines Buchs lernen, aus dem Meere der Sinneneindrücke, in dem dein unbehülfliches Kind schwimmt, wenige, aber für die Bildung desselben wesentliche Gegenstände ausheben; aber lasse es dir als das unerläßlichste Bedingniß der Methode gesagt seyn, du mußt bey den Uebungen des Bemerkens und Redens über jeden derselben nach dem ganzen Umfange dieses Buchs unermüdet verweilen, bis dein Kind den Gegenstand und seine Theile nach dem Gesichtspunkt einer jeden Uebung vollkommen und richtig ins Auge gefaßt, und sich über denselben nicht nur mit genauer Bestimmtheit; sondern mit unbedingter Geläufigkeit ausdrücken gelernt hat. — — Trage dieß Joch gern; unter seiner leichten Last entkeimt die Kraft der Vollendung mit Sicherheit in dir und deinem Kinde. Aber bis du da bist, bis du diese Kraft sicher und fest in dir selbst hast, entschlüpfe dem Joche der Methode nicht, bleibe wörtlich bey ihren Formen, bis eine jede derselben deinem Kinde geläufig ist, wie dem Schulkinde das Vater Unser und die zehn Gebote. — — — Ich sage es zuerst, ich sage es laut: die Methode taugt nichts, als in sofern es in ihrem Wesen liegt, daß sie jede verständige Mutter, die sich sorgfältig und genugsam in ihren Formen geübt hat, mit psychologischer Sicherheit dahin erhebt, die Bücher meiner Methode als ihr überflüssig auf die Seite zu legen, und un-

abhän-

abhängend von derselben in ihrem Geiste den Zwecken derselben entgegen zu schreiten. — Ich weiß es, die arme Hülle meiner Formen wird von Tausenden und Tausenden lange, lange als ihr Wesen angesehen werden. — — Es ist unausweichlich; auch die Formen meiner Methode werden dem allgemeinen Schicksal aller Formen unterliegen, wenn sie Menschen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht ahnen und nicht suchen; es ist unausweichlich; wenn sie solchen Menschen in die Hände fallen: so wird ihre Wirkung in den Händen dieser Menschen sich von selbst verlieren; sie werden in diesem Falle unbedingt todt lassen, was Todte an ihren eigenen Tod ankleben.« — Ja wohl! ja wohl! aber, setzt Pestalozzi hinzu, der Geist ist es, der da lebendig macht; laßt uns also diesen Geist noch weiter aufsuchen.

Das Buch der Mütter gehört so wenig, als die übrigen Elementarbücher Pestalozzi's, die Tabellen darin ausgenommen, in die Hände des Kindes; »die Gegenstände selbst, die ihm die Mutter zeigt, und worüber sie mit ihm redet, sind das eigentliche Buch der Kinder. Diese müssen im Bemerken und Reden sehr wohl geübt seyn, ehe es vernünftig ist, sie von der lebendigen Anschauung der Sachen selbst, zu den todten Anschauungsformen ihrer gedruckten und geschriebenen Worte hinüber gehen zu machen.« Aber wann und wie muß denn dieser Uebergang geschehen? Pestalozzi beschreibt das ganze Verfahren, (Gertrud S. 170—181, vergl. S. 288 ff.) wovon wir hier einen kurzen Auszug liefern.

Die Sprechtöne, oder, wenn man lieber will, die Sprech-Laute; (denn nur von diesen ist hier die Rede, da die Singetöne, der eigentliche Gesang nicht als Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, worauf es hier nur ankömmt, kann angesehen werden; sondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Gesichtspunkten und zu andern Zwecken zu entwickeln ist. Gertrud S. 181 f.) Die Sprechtöne also, z. B. ba, ma, la, a, ab, gab, müssen in ihrem ganzen Umfange, und so früh als möglich, schon in der Wiege, dem Kinde vors Ohr, und dadurch zum Bewußtseyn gebracht, oder, wie es S. 171 sehr treffend heißt, in seinen Kopf einheimisch

 gemacht,

gemacht, gleichsam einquartiert werden. Dieses Bewußtseyn sollte bey ihm schon vollendet seyn, ehe noch die Fähigkeit der Aussprache in ihm gebildet ist; und hinwieder die Fertigkeit, sie allgemein und leicht nachsprechen zu können, sollte mit ihm vollendet seyn, ehe die Buchstabenformen ihm vor Augen gelegt und die ersten Uebungen des Lesens mit ihm angefangen werden. Das Buchstabirbuch, ein Theil des Buchs der Mütter, muß daher die Töne, aus denen die Sprache besteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten. Durch das bloße Vorsprechen nach Anleitung dieses Buchs mit dem ganzen Umfange der Töne bekannt, muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwecklose Töne nachsagen läßt, gewohnt werden, täglich zu verschiedenen Malen einige Reihen der Töne des Buchstabirbuchs nachzusagen. Haben sie es darin zu der gehörigen Fertigkeit gebracht: so werden ihnen die Buchstaben einzeln gezeigt, in einer großen Form, jeder besonders auf steifes Papier geklebt; wobey man mit den rothgefärbten Vokalen anfängt, die sie müssen vollkommen kennen und aussprechen können, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Konsonanten; aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil sie ohne den eigentlich nicht ausgesprochen werden können. Dann gehts ans Buchstabiren, wobey der Selbstlauter, als das Fundament der Sylbe, zuerst hingelegt, oder an einer aufgehängten Tafel (die, der Beschreibung nach, Wolkens Lesemaschine ähnlich ist) gezeigt, darauf nach und nach von vorn und von hinten Mitlauter hinzugesetzt werden, kurz, für das Auge nun dasselbe gethan wird, was bisher für das Ohr geschehen war. Sind nun die Kinder auf diese Art zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt: so kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechseln. Einen großen Vortheil kann man sich, hauptsächlich beym Schul-Unterrichte, dadurch verschaffen, daß man die Kinder gerade vom Anfang an gewöhnt, jeden auszusprechenden Ton alle mit einander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton als ein einziger Laut gehört wird; (dieß geschieht bekanntlich auch in andern Schulen, und stammt, so viel Rec. weiß, aus dem hallischen Waisenhause her.) Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und wirkt auf die

Sinne

Sinne der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt. — Wenn nun diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind: so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und dasselbe so lange darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

Was wird denn dem Kinde nach Beendigung seines Buchstabirbuchs zum Lesen in die Hände gegeben? die Wort- oder Namenlehre. Dieß Buch besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse. Pestalozzi weiß es aus Erfahrung — und wer diese Erfahrung noch nicht hat, begreift es aus der Natur der Sache —, daß es möglich ist, die Kinder diese Namenreihen bloß in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Lesens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommenen Auswendigkönnen geläufig zu machen. Uebrigens muß das Kind seine erste Führung auch hierin durch das Buch der Mütter erhalten, worin die wesentlichsten Gegenstände der Welt, und vorzüglich diejenigen, die als Geschlecht und Gattung ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, allgemein zur Sprache kommen sollen.

In der Wort- oder Namenlehre wird das erste der drey Mittel angewandt, wodurch uns die Sprache von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen führt; dieses erste Mittel nämlich ist, daß wir einen Gegenstand im Allgemeinen erkennen, und ihn als Einheit, als Gegenstand benennen. Die Anwendung des zweyten und dritten Mittels faßt Pestalozzi in seiner Sprachlehre zusammen. Das zweyte Mittel ist, daß wir uns allmählig der Merkmale eines Gegenstandes bewußt werden und diese benennen lernen. Die Bemühungen, welche hier die Mütter anzuwenden haben, betreffen theils Zahl und Form, als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge, und an sich die zwey Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichung unserer Begriffe anschließen; theils alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge. Diese zerfallen wieder in die, welche unmittelbar durch die fünf Sinne, und die, welche (Gertrud S. 191) durch die Dazwischenkunft

unsers Vergleichungsvermögens, unserer Einbildungskraft und unsers Abstraktionsvermögens bekannt werden. Was diese letzten betrifft: so bleibt Pestalozzi auch hierin bey seinem Grundsatz, keine Art von menschlichem Urtheil scheinreif machen zu wollen, und benutzt daher die unausweichliche Bekanntschaft mit solchen Abstraktionswörtern bey den Kindern in diesem Alter (in diesem Alter, welches man ja nicht übersehen muß) als bloßes Gedächtnißwerk, und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsspiels und ihres Ahnungsvermögens. In Rücksicht auf die Gegenstände aber, die unmittelbar durch die fünf Sinne erkannt werden, und bey denen es also darum zu thun ist, das Kind so geschwind als möglich dahin zu bringen, sich darüber bestimmt ausdrücken zu können, ergreift er folgende Maaßregeln: Er zieht aus dem Wörterbuche (der alphabetisch geordneten Wort- oder Namenlehre) die Substantiva aus, die sich durch auffallende Merkmale auszeichnen, und setzt die Adjektiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben, z. B.

Aal — schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;

Abend — stiller, heiterer, kühler, regnigter.

Dann sucht er, umgekehrt, in dem Wörterbuch Adjektiva, die auffallende Merkmale von sinnlichen Gegenständen ausdrücken, und setzt ihnen die Substantiva bey, denen die durch das Adjektiv bezeichneten Merkmale eigen sind, z. B.

rund — Kugel, Hut, Mond, Sonne;

hoch — Thürme, Berge, Riesen, Bäume.

Er sucht aber keineswegs durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern; sondern giebt in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege, und fragt dann sogleich: was weißt du noch mehr, das so ist? Die Kinder finden bey weitem in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege, und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären. Die weitere Benutzung des Wörterbuchs, wo die alphabetische Nomenklatur, die gleichsam rudis indigestaque moles ist, in eine wissenschaftliche, mittelst der nöthigen Ableitungen

ver-

verwandelt wird, (Gertrud S. 193 ff.) müssen wir über gehen, um noch das dritte Specialmittel zu nennen, was durch die Sprachlehre ebenfalls anfänglich in der Hand der Mutter, zur Verdeutlichung der Begriffe hinführen soll. Man sieht aus dem Bisherigen, daß Pestalozzi von dem Nennworte, (nomen) als dem ersten Grundtheil eines Satzes, ausgeht; aber früh verbindet er mit dieser Uebung die, daß die Mutter dem Kinde Sätze vorsage, theils zur Uebung der Sprechorgane, theils als Redeübungen, theils als grammatische Vorübungen; aber, wie sich versteht, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen. Derley Sätze sind z. B.

Der Vater ist gütig.

Die Vögel haben Flügel.

Kann das Kind diese Sätze fertig nachsprechen, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? was ist der Vater? wer hat Flügel? was haben die Vögel? So fährt Pestalozzi fort, durch den ganzen Umfang des Deklinirens und Konjugirens sogleich die zweyte Stufe dieser Uebungen mit der ersten zu vereinigen, und geht darin besonders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, erst der einfachen und einfach verbundenen; z. B.

achten — auf des Lehrers Wort.

Dann der mehrfach verbundenen, so wie der zusammengesetzten Zeitwörter, z. B.

achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine Pflicht, und auf mein Gut; ich achte den einen mehr, als den andern; ich erachte, etwas sey so oder anders; ich nehme einen wichtigen Vorfall in Obacht, u. s. w. — Dann werden diese Uebungen erweitert durch Zusammensetzungen sich allmählig ausdehnender, und so progressiv sich immer vielseitiger entwickelnder und bestimmender Sätze. Z. B.

Ich werde.

Ich werde erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nicht anders erhalten. (Zwischen dem zweyten und dritten ist der Satz vergessen:

Ich werde meine Gesundheit erhalten.) Dann folgen noch sechs Sätze, von denen der letzte so lautet:

Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung, und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können. — Alle diese Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Konjugation durchgeführt. Z. B. Ich werde erhalten, du wirst erhalten, u. s. w.; ich werde meine Gesundheit erhalten, du wirst deine Gesundheit erhalten, u. s. w. Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen bestimmt, z. B. ich habe erhalten, du hast erhalten, u. s. w. — Bey diesen also tief den Kindern sich einprägenden Sätzen wird nebenbey Sorge getragen, besonders lehrreiche, seelerhebende und ihrer Speciallage vorzüglich anpassende auszuwählen. — Ferner werden Beyspiele von Beschreibungen sinnlicher Gegenstände gegeben, z. B. einer Glocke, des Gehens, Stehens, Liegens, Sitzens, u. s. w. auf folgende Weise: gehen ist, sich Schritt für Schritt weiter bewegen; stehen ist, mit seinem in eine Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Wenn man auf das zurückblickt, was bisher von Pestalozzi's Lehrart gesagt worden: so muß man es einleuchtend finden, daß und wie Pestalozzi die Uebungen des Gedächtnisses mit denen des Verstandes verbindet, statt daß man sie sonst trennt, indem man z. B. das Sprachenlernen dem Gedächtnisse, das Rechnen, man weiß nicht, welcher Seelenkraft, und die Lehre von Ursachen und Wirkungen dem Verstande anweiset. — Laßt uns nun sehen, wie er die Uebungen der Hand mit denen des Kopfs vereinigt.

Wie lehrt man gewöhnlich die Kinder das Schreiben? man läßt sie mit Grundstrichen, d. i. mit den wesentlichen Bestandtheilen der Buchstaben anfangen, malt sie ihnen vor und läßt sie dieselben nachmalen. Gelingt ihnen dieß, so sagt man: gut! wo nicht, so sagt man: schlecht! aber man sagt ihnen nicht, worin diese Gutheit und Schlechtheit bestehe. Man kann es ihnen auch nicht sagen, so lange sie nicht wissen, wie die Striche heißen, woraus die Buchstaben bestehen, waagrechte, senkrechte, u. s. w., und welches ihr Verhältniß zu einander seyn muß, um gute Buchstaben zu zeichnen. Pestalozzi macht daraus eine eigene Vorübung des Schreibens, wo er sie die Striche nicht blos machen;

sondern

sondern auch in Worte fassen, das ist denken heißt, und alles, was er ihnen darüber sagt, ihrem Gedächtniß bis zur Unvergeßlichkeit einprägt. So macht er es nachher mit den ganzen Buchstaben, u. s. w., und verwandelt das durch die gedankenlose Bewegung der Hand, schreiben lernen genannt, in eine Angelegenheit des Verstandes, wie des Gedächtnisses, die die Hand kräftig unterstützen.

Sobald nun die Kinder schreiben können, unterstützt ihre Hand wieder eben so kräftig den Kopf durch die orthographischen und andere Schreibübungen, die Pestalozzi sie vornehmen läßt. (»Ich habe mir viel in den Kopf hineingeschrieben,« sagt Lessing irgendwo: und wer hat das nicht, wenn Mancher auch sich dessen nicht bewußt seyn sollte.) Und wiederum gewinnt die Hand an Fertigkeit und Festigkeit, indem sie dem Verstande und Gedächtnisse fleißig zu Hülfe kömmt. — Das Zeichnen leistet in mancher Hinsicht dem Verstande und Gedächtnisse nicht minder wichtige Dienste, als das Schreiben; so wie es, gleich diesem, während es Pestalozzisch gelernt wird, durch Denken über die kunstgemäßen Erzeugnisse der Hand, und durch Behalten des Gedachten raschere Fortschritte macht, als sonst möglich wäre; wie man täglich sieht.

So geschieht denn, was oben als ein Vorzug der Pestalozzischen Lehrart bemerkt worden, daß der Zögling an Kenntniß, Einsicht und Fertigkeit zugleich, und von demselben Nahrungsstoff ununterbrochen wächst. Es ward dort hinzugesetzt, daß er auch eben so allmählig wachse, als wir physisch wachsen. Wie wird dieß allmählige Wachsen bewerkstelligt? und wozu nützt es? das haben wir unsern Lesern noch zu zeigen.

Allmähliges Ansetzen giebt allmähligen Zuwachs. Jede Disciplin hat ihren pädagogischen Anfangspunkt; von diesem gehe man aus, und schreite nach dem bekannten Naturgesetze simile simili gaudet vorwärts, langsam, immer einen Fuß dicht vor den andern hinsetzend, so daß keine Lücke auszufüllen bleibe; z. B. die Aufgabe sey: Ein noch im Sprechenlernen begriffenes Kind bis zehn zählen zu lehren. Man balle beyde Hände, geballt lege man sie an einander und sage zu dem Kinde: sieh, kein ausgestreckter Finger zu sehen. Dann strecke man einen Finger aus (bey einem Daum, oder auch einem kleinen Finger anfangend)

 und

und sage: sieh, ein ausgestreckter Finger! dann den daran liegenden Finger ausgestreckt und gesagt: sieh, zwey ausgestreckte Finger! und immer so weiter, bis alle zehn Finger ausgestreckt sind. Beym Wiederholen wird man nach und nach der vielen Worte überdrüssig; man kürzt also ab, und immer weiter ab, bis endlich nichts übrig bleibt, als die einzelnen abstrakten Worte: kein, ein, zwey, u. s. w. — Weiterhin schreibt man dem Kinde das prägnante Zeichen einer geballt zusammengelegten Doppelhand, eine o auf die Schiefertafel oder ein Stück Papier; dann das eben so prägnante Zeichen eines ausgestreckten Fingers, eine i darunter, dann unter diese i zwey i, u. s. w., bis zehn. — Noch weiter hin sagt man dem Kinde: sieh, ich will von den zwey neben einander stehenden Strichen (der Zahl 2) den einen legen, und den andern daran hängen, so ˥; weil sich das geschwinder schreiben läßt. Von den drey Strichen (der Zahl 3) will ich ebenfalls den ersten legen, den zweyten daran hängen, und den dritten wieder legen, so [illegible]; und so mit den übrigen Zahlen bis 9. Hier ist der Ort nicht, dieß weiter auszuführen; es sollte bloß ein Pröbchen von dem allmähligen Zusetzen gegeben werden, als erläuternder Zusatz zu denen, welche oben aus Pestalozzi angeführt worden, z. B. von dem allmähligen Zusetzen der Buchstaben zu einander, als: a, ba, bal; der Wörter und Worte zu einander, der Linien zu einander, u. s. w.

Und nun der Nutzen dieses allmähligen Zusetzens? Er ist groß und vielfach.

Erstlich fesselt die Aufmerksamkeit der Kinder nichts so sehr, als wenn man vor und mit ihnen das thut, was sie instinktartig von selbst schon thun; wobey sie sich rühren können; woraus sie etwas entstehen, werden sehen; — und wenn man dabey so kleine Schritte, oder vielmehr Tritte, macht, daß sie ohne Ueber-Anstrengung folgen, ja mit unter wohl gar voraus springen können. Was thut man nicht alles, um die Aufmerksamkeit der Kinder zu wecken und festzuhalten! aber das Universalmittel, umzukehren, und wie sie zu werden, wird wenig gebraucht, wird obenein von Sophisten verspottet.

Zweyter

Zweyter Nutzen. Es erleichtert den Kindern das Selbstarbeiten, und reizet sie dazu; beydes mehr, als sich einer vorstellen kann, der es nie versucht hat. Es verwandelt unter andern Grammatik und Rechenbuch, diese Plagen der Jugend, und somit auch ihrer Lehrer, in höchst willkommene Führer durch die Wälder der Sprach- und Zählkunst, sobald diese beyden Bücher zum Behuf dieser Lehrart eingerichtet sind. Der Anfangspunkt und der Schlußpunkt jeder einzelnen grammatischen und arithmetischen Uebung brauchen nur den Lehrlingen gegeben zu werden, und sie suchen gern die Zwischensätze selbst, und finden sie leicht. So machen sie sich ihre Grammatik und ihr Rechenbuch gewissermaaßen selbst, und wissen sie zugleich von Anfang bis zu Ende auswendig, wann sie fertig sind. „

Dritter Nutzen. Es überhebt die Lehrer der unseligen Mühe, sich der falsch berühmten Kunst des angeblichen Sokratisirens, gleich viel, ob nach kritischen oder nicht kritischen Grundsätzen, zu befleißigen. Pestalozzi eifert an mehr als einer Stelle seiner Gertrud kräftig dawider, und Rec. durch eigene und fremde Erfahrung belehrt, unterschreibt buchstäblich alles, was er darüber sagt. Sokrates Geist ruht nur auf wenigen Menschen; und gesetzt, diese wenigen würden sämmtlich den Lehrstuben zu Theil, lassen sich denn Geschichte, Erdbeschreibung, Orthographie, kurz alles, was faktischer Natur ist, läßt sich dieß, das doch einen so großen Theil unsers Jugend-Unterrichts ausmacht, auch nur zum Schein, wie es bey philosophischen und mathematischen Gegenständen doch noch möglich ist, Sokratisch lehren? kann man hier das Mindeste aus der Seele herausfragen, was man nicht vorher hineingelegt hat? und das Hineingelegte dieser Art, kann man es Sokratisch herausfragen?

Vierter Nutzen. Es macht jeden Menschen von gesundem Verstande des Lehrens fähig. Der Studierte hat hier nicht nur nichts vor dem Unstudierten voraus; sondern ist, wie die Sachen bisher stehen, und wohl noch lange stehen werden, schlimmer daran, als dieser, da er, um der natürlichen Lehrart geneigt, und fähig zu werden, sich erst der unnatürlichen wieder entäußern muß, worin und wozu er in den untern und obern Studierschulen gewöhnlich

wöhnlich leider gebildet worden: eine Umschaffung, die äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich ist.

Fünfter Nutzen. Es ist in jeder Disciplin, und auf der Universität, wie in der Dorfschule, anwendbar. Auch ist es von jeher, und überall von Männern, die der Natur des menschlichen Geistes kundig waren, oder auch nur instinktartig so verfahren, als wären sie es, beym Selbstunterricht und beym Unterricht Anderer angewandt worden. J. D. Michaelis in Göttingen lehrte so das Syrische und Arabische. Die abschreckenden Alphabete dieser Sprachen überliess er nicht etwa, vornehm thuend, unserm eigenen Fleiss; fertigte sie auch nicht damit ab, dass er etwas darüber herschwatzte; sondern schrieb sie an die Tafel, und zwar in der ersten Stunde nur einige Buchstaben, in der zweyten wieder einige, und so das Alphabet durch; aber nicht nach der Ordnung des Alphabets, wie sie in der Grammatik stehen; sondern wie sie das Gedächtniss am besten behalten konnte, entweder wegen ihrer Aehnlichkeit in Figur oder Aussprache, oder als Bestandtheile eines bekannten Namens oder andern Worts, das er uns dann auch im Buche ansehen hiess. Den Tag darauf mussten wir diese Buchstaben und Worte ihm geschrieben bringen. Den übrigen Theil dieser ersten Stunden füllte er mit Bemerkungen über die Declinationen, Konjugationen und andern Grammatikallen, auch wohl allgemeinen Bemerkungen über die morgenländischen Sprachen aus. — Unerhört ist also die Methode des allmähligen Zusetzens gar nicht; aber Pestalozzi hat das Verdienst, sie lauter als sonst jemand gepredigt, und ihre Anwendbarkeit auf alle Disciplinen durch Wort und That gezeigt zu haben.

Fassen wir nun alles, was Pestalozzi in obiger dreyfachen Hinsicht gethan hat, in Eins zusammen, und suchen dafür den passlichsten Ausdruck: so schlägt Rec. vor, zu sagen:

Pestalozzi hat die versinnlichende Uebungsmethode in der Theorie vollendet, und die Ausführbarkeit seiner Lehre durch eine befriedigende Ausführung gezeigt.

Die Uebungsmethode vollenden, klingt nicht anstössig; aber bey der Formel, die Pestalozzi vom Bürger

Glayre

Glayre annahm, bey mechaniser l'education erschrickt der Kurzsichtige, weil er meint, man wolle den Menschen als Maschine behandeln; und der Mißlaunige benutzt den Schein, um der Methode einen bösen Leumund zu machen. Auch ist ja von der Uebung — im Gegensatz von der Regel — ausgeben das wesentliche Merkmal der Pestalozzischen, wie überhaupt der natürlichen Lehrart; sollte man diese denn nicht lieber die übende, als die mechanische nennen?

Recensent unterrichtet seit vierzig Jahren. Zehn Jahre später lernte er die versinnlichende Lehrart kennen, und übte sich seitdem beständig darin. Er merkte bald, daß Alles desto besser gieng, je Pestalozzischer er verfuhr, d. h. je genauer er die Anfangspunkte bestimmte; je länger er dabey verweilte, oder, wo das nicht geschehen war, je öfter er zu ihnen zurückkehrte; je analogischer, und je kleinern Tritts er vorwärts gieng; je mehr er die Theile des Unterrichts zu Handhaben für einander machte; und — um Pestalozzi'n einen treffenden Ausdruck abzuborgen — je weniger er führen wollte, wo nicht zu führen ist; sondern aufzuladen auf einen Wagen, der von selbst geht. (Gertrud S. 45.) Auch ist die Geschichte seiner pädagogischen Wiedergeburt im Wesentlichen Pestalozzi's Geschichte; er diente, wie dieser, von unten auf, und Liebe zur Sache und Noth trieben und belehrten den einen, wie den andern. Aber Rec. fühlte sich nie von innen so gespannt, und durch äußere Umstände nie so gedrängt, daß er, wie Pestalozzi, für die gute Sache hätte müssen siegen oder sterben wollen. Daher unterlag er denn auch immer den Hindernissen, die sich in ihm und außer ihm der Ausführung des oft wiederkehrenden Vorsatzes entgegen stemmten, seine Ansicht der Sache ganz, bis zum kleinsten Detail, ins Reine und zu Papier zu bringen. Die Folge dieser Schlaffheit war, daß in der Ansicht ein dunkler Fleck nicht weichen wollte, gleich einer musca volans auf dem Auge,

quae fugit, et repetit quo fuit ante, locum —

Pestalozzi'n verdankt Rec. die Genesung seines pädagogischen Auges; der dunkle Fleck ist verschwunden, seitdem er das gleichseitige Viereck als Fundament der Anschauungslehre kennt. Seine Meßstäbe, die zugleich den

den Unterschied der Brüche, z. B. daß $\frac{1}{2}$ größer ist, als $\frac{1}{4}$ — versinnlichten, die vier Linien für die Anfänger im Schreiben, und andere dergleichen Hülfsmittel ersetzten ihm jenes Kunstmittel nur unvollkommen; und Pestalozzi hat Recht, zu sagen: »ich habe dadurch dem Fundamente unserer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunstmitteln bereitet, die bisher nur die ihm untergeordneten Mittel des Unterrichts, Sprache und Zahl hatten, die aber das Fundament selbst nicht hatte; dadurch habe ich Anschauung und Urtheil, sinnlichen Mechanismus und reinen Verstandesgang unter sich selbst in Harmonie gebracht, und indem ich durch diese Methode das buntscheckige Gewirre von tausenderley einzelnen Wahrheiten auf die Seite gelegt, den Unterricht zur Wahrheit zurückgelenkt.« Man kann das Wesen und den Zweck von Pestalozzi's Thun und Treiben nicht vollständiger und zugleich anschaulicher und kürzer darstellen, als er selbst hier thut. — Rec. möchte, wenn's nur Niemand übel deuten wollte, auf diesen Denker und die denkenden Pädagogen vor ihm, anwenden, was geschrieben steht: »Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherley »Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat »er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den »Sohn.« Beyde Söhne lehren gewaltig, und nicht, wie die Schriftgelehrten; das fühlt, wer die Gertrud und das N. T. mit unbefangenem Sinne liest; und beyde predigen den Armen das Evangelium. Dieß thaten auch, im vorigen Jahrhunderte, die edlen Männer Frank und v. Rochow. Des letzten Geschichte seiner Schulen ist ein schönes Seitenstück zu der Gertrud: wie hier, so dort — besonders, wenn man die gedruckte von Rochowsche Korrespondenz dazu nimmt — sieht man das Licht mit der Finsterniß, den Volksfreund mit den Volke — (hier muß Rec. eine Lücke lassen, weil er das rechte Wort nicht finden kann, das er sagen möchte,) im Kampfe, leider in einem sehr ungleichen Kampfe begriffen, wie es von jeher der Fall war, und immer seyn wird, da es der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann; die Volksaufklärung kann von oben, so lange da oben Menschen und nicht Engel sitzen, nicht im Ernste, oder doch nicht anhaltend, und nicht mit Erfolg, begünstigt werden. — Aber das gehört nicht weiter hieher; es ist mit der Verbesserung der Methode nicht bloß aufs Volk abgesehen; sie ist eine Wohlthat

für alle Klassen; und für die Lehrer so gut, wie für die Kinder; denn indem jene diese plagen, plagen sie sich selbst; lernen sie also natürlicher unterrichten: so schaffen sie sich, wie den Kindern, Erleichterung. Wer sich durch Pestalozzi so erleichtert fühlt, und wer Sinn für Menschenwürde und für den Werth der Erziehung hat, mit welchem Interesse wird er die Gertrud lesen! Man findet hier nicht bloß die Lehre, sondern auch die Geschichte dieser Lehre; welches zugleich die Geschichte einer starken Seele ist, die mit sich selbst und mit dem Schicksale ringend, dennoch unverwandten Blicks und festen Schritts hinstrebt zu ihrem Ziele, das sie noch dazu anfangs in weiter und dunkler Ferne mehr dunkel denkt, als deutlich sieht, ungewiß, ob es überall erreichbar sey. Erst nach errungener Palme ruft der Sieger seinem Geßner zu: »Freund! wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst: so probire es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe.« Unser einer sagt sich diese Klugheitsregel vor dem Probiren; aber man freuet sich doch des voreilenden Muthes, ob man ihn gleich selbst nicht hat; und daß ihn der Weltregierer nicht immer mißbilliget, sieht man daraus, daß er ihn oft, so wie hier, mit dem besten Erfolge krönt. — Gertrud ist, wie Emil, eben so unterhaltend, als lehrreich; man glaubt die Worte nicht zu lesen, sondern zu hören, und nicht, wie vom Katheder herab, sondern als Gespräch, und als Gespräch eines geistreichen Mannes, und über eine Angelegenheit, wovon sein Herz voll ist; das daher auch bey jedem Anlaß überströmt, bald Unverstand, der für Verstand gelten, und Schlechtheit, die gut scheinen will, derb strafend; bald die Noth, welcher abgeholfen soll werden, zum Hinreißen darstellend, beydes ohne Deklamation; diese widrige auf der rhetorischen Drehbank gemachte Schönrednerey, die nur dient, um mit vielen Worten wenig, oder auch nichts, oder gar Falsches zu sagen; eine Zuflucht der Armen an Kopf und Herz, und der Sophisten. Bey Pestalozzi'n kommt Alles von Herzen, und geht zu Herzen. Mit diesen Herzensergießungen abwechselnd nimmt der lehrende Verstand das Wort, bald blitzend in Aussprüchen,*) die man als einen Schatz in ein Kästlein sammeln

*) Z. B. S. 24: Die Sache der positiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte den Kindern zur Uebung des Verstandes ins Gedächtniß bohren. ...

S. 34:

sammeln möchte; bald als verweilender und heller Fackelschein die ächten Saamenkörner des Unterrichts so kennbar machend, daß man sie mit denen, wonach Unkraut, oder auch gar nichts kömmt, nicht verwechseln kann. — Aber das Anziehendste und Lehrreichste im ganzen Buche, und wovon sich nichts Aehnliches im Emil findet, noch finden konnte, dessen gleichen Rec. auch sonst nirgends gefunden hat, ist Pestalozzi's Schule erst in dem abgebrannten Stanz, dann in Burgdorf: ein Chaos, wie nie eins aus dem Hirn der Dichter kam, die immer ihren Deum et meliorem naturam ad dirimendam litem bey der Hand haben; dort hingegen machte der Ordner selbst einen Theil des Chaos aus. Er war (Gertrud S. 10) »bey »grauen Haaren noch ein Kind, und gerade damals ein tief »in sich selbst zerrüttetes Kind; — er hatte (S. 6 u. 7) »Liebe zu Wahrheit und Recht in sich zur Leidenschaft wer»den lassen; diese trieb ihn wie ein losgerissenes Schilfrohr »auf den Wellen des Lebens umher, und hinderte Tag für »Tag die ausgespühlten Wurzeln seiner selbst, in sicherm »und gedeihliche Nahrung gebendem Boden wieder anzukei»men. Nun verschlang ihn tiefe Mißstimmung; was »ewige Wahrheit und ewiges Recht ist, bildete sich in seiner »Leidenschaft in Luftschlösser um; er hieng mit sinnlicher Ver»härtung an Worten und Tönen, die in ihm selbst den Fuß »von innerer Wahrheit verloren, und sank so mit jedem Tage »mehr zur Verehrung von Gemeinsprüchen, und zum »Trommelschlag der Scharletanrecepte hinab, mit welchen »die neuere Zeit dem Menschengeschlechte helfen wollte. — — »Die Unverhältnißmäßigkeit seiner praktischen Kraft mit »seinen Einsichten stieg immer mehr, und machte in ihm »die Lücke immer größer, die er zu Erzielung seines »Zwecks — Bildung des Volks — ausfüllen sollte, und »immer

S. 34: Aller Unterricht des Menschen ist nichts anders, als die Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwickelung Handbietung zu leisten.

S. 55: Jedes Urtheil, das bey dem Individuum, das es ausspricht, innere Wahrheit haben soll, muß aus der umfassenden Kenntniß der Ursachen, um derentwillen man urtheilt und urtheilen darf, so reif und vollendet herausfallen, als der gereifte Kern vollendet, frey und gewaltlos von selbst aus der Schaale herausfällt.

»immer weniger ausfüllen konnte.« — Nun, dieser Mann
»gieng (S. 13 f.) nach dem abgebrannten Stanz; allein,
»gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt,
»er allein Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast
»Dienstmagd, in einem ungebauten Hause, unter Unkunde,
»Krankheiten und Neuheiten aller Art. Die Kinder stie-
»gen allmählig bis auf achtzig, alle von ungleichem Alter,
»einige von vieler Anmaaßung, andere aus dem offenen
»Bettel; die meisten ganz unwissend. Welch eine Aufgabe,
»diese Kinder zu bilden! — Ich wagte es, sie zu lösen,
»fährt Pestalozzi fort, ich stand in ihrer Mitte, sprach ih-
„nen Töne vor, machte sie selbige nachsprechen; wer es sah,
„staunte über die Wirkung; sie war freylich ein Meteor,
„das sich in der Luft zeigt und wieder verschwindet; Niemand
„kannte ihr Wesen, ich erkannte es selbst nicht, sie war die
„Wirkung einer einfachen psychologischen Idee, die in mei-
„nem Gefühle lag, der ich mir aber selbst nicht deutlich be-
„wußt war. Es war eigentlich das Pulsgreifen der Kunst, die
„ich suchte, ein ungeheurer Griff, ein Sehender hätte ihn ge-
„wiß nicht gewagt, ich war zum Glücke blind, sonst hätte
„ich ihn auch nicht gewagt, ich wußte bestimmt nicht, was ich
„that; aber ich wußte, was ich wollte, und das war: Tod
„oder Durchsetzung meines Zwecks. — Ich weiß es selbst
„nicht, und kann es kaum begreifen, wie ich nur durchkam;
„ich spielte auf gewisse Art mit der Noth, trotzte ihren
„Schwierigkeiten, die wie Berge vor mir standen, setzte dem
„Anschein der physischen Unmöglichkeit die Gewalt eines
„Willens entgegen, der den nächsten Augenblick, der ihm be-
„vorstand, nicht sah und nicht achtete; aber sich in den gegen-
„wärtigen einklammert, wie wenn er allein wäre und Leben
„und Tod an ihm hinge." — Nun beginnt (S. 15.) die
treffliche Darstellung, wie sich dieser pädagogische Schöpfer und
seine Schöpfung mit und durch einander entwickeln, zu Licht
und Ordnung hervor arbeiten. Hier ein Pröbchen. „Da
„ich mich genöthigt sah, den Kindern allein und ohne alle
„Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunst viele mit ein-
„ander zu lehren, und da ich kein Mittel hatte, als lautes
„Vorsprechen, ward der Gedanke, sie während dem Lernen,
„Zeichnen, Schreiben und Arbeiten zu machen, natürlich ent-
„wickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führ-
„te mich auf das Bedürfniß des Takts, und der Takt er-
„höhte den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit
„von allem machte mich auf den Anfangspunkten lange stehen

„bleiben, und dieses führte mich zu Erfahrungen von der er„höhten innern Kraft, die durch die Vollendung der ersten „Anfangspunkte erzielt wird, und von den Folgen des Ge„fühls der Vollendung und der Vollkommenheit auch auf der „niedersten Stufe. Ich ahnete den Zusammenhang der An„fangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollen„deten Umrisse wie noch nie, und fühlte die unermeßlichen „Lücken, die aus der Verwirrung und der Nichtvollendung „dieser Punkte in jeder Reihenfolge von Kenntnissen erzeugt „werden müssen, eben so wie noch nie. Die Folgen der Auf„merksamkeit auf diese Vollendung übertrafen meine Erwar„tungen weit; es entwickelte sich in den Kindern schnell ein „Bewußtseyn von Kräften, die sie nicht kannten, und beson„ders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl; sie „fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen „Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen „Stuben; sie wollten, — konnten, — harrten aus, — „vollendeten und — lachten; ihre Stimmung war nicht die „Stimmung der Lernenden; es war die Stimmung aus dem „Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte, und ein Geist- und „Herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen kön„ten und führen würden. Kinder lehrten Kinder führen; sie ver„suchten, was ich nur sagte. Auch hierzu führte mich die Noth; „da ich keine Mittlerer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen „zwey unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte „ihnen vor, was es konnte, und sie lernten ihm nachsprechen, „was sie nicht konnten. Theurer Freund! (redet hier P. sei„nen G. an) du hast das Gewühl dieses Zusammenlernens „gehört, und seinen Muth und seine Freude gesehen, sage „selbst, wie war dir als du es sahst — ich sah deine Thrä„nen, und es wallte in meinem Busen die Wuth über den „Menschen, der es noch aussprechen konnte, die Volksverede„lung sey nur ein Traum.“ — Man sieht beyläufig hieraus, wie man sich eine Pestalozzische Schule vorzustellen hat; nicht wie einen Käfig, wo Singevögeln vorgepfiffen und Sprechvögeln vorgeschwatzt wird, und wo diese Vögel weiter nichts lernen, als was man sie lehrt; sondern wie einen Bienenstock, wo der Naturtrieb, innerhalb der Schranken des Unterrichts, und durch diese Schranken vor Verirrung gesichert, freyes Spiel hat, und wo der Lehrer mit jenem Johanniter Ordensmeister sagen kann:

Ich bin Meister und Weisel
Meines Ordens Brüderschaft.

Wir haben bisher gesehen, wie P. die Kinder sich Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen erwerben läßt; aber bekanntlich giebt es auch noch andere Fertigkeiten, die körperlichen oder physischen, deren Ausbildung sie nothwendig bedürfen: wie ist es damit zu halten? P. antwortet (G. S. 242.), daß es auch dafür ein ABC, und zwar ein leicht zu findendes giebt. „Es muß, sagt er, von den einfachsten „Aeußerungen der physischen Kräfte, welche die Grundlagen „auch der komplizirtesten menschlichen Fertigkeiten enthalten, „ausgehn. Schlagen, tragen, werfen, stoßen, ziehen, drehen, ringen, schwingen u. s. w. sind die vorzüglichsten einfachen „Aeußerungen unserer physischen Kräfte; unter sich selbst wesentlich verschieden, enthalten sie, alle gemeinsam, und jedes „für sich, die Grundlage aller möglichen, auch der komplizirtesten Fertigkeiten, auf denen die menschlichen Berufe beruhen. „Daher ist es offenbar, daß das ABC der Fertigkeiten von „frühen, aber psychologisch gereiheten Uebungen in diesen „Fertigkeiten überhaupt, und in jeder einzelnen besonders „ausgehen muß."

Eine zweyte Frage drängt sich auf: wie führt P. die Kinder zur Tugend? Antwort: (G. S. 346.) „So wie die „psychologische Führung zur Entwickelung unsers Erkenntniß„vermögens auf ein ABC der Anschauung gegründet werden, „und dahin lenken muß, das Kind am Faden dieses Funda„ments zur höchsten Reinheit deutlicher Begriffe empor zu „heben, also muß auch für die Bildung der Fertigkeiten, auf „denen die sinnliche Begründung unserer Tugend beru„het, ein ABC dieser Kraftentwickelung ausgeforscht, und „am Faden desselben eine sinnliche Vorbereitung der physi„schen Stimmung eingeleitet werden, welche die Lebens„weisheit und Lebenstugenden unsers Geschlechts fordern, und „die wir soweit als das Gängelband unserer Tugendlehr„zeit anerkennen müssen, bis unsere in dieser Führung veredelte „Sinnlichkeit dieses Gängelbandes nicht mehr bedarf, und „wir uns zur Selbstständigkeit der vollends gereiften Tugend „empor gehoben haben. In diesen Gesichtspunkten entwickelt „sich die einzige Form, die als eine dem Menschengeschlecht an„gemessene Bildungsform zur Tugend anerkannt werden kann. „Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung „der Regeln, wie die Bildungsform der Einsichten von „vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen, „und von diesen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Defini„tionen. Daher kömmt es auch, daß so wie das Vorber-

„laufen der Definition vor der Anschauung die Men-„schen zu anmaaßlichen Narren macht, eben so das Vor-„herlaufen der Tugenderklärungen vor der Fertigkeit „in der Tugend, sie zum anmaaßlichen Laster hinführt. Die „Lücken in der sinnlichen Bildung zur Tugend können nicht wohl „andere Folgen haben, als die Lücken in der sinnlichen Bil-„dung zur Wissenschaft.“

Die letzte Frage: diese nennt P. selbst, S. 350, den Schlußstein seines ganzen Systems, und drückt sie so aus: „Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den „Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwik-„kelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen für wahr an-„genommen habe?“ Die Antwort im Allgemeinen findet sich S. 370: „Der Keim aus dem die Gefühle, die das Wesen „der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist „eben derselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart „emporhebt; es geht ganz von dem Naturverhältniß aus, „das zwischen dem Unmündigen und seiner Mutter statt hat, „und ruht wesentlich auf der Kunst, von der Wiege an den „Unterricht an dieses Naturverhältniß zu ketten, und ihn „durch fortdauernde Kunst auf eine Gemüthsstimmung zu „bauen, die mit derjenigen, auf welcher unsere Anhänglich-„keit an den Urheber unsers Wesens ruht, die gleiche ist.“ — Man sieht leicht, wie dieß zu verstehen ist, und wohin es führt; es ist dasselbe, was der Stifter des Christenthums wollte, als er es zum wesentlichen Merkmal eines Bürgers im Reiche Gottes auf Erden machte, daß dieser sich das Verhältniß zwischen Gott und Mensch wie das zwischen Vater und Kind, und die Reinheit (Heiligkeit) der menschlichen Gesinnung (des Geistes) als die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens dächte; eine Lehre die der Vernunft wie dem Herzen zusagt; aber leider hat die Kirche daraus eine Formel gemacht, die die Vernunft empört, und das Herz kalt läßt! So kann der Weise nie so deutlich sprechen, daß der Thor es nicht mißdeute!

Doch, es ist Zeit, daß wir Pestalozzi'n verlassen, und nun auch hören, was Andere über ihn sagen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Kriegswissenschaft.

Archiv für deutsche Schützengesellschaften. Dritter Band, welcher die Beschreibung der Schützengesellschaften von 38 Städten enthält. Nebst einem Anhang zur Verbesserung des bisherigen Flintenschlosses. Gesammelt und herausgegeben von J. Chr. Hendel, ꝛc. Mit einem Kupfer, das neue Flintenschloß betreffend. Halle, bey Hendel. 1803. VIII. und 355 S. gr. 8. 1 Rg. 6 gr.

Den Inhalt dieses dritten Bandes des Archivs ꝛc. findet man vollständig auf dem Titel angegeben. Wem es daher um dergleichen Nachrichten von der Einrichtung einiger Schützengesellschaften zu thun ist, der lese diese Schrift.

Der Vorschlag zur Verbesserung des Flintenschlosses, nach welchem der Verf. aus dem alten deutschen Radschlosse und dem jetzt gebräuchlichen französischen Schlosse, eine dritte Art zusammensetzt, ist recht gut ausgedacht. Nur ist dieser Vorschlag deshalb unbrauchbar, weil die Maschine auf diese Art viel zu künstlich und zusammengesetzt ausfallen würde. Der Verf. meint, der Soldat könne das Pulver zum Aufschütten, in einer vor den Leib hängenden Kartouche, und zwar ausgeschüttet tragen, und beym Gebrauch eine Prise, mit zwey Fingern auf die Pfanne appliciren. In Reih und Glied dürfte dieß lose Pulver viel Unheil anrichten, und aus dem zuerstangeführten Grunde, ist Rec. der Meinung, daß diese neue Erfindung schwerlich Glück machen wird.

Jf.

Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Kurfürsten Friedrichs III. nachmaligen Königs Friedrichs I. Historisch beschrieben von Fr. Behmer. Berlin, bey Braun. 1803. IV. und 310 S. kl. 8. 1 Rg.

Auch mit dem Titel:

Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Preußischen Heeres, von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm

helm dem Großen bis auf die neuern Zeiten. Zweyter Theil. Geschichte der Feldzüge des Kurfürsten Friedrichs III. nachmaligen Königs Friedrichs I. u. s. w.

Die Forderungen, welche man heut zu Tage an historische Schriftsteller thut, sind bekannt genug. Man muß sich daher wundern, wie der Verf. mit seinem Versuch hervortreten konnte. Er erhebt sich wenig über eine trockne chronikmäßige Herzählung der Begebenheiten jener Zeit, und seine Reflexionen sind entweder andern nachgeschrieben, oder doch sehr dürftig. Auch ist es begreiflich, daß die so vielen Stoff darbietenden damaligen Kriegsbegebenheiten, welche einen Zeitraum von 25 Jahren umfassen, sich nicht füglich auf wenige Bogen zusammenpressen lassen. Eben so wenig kann Rec. dem Verf. in militärischen Beziehungen Beyfall geben.

Es ist jedoch dem unerachtet möglich, aus dieser kurzen Darstellung als Soldat Vortheil zu ziehen, worüber Rec. seine Meinung mittheilen will, da von einer wichtigen und interessanten Epoche der neuern Kriegsgeschichte die Rede ist. Rec. meint vorzüglich den großen Spanischen Successionskrieg, über welchen noch nichts Bedeutendes für den Militär erschienen ist. Und wenn der preußische Patriot diesen Krieg auch lediglich nur in Beziehung auf die Thaten der preußischen Hülfstruppen kennen lernen wollte; so findet er unendlich vielen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. Jene Truppen hatten allerdings an allen großen Begebenheiten, außer in Spanien, einen sehr großen Antheil.

Dieser Krieg, zu dessen Bearbeitung Rec. einen zweyten Tempelhof, für nothwendig, im höchsten Grade nützlich, und folglich äußerst erwünscht hält, ist eine wahre Fundgrube der wichtigsten Betrachtungen. Es wurden in ihm unsterbliche Thaten verrichtet; es wurde in ihm mit unglaublicher Anstrengung gefochten, und die höchste genialische Kraft eines Eugen, Marlborough, Vendome, Villars und anderer Feldherren entfaltet. Dieß verdient ohne Zweifel gekannt zu werden, und Rec. hält es deshalb für Pflicht, vorzüglich dem jungen Krieger, welcher sein schweres und mühsames Handwerk kennen lernen, und die wenigen, wichtigen und wah-

wahren großen Grundsätze der Kriegskunst, welche von allen großen Feldherren befolgt wurden, seinem Verstande tief einprägen will, das Studium dieses Kriegs zu empfehlen. Der Raum, welcher der Anzeige der obigen Schrift zukommt, verstattet nicht, hierüber mehrere Bemerkungen dem Leser vorzulegen. Rec. beschränkt sich also auf das Gesagte, um im Fall der lehrbegierige Kriegsmann eines Führers bedarf, eines Leitfadens, an welchem derselbe die anzustellenden Betrachtungen aufreihen wollte, ihm immerhin diese kleine Schrift vorzuschlagen, theils weil sie ein vaterländisches Interesse hat, theils weil im Grunde ihr beschränkter Inhalt Niemanden abhält, weiter zu forschen und zu schreiten, und weil man auf diese Art von einer jeden Schrift Vortheil ziehen kann. Indeß würden außer den vom Verf. angeführten militärischen Quellen, des wenig zuverlässigen Quincy und anderer, noch einige Schriften zu obbemerktem Studium nöthig seyn, welche Rec. deshalb nennen will. Die »Geschichte »der Kriege des 18. Jahrh. von Görgel,« deren Titel Rec. nur aus dem Gedächtniß niederschreibt; jedoch nicht unbemerkt lassen kann, daß unser Verf. solche gar nicht erwähnt — ungerechnet, in welchem Werke ebenfalls einige hier nicht zu widerholende Quellen angegeben sind, bemerke man:

1) Histoire militaire du Prince Eugene, Milord Marlborough et du Prince de Nassau-Frise, par Dumont.
2) San Phelippe Geschichte ꝛc.
3) Feuquieres.
4) Folard's Kommentar zum Polybius.
5) Histoire du Maréchal de Villars 4 T. par Anquetil.
6) Vie de Villars.
7) Histoire du Prince Eugene, Amsterd. 1740.
8) Memoires du Comte Maffei.
9) Voltaire Siecle de Louis XIV.
10) Nicolai Anordnung einer gemeinsamen Kriegsschule, worin man die Entwickelung einiger sehr interessanter Operationen findet.

Dieß scheinen Rec. einige der wichtigsten Werke über den erwähnten spanischen Successionskrieg zu seyn. Ohne Zweifel sind deren noch mehrere vorhanden, deren Hervorsuchung im Fall man als Geschichtsforscher verfahren wollte, sich alsdann leichtlich finden wird. Wir indeß, wollten uns

 bloß

bloß auf das Nothwendigste für den Soldaten beschränken, und beschließen hiermit diese Anzeige.

Mh.

Vermischte Schriften.

Wie fand ich mein Vaterland wieder, im Jahr 1802. Von Aug. Duvau. Leipzig, bey Göschen. 1803. IV. und 206. S. 8. 18 gr.

Hat es, wie bey Erscheinung des Schriftchens zugleich versichert wurde, auch damit seine Richtigkeit, daß ein französischer Emigrant es geschrieben: so ists dieser Umstand hauptsächlich, der ihm zu einiger Merkwürdigkeit verhelfen kann; denn schwerlich gab es noch einen Franzosen, der unserer fürwahr nicht leicht zu erlernenden Sprache bis auf diesen Grad sich bemächtigte! Das kleine Buch ist dem geh. Kirchenrath Griesbach (in Jena) gewidmet, und auch ein paar Worte an den Leser finden der Abhandlung sich vorangesetzt. Nirgend indeß macht der Verfasser uns mit seiner Persönlichkeit etwas bekannter; und wenn öffentliche Blätter ihn seitdem als ausgewanderten Officier angaben: so verräth doch keine einzige Stelle das ehemalige Kriegshandwerk. Eben so wenig erklärt er sich darüber: wie er es angestellt, innerhalb zehn Jahren (die noch dazu nicht völlig bey uns durchlebt wurden) so viel Deutsch zu lernen? und ob, was man hier zu lesen bekömmt, ganz ohne fremde Beyhülfe von ihm zu Stande gebracht sey? Bloß deswegen schrieb er, seiner ausdrücklichen Versicherung zu Folge deutsch, weil dem auch noch so unbefangenen Ausländer bey Beurtheilung französischer Revolutionshändel doch eine Menge Nebenansichten entgiengen, die nur der geborne Franzos aufzufassen und zu benutzen verstände. Gerade deshalb aber, sollte man denken, hätte Herr D. doch wohl besser gethan, in seiner Muttersprache zu schreiben; weil beym Gebrauch der fremden ihm es um so schwerer werden mußte, für jede Modification, jede Schattirung, den eigentlichsten Ausdruck, den rechten Farbenton überall zu treffen!

Mag die Veranlassung seyn, welche sie will: das deutsch geschriebene Heftchen läßt ohne sonderlichen Anstoß sich lesen, und

und scheint auch hier und da etwas Zwitsches durch; ist dieses doch selten so auffallend, sogleich den Franzosen anzukündigen; denn, wie bekannt, ist es selbst mit unsrer Büchersprache noch lange nicht zu der Rundung, Reinheit und Selbstständigkeit gedieh'n, daß ihr Kreis nunmehr für geschlossen gelten könnte. Zum Vortheil ohne Zweifel des Idiom's, als welchem solchergestalt noch immer offen steht, mit neuen Wendungen sich zu bereichern; was z. B. dem französischen nur höchstselten noch vergönnt bleibt. Eben deshalb, und weil überdieß dergleichen Sprachbemerkungen zu viel Raum kosten würden, glaubt Rec. bey vorliegender, gar nicht mißlungnen Arbeit diese Seite ganz unberührt lassen zu dürfen. Genug, auch ein Deutscher brauchte sich nicht zu schämen, das Buch geschrieben zu haben.

Im ersten, bis S. 150. reichenden, und also umständlichsten Abschnitte hat Herr D. mit der Rückreise ins Vaterland, und mit dem Zustande, worin er Frankreich antraf, es hauptsächlich zu thun; denn nicht selten verfolgt er auch solche Nebenansichten, wozu jedes andre Land gleichfalls Stoff in Menge darbot. Da er, von den Seinigen länger als 10 Jahre getrennt, das zur Republik, si Diis placet, indeß umgeschaffene Königreich in dem günstigen Augenblicke wiedersah, wo der so eben abgeschloßne Frieden jeden Kulturzweig frisch zu beleben anfieng, läßt auch die Stimmung sich leicht errathen, womit er von seinen Ansichten und Gefühlen Bericht erstattet. Alles zeigte sich ihm im wohlthätigsten Lichte, und weil er kein persönlicher Zeuge der vorhergegangenen Abscheulichkeiten gewesen, mußt es ihm desto leichter seyn, diese ganz zu vergessen. Selbst die Vendee findet sich, laut S. 129. u. f. eingerückten Briefs eines Freundes, schon so vollkommen hergestellt, daß keine Spur der erlittnen Verwüstung mehr darin anzutreffen ist! Die Schlösser freylich sind verschwunden; die Meyerhöfe hingegen längst wieder aufgebaut, und Heerden fetter Ochsen reisen so zahlreich wie vorher wöchentlich nach Paris! Alles das verträgt sich doch schlecht mit so manch anderer Nachricht aus jener Gegend, und mit den vielen Vorschlägen, die noch immer geschehen, ihr wieder aufzuhelfen! — Auf dem Französischen Parnasse, gesteht Herr D., säh es nicht so tröstlich aus, wie mit Ackerbau und Viehzucht; denn wahre Dichter habe die große Nation nicht mehr aufzuweisen; Delille selber sey nur ein gewandter Versdrechsler, kein ächter Poet; da-

für bekämen die Franzosen aber ein Gesezbuch! — Wenn sie es nur schon hätten! denn daß man unaufhörlich daran fortdecretirt, will es doch auch nicht ausmachen. Mit den Armenanstalten und Krankenhäusern fand er Alles noch sehr schlecht bestellt; auch kann er gar nicht begreifen, wie ein durch seine Menschlichkeit von je her ausgezeichnetes Volk die Vernachlässigung so wesentlicher Pflichten ertrage? In dem berühmten Hospital zu Lyon fand er z. B. die Aufwärterinnen zwar schon wieder recht artig und regsam; desto mehr Schmutz aber und Unordnung im Innern des Gebäudes. Vom Concordat, dem Erziehungswesen, die auf eine bisher noch unerhörte Weise Alles umspannenden Militärconscription und was dahin einschlägt; so wie von dem allgewaltigen Manne, den Niemand unvergöttert läßt, der seiner bedarf, — und wer kann in Fr. ihn entbehren? — von allem diesem keine Sylbe! Desto mehr Absteche in alte und neuere Geschichte, um daraus den Trost zu hohlen, daß die Abscheulichkeiten der franz. Revolution gar nichts so Ungewöhnliches wären, als Manche noch immer sich einbildeten. Zur Verstärkung dieses leidigen Trosts ein paar Anekdötchen von Edelmuth und Herzensgüte, die mitten unter den blutigsten Auftritten sich geäußert. Als ob von jeher Tugend und Seelengröße nicht gerade dann am mächtigsten in's Auge fielen, wann und wo solche am seltensten noch anzutreffen waren!

Daß unser Gastfreund während seiner zehenjährigen Verbannung manches Vorurtheil abgelegt, und seine Ansichten der Dinge weltbürgerlicher geworden, als sie vielleicht im ehemaligen Frankreich es hätten werden können, ist seiner Darstellung nicht abzusprechen; auch weht durch das ganze Schriftchen der Geist einer Gutherzigkeit, die ihm allerdings zur Empfehlung gereicht; nicht selten aber auch in eine Redseligkeit ausgleitet, die sodann nicht nur mit Gemeinplätzen und Paränesen uns heimsucht, woran unsre deutschen Kosmopoliten sich bereits heiser gepredigt; sondern auch um sehr ungleichartige Dinge flattert, und oft genug in lästige Wiederhohlungen fällt, die bey ein wenig mehr Methode so leicht sich ersparen ließen! Ein Verstoß gegen diese Einheit des Gegenstandes war es freylich nicht, wenn Herr D. bey seiner Klage über Verfall der Poesie im jetzigen Frankreich — denn andern Anstrengungen der Redekunst öffnete, wie bekannt, die Revolution ein nur zu lorbeerreiches Feld! — auch hier mit dem Schicksale benachbarter Nationen sich tröstet, und

nach-

nachstehende Parallele zieht, die Rec. schon deshalb mit des Nachbars eigenen Worten nachzeichnen will, um von seinem Vortrage doch wenigstens ein Pröbchen zu geben: »Wir mö»gen uns mit unsern Nachbarn trösten; denn außer Alfieri »und Cesarotti (wovon jener seitdem auch schon gestorben; »beydes aber ein paar Namen sind, die allein schon andeu»ten, daß Herr D. kein concordatsmäßiger Abbé ist) zeigt »sich doch in Italien und England kein würdiger Nachfol»ger von Tasso und Milton. Nur in Deutschland blühet »jetzt das poetische Jahrhundert. Wie stolz behauptet die »deutsche Muse ihren Rang neben allen andern auf dem »Parneß. Doch bin ich besorgt, ihre Herrlichkeit wird nun »auch bald ein Ende haben; denn die Töne ihrer Laute sind »nicht mehr so rein, als sie sonst waren; sie vergreift sich in den »Saiten.« — Hier hätte der Nachbar, der doch sonst eben nicht wortkarg ist, immer ein paar Worte mehr mögen fallen lassen! Was versteht er z. B. unter dem Ausdruck: Sie vergreift sich in den Saiten? — Und wenn, wie der Absatz anhob, die Dichtkunst in Deutschland wirklich noch blühet, wie reimt diese fortdauernde Blüthe sich mit dem, seinem Gehör zu Folge, jetzt überhand nehmenden Mißtone? Vielleicht hat er sagen wollen: auch deutsche Dichtkunst habe kräftig emporgeblühet; sey aber nie zur Reife gelangt. War dieß seine Meinung: so hält Rec. fürs Gerathenste, ihr nicht zu widersprechen.

Im zweyten Hauptabschnitt übernimmt Herr D. die Würdigung des französischen Nationalcharakters; wo der Pariser vom Provinzial genau unterschieden, und sodann allerhand versucht wird, den der Nation überhaupt Schuld gegebenen Leichtsinn in die mildere Schattirung der Leichtigkeit aufzulösen. Von Einmischung der Eitelkeit und des Vorurtheils spricht er sie zwar nicht frey, — denn wie hätte er dieß wagen können? — entschuldigt aber seine Landsleute mit dem Gefühl ihrer Vorzüge und der Suprematie, die alle übrigen kultivirten Völker ihnen so willig zugestanden hätten; woran also das Ausland großentheils Schuld wäre. In den Tugenden der Geselligkeit sey dieser Vorrang ihnen auch nicht abzustreiten. Noch nirgends habe Er so viel Einfachheit in den Sitten und eigentliche Bonhommie, nirgend mehr Geradheit und Zuverlässigkeit in der Freundschaft angetroffen, als in Frankreich. Ueber den Punkt der Geschmacksveränderlichkeit giebt er den Vorwurf

wurf in reichem Maaße zurück; indem er unter andern uns auf den Heißhunger verweist, womit man in Deutschland nicht nur etwa über französische Moden herfällt; sondern auch alles verschlingt, was in Hinsicht auf Geistesgenuß nur irgend Neues angeboten wird; unbekümmert, wie die Waare beschaffen sey; da die Franzosen im Gegentheil ihre als classisch anerkannten Schriftsteller noch immer zu schätzen wüßten! Wer kann über dieses Kapitelchen, wo er es keinesweges an Belegen fehlen läßt, dem Nachbar Lügen strafen? Und wem fiel jemals ein ihm abzuläugnen, daß durch seine Nation große Dinge geschehn, im Reiche der Wissenschaften sowohl als anderwärts? Nur welchen Theil die Eitelkeit daran gehabt? das blieb die Frage; und diese wird auch durch seine Schutzschrift noch lange nicht hinreichend beantwortet. Das Schriftchen schließt mit dem wohlgemeinten Wunsch: »Mögen die Vorurtheile bald getilgt, und beyde Nationen, die »französische und die deutsche, die so viel Vortreffliches haben, »bald näher an einander gebracht werden!« — Nur nicht etwa, fügt Rec. hinzu, zum gänzlichen Ruin unsrer eigenen Selbstständigkeit! denn nahe genug an einander wären wir doch wirklich schon!!

Hm.

Kreuz- und Queer-Züge im Gebiete der Musen. Erzählungen, Gemählde und Dichtungen. Celle, bey Schulze. 1803. XVI. und 277 S. 8. 1 Rl. 12 gl.

Nur als Versuch erst bietet der seine Zuschrift mit dem Namen G. G. Schirges ohne weitere Personalien unterzeichnende Autor die Sammlung an, und benimmt hierbey sich noch bescheiden genug; denn von Aufnahme dieser Probstücke soll die weitere Mittheilung des Vorraths abhängen. Seiner Sache schon etwas gewisser muß indeß der Verleger gewesen seyn, als welcher das Erster Theil bereits als Wurm oder Norm durch den ganzen Band getrost figuriren läßt, und ohne die Stimme der Kritik erst abzuwarten, mit einem zweyten Theile wohl in nächster Messe zum Vorschein kommen wird. Für den Bedarf leidiger Lesegesellschaften hat übrigens der Verfasser nicht übel zu sorgen gewußt. Auch

nicht

Nicht ohne Darstellungsgabe läßt er sich finden, und schreibt wirklich schon gut genug, um Aufmunterung zu verdienen. Nur wird er die Menschen noch besser beobachten, wählen lernen, und seinen Vortrag weit kürzer fassen müssen, wenn ihm um die, freylich immer seltner werdende, Ehre zu thun ist, auch zum zweyten Mal gelesen zu werden. Bey der Geschwätzigkeit, die vorliegenden Darstellungen noch anklebt, wird Jedermann beym ersten, und obenein sehr flüchtigen Durchblättern es schon bewenden lassen.

Der erste, nicht weniger als sechs Bogen umspannende Bestandtheil, **Graf Klarenbach** überschrieben, hat die **Eifersucht in der Liebe** zum Gegenstand; wo sich dann endlich ergiebt, daß der vom jungen Ehemann, einem genialischen Maler, in Verdacht gehabte Hausfreund, Oheim der jungen Frau und ein vornehmer Herr ist. Eine doch schon gar zu verbrauchte Entwicklung! und deren Vorbereitung wenig dadurch gewinnt, daß die ehemaligen Verhältnisse des Oheims zur Nichte bis ins rein Abentheuerliche streifen. Auch hier spielen Gold und Geld kräftigere Rollen, als ein Schriftsteller ihnen gestatten wird, dem Welt- und Herzenskenntniß zu Gebote stehn. Hätte unser moralischer Erzähler sich nur ein wenig mehr Zeit genommen, würde er auch ohne **Metallreiz** fertig geworden seyn; denn unter seinen Ansichten giebt es mehrere, die neu und artig genug sind, um für die Zukunft wenigstens hoffen zu lassen. — Das hierauf folgende **Lustspiel**, in nur zwey Acte zerschnitten, und dennoch acht Bogen füllend, zeigt allein schon, daß sein Verfasser es darin mehr aufs Plaudern als aufs Handeln angelegt gehabt. Ein paar unrichtig überschriebene Briefchen des zerstreueten Liebhabers bringen hier eine Verwirrung hervor, die so arg wird, daß bloß die Hoffnung, sie doch endlich gehoben zu sehen, zur Geduld einladen kann, das Ganze zu durchlaufen. In nicht weniger als drey Heyrathen löst sich dieses auf, und nur ein einziger Mitspieler, der unvorsichtige Briefschreiber selbst, geht verdientermaaßen leer aus. Seinen Personen durch etwas Anders als Carrikatur Haltung zu geben, darauf versteht dieser angehende Dramatiker sich noch gar nicht; und wer mit verbundnen Augen zuhören müßte, würde nach einer Viertelstunde sehr übel daran seyn; weil nämlich das Geplauder früh genug in ein Unisono sich verliert, das keine weitern Unterscheidungen mehr zuläßt. **Nannchen Selmar, oder die beyden Tanten**, heißt die Schwatz-

Schwatzübung, weil jenes der Zankapfel der vier Liebhaber ist; diese aber Trotz ihrer Abgeschmacktheit den Knoten lösen helfen, und ganz unverhofft selbst zu Männern kommen. Daß die ganze Gesellschaft im Ueberflusse von Glücksgütern schwimmt, und Uebertreibungen das Beste bey der Sache thun müssen, versteht sich unerinnert.

Etwas kürzer fiel der weise Hofnarr aus; der sich indeß sehr unschicklich als eine Sage aus der präadamitischen Welt ankündigt; da Kaiser Fohi in China doch schwerlich vor Adam schon gelebt haben kann. Dem sey wie ihm will: der Kaiser war des literarischen Unfugs seiner Zeit müde, und verlangte von den Mandarinen des Reichs, bey Spießensstrafe, eine die Schriftstellerey mit Stumpf und Stiel ausrottende Vorkehrung. Schon waren die armen Räthe dem Henkertode nah, als der Hofnarr sie aus der Verlegenheit zog; nicht aber, ohne den ganzen Senat vorher ungebührlich lange zappeln zu lassen. Sein Vorschlag lief auf ein Gesetz hinaus: daß kein Gelehrter hinfür sich die Nägel abschneiden sollte; was ihn folglich auch außer Stand setzen würde Feder oder Bleystift zu handhaben. Von 20 Seiten auf 10 zurückgebracht, würde die Schnurre zur Noth sich lesen lassen. — Eben diese Bewandtniß hat es mit darauf folgender, und wieder zwey Bogen kostender Ehestandsscene, der Geburtstag betitelt. Um den ihres Gatten zu feyern, der gerad an diesen Umstand nicht denkt, hat eine wackre Haußfrau sich stattlich herausgeputzt. Der Justizrath, ihr Gemahl, eben mit Akten beschäfftigt, die einen durch sein Weib und ihre Verschwendung zu Grunde gerichteten Ehemann betreffen, stutzt über den kostbaren Anzug seiner eignen Gattinn, verlangt zu wissen, woher sie das Alles bestreite? und geräth darüber in mehr als zu langen Wortwechsel mit ihr; bis endlich, und das zum wirklichen Nachtheil für seinen Beutel, sich zeugt, daß die gute Frau über ein kleines Vermächtniß schalten kann; unter der Bedingung jedoch, ihrem Manne nie davon Etwas zu entdecken. Wer nunmehr zu Kreuz kriecht, ist, wie billig, der Eheherr! Mit unter rührende Stellen, und feine Bemerkungen; die Haußfrau zuweilen aber doch fast dialektisch gewandt, und das ganze Gespräch zu weit ausgesponnen. Halb so umständlich nur, würde der Eindruck bleibender seyn.

Auf

Auf einmal besinnt der Melangenschreiber sich eines andern, thut auf seine bisherige Redseligkeit Verzicht, und giebt unter Nummer V. und der Rubrik: Satyrische und witzige Einfälle, Vergleiche, Wortspiele und andere Gedankenspähne — und 79 Stück solcher Gedankenspähne zum Besten, die an Reticenzen und Kürze mit einander wetteifern. Mehrere dieser Einfälle mögen aus Schriften gezogen seyn, wo man dergleichen nicht sucht, oder aus Erinnerungen des Umgangs; was dann in Ermangelung eigner Erfindungskraft auch nicht zu verschmähen war. Ueberhaupt scheint seit der Sammlung insulierter Gedanken und Wahrnehmungen, die ein witziger, jetzt im kalten Norden angesessner Landsmann bekanntlich der Lesewelt Preis zu geben fortfährt, dieser Penseen-Kitzel wieder um sich greifen zu wollen; Recht gut, ohne Zweifel, wenn Jemand der viel gedacht, und was wohl zu merken, auch viel gelesen und noch mehr gesehen hat, uns die einzelnen Faden nicht vorenthalten will, woraus bey Neigung und Muße sich etwas Zusammenhängenderes spinnen ließe. Wie viel aber dazu gehört, hier eine schickliche Auswahl zu treffen, und dergleichen abgerissene Gedanken nicht in Schnickschnack, Räthsel wohl gar und kahle Einseitigkeiten ausarten zu lassen, bedarf keines Fingerzeiges. Hier ein paar solcher Einfälle unsers Gedankensplitterers, und die vielleicht ihm selbst zugehören: »In der Jugend gehen »wir auf Stelzen, um im Alter auf Krücken zu gehen. Fiat »applicatio auf — neuere Schriftsteller.« — Oder: »Nachrichter sollte man das Publikum (unseres wenigstens) »nennen; es richtet ja, wenn schon gerichtet ist.« — Oder: „Frage: T**t soll ein Stern der ersten Größe am litera»rischen Himmel seyn, wie seine Kollegen behaupten: ich »sehe ihn ja nicht? — Antwort: Weil er noch unter »unserm Horizont steht; er ist — ein Seestern!« — Aber naturam furca expellas! denn ehe man sichs versieht, steht unter diesen Gedankenspähnen, Nummer 53, wieder ein sieben Seiten langer Vorschlag zu einer Kußpolizey; für Länder nämlich, wo Brantewein- und Kaffee-Verbot es überaus wichtig macht, die solche dennoch Genießenden aufzuspüren. Hierzu wäre der von hübschen Mädchen applicirte Kuß unstreitig ein kurzes und sicheres Auskunftsmittel. Spaßhaft genug, nur immer noch viel zu gedehnt! Vor allem daher wird dieser, vermuthlich noch junge, Schriftsteller seine Schreibfertigkeit erst besser müssen zügeln lernen, ehe er sich schmeicheln darf, uns Etwas vorgelegt zu haben, das man

mehr

mehr als einmal zur Hand nimmt, und sich davon unterrennt. Auch sein Verleger wird für korrektern Abdruck zu sorgen haben.

Ff.

Ueber die Accidenzen und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von *I. I. B. Trinius.* Halle sie bey Hemmerde. 1803. 8. 64 S. 6 gr.

Der Verfasser dieser Schrift will beweisen: daß die Predigergebühren mit der Religion und allen mit ihr verwandten Vernunftwahrheiten im Widerspruch stehen; auch der ganze Stand der Prediger in seiner fruchtbaren Wirkung zum Wohl der Menschheit dadurch mächtig gehindert wird. Und darum will er es zu einer der wichtigsten Regentenpflichten machen, diesen Stein des Anstoßes so bald als möglich aus dem Wege zu räumen. Die bösen Accidenzien der Prediger! was hat man nicht schon über sie geschrieben, und wie viel Unheil hat man ihnen nicht aufgebürdet! Es giebt so vielerley Accidenzien bey den andern Ständen, und man schimpft im Stillen darüber; aber Niemand macht so viel Geschrey darüber, als über die Predigergebühren. Der Jurist erhält und fordert Accidenzien und Sporteln für die Handhabung der Gerechtigkeit, die man doch auch, so wie die Religion, billig in jedem Staate umsonst haben sollte. Es wird sogar durchs Sportuliren der Juristen mancher Armer oft um Haus und Hof gebracht, ehe er das ihm gebührende Recht erhalten kann. Der Forstbediente, der den Armen das so höchst nöthige Holz reichen soll, fordert Accidenzien, Stammgeld, und quält dabey oft die armen Menschen mit allerley Diensten, welche sie ihm umsonst leisten müssen, wenn sie die Erlaubniß haben wollen, sich das nöthige Holz zu stehlen, weil sie es nicht kaufen können. Und kein Mensch glaubt, daß diese Sporteln der Juristen und der Forstbedienten, der Gerechtigkeit selbst oder der Forstwissenschaft schade, und Niemand predigt diesen beyden Ständen den Ausspruch Jesu vor, welchen der Verf. zum Motto seiner Schrift gemacht hat: Geben ist seliger als Nehmen. Ja wenn der Prediger, als ein so nützlicher Diener des Staats, von demselben so reichlich besoldet würde, daß er mit Frau und Kindern anständig leben könnte,

so

so würde er sich durch Unterstützung seiner Gemeinde die Seligkeit des Gebens noch öfter zu verschaffen suchen, welches er jetzt bey seinem geringen Einkommen dennoch oft mit größter Beschwerde thut, da die Diener der Gerechtigkeit keine Feder umsonst ansetzen, und die Forstbedienten keinen Schritt umsonst nach dem Walde thun. Daß die Predigergebühren den Leuten so anstößig sind, rührt nicht daher, weil man es mit der Religion nicht vereinigen könnte, daß man die religiösen Verrichtungen des Predigers, die doch auch nur durch seine physischen Kräfte verrichtet werden, und nicht eigentlich die Religion selbst, sondern nur Beförderungsmittel derselben sind, bezahlen muß; sondern daher: weil diese Menschen die Religion selbst nicht lieb haben, und daher die religiösen Handlungen für unnütz halten. Man lehre also nur die Jugend in den Schulen das, was Religion ist, besser kennen; man mache nur den Leuten die religiösen Handlungen als Beförderungsmittel der innern Religion durch zweckmäßige Mittel, die hier nicht angeführt werden können, wieder wichtiger und ehrwürdiger: so wird ein jeder wirklich religiöser Mensch, wenn er nicht ganz stumpf ist, leicht einsehen, daß der Prediger als Beförderer der Religion für seine Verrichtungen belohnt werden müsse, damit er nicht hungern dürfe; es wird ihm dann auch gleich viel seyn, ob er dem Prediger die Belohnung für seine Dienste bey einer Taufe, Leiche, Hochzeit, oder bey der Beichte oder bey einer andern Gelegenheit geben muß. Es werden alsdann auch bemittelte Verehrer der Religion dem Prediger, so wie ehemals, bey allen Gelegenheiten mehr geben, als sie schuldig sind, damit er sich bey den Aermern das selige Vergnügen des Gebens verschaffen könne, und von ihnen nichts nehmen dürfe. Accidenzien und Gebühren werden und müssen sowohl bey den Predigern als bey den Juristen und Forstbedienten immer bleiben, so lange der Staat alle diese Stände nicht hinlänglich belohnen will, und nach der gegenwärtigen Verfassung der Staaten nicht wohl kann. Will man die Gebühren aber abschaffen: so schaffe man sie bey allen Ständen ab, da sie allenthalben nichts taugen, und zu manchem unnützen Gerede, zu vielen lieblosen Verläumdungen und zu tausend Ungerechtigkeiten Gelegenheit geben.

Uebrigens will Rec. dem Verf. gerne zugeben, daß es besonders um der eigennützigen Prediger willen, die einen

schlechten Menschen um der erhaltenen Belohnung willen, in der Leichenpredigt loben, oder sonst auch wohl ihren Zuhörern mehr als gesetzlich ist, absordern und dadurch den Stand der Prediger in einen üblen Ruf bringen, wohl zu wünschen wäre, daß vorzüglich die Predigeraccidenzien abgeschafft werden könnten. Wenn der Verf. S. 30 glaubt, daß der gemeine große Haufe seine Beruhigung von dem Beichtgelde herleitet, was er dem Prediger entrichtet hat: so ist dieses wohl nicht ganz richtig. Denn an vielen Orten, besonders auf dem Lande, wird dem Prediger von mehrern Mitgliedern der Gemeinde kein Beichtgeld gegeben. Allein von der Absolution bey der Beichte, sie mag bezahlt seyn oder nicht, erwartet der Unkultivirte gar sehr viel, wenn er nicht besser belehrt worden ist. S. 31 giebt der Verf. der Privatbeichte aus den gewöhnlichen Gründen den Vorzug vor der allgemeinen Beichte, und glaubt, daß letztere nur um mehrerer Bequemlichkeit willen von den Predigern eingeführt sey. Allein um der Mißbräuche willen, die mit der Ohrenbeichte verbunden sind, bey allem Guten, was sie auch etwa einzeln Individuen stiften könnte, mag uns doch der Himmel in Gnaden dafür bewahren, daß sie nicht wieder Mode werde.

So sehr auch der Verf. nun allen Predigeraccidenzien feind ist: so lenkt er doch am Ende wieder ein, und will nur, daß der Prediger bey eigentlichen Religionshandlungen, als bey der Taufe, beym Abendmahl und besonders bey der Beichte keine Gebühren fordern; aber bey Leichen und Trauungen seine Accidenzien behalten soll. Die Entschädigung der Prediger, die mit dem Verluste ihrer Accidenzien, einem großen Theile nach, ihr Brod und ihren Lebensunterhalt verlieren würden, erwartet er theils vom Staate, der doch, wie er meint, bey andern minder wichtigen Staatsausgaben, wenn sie erhöhet werden müssen, Rath zu schaffen weiß; theils aber auch von einer gewissen Einrichtung, welche der Verf. selbst als Prediger in seiner Gemeinde gemacht hat. Es soll nämlich der Prediger zweymal im Jahre, auf Ostern und Michaelis einen Umgang in seiner Gemeinde veranstalten und der, welcher ihn hält — es wird nicht gesagt, ob dieß der Prediger selbst, oder der Küster sey, — soll ein genaues Verzeichniß von allen zur Gemeinde gehörigen Einwohnern und von denen, die beichtfähig sind und bereits kommunicirt haben, bey sich führen. In dieses Verzeichniß soll ein jeder

Haus-

Hausvater auf der Stelle einzeichnen (wenn er anders schreiben kann) was er seinem Prediger für seine gehabten Bemühungen zu geben gedenkt. Rec. ist zwar eben so, wie der Verf., kein Freund von Gebühren, und wünscht eben so wie er, daß der Gehalt der Prediger durch andre Mittel als durch Accidenzien sicher gestellt werden möchte. Allein bey der gegenwärtigen Lage der Dinge in den Staaten, und bey der überall herrschenden Denkungsart fast aller Gemeinden, zweifelt er sehr daran, daß durch beyde vorgeschlagene Mittel das Accidenzienwesen der Prediger sich vermindern wird. Das beste Mittel wird wohl immer seyn, daß der Prediger, so sauer es ihm auch werden mag, einige Aufopferungen freywillig übernimmt, den notorisch Armen alle Gebühren erläßt, und ihnen, wenn er kann, noch dazu Etwas schenkt; so wird er sich dadurch die Liebe und das Zutrauen der reichern Mitglieder seiner Gemeinde erwerben, und seinen Verlust eben nicht sonderlich fühlen. Dem Verf. muß übrigens Rec. das Zeugniß geben, daß er diese ganze Sache mit vieler Wärme, in einem sehr bescheidenen Ton und mit einer angenehmen Schreibart abgehandelt hat, wofür er von allen Guten im Lande Dank verdient. Wir wünschen, daß seine Schrift von guten Wirkungen seyn möge.

3.

Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Literatur. Halle, bey Hendel, 1804. X. und 182. S. 8. 16 gr.

Zum Vortheil der Literatur glaubt hoffentlich jeder Scribent die Feder anzusetzen; denn Etwas zu ihrem Nachtheil unternehmen, mithin sie bevortheilen wollen, wäre doch gar zu ungereimt! In so fern also der ungenannte Kritiker hier was sehr Ueberflüssiges sagt, giebt der Titel seines eignen Versuchs schon eine kleine Blöße; ungerechnet, daß sein Buch gleich auf dem Titelblatte für nützlich zu erklären, auch nach Anmaaßung schmeckt; weil diese Würdigung ja Niemand anderm als dem Publikum zusteht. Wirklich ist der Kitzel, dem Urtheil des Lesers vorzugreifen, und das eigne Machwerk ohne

weiters als ganz unentbehrlich anzukündigen, gerade der, welcher unsere Schriftsteller jetzt am häufigsten plagt; den Leser aber nur um desto mißtrauischer macht. Sehr wohl in Wahrheit hätte der Ungenannte gethan, statt manch anderer Unart, diese noch weit schärfer zu rügen, und beyläufig die Beantwortung der Frage zu versuchen: wie ein Schriftsteller es anstellen solle, vom Werth und Umfang seiner Arbeit schon auf dem Titelblatt einen Begriff zu geben, ohne sich der Unbescheidenheit und offenbarer Eingriffe in die Rechte des Käufers schuldig zu machen?

Seitdem es Bücher giebt, die auch von Andern als ihren Verfassern gelesen wurden, muß es an Schwierigkeiten nicht gefehlt haben, über den Inhalt solcher Schriften bloße Fingerzeige, i. e. Titel und das in ein paar Worten nur, mitzutheilen. Jemehr die Buchmacherey zunahm, desto schwieriger mußte es mit diesen Aufschriften werden, weil doch jeder seiner Waare Kennzeichen mit auf den Weg geben wollte, die jene von ähnlicher Arbeit unterschieden. Anonym hierbey zu Werk gehende, waren am schlimmsten dran; nicht viel besser, die durch ihre Namen das Erzeugniß kenntlicher machenden; denn wie wenig solcher Namen hat es von jeher gegeben, die man nur zu hören oder zu lesen braucht, um noch jetzt sogleich zu wissen, was von ihnen zu erwarten! Noch sind aus der frühesten Schriftstellerey Büchertitel genug übrig, die Trotz beygesetzten Namens doch nicht mehr den Inhalt des Buchs errathen lassen. Was für Verwirrung nun und Räthselhaftigkeit, Betrug und Abgeschmacktheiten endlich entstehen mußten, seitdem es mit Bücherschreiben zu einer Unübersehlichkeit gediehen, die man vor hundert Jahren kaum für nur möglich gehalten, liegt leider am Tage. Genug, es ist mit der Schreibfertigkeit so weit gekommen, daß es unsern Fingerfixen ungleich leichter wird, ganze Bände voll zu packen, als für das Geschreibsel einen Titel auszufinden, der ihnen Hoffnung läßt, sich unter dem Schwarm zahlloser Mitbewerber einen Augenblick bemerklich zu machen.

Wer seiner Sache gewiß, und ein ehrlicher Mann ist, wird auch bey dem, was er schreibt, keine hinterlistige, oder den Käufer irreführende Ueberschrift sich zu Schulden kommen lassen. Ein paar Worte mehr oder weniger darin,

sind sodann sehr gleichgültig; und hat der Autor nur die Vorsicht gebraucht, den Hauptgegenstand in so bündiger Kürze auszudrücken, daß die Anführung des Buchs möglichst dadurch erleichtert wird, muß es seinem Gutdünken anheimgestellt bleiben, was er auf dem Titelblatte sonst noch vorläufig anzudeuten rathsam findet. Vernünftige Schriftsteller werden hier wohl höchstselten nur einem so wandelbaren Dinge, wie der Zeitgeschmack ist, ein wenig nachgeben; (z. B. wenn es darauf ankommt, seinen Ungeschmack fühlbarer zu machen) sondern das *ἐς ἀεὶ* überall beherzigen. Vielschreiber hingegen und Neuerungssüchtige, kahle Scribler wohl gar und hungrige Papierschwärzer in Betreff der von ihnen ausgeheckten Titel mit den Waffen strengen Ernsts angreifen wollen, wäre doch wirklich nicht viel klüger, als mit Kanonen unter Sperlinge zu feuern. Spott, tief beitzender Spott, ist vielleicht noch das einzige Mittel, dergleichen Sudlern eine Schaamröthe abzujagen; die jedoch bey so harthäutig gewordenem Völkchen wohl auch nur von kurzer Dauer seyn dürfte. Vermuthlich war es eben dieß, was Lichtenberg, spottreichen Andenkens, befürchtete. Auch ihm hatte der mit Büchertiteln heut zu Tag getriebne Unfug mehr als einmal die Galle rege gemacht; (z. B. Band II. S. 342 seiner hinterlassenen Schriften) indeß blieb es bey der bloßen Rubrik in seinen Agendis, und nur im Vorbeygehen etwa wurden ein paar auffallende Titel mit flüchtig hingeworfnen Sarkasmen von ihm begrüßt.

Dergleichen nun sind in vorliegender Kritik des leidigen Titelwesens ganz und gar nicht anzutreffen; sondern Alles wird hier mit dem trockensten Ernst behandelt, und wo es nur irgend sich thun ließ, über philosophischen Leisten geschlagen. Daß manche sehr gegründete und allerdings brauchbare Wahrnehmung darunter vorkommt, ist nicht zu läugnen. Wer nur die Geduld hätte, das Werkchen in einem Athem zu lesen! Denn, so wie es da liegt, ist es keinesweges anziehend genug, zu solch einem Ausdauern uns einzuladen. Zwar hebt der Ungenannte mit dem Allgemeinern an, und geht sodann zum Besondern über; hier aber verirrt er sich nur gar zu oft aus einem Revier in's andre, und wiederhohlt Dinge, die schon anderwärts, und im Prolog selbst, bereits hinreichend waren erörtert worden. Eine dem Schriftchen vor- oder nachgesetzte Inhaltsanzeige würde diesen Mangel an

Methode dem Autor selbst sogleich bemerklich gemacht haben. An solch einen Umriß ist hier aber so wenig gedacht worden, daß weder durch Marginalien, noch Abschnitte in Paragraphen oder Kapitel, ja nicht einmal durch gesperrte Schrift oder andre Typen es dem Leser erleichtert ward, sich zu orientiren, oder zur Uebersicht zu gelangen! Daß den Genuß so erschwerende Leserey für ein nicht kleineres Uebel zu halten, als ein unschicklicher oder erlogner Titel, fällt ins Auge. Uebrigens kann man sich leicht vorstellen, daß in dem speciellern Theile der Abhandlung vom Zuviel und Zuwenig auf Titeln die Rede sey; von betrügerischen, anmaßenden, zweydeutigen, schülerhaft gefaßten, ganz unverständlichen Titeln, u. s. w.; von Ueberschriften, die vermischten Werken, Heldengedichten, Romanen, Dramen u. s. w. zu geben wären. Alle diese Ansichten nun stückweise zu verfolgen, untersagt der Raum. Die Belege der größtentheils mit Recht getadelten oder gelobten Titel sind meist aus dem Ertrage der letzten Jahrzehende gehoben; mit Ausnahme solcher Aufschriften etwa, die längst schon aus der Mode gekommen; oder gar zu abgeschmackt waren, um viel Nachahmer zu finden; in welchem letztern Falle jedoch eine Abgeschmacktheit leider nur die andre verdrängt hat!

Wo der Kritiker bestimmte Vorschriften ertheilt, läßt sich ihm noch weniger in der Kürze folgen. Z. B. im Fache der Vermischten Schriften. Hier meint er, daß, wenn die Zahl der zusammengedruckten Schriften nicht über drey hinausgienge, sie keines allgemeinen Titels bedürften, und einzeln auf dem Titelblatt anzugeben wären. Wer aber sieht nicht, daß ein solcher Gestalt dreyköpfiger Titel für Katalogen und zum Anführen in andern Büchern höchst unbequem bleibt, und noch immer einer allgemeinen Uebersicht bedarf? Will man an ein solches Buch irgendwo verweisen, und hierzu die Aufschrift seines ersten Bestandtheils brauchen: so kann dieser leicht von einer Materie handeln, die mit vorliegendem Falle in gar keiner Verwandtschaft steht, der Citation mithin einen Anstrich von Lächerlichkeit giebt, und solche zum referens sine relato macht. Wählt man zur Anführung den Bestandtheil verwandten Inhalts: so ist unter diesem Titel sehr Vielen das Buch vielleicht ganz unbekannt; wie denn auch die wenigsten Katalogen mit allen drey Aufschriften sich befassen dürften; sondern kaum die erste

voll-

vollständig anzeigen werden! — S. 37 u. f. wird ein Halbhundert mit mythologischen Namen statt aller Titel noch prangender; oder schon ausgeprangt habender Zeit und anderer Schriften aufgeführt, das sich leicht mit eben so viel noch vermehren ließe, und allein schon belegen hilft, wie schwer es nunmehr halte, irgend einen neuen ausfindig zu machen! Wem fallen hierbey die Kupfermünzen nicht ein, die unter des Schweden Karls eiserner Regierung eine Zeitlang für Silberthaler gelten mußten, und gleichfalls aus der Astronomie ihre Sinnbilder und Empfehlung entlehnten? — Unter den lächerlichen Aufschriften sind S. 29 die beyden, in einem und demselben Jahre 1801, mit dem Namen: Buch ohne Titel, erschienenen Gemengsel nicht vergessen; wobey dann erwähnt wird, daß schon 1746 ein deutscher Witzling den nämlichen Einfall gehabt. Aber auch dieser vermuthlich hat nur nachgeahmt, und verschweigt wenigstens seinen Vorgänger; denn schon von 1695 besitzt Rec. ein zu Paris verlegtes, und in Holland sogleich nachgedrucktes Duodezbändchen mit der Aufschrift: Livre *sans nom*, divisé en cinq Dialogues. Ein Jahr früher nämlich hatten die bekannten Arlequiniana zu Paris einiges Aufsehen gemacht, und das hauptsächlich durch die Sonderbarkeit des Titels. Gleich ein Nachäffer, der seinem Livre sans nom ähnliche Wirkung zutraute, sich aber hoffentlich betrog; denn seine Dialogen über einheimische und fremde Sitten, sind geistloses lauter alte Histörchen wieder zu Markt bringendes Geschwätz, und die angehängten Verse um kein Haar besser.

Was für und wider Anonymität der Schriftsteller sich sagen läßt, ist freylich eben so bekannt schon; weil indeß unser Titelkritikus selber noch nicht mit offnem Visir auf dem Kampfplatze zu erscheinen wagt, wird man es ihm gern verzeihn, S. 46 u. f. so wie anderwärts mehr, etwas umständlicher geworden zu seyn, als hier vielleicht nöthig war. Sonderbar jedoch bleibt es, daß auch der unsern Anonymus einführende Vorredner ein eben so strenges Inkognito beobachtet, und dadurch zum Argwohn Anlaß giebt, Patron und Cliente dürften einander sehr nahe verwandt, wo nicht gar einer und derselbe seyn. Daß jener einige schwache Seiten des Schützlings nicht verkennt, hebt den Verdacht noch keinesweges; denn an Lobsprüchen läßt er es eben so wenig fehlen; und das über Theile der Ausführung, die noch lange nicht für

gelungen gelten können. Mit einem Wort: wer so viel Geduld hat, die Abhandlung in ihrer jetzigen Form zu durchlaufen, und was wohl zu merken, mit Büchertiteln nicht erst seit gestern her sich plagen müssen, wird, in Rücksicht aufs Allerneueste, dem ungenannten Sammler zwar das Lob einer ziemlichen Umsicht gern zugestehen; diese aber — denn wem ist das Neueste unbekannt? — von einem etwas entferntern Standpunkte aus genommen zu sehen wünschen. Nur die Frucht vielseitiger, durch Humor und Witz belebter Belesenheit kann ein umständlicher Traktat über Büchertitel seyn, wenn der Erbfeind aller Leserey, die klägliche Langweil, nicht auf dem Fuße nachfolgen soll. Auf diese Gegenwehr hat unser, den Gegenstand, wie gesagt, gar zu trocken behandelnde Autor sich nur selten verstanden; und eben so wenig der Verleger auf die äußere Empfehlung des Buchs; als dessen widerlich graues Papier, und oft bleicher Druck, schon den Leser abschrecken.

B.

Biographie des doppelten Meuchelmörders Peter Joseph Schäffers, Pfarrers in Sennheim und Uffholz im ehemaligen Elsaß, nachher in Cöln (am Rhein). Mit seinem wohlgetroffenen Portrait. Köln, bey Keil. (XII. Jahr.) 1804. 204 S. gr. 8. 20 gr.

Tief und allgemein war die Sensation, welche Schäffers Verbrechen in Köln und in den umliegenden Gegenden machte. Kein Wunder! Er war Pfarrer an der Kupfergaß-Kirche, wo ein miraculöses Bild der Mutter Gottes von Loretto jährlich von vielen tausend andächtigen Katholiken aus der Nähe und Ferne besucht und beschenkt wird. Der Bischof Berdolet in Aachen, mit welchem er einst während Robespierre's Schreckens-Regierung bloß seines Priesterthums wegen zu Straßburg gefangen gewesen war, hatte ihm die Stelle angewiesen, und er selbst hatte hier seine neue Laufbahn mit einer Installationsrede angetreten, die auch bey seinen gebildetern Mitbürgern ein günstiges Vorurtheil für ihn erwecken konnte. Und dieser Mann war der Mörder zweyer

Per-

Personen, die seine Wohlthäterinnen gewesen waren! Sehr erklärbar ist daher auch der Parenthyrsus, womit der ungenannte Herausgeber dieser Biographie von ihm spricht. „Schäffers Name, sagt er, würde wohl nie aus dem Griffel der Unvergänglichen (Geschichte) geflossen (?) seyn; ein „stilles, aber ein glückliches Dunkel würde über ihm wie „über Mirgaden (Myriaden) seines Gleichen die ewige Zukunft hin gelegen, an seinem traurigen Katafalke kein Wanderer mit Grausen und kaltem Schaudern gewurzelt haben, seiner Thaten Gedächtniß in dem letzten Hauche seines zu Ende strömenden Lebens verloschen seyn; aber — „so wollte es das unbeugsame Fatum nicht. (?) Ein einziger Moment, der ungeselligste aller seiner Tage, ein „Moment, den das ahndende Aug' über den Sternen sah „und beleuchtete, machte, daß er aus seiner mitternächtlichen „Hülle hervortrat und hell und licht wurde; dieser (der Hülle?) und dem bis hieher still und verborgen lebenden Schäffer ward eine schreckliche nie zu wünschende Celebrität zu „Theile, ausgehoben sein Namen aus den unendlichen ewiger „Vergessenheit gewidmeten, geschrieben in das blutige Buch der „Mörder, auch für Aeonen noch merkwürdig, merkwürdig, „aber nicht zu betrauernd, nicht zu beweinend." Das heißt doch wahrlich: promere sesquipedalia verba. Wäre die ganze Schrift in diesem Lohensteinischen Tone abgefaßt: so würden diejenigen, die hier vorzüglich Bereicherung ihrer Menschenkunde suchen, ihr wohl schwerlich viel Geschmack abgewinnen. Allein glücklicher Weise wird dieser Ton in der Biographie selbst mehr gedämpft, und man lieset sie daher nun mit steigendem Interesse. Den ersten Theil derselben (S. 9—80) hat noch Schäffer selbst im Gefängnisse geschrieben, und das Mscpt. dem Gefangenwärter geschenkt. Er reicht bis zu seiner Anstellung als Pfarrer in Köln. Von dem Herausgeber ist dieser Theil nur hin und wieder im Ausdruck gefeilt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen versehen worden. Man wird dadurch bald überzeugt, daß der Verbrecher keinesweges ohne Geistestalent war, und der Herausgeber verräth wohl zu viel Bitterkeit, wenn er es ihm fast gänzlich abspricht. Ein Geistlicher in Köln, der so schreiben, und zwar noch im Gefängnisse schreiben kann, zeichnet sich doch immer von Seiten des Kopfs nicht wenig aus. Selbst was (S. 81—113.) aus seinen nachgelassenen Papieren ausgehoben wird, bürgt immer noch, wenn es auch zum Theil geplündertes

Gut seyn sollte; wenigstens für seinen Geschmack und seine Beurtheilungskraft. Gerechter ist das Urtheil über seinen moralischen Charakter. Schon jene völlige Unabhängigkeit seines Kopfs von seinem Herzen muß ihm in dieser Hinsicht zum Vorwurfe gereichen. Verschlossen, zweydeutig, tückisch, heuchlerisch, lügenhaft, schmeichlerisch, ehrgeitzig, verschwenderisch, prahlerisch, herrschsüchtig, dieß waren die Hauptzüge seiner Gemüthsart. Nach einer kurzen Bezeichnung derselben wird nun (S. 114—147) die Art, wie der Mörder entdeckt, und demnächst (S. 148—178) die Geschichte der Mordthat selbst, so, wie sie nachher durch Zeugen, durch wahrscheinliche Vermuthungen und durch die Selbstbekenntnisse des Verbrechers ausgemittelt ward, in einer sehr anziehenden Manier erzählt. Des Lesers Aufmerksamkeit bleibt hier immer gespannt. Alles läuft zuletzt auf Folgendes hinaus: Die beyden Frauenspersonen, die man am 7ten Sept. 1803 in der Gegend von Deutz am rechten Rheinufer ermordet gefunden hatte, waren zwey Schwestern, Barbara und Katharina Ritter. Sie hatten, als Sch. noch in Sennheim (Cernay) und hierauf in Uffholz lebte, seine Haushaltung sieben Jahre hindurch besorgt, ihm treulich sogar ihr eigenes kleines Vermögen aufgeopfert, und waren ihm endlich auch nach Aachen und Köln gefolgt. Hier jedoch ließ er sie nun niegends und niemals in seiner Gesellschaft erscheinen. Er sorgte für ihren nothdürftigen Unterhalt; aber er war ihrer überdrüßig. Sie mußten ein ganz isolirtes Leben führen, was ihnen denn auch bey ihrer Einfalt und ihrer Menschenscheu wohl nicht schwer werden mochte. Schäffers beste Freunde wußten und erfuhren nichts von ihnen. Indessen wünschten die Unglücklichen doch, von ihm als seine Haushälterinnen wieder aufgenommen zu werden. Ihr Wunsch war gerecht; aber ihm war er zuwider. Durch sein ungebundenes, üppiges Leben hatte er sich in beträchtliche Schulden gestürzt. In seiner Wohnung waren nicht einmal Stühle, Tische u. dgl. ihm eigenthümlich. Zwey geistarme, hinfällige Weibspersonen, die er so leicht nicht wieder los werden konnte, schienen ihm seine Lage nur zu verschlimmern. Mit der ältesten unter ihnen hatte er außerdem vormals eine heimliche Ehe geschlossen. Er fürchtete, daß dieß entdeckt werden möchte. Unter dem Vorwande also, mit ihnen in Bonn Mobilien zu kaufen, begleitete er sie in einem Postwagen, ohne jedoch sein Verhältniß zu ihnen auch nur im

min-

mindesten merkbar zu machen, bis nach Wesseling hinauf, ließ sich dort mit ihnen ans rechte Rheinufer übersetzen, gieng nun, indeß sie noch immer auf dem Wege nach Bonn zu seyn wähnten, mit ihnen wieder am Rheine hinab, und vollbrachte seine scheußliche That in den Weiden, die dort oberhalb Deutz das Ufer des Stroms beschatten. — Erschütternd ist S. 134 ff. die Beschreibung der Angst, die der Mörder bey seiner unerwarteten Entdeckung verrieth, und noch erschütternder die Darstellung des Kampfes, den er mit sich selbst zu bestehen hatte, bevor er sein Verbrechen eingestand. Ein Zug verdient hier ausgezeichnet zu werden. „Ueber des Mörders Lippen war das Schreckens-Geheimniß „noch nicht geschlüpft, seine Seele rang noch in namenloser „Angst den fürchterlichen Kampf, als Herstatt (der Adjunkt „des Maire) mit ihm im Gespräche, dessen Ziel kein anderes „war, als ihm alle Umstände, die ihn zum Thäter proclamirten, ins Gedächtniß zu führen, in dem hell erleuchteten „Saale auf und nieder gieng. Zufällig fügte es sich, daß „sie während des Umhergehens eine Wendung machten, und „gerade vor einen großen Spiegel zu stehen kamen. Schäffer hatte bis jetzt seine Blicke immer noch tief zur Erde gekehrt. Auf einmal sah er nun seine eigene Gestalt vor sich. „Mit einem abgebrochenen Laute prellte er drey Schritte zurück. Der Anblick des Mörders, den der Spiegel zeigte, „während ihn der Mund noch geheim hielt, dieser plötzliche „Anblick war es, der ihn so heftig erschütterte. Als Herstatt und Diepenbach dieses gewahr wurden, führten sie „ihn halb gezwungen mit vorgehaltenen Lichtern vor das „Glas. Wie? begann der Erste, und Sie wollen noch „läugnen, daß Sie der Mörder gewesen sind? Erschrecken „Sie nicht vor Ihrer eigenen Gestalt, wie vor einem Gespenste?“ (S. 179 f.) In derselben Nacht gestand er.

Die Note bemerkt bey dieser Gelegenheit noch eine andere Wirkung des Spiegels. „Ein gewisser Klein aus Köln wurde wegen eines doppelten Meuchelmordes, der beynahe eben so gräßlich war, als jener, zum Tode verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung bat er um die einzige letzte Gnade, daß man ihm einen Spiegel besorgen möge. Als man ihm denselben reichte, betrachtete er sich einige Augenblicke sehr aufmerksam, und er, der vorhin so kalt, so verhärtet war, schien erweicht worden zu seyn. — Klein kannte sein Ich

nur

nur in seiner äußern Form; er war nie in sich selbst gestiegen. In dem Augenblicke, wo seine irdische Existenz aufhören sollte, prägte er sich noch einmal seine Gestalt ein, um sie (das Bild derselben) jenseits nicht zu verlieren. Sein selbstthätiges Ich konnte ihm keine Fortdauer haben; denn dahin war er nie gekommen, es sich zu erzeugen." — Vor dem Kriminalgericht in Aachen hat Schäffer nachher seine That wieder geläugnet; nach seiner Verurtheilung zum Tode aber aufs neue eingestanden. Er ist am 27. Dez. guillotinirt worden. — Mehr auszuziehen wäre unnütz. Die ganze Biographie ist lehrreich und unterhaltend zugleich, und hoffentlich wird sie aus mancher Hand einen grauenvollen Ritter- und Räuber-Roman verdrängen.

We.

Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden, in den Jahren 1798—1800. Berlin, bey Decker. 1803. 1 Alph. 6¼ Bogen in gr. 4. mit 5 schwarzen und 1 illum. Kupf. 1 Rt. 8 gr.

Mit Bezugnahme auf die in der 2ten Abtheilung des Anhanges zum 29ten bis 68ten Bande der N. A. D. Bibliothek enthaltene Anzeige der ersten zwey Bände dieser Sammlung, zeigen wir den vorliegenden dritten hier summarisch an. Wir bedauern, daß der beschränkte, mit der Reichhaltigkeit der darin enthaltenen Abhandlungen nicht im Verhältniß stehende Raum unsrer Bibliothek uns nicht gestattet, weitläuftiger zu seyn.

1) Ramlers Ehrengedächtniß von Fr. Nicolai, ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur Biographie und Charakteristik eines jetzt von poetischen Knäblein mit Unrecht herabgesetzten Dichters. Mehrere seiner Oden dürfen unsers Dafürhaltens, ihrer ächten Klassizität und ihres hohen Wohllauts wegen, Anspruch darauf machen, so unsterblich zu bleiben, als dieß mit Erzeugnissen der deutschen Muse, bey der Wandelbarkeit unsers Geschmacks, und unserm Haschen nach dem Neuesten, möglich ist. — Der gegenwärtige Aufsatz

satz hat uns zu dem Wunsche veranlaßt, daß dieselbe Hand, welche nun schon drey würdigen Freunden — Abbt, Kleist und Ramler ein bleibendes Monument setzte, auch dem unsterblichen Lessing denselben Dienst erzeigen möchte. 2) Chemische Untersuchung der siebenbürgischen Golderze. Von O. M. R. Klaproth. — Durch diese Abhandlung erwirbt sich der Verf. ein ausgezeichnetes Verdienst. Man kannte die unter dem Namen Weißgolderz und Graugolderz begriffene Siebenbürgischen Mineral-Produkte, bisher nur sehr wenig; und alles, was man von ihnen wußte, beschränkte sich darauf, daß in ihnen Gold und Silber, in verschiedenen Verhältnissen enthalten sey. Herr Ob. M. R. Klaproth hat, durch seine, mit eben so vieler Sachkunde als Sorgfalt angestellten Versuche und Erfahrungen gefunden, daß ein neues eigenthümliches Metall, welches er unter dem Namen *Tellurium* begreift, und in mehrere Unterarten — nämlich Gediegenes Tellur, Schrifterz, Gelberz und Blättererz abtheilt, theils den Haupt-, theils einen wesentlichen Mitbestandtheil jener Erzarten ausmacht. 3. Ueber antike Glaspasten. Von O. M. R. Klaproth. Diese Abhandlung hat vorzüglich die chemische Zerlegung einiger Probestücke von gefärbtem Glase zum Gegenstande, welche unter den Ruinen derjenigen Villa, welche bekanntlich der Kaiser Tiberius auf der Insel Capri besaß, gefunden worden sind. Zugleich wird der Glasmalerei der Alten gedacht, und von zwey Ueberbleibseln derselben, welche in des Verfassers Besitz sind, Nachricht gegeben. 4. Chemische Untersuchung des Honigsteins. Von Demselben. Dieses erst in dem letztern Decennium durch Hn. Werner in Freyberg bekannt gemachte Fossil, (Mellilithus) welches sich zu Artern in Thüringen, jedoch nur sparsam findet, wird hier nach seinem äussern Charakter, seinen Kennzeichen und Bestandtheilen beschrieben. 5. Untersuchung des roth gefärbten Wassers aus dem See bey Lubotin in Süd-Preußen. Von Demselben. Das Wasser dieses Sees erschien in den ersten Monaten des Jahrs 1800 stellenweise mit rothen Flekken, gleich Blutstropfen; an andern größern Plätzen war es roth, violet und grasgrün gefärbt, und es schwammen ganze Massen einer rothen Materie auf dem Wasser. Als Frostwetter einfiel, war der obere Theil des Eises drey Linien tief gefärbt; der untere blieb klar. Unter dem Eise stand ¼ Elle hoch eine grüne und rothe, ins bläuliche spielende Materie. —

Es

Es ward eine hinlängliche Quantität dieses gefärbten Wassers nach Berlin gesandt, und die damit angestellten Prüfungen bewiesen, daß die in dem Wasser befindliche tingirende Materie aus demjenigen Bestandtheil der Gewächse, welche man den eyweißartigen Pflanzenstoff (Principium albuminosum) nennt, bestanden habe. Die Pflanze aber, von welcher dieser Bestandtheil herrührte, hat wahrscheinlich zu der Ordnung der cryptogamischen Wassergewächse gehört. Dieser Aufsatz (welcher auch vorher schon in der Berlinischen Monatschrift abgedruckt war), ist vorzüglich interessant, und hat auch für den Nichtchemiker, durch Gegenstand und Behandlungsart, etwas sehr Anziehendes. 6) **Chemische Untersuchung des Gadolinits. Von Demselben.** 7) **Ueber die Erfindung des besten Kaffee-Surrogats aus den Abgängen, welche bey der Fabrikation des Rohzuckers von den Runkelrüben bleiben. Von F. L. A. v. Burgsdorf.** Es wird gezeigt, wie sehr die aus den Abgängen der Runkelrüben fabricirten künstlichen Kaffeebohnen, dem Cichorien-Kaffee vorzuziehen, und wie vortheilhaft und wohlschmeckend ihre Mischung mit dem wirklichen Kaffee ist. Rec., der sich dieser Mischung nicht, wie Hr. v. B. vorschlägt, zu ⅔ künstlich und ⅓ wahren Kaffee, sondern zu gleichen Theilen bedient, kann, aus fünfjähriger Erfahrung deren Wohlgeschmack und Nützlichkeit bekunden. Es wird dem Geschmack und der Stärke des Kaffees dadurch nichts benommen; man erspart, bey der eigenthümlichen Süßigkeit der Runkelrüben, etwas Zucker, und erhält ein der Gesundheit durchaus nicht nachtheiliges Getränk. 8) **Einige neue Feigenarten mit allgemeinen Bemerkungen über diese Gattung. Vom Prof. Willdenow.** Ein für den Beobachter des Organismus in der Pflanzenwelt höchst lehrreicher, an wichtigen Bemerkungen reicher Aufsatz. Der Verfasser vermehrt hier die seit Linnée's letzter, von ihm selbst besorgter Ausgabe seines Systems von 12 bis auf einige 40 angewachsene Feigenarten noch mit 4 neuen Speciebus, welche auf beygefügten Kupfertafeln sehr sauber abgebildet sind. 9) ***Caulinia.* Eine neue Gattung der Wasserpflanzen. Von Demselben.** Nebst Bemerkungen über Wasserpflanzen überhaupt. 10) **Bemerkungen über den wesentlichen Unterschied der alkalischen Salze, von den alkalischen Erden. Von G. M. R. Hermbstädt.** 11) **Ueber vermuthete Veränderung der Erdpole und der Erdaxe. Vom Astronom Bode.**

Die-

Dieser Aufsatz schließt mit folgendem Resultat: »Daß alles, »was wir, als im Schooße der dünnen Kugelschaale, die »wir beherrschen, als vorhandene Denkmäler ehemaliger »Umformung der Erdpole und Erdaxe ansehen, bloß im Gan„zen sehr unbedeutende, in einer oder der andern Zeitepoche »vorgefallene Partikular-Veränderungen in der Lage der »Erd- und Meeresoberfläche zur Ursache hatte, die keines»weges vermögend waren, den Schwerpunkt des Erdballs zu »verschieben, und seine Pole und Axe zu erschüttern.« 12) Verschiedene astronomische Beobachtungen. Von Demselben. 13) Ueber die eigentliche Würde des Gelehrten. Vom O. C. R. Teller. 14) Ueber den bestimmten Begriff des großen Mannes. Von Demselben. Die beyden Tellerschen Abhandlungen, welche von großem Scharfsinn zeugen, und die Ansprüche ihres Urhebers auf das, was den Gegenstand seiner Untersuchung ausmacht — auf den Namen eines Gelehrten in sensu eminenti — beurkunden, machen ein schönes Ganze, und klären die Materie, welche sie behandeln, sehr auf. 15) Ueber die Denkmäler der nordischen Völker. Vom Hofrath Hirt. Mit vieler Gelehrsamkeit und ausgebreiteter Belesenheit, welche Niemand dem Verfasser absprechen wird, behandelt er hier einen Gegenstand, der in der neuern Zeit durch die Liebhaberey, welche viele von Deutschlands trefflichsten Köpfen für die Denkmäler der nordischen Völker äußerten, öfter zur Sprache gebracht, und für jeden Freund des Studiums der Vorzeit allerdings nicht ohne Interesse ist. 16) Ueber die Malerei der Alten. Erste Abtheilung, von Demselben. Wir behalten uns vor, von diesem Aufsatze, wenn die folgenden Abhandlungen im Druck erscheinen werden, ausführlich zu reden.

T.

Receptaschenbuch zur Philosophie des Lebens, des Umganges und des Lebensgenusses. Leipzig, bey Joachim (ohne Jahrzahl, aber 1803.) 288 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Der übrige etwas marktschreierische Titel dieses Büchleins lautet so: »Klugheitsregeln, weise Gesetztafeln, Räthe (Rathschläge)

schläge) und gutgemeinte Warnungen eines lebensklugen Mannes, auf tiefe Menschenkenntniß und überdachte Erfahrungen gegründet, um sich in die Menschen und jede Lage ihres Lebens zu schicken, sich Gunst, Hochachtung, guten Ruf, Ansehn und Ehrenstellen zu erwerben, sich vor Betrug, Schaden und übeln Nachreden zu schützen, Nachstellungen auszuweichen, kurz in allen Fällen stets vorsichtig und klug zu handeln, und dadurch ein recht frohes und zufriedenes Leben führen zu können." Wenn dieser pomphafte Titel wirklich alle die weisen Gesetztafeln zur Erreichung so großer und verschiedenartiger Zwecke enthielte: so müßte diese Kompilation — das Buch aller Bücher genannt werden. Wir wissen übrigens nicht, was und wie viel der Verf. aus seinem eigenen Gehirn zu allen jenen glänzenden Titularversprechungen hinzugethan hat; das meiste mag wohl durchaus fremdes Gut seyn; wenigstens haben wir eine große Menge aus andern Schriftstellern wörtlich abgeschriebener Stellen darin angetroffen. Daß eine solche Zusammenstoppelung dennoch eine lehrreiche Lektüre seyn kann, wollen wir nicht läugnen; ja es giebt gewiß viele Leser, denen ein so hin- und herspringendes Buch, welches man eben so gut von hinten als von vorne lesen kann, und auf allen Seiten isolirte Sätze aufstellt, sehr willkommen ist. Man könnte unser Zeitalter — das Zeitalter der Gemeinplätze und der Maximenwuth nennen, (denn unsere für die Lesewelt bestimmte Literatur wimmelt davon, und unsere Kraftgenies wollen meistens ihre Mattherzigkeit dadurch heben), und so wäre dieses Büchlein sogar eine wirkliche Modeschrift. Das Motto auf dem Titel: »je klüger desto mißtrauischer" macht übrigens der Moralphilosophie seines Erfinders nicht viel Ehre. — Wenn die Zunahme an Klugheit das Mißtrauen gegen die Menschen, diesen feindseligen Zustand des Gemüths und der Freyheit vermehrt, — oder, wenn jene Maxime sogar wohl als etwas Praktisches geboten würde: so wäre es doch besser, — lieber nicht so klug zu seyn, um desto mehr mit der Menschheit im Frieden zu leben.

Sm.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Neun und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Technologie.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Oekonomen, nebst Abbildungen und Beschreibungen der nützlichsten Maschinen, Geräthschaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten nach den neuesten in- und ausländischen Werken nebst Originalaufsätzen. Herausgegeben von einigen Sachverständigen. Zweyter Band. Erstes bis sechstes Stück. 370 S. Dritter Band. Erstes bis sechstes Stück. 378 S. Mit vielen Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. (ohne Jahrzahl, aber 1803.) 4. das Heft 1 Rh.

Unter den vielen Zeitschriften, die jetzt in Deutschland erscheinen, um die neuern technischen Erfindungen in Umlauf zu bringen, zeichnet sich dieses Magazin vorzüglich aus. Der schnelle Absatz des ersten Bandes desselben, von welchem in kurzer Zeit zwey Auflagen gemacht wurden, beweiset auch, wie sehr solches gesucht und benutzt wird. Nach der auf dem Titelblatt des dritten Bandes enthaltenen Bemerkung sind jetzt der Hr. Prof. Seebaß und Hr. Baumgärtner die eigentlichen Herausgeber. Sie bemühen sich, in Verbindung mit mehrern sachverständigen Männern diesem Magazin immer mehr

Interesse und Gemeinnützigkeit zu verschaffen, welches zugleich den mit dem 6ten Bande geschlossenen Almanach der neuesten Erfindungen von Busch ersetzen soll.

Die große Anzahl der in diesen beyden Bänden enthaltenen Aufsätze macht die nähere Anzeige derselben für den Raum unserer Bibliothek unzulässig. Rec. kann indeß versichern, eine vorzüglich zweckmäßige Auswahl in den Aufsätzen gefunden zu haben, indem die weniger wichtigen Erfindungen am Ende eines jeden Hefts in einer kurzen Uebersicht angezeigt werden. Die Brauchbarkeit dieses Magazins wird dadurch sehr vermehrt, daß jedem Bande ein ausführliches Sach- und Namenregister angehängt ist.

Neues Repertorium der vorzüglichsten und neuesten Erfindungen und Verbesserungen zum Behuf der Künste, Manufakturen und Gewerbe, herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturf. Gesellschaft in Halle. Dritter Theil. Mit 3 Kupfertafeln. Zittau, bey Schöps. 1803. 202 S. 8. 1 Rh. 6 gr.

Da schon verschiedentlich von den verdienstlichen Bemühungen des Hrn. Geißler, neue und wichtige auf Mathematik, Physik und Technologie sich beziehende Entdeckungen des Auslandes dem vaterländischen Publikum bekannt zu machen, die Rede gewesen ist: so begnügt Rec. sich, bloß die Herausgabe dieses 3ten Theils des bemerkten Repertoriums anzuzeigen.

Unter den gewählten Gegenständen sind die Beyträge über den Gebrauch des Bordaischen Reflexionskreises, wovon schon im vorigen Theil die Rede war, und die Bemerkungen über die Theater, nach der bekannten Abhandlung: treatise on theaters by G. Saunders, vorzüglich interessant.

Corpus juris opificiarii oder Sammlung von allgemeinen Innungsgesetzen und Verordnungen für die Hand-

Handwerker. — Herausgegeben von D. J. A. Ortloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen (nächst dem Policeydirektor in Coburg.) Erlangen, bey Schubart, 1803 u. 1804. 649 S. 8. 2 Rh. 8 K.

Die im Mittelalter gebildete Zunftverfassung der Handwerker dauert in den deutschen Staaten noch immer fort. Aufgeklärte verständige Regierungen suchen indeß den daraus für die technischen Gewerbe entstehenden Nachtheil so viel wie möglich durch specielle Gesetze zu mildern, da die Aufhebung der Innungen und Zünfte eine mit zu vielen Schwierigkeiten verbundene Angelegenheit des ganzen deutschen Reichs ist. Für den deutschen Kameralisten und Rechtsgelehrten ist und bleibt daher die Kenntniß der Innungsgesetze und Verordnungen für die Handwerker, sowohl im Allgemeinen, als in specieller Rücksicht auf die vaterländische Verfassung, eine sehr wichtige Sache, wenn in den mancherley dahin abzielenden Fällen gehörig verfügt und entschieden werden soll.

Es ist in dieser Hinsicht sehr zweckmäßig, daß Hr. Ortloff eine Sammlung der allgemeinen deutschen Innungsgesetze und Verordnungen für die Handwerker veranlaßt hat. Selbige enthält die allgemeinen Reichsgesetze von 1731 und 1732 über das Innungswesen, die Preußischen allgemeinen Innungsgesetze und Handwerksverordnungen, die Kursächsischen General-Innungsartikel, die Braunschweigische Gilldeordnung, die Badischen Generalzunftartikel u. dgl. m. nebst einigen einzelnen Innungsgesetzen und Gesellenbriefen, und einem Anhange über das Ceremoniel mehrerer Handwerker.

Mb.

Anleitung zur Erbauung vorzüglich zweckmäßiger und wirksamer Obstdörren, von Ph. H. Bus, Pfarrer zu Vilbel. Mit einer Steinplatte. Frankfurt a. M., bey Herrmann. 1803. 36 S. 8. 6 K.

In dieser kleinen Schrift wird der Leser die Grundsätze, die bey Erbauung holzersparender Obst-Dart-Oefen befolgt werden müssen, kurz entwickelt, und eine deutliche Anweisung zu einer vortheilhaften Einrichtung derselben finden. Als eine gar nicht kostbare Vorrichtung, die Wirkungen hervorbringe, über welche man erstaunen müsse, empfiehlt der Verfasser insonderheit dieß: „in das Feuer des Trocken-Ofens eine oder mehrere zwey Zoll weite Röhren von starkem Eisenblech perpendikular so zu stellen, daß sie durch den Boden des Kastens durchgehen, und sich über demselben, in dem Kasten selbst, öffnen; unterwärts aber in den Boden des Feuerlagers, und hier in einen nach auswärts ziehenden, nach seiner Oeffnung zu sich immer mehr erweiternden Kanal treten." Die Luft wird dann beständig in diesen Kanal eindringen, wird in den eisernen Röhren stark erhitzt werden und so beynahe glühend in den Kasten des Dörrofens überströmen; dadurch aber nicht nur die hier entstandenen Dünste forttreiben; sondern auch die Hitze gleichmäßig vertheilen. Zu den Horden-Böden schlägt der Verfasser Bindfaden, netzartig gestrickt vor; hat aber, wie er doch billig zuvor hätte thun sollen, damit selbst noch keine Versuche angestellt. Daß sie nach Wunsch ausfallen sollten, ist sehr zu bezweifeln.

Rj.

Handlungswissenschaft.

Taschenbuch für Kaufleute auf das Jahr 1804. Mit Kupfern. Erfurt, bey Hennings. 1804. 10½ B. gebunden 1 Rg. 12 gr.

Was sich doch heut zu Tage Alles in die beliebte Taschenbuchsform zwängen lassen muß! Hier wird eine: allgemeine Geschichte der Handlung, nicht etwa in Nuce, wie sich es für Format und Zweck dieses Büchleins schickte, nein! auf ziemliche Ausdehnung berechnet, — angefangen. Wo sie enden, ob das in der Regel eben nicht lesesüchtige, kaufmännische Publikum den spekulirenden Autor überhaupt bis an den Schluß geleiten werde — steht sehr dahin. Sonst ist

ist an sich gegen diese Kompilation nichts zu sagen; sie ist mit Sorgfalt und guter Auswahl gemacht.

Ob die beygehefteten in Kupfer gestochenen Bildnisse lebender, angesehener Kaufleute ähnlich sind, kann Recensent nicht bestimmen, da er die Originale nicht kennt; aber sie sind sehr schön gestochen.

Za.

Haushaltungswissenschaft.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäfften, von dem Verfasser derselben nun auch in Rücksicht des gemeinen Bürger- und Bauernstandes in Ergänzungsabtheilungen fortgesetzt. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Feind. 1803. 276 S. 8. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Hausmutter im Küchen- und Kräutergarten, oder gründliche Anleitung zur richtigen Behandlung aller in der Haushaltung nöthigen Gemüse, Gewürz- und medicinischen Kräuter, bey ihrem Anbau, Einsammlung oder Einkauf, deren gute Erhaltung und nützlichen Gebrauchs von Christ. Friedr. Germershausen, Pastor zu Schlalach. —

Der würdige Verf. der schon vor einigen 30 Jahren von ihm herausgegebenen Hausmutter, liefert hier einen Supplementband zu derselben, worin alle die Materien enthalten seyn sollen, die bey der ersten Herausgabe theils übergangen, theils nicht ausführlich genug dargestellt worden sind. Besonders will er auch darin die officinelle Beschaffenheit der meisten Gartenpflanzen zeigen, damit auf dem Lande durch den unrechten Gebrauch derselben nicht Unheil angerichtet werde. Zuerst wird von der Aufbewahrung der Früchte gehandelt, welche man im Anfange des Hauswirthschafts-Jahres,

 näm-

sich am Ende des Septembers aus der Erde nimmt, z. B. die Kartoffeln. Unter den Aufbewahrungsarten derselben empfiehlt sich unter andern auf dem Lande diejenige, da man die Kartoffeln in der Scheune in Wirr- oder Krummstroh schüttet und mit Stroh zudeckt, wo sie vor dem Froste geschützt werden. Wenn die Kartoffeln verfroren sind, kann man sie dadurch wieder gut machen, wenn man sie an einem kalten Orte in kaltes, mit Salz vermischtes Brunnenwasser schüttet, oder sie in einen Kessel mit kalten Wasser aufs Feuer setzt, sie nach und nach aufthauet, sie alsdann in Scheiben schneidet und dörret. Man hat im Winter 1802 die verfrornen Kartoffeln auch dem Rindvieh gegeben, nachdem man sie vorher gekocht hat; aber die Kühe sind davon krank geworden. Auch Rec. selbst hat hiervon die Erfahrung gemacht, und wird seinen Kühen gewiß keine verfrornen Kartoffeln mehr geben. Selbst den Schweinen sind die verfrornen und wieder aufgethaueten Kartoffeln zuwider. — Unter den Mohrrüben (Möhren) werden die Karotten für die besten gehalten. Friedrich II soll, als ein Freund alles Süßen, die großen ausgewachsenen Mohrrüben gern gegessen haben, welche sonst auf den Tafeln der Vornehmen nicht geliebt werden. — Es werden in diesem Supplementbande über Knollengewächse, Zwiebelgewächse, Kohlarten, Salatgewächse und Gewürzkräuter allerley Anweisungen gegeben, und von den letztern besonders auch die medicinischen Kräfte angezeigt. S. 142 sagt der Verf.: daß zwischen Kraut- und Wurzelpetersilie kein Unterschied sey, daß es nur auf das dünne oder dicke Aussäen des Saamens ankomme, ob man bloß Kraut oder gute Wurzeln haben will. Rec. kann aber dem Verf. aus seiner Erfahrung versichern, daß es ein eigener Saamen ist, der nur allein gute Wurzeln bringt, wenn man ihn dünne säet. Der Saame von Kraut-Petersilie bringt zwar auch Wurzeln; allein sie bleiben immer nur dünne, man mag ihn so dünne säen als man will. Ein jeder Gärtner wird dieß bestätigen; es werden auch bey den Saamenhändlern beyde Arten von Saamen besonders verkauft. — Schwämme zum Küchengebrauch. Dabey wird eine gute Anweisung gegeben zur Erziehung der Champignons im Freyen und an verschlossenen Orten. — Die Trüffeln kommen meistentheils aus Italien. Die besten sind auswendig schwarz, ihre Haut ist voll Ritzen und Beulen, das Fleisch inwendig weißlich und der Geruch knoblauchartig. Sie wachsen in einem

im trockenen Erdreiche unter großen Bäumen, wo nicht leicht legen durchdringen kann. Wo unter großen Bäumen keine ndere Pflanzen wachsen, soll man gemeiniglich Trüffeln finen. In Italien läßt man sie durch ein Schwein aufsuchen nd auswühlen, dem man einen Ring um die Nase legt, daß diese, elben nicht auffressen kann. Man läßt sie auch daselbst urch eine Art kleiner Pudelhunde, die man Putta nennet, ufsuchen, welche dazu abgerichtet werden. Wie man sie fortlanzen kann, wird aus Brodleys Vorschrift gezeigt. — Morcheln kann man sich leicht erziehen, wenn man an einem chattigten Orte Holzasche, etwa ½ Fuß hoch auseinanderbreit und dieses Lager entweder mit Holzreisig oder mit altem Stroh einige Zoll hoch bedeckt, bey anhaltenden Regen die Decke verstärkt; bey guter Witterung sie aber wieder abnimmt. — Unter den Rankengewächsen werden unter andern auch ber den Anbau der Gurken und der Kürbisse gute Anweisungen gegeben. Aus den letzteren kann auch ein Syrup zum Küchengebrauch verfertiget werden. — Auch von den Hülsenfrüchten, von dem Anbau und dem Gebrauche derselben wird allerley Nützliches gelehret. Am Ende wird noch von Beeren und Baumfrüchten größtentheils das Bekannte hinzugesetzt.

3.

Das landwirthschaftliche Gleichgewicht, von Leupert. Breslau, bey Barth jun. 1803. 192 S. 8. 20 gr.

Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand zwar gründlich; at aber den Fehler, etwas weitschweifig zu seyn, sich auch wohl zu wiederholen. Einem Landwirthe, der nicht bloß dem Herkommen seines Orts, oder seiner Gegend folgen; sondern nach richtigen Gründen wirthschaften will, kann indessen das Buch doch nützlich seyn. Hier findet er alle Wirthschaftsarten, die man Ackersysteme genannt hat, angeführt, geprüft und erläutert, insoweit der Verf. sich nach S. IX f. auf Gotthardten verlassen mußte und die Schriften nicht alle selbst las. Aber da hätte er auch lieber die Hand ablassen, als sich auf andere verlassen, und so bloßer Kompilator —

seyn zu wollen. Der Leser und Landwirth findet des Verfassers Urtheil dabey, in wie fern die Landwirthschaft nach dem einen Systeme zur Vollkommenheit gelangen könne, und welche Hindernisse bey einem andern derselben im Wege liegen. Nach genauer Prüfung aller sogenannten Systeme erklärt er sich nicht ausschließlich für eines von denselben; sondern nachdem er Vortheile und Mängel jeder Art dargelegt hat, überläßt ers dem denkenden Wirthe, nach welcher Art er, bey der Beschaffenheit seines Bodens und der übrigen Umstände, die mögliche Vollkommenheit seiner Wirthschaft zu erlangen glaubt. „Die beste äußerliche Eintheilung (sagt er S. 160) ist die, „welche am natürlichsten mit dem Boden, den Kräften und „Bedürfnissen der Wirthschaft übereinkommt." — Welcher verständige Landwirth muß das nicht richtig finden? O! wie gut wäre es, wenn man das überall vor Augen hätte! — Sehr schön setzt der Verf. das auseinander, wie eine Wirthschaft nur dann die mögliche Vollkommenheit erlangen könne, wenn Alles in derselben, in richtigem Gleichgewichte gegen einander stehe; wenn der Acker bestimmt und vertheilt wird, nach der Maaße des vorhandenen Düngers; wenn der Getraidebau, mit dem Futter in richtigem Verhältnisse steht; (mit oder ohne besondern Futterbau, mit oder ohne Brache, mit oder ohne Wiesen,) wie es die Beschaffenheit eines Gutes zuläßt; wenn so vieles Vieh gehalten und ernährt wird, als zur Hervorbringung genugsamen Düngers für den Ackerbau, erforderlich ist; wenn darunter so vieles Zugvieh ist, als die gute Bearbeitung des Feldes bedarf, so vieles Rindvieh als der Futterbau, die Brache und die Wiesen hergeben, so viele Schaafe und anderes Vieh, als die Triften, die Brache, die Wiesen und andere Nahrungsmittel es erlauben; wenn die Vortheile zweckmäßiger Ackergeräthe dabey benutzt und die Vermischung des Düngers, wenn es angeht, zur Vermehrung desselben angewendet werden, u. s. f. Vorzüglich schön ist die Behauptung, die von manchem Landwirthe besser beherziget werden möchte, daß eine Wirthschaft dann ihre mögliche Vollkommenheit nicht erreicht hat, wenn noch Nebendünger, d. i. Kalk oder Asche gekauft werden muß. Der vorhandene Dünger, sagt er sehr richtig, muß den Maaßstab angeben, nach welchem Grade der Vollkommenheit die Wirthschaft eingerichtet werden müsse, und muß auch der Maaßstab bleiben, nach welchem alljährlich in der Verbesserung fort-

ge-

erhalten werden kann. Gemäster Dünger kann hierzu
is zu einem gewissen Grade, den Schwung geben; man muß
hn aber stets nur in dem Maaße anwenden, als es mit den
Kräften der Wirthschaft übereinstimmt. Man kann sich
ieses Schwunges, bis zur höchsten Vollkommenheit, bedie-
en; aber die höchste Vollkommenheit ist nur dann erreicht,
venn man keinen Dünger mehr kaufen darf. Die Gründ-
e davon sind sehr gut angezeigt; und so genau und deutlich
useinandergesetzt, daß man wünschen muß, das Buch möch-
e in den Händen aller derjenigen seyn, die mit Verstande
ach richtigen Gründen wirthschaften und ihrer Wirthschaft
ie mögliche Vollkommenheit geben wollen; zumal sich der
Verf. in dieser Schrift merklich vor seiner andern: Wirth-
schaftliches Taschenbuch 1ster Jahrg. 1803, und zugleich
uf eine weit anständigere Art auszeichnet. Muß man denn,
m hervorstechen zu wollen, grob seyn? Kann man denn die
eutsche Landwirthschaft nicht von der englischen verbessert
arstellen, ohne im Ganzen zu weit zu gehen, und ohne des
Gegner's, eines sonst so würdigen Mannes, Thaer's Werk
r ein ganz unnützes Buch zu erklären? Wie ihm ein an-
erer Recensent in unserer Bibliothek B. 79 S. 270 auf die
mpfindlichste Weise sagen mußte.

Fo.

Kurze Nachrichten für die Gärtnerey, Haus- und Landwirthschaft, Künste, Handel und das gesellige Leben, mit bemalten Abbildungen, von J. C. C. Rüdiger'n. Mit dem Motto: wie jedem einmal der Schnabel gewachsen ist. Halle, im eignen Kram. 1803. 3 B. und 1 Kupfer 8. 4 Gr.

Wer aus den frühern Schriften des Verfassers, insonder-
t aus seinem Taschenbuche der Haus- Land- und
aatswirthschaft vom J. 1797 es noch nicht weiß, wie
mselben der Schnabel gewachsen ist, der kann und mag es
s aus diesen Blättern lernen, worin der Verfasser wieder
elt, humorisirt und witzelt, auf die ihm nur eigene Art.
elleicht gefällt sie nicht bloß ihm; sondern auch andern Leu-

ten. Wir lassen das dahin gestellt seyn, und wollen nur eine kleine Probe davon geben. Doch zuvor müssen wir erst noch sagen, daß die Leser von dem, was sie etwa in diesen kurzen Nachrichten, dem Titel nach, erwarten konnten und erwarten sollten, nichts finden werden; so wenig vorn, in der „Jubelfeyer im Wirthschaftsgarten“ als hinten, in der „Einladung zu einer gesellschaftlichen Verbindung „der Haus-, Land- und Staatswirthe der Nachbar„schaft,“ man müßte anders dahin die Nachricht rechnen wollen, daß bey dem Verfasser (außer Nießwurz) auch gute deutsche Rhabarber und Pflanzenseide (wahrscheinlich unter seiner Oberaufsicht im akademischen Wirthschaftsgarten gezogen,) käuflich zu haben sey, und daß er, auf geziemendes Ansuchen, Liebhabern regendichten Taft oder Leinwand zu Schirmen und Reisekleidern machen lassen könne. Denn unmittelbar darauf heißt es nur: „die Lehre oder Gelehrsamkeit muß ich „das Mahl (diesmal) aus Mangel des Raums sehr kurz „abfertigen. Die Keilschriften will zwar jetzt Herr Lich„tenstein ganz anders als der brave Tychsen erklären, und ver„spricht ein großes zierliches Werk; aber weissagerisch abspre„chend, verkündige ich den Weisen aus dem Morgenlande zum „Trotz: er wird am Ende übel damit fahren und nichts da„von haben, als Hohn oder Mitleiden, so artig auch letzt„hin im deutschen Götterboten er selbst und Herr Böttticher „darüber thaten rc.“ —

Und nun die kleine Probe von des Verf. launiger Schreibart. „Einige, sagt er, nennen mich den Kleiderbürster, weil „ich den Herren Großobervorstehern unserer Teutschen“ (immer mit einem großen T) „Gelehrsamkeit, Wieland und Göthe, „etliche Dutzend Schnitzer gegen die reine Teutschheit abgefegt „habe. — Ich bin auch dabey so bescheiden und vorsich„tig, als irgend ein Savoyischer Abbürster auf der neuen Brü„cke zu Paris; und so einfach die Kunst ist, kann man doch „schwerlich ohne Mühe und Uebung tapfer, brav und tauglich „werden. Nur ein rechtes Auge wird die Stäubchen gewahr, „und die Art des Abnehmens ist auch gar nicht so gleich„gültig. Manche haben grobe Bürsten, die wohl gar nach „der Erfindung des sel. Schlemmer aus gespaltenen Feder„kielen, oder wie seine Diebsgreifhandschuh von Sauigelhaut „gemacht sind. Das nimmt zwar sehr rein ab — aber die „Kunden selbst nicht nur, sondern auch die Zuschauer und Aus-

„rufer

...rufen schreyen darüber Ach und Weh!" So humorisirt hier der Vers. in der von ihm so genannten Jubelfeyer im Wirthschaftsgarten, und überall mehrere Seiten lang fort. Daß er in den folgenden Stücken (denn dieß ist das erste Stück, wie billig auf dem Titel hätte bemerkt seyn sollen) die bereits jetzt gelieferten Abbildungen auf der Platte, als des weißen Hamsters, der halben Kokosnuß und Mohrenkrone, (Calla?) des Saflors und Zunderpilzes rc. gehörig erklären, und aus dem Schatze seiner uns bekannten gründlichen Gelehrsamkeit uns darüber künftig lehrreiche und nützliche Bemerkungen mittheilen werde, das wollen wir hoffen!

Handbuch für Gartenbesitzer, die keine gelernten Gärtner sind. Oder Anweisung, wie man einen Gemüßgarten mit Vortheil behandeln soll. Nebst Anhang von Behandlung einiger bekannten Blumen. Nach eigener Erfahrung und nach den besten Gartenbüchern verfaßt von Theodor Theuß in Jena. Gotha, bey Ettinger. 1803. 19 B. 8. 18 gr.

Der Verfasser versichert, sich 10 Jahre lang mit dem Studium der Praktischen Oekonomie, und vorzüglich des Gartenbaues, beschäfftiget, auch dabey keinen unserer guten und schlechten neuen ökonomischen Schriftsteller ungelesen und ungeprüft gelassen zu haben. Da dieß aber doch aus dieser seiner Schrift, worin nur Altes und Bekanntes, Gutes und Schlechtes durch einander, nochmals und wiederum aufgetischt ist, nicht bemerkt werden kann: so hätte er wohl etwas bescheidener seyn, und seine Vorrede nicht mit der Versicherung schließen sollen: „Ohne Nutzen legt gewiß Niemand mein Büchelchen aus der Hand!" Recensent, ein Gartenbesitzer; aber kein gelernter Gärtner, kann wenigstens von sich das Gegentheil ehrlich versichern. — Doch der Leser mag aus folgenden Proben selbst urtheilen und entscheiden. In der ersten Abtheilung, die von allgemeiner Behandlung eines Gartens handelt, spricht der Verfasser Kap. 4 von Tilgung des Unkrauts und der schädlichen Insekten, und behauptet hier „daß

„die

„die Ameisen nützlich wären, weil sie vorzüglich uns die Blatt„läuse und den Mehlthau vertilgen hülfen.“ Das ist nun freylich die gewöhnliche Meinung; aber sie ist grundfalsch. Gerade die Ameisen tragen zur weitern Ausbreitung und Vermehrung dieses schädlichen Ungeziefers sehr viel bey. Sie kommen freylich oftmals mit Blattläusen im Munde von den Bäumen herab; aber nicht um sie zu verzehren; sondern um sie auf andere Bäume, die damit noch verschont blieben, hinzutragen, und dann auch hier in wenig Tagen eine zahllose Heerde Melk-Kühe für sich herangewachsen zu finden. — Eine andere gleichfalls irrige Behauptung in eben diesem Kapitel ist diese, daß Krähen, Elstern, Spechte und Baumläufer zu den Gartenfeinden gehören, weil sie an Obst und Gemüse vielen Schaden thäten! Der Vögel, von denen dieß mit Wahrheit gesagt werden kann, ist gar nicht gedacht. Die zweyte Abtheilung des Handbuchs soll die specielle Behandlung eines Gartens lehren. Hier wird Kap. 4. der Rath ertheilt: die Sommerkartoffeln schon im März zu legen. Das ist aber offenbar viel zu früh; von denen in der letztern Hälfte des Aprils ausgepflanzten Sommerkartoffeln wird man unter gleichen Umständen, allemal eher und mehr und größere erhalten. Bunium bulbo-castanum und Lathyrus tuberosus hätten aus diesem, wie Cicer arietinus aus dem 6. Kap. füglich wegbleiben können; denn sie gehören, wie manche andere, nicht für den Gemüßgarten. Die ersten Pfeiffen des Spargels (wenn sie dünne sind) nicht zu stechen, ist ein guter Rath; aber was hier Kap. 9 verlangt wird, die in die Höhe geschossenen Stängel an Pfähle anzubinden, damit sie der Wind nicht abknicke, ist unnöthig und unnütz. Aus dem Anhange kann man unter andern lernen: „wenn man dem „Fuchsschwanz (Amaranthus caudatus) die vielen Neben„schüsse nimmt, und am Hauptstängel nur zwey bis drey „Blumen läßt; so wird die Blume oft Ellenlang. Tro„paeolum magus ist eine schöne, hochrothe Blume von angenehmen Geruch; Lupinus luteus aber ohne Geruch.“ „Die „Erzeugung der Aurikeln aus Saamen sey nur für Kenner „und Kunstgärtner; aber nicht für Liebhaber ꝛc.“

Mit den nicht angezeigten Druckfehlern könnten wir leicht mehrere Seiten füllen; ob sie aber alle, wie z. B. Primula vera, (veris) Althaea rosea, (Alcea) Valeriana Locusta

Coli-

Solitair, etc. auf Schuld des Setzers kommen, dieß wollen wir nicht näher untersuchen.

Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer Schriften auf das Jahr 1803, von Johann Riem.

Oder unter dem jetzt erwählten neuen Titel:

Des Kommissions-Raths Riem, Halbjahr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder neufortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften aufs Jahr 1803. Erste Lieferung. Zuweilen mit Kupferstichen, theils mit Holzschnitten. Leipzig, bey Joachim. 1803. 322 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

— Zweyte Lieferung. 404 S.

Diese Beyträge oder Sammlungen behalten noch immer ihren schon so lange behaupteten Werth. Wir heben daraus unserer Gewohnheit nach nur hie und da etwas Merkwürdiges aus. Zuerst aus den gewöhnlichen Anzeigen der Leipziger ökonom. Societät von der Ostermesse 1802. Nachricht von der Inokulation der Schaafpocken. Der Herr Graf von der Schulenburg auf Kippen ohnweit Königsberg in Preußen hat seine ganze Heerde beym Anfange der Blatternkrankheit inokuliren lassen, und der Herr Herzog von Holsteinbeck giebt der Societät Nachricht von dem Verlaufe dieser wichtigen Unternehmung. Es wurden überhaupt 400 Stück Schaafe mit Blut und 20 Stück Böcke mit Pockenmaterie inokulirt. Von den ersten starben 80, weil sie schon höchst wahrscheinlich vor der Inokulation von den natürlichen Pocken angesteckt waren, da beym Anfange der Inokulation schon 20 Stück die natürlichen Pocken hatten. Von den 20 Böcken, die mit Materie inokulirt waren, starb kein einziger. Von den tragenden Mutterschaafen haben 3 verlammt, 3 Stück von der ganzen Heerde sind auf beyden Augen und 2 auf einem Auge blind geworden. Die Inokulation mit Blut wird der mit Materie aus mehreren Gründen vorgezogen. Daß übrigens die

In-

Inokulation gut sey, erhellet daraus, weil die Nachbarn des Hrn. Grafen, die nicht inokulirten, fast die ganze Heerde Schaafe eingebüßt haben; er aber nur den fünften Theil derselben verloren hat. Am Ende ist noch das Urtheil des Herrn Oberthierarztes Reutters des Jüngern beygefügt, der die Inokulation für das sicherste Präservativmittel bey Annäherung der Pockenseuche hält. Wenn aber die Pocken schon die Heerde ergriffen haben: so läuft gemeiniglich die Inokulation unglücklich ab, und der Operateur verliert seine Ehre. Er zieht übrigens die Impfung mit Materie derjenigen mit dem Blute pockigter Schaafe vor, und zeigt die Gründe an, warum die letztere nicht so gut als die erste ablaufen kann. Er hält es auch überhaupt für besser, die Schaafe mit Schaafpockenmaterie als mit Kuhpockenmaterie zu impfen, weil die Schaafe nur wenig Empfänglichkeit für die letztere haben. — Der Herr Röhrmeister Peschel in Dresden schlägt vor, daß man den Hopfen, um ihn besser zu nutzen, mit Wasser in verschlossenen Töpfen kochen, auspressen und den Saft zum Bier gießen soll, weil er auf die gewöhnliche Art nicht genug ausgezogen wird. — Das einzige wahre Mittel, den Brand in dem Waizen zu verhüten, soll seyn, daß man den Waizen auf dem Halme recht reif und hart werden, ihn dann noch ein paar Tage in schrägen Mandeln stehen und bey trocknem Wetter einfahren lasse. Alle Laugen von Asche, Kalk und Salz sind dabey ganz unnütz. — Das Anziehen der Kartoffeln aus Saamen wird sehr empfohlen und ein glücklicher Versuch davon bekannt gemacht. Die beste Art, die Kartoffeln auf dem Felde zu bauen, soll die seyn: daß man kurzen Mist aufs Feld fährt, denselben sogleich und zwar so unterpflügt, daß zweymal in einer Fahre gepflügt wird, alsdann in diese tiefe Fahre von wenigstens 8 Zoll Tiefe die Kartoffeln 2 Fuß weit auseinander gleich hinter dem Pfluge legt, die zweyte Fahre daneben nicht belegt, sondern nur die dritte, und so fortfährt. So bald die Kartoffeln sich zeigen, wird das Land in die Queere geegt. Auf diese Art soll man in gutem Mittelboden das 9te bis 10te Korn gewinnen. Die Ursache, warum man bey der gewöhnlichen Bestellung mit dem Pfluge und der Spate nur wenig Kartoffeln gewinne soll die seyn, weil die Kartoffeln nicht tief genug gelegt werden. — Ein glücklicher Versuch, faules morastiges Wasser in wenigen Minuten zu reinigen und trinkbar zu machen, durch kleingestoßene Holzkohlen und Kalksteine, welches eine sehr wohlthätige Erfindung

ung für Schiffe und solche Oerter ist, wo reines Wasser fehlt. — Gründe, weswegen Viehassekuranz-Gesellschaften gegen die Rindviehpest nicht zu billigen sind.

Unter den Abhandlungen, welche dieser Sammlung pre- nt? zugegeben werden, ist die erste vom Hrn. Doktor und Prof. Ignaz Joseph Pessina über den innern und äußern Gebrauch der Salzsäure, als eines ganz sichern Heilmittels der Rindviehpest, sehr wichtig. Die Salzsäure hilfe im An- fange der Krankheit zuverlässig; aber nicht mehr so gewiß als- dann, wenn die Krankheit schon den höchsten Grad erreicht hat. — Bemerkungen über die Sinne der Bienen, vom Hrn. Pastor Staudtmeister. Die Bienen haben einen schar- fen Geruch und Geschmack und ein scharfes Gefühl. Das Gesicht ist schwach und Gehör haben sie wahrscheinlich gar nicht. Diese Bemerkungen sucht Herr Schulmeister Lucas nach seinem Systeme zu wiederlegen; aber Hr. Riem weiset ihn in kurzen beygesetzten Noten zu recht. Einen Geruch will Hr. Lucas den Bienen nicht zugestehen, aus dem Grunde, weil sie keine Nase haben; aber mit Recht erinnert Hr. ...stein, daß sie doch in großer Entfernung eine Empfindung von riechbaren Dingen haben, welches man also einen Geruch nennen müsse; obgleich diese Empfindung bey ihnen nicht durch die Antennen oder Fühlhörner in ihnen erregt wird. — Hr. Past. Staudtmeister bestätigt seine bekanntgemachte Beobachtung, daß sich die Bienen von hinten begatten, und wiederlegt den Herrn Hofrath Voigt, der ihm dieselbe streitig macht und behauptet: daß sich die Bienen von vorn durchs Schnäbeln begatten. In einem Gutachten des Hrn. Riem und des Hrn. Staudtmeister über die Raubbienen wird festgesetzt, und von der herzogl. Regierung in einer gerichtlichen Klage darnach für Recht erkannt, daß bey solchen Klagen über Raubbienen nicht der Besitzer des raubenden, sondern des beraubten Bienenstocks zu bestrafen sey, weil der letztere aus Unvorsichtigkeit oder vorsetzlich die Bienen des ersteren zu Raubbienen gemacht hat, da es keine Raubbienen von Natur giebt. — Der Thau soll nicht, wie man glaubt, aus der Luft zur Erde kommen; sondern die erkältete Luft verdickt die in der Nähe der Erde sich befindenden wäßrichten Dünste, und hängen sich an die kältesten Gegenstände, an die Erde, das Gras und die Blumen an. Daher man auch findet, daß es in der Erde früher thauet, als oben in der Luft. — Un- ter

ter den Recensionen ist diejenige über das von der märkischen ökonom. Gesellschaft gekrönte allgemeine Vieharzneybuch von Hrn. Roblwes besonders merkwürdig, weil die Recensenten, nämlich Hr. G. S. Reutter der Jüngere und J. Th. G. Frenzel, darin durch mehrere angeführte Beyspiele beweisen, daß diese Schrift den erhaltenen Preis nicht verdiene.

Zweyte Lieferung.

Aus den Anzeigen der Leipziger ökonom. Societät von der Michaelismesse 1802 bemerken wir Folgendes. Herr Obergerichtsrath Bastide in Berlin hat der Societät 5 Friedrichsd'or zugesandt, um sie auf die ökonomische Preisfrage aufzusetzen: Welches sind die besten Mittel den Ackerbau zu empfehlen und ihm aufzuhelfen? worüber bis zum 31 December 1803 die einlaufenden Schriften angenommen und bey der Ostermeß-Versammlung der Societät 1804 beurtheilt werden sollen. — Die ökonomischen Beobachtungen und Bemerkungen Sr. Durchlaucht des Hrn. Herzogs von Holstein-Beck enthalten viele sehr nützliche Anmerkungen. Unter andern wird auch wiederum die Klapmeierische Methode, den Klee durch Erhitzung zu trocknen, sehr empfohlen, um sich beym Regenwetter zu helfen. — Man hat in Deutschland, namentlich in der altmärkischen Wische, im Hannöverschen und auch in Preußen glückliche Versuche mit dem Reisbau gemacht. Der Reis wird in feuchten niedrigen Gegenden am Ende des März bis zum May gesäet und im September eingeärndtet. — Man hat bisher sehr schwankende Begriffe gehabt von der Farbenmaterie des Flachses, welche beym Bleichen fortgeschafft werden soll. Bald hat man sie für Harz, bald für Schleim, bald für ein Wesen gehalten, welches keines von beyden ist. Beym Rösten des Flachses soll nach der Meinung mehrerer eine faule Gährung entstehen, wodurch doch weder Schleim noch Harz aufgelöset werden kann. Herr Jäger hat durch eine chemische Auflösung herausgebracht, daß das Farbenmaterial des Flachses Kleber mit Stärk oder Satzmehl verbunden sey, wozu denn noch Extractivstoff kommt. Wenn die Versuche des Hrn. Jägers geendigt sind: so wird dieß auf die Methoden des Röstens des Flachses und des Bleichens flächsener Produkte ein neues Licht werfen. — S. 44 wird gezeigt, wie höchst elend die ganze Landwirthschaft noch in Südpreußen sey. — Große Vortheile des Mohnbaues. Von

einem

nem Morgen ganz guten Landes zu 360 □ Ruthen kann an auf 88 Gulden 38 Kr., von einem Morgen mittelmäßigen Landes auf 49 Gulden 45 Kr., und von einem Moren schlechten Landes auf 10 Gulden 54 Kr. reinen Gewinnst chnen, wenn der Mohn zu Oel geschlagen wird. Der Anau des englischen Oelsens ist nicht so vortheilhaft. Das el aus beyden Produkten ist sehr gut zum Brennen, dampft enig und ist der Gesundheit nicht so schädlich als das Brenen des Lein- und Rüböls. — Wider den Raupenfraß Fichtenwäldern soll das ein sicheres Mittel seyn, daß das Streuharken durchaus verboten werde, weil man in größern Wäldern gefunden hat, daß solche Stellen, wo kein Streu harkt worden, von den Raupen wenig beschädigt worden nd. In freyliegenden Feldgehölzen ist die Schonung der Schildkrähen und der Elstern das beste Vertilgungsmittel der Raupen; in großen Wäldern aber nicht. — Einige Mitel zum Anstreichen des Holzes der Gebäude, um sie gegen euersgefahr zu sichern. — Der Phosphorsalmiak ist ein orzügliches Düngungsmittel in der kleinsten Quantität. — eber die Ursachen der Unfruchtbarkeit mehrerer Obstbäume, ämlich 1) wenn zwey entgegengesetzte Arten von Obst auf einander okulirt sind, 2) manche Sorten Obstbäume tragen ihrer atur nach spät; z. B. Borsdorferäpfel, 3) wenn ein Baum viel Saft hat, an welchen man das Schneiden ganz unrlassen muß, 4) wenn die Bäume in zu kaltem lehmichten oden stehen, wo sie stark treiben, aber unreifes Holz machen, is zum Tragen untanglich ist. Hier muß die Natur entwer helfen, oder der Mensch durch öfteres Versetzen der Bäue, oder durch Einschnitte in den Stamm. — Des Hrn. rof. Lampadius in Freyberg ökonomisch-chemische Versuche. irkung des Düngesalzes und des Glaubersalzes auf den Grasuchs und auf einjährige Haferstoppelfelder. Wirkung der ygenirten Salzsäure. Das Resultat der Versuche ist: daß h das Düngesalz vorzüglich als ein Beförderungsmittel des flanzenwachsthums gezeigt hat. — Der Seide kann man rch Eichenblätterlauge eine schöne brennendschwarze Farbe ben; auch erfrorne Glieder damit heilen. — Ein Recept r Anfertigung des Gelee-Grießes als eines Surrogats s Sago.

Unter den besondern Aufsätzen, welche dieser Sammlung widmet worden, zeichnen sich aus: eine Abhandlung S.

134 über Intoleranz und Armuth, worin Belege geliefert werden zu der Behauptung: daß der Jude, wenn er alle Freyheiten der Christen genießt, doch nie aufhört, der Gesellschaft schädlich zu seyn, besonders den Landleuten; daher es nöthig sey, hier bestimmtere und zweckmäßigere Gesetze zu entwerfen. — Einen sonderbaren Aufsatz findet man S. 146 oder einen Entwurf, der Landesökonomie en gros und en detail höchst beträchtlich aufzuhelfen, durch einen quintessenzialen Düngbalsam, worin alle bisher gebrauchte natürliche und künstliche Düngungsmittel als schädlich verworfen werden. Die Bereitung dieses Balsams wird übrigens nicht angegeben; aber ihm solche Wirkungen zugeschrieben, daß die Erde lediglich durch ihn ein Paradies werden könne. Hr. Riem hat zu diesem Aufsatz kein Urtheil hinzugefügt; und wir enthalten uns auch alles Urtheilens darüber, weil es immer ungewiß bleibt, ob man den Verf. für einen Schwärmer oder für einen vernünftigen Mann halten soll. — Bereitungsart eines sehr scharfen und wohlschmeckenden Fruchtessigs, der dem Weinessig an Stärke gleicht. — S. 207 steht ein vortreffliches Mittel, wie man mit gebranntem Kalke das aufgeblähete Rindvieh ohne Trokar ganz sicher heilen kann. — Mehrere Aufsätze vom Brande im Waizen und von den Mitteln ihn zu verhüten. Ausgemacht gewiß ist es, daß Insekten, nämlich Thrips Larven, die Hr. Riem in seiner Quartalschrift im May S. 133 beschrieben hat, die Ursache des Brandes sind, und die Vermischung des Waizens mit Salz und ungelöschtem Kalk vor der Aussaat, das rechte Mittel dagegen sey. — Mehrere Aufsätze über das Geschlecht der Bienen in einem Stocke und über die Fütterungsart derselben. Unter andern kommt hier auch die Merkwürdigkeit vor, daß die Bienen auch aus dem Birkensaft vielen Honig bereiten. — Die Nützlichkeit der Keberschen Säemaschine wird aus Erfahrung bestätiget. Man erspart bey derselben viel Saamenkörner und erhält vorzüglichere Aerndten. — Ueber die Vortheile und Nachtheile der Stallfütterung des Rindviehes. Hr. Riem giebt derselben den Vorzug vor dem Weidegange. — Vortheilhafte Urtheile für die Nützlichkeit der vom Hrn. D. Melzer in Leipzig erfundenen Dröschmaschine. Drey Mann sollen damit in einem Tage 12 Schock dröschen können. — Ueber die Viehseuche und Vermeidung derselben durch eine natürliche Behandlung der Kälber. Wenn die Kälber nach dieser Anweisung auferzogen und mit der Seuche inokulirt worden

den

ben sind: so sollen die von solchem Viehe nachher fallenden
Kälber vor der Viehseuche sicher seyn. — Der Vortheil das
von, wenn man Kälber beym Aufziehen nicht an der Mut-
ter saugen läßt; sondern sie von derselben entfernt und nach
der hier angegebenen Methode tränkt, wird zu 25 Procent
angegeben. — Die Eyer, welche man in einer Drohne
gefunden hat, sind Eyer des Ichneumon (Ichneumon glo-
meratus). — S. 331 steht eine merkwürdige Nachricht:
daß nämlich in England, wo doch die Landwirthschaft so vor-
züglich seyn soll, doch noch 39,027,156 Aecker unbebauet liegen.
— Durch die Einführung der Thermolampe von Hrn. Winz-
er in Znaim, sollen in Wien jährlich über 900,000 Gulden
in den dortigen Kasernen erspart werden. — Des Herrn
Prediger Klapmeyer zu Wormen in Kurland, Methode den
Klee zu trocknen, und Bemerkungen über den Werth oder
Unwerth derselben. — Unter den Recensionen ist eine über
Hrn. Leuperts Taschenbuch, in welcher die beleidigende Be-
urtheilung der Thaerschen Einleitung in die Englische Land-
wirthschaft sehr gemißbilligt wird, welches auch Rec. bey Be-
urtheilung dieses Taschenbuchs in dieser Bibl. gethan hat. —
Ueberhaupt ist diese zweyte Lieferung vorzüglich reichhaltig an
interessanten Bemerkungen.

Der Kartoffelnbau in Hinterpommern, oder Beyträ-
ge zu der Behauptung: daß viele hinterpommer-
sche Landgüter durch die jetzige Dreyfelderwirthschaft
sehr schlecht genutzt werden, schnellen Deteriora-
tionen ausgesetzt sind, und durch eine Mehrfelder-
wirthschaft und den Kartoffelnbau ungleich höher
genutzt werden könnten. Durch Thatsachen und
specielle Beyspiele, namentlich von den Elversha-
genschen Gütern erläutert. Mit angehängten
Bemerkungen über die Fortschritte der Veredlung
der Schäfereien in Hinterpommern. Von G. Fr.
Häse, Besitzer des Gutes Ganskow und Ehren-
mitgliede der märk. ökonom. Gesellschaft zu Pots-
dam. Berlin, bey Maurer. 1804. 222 S. 8.
18 gr.

Ei

Erfahrungen, die man selbst mit Kenntnissen versehen und mit dem gehörigen Beobachtungsgeiste gemacht hat, können am besten auf den Nutzen oder Schaden einer Wirthschaftsart bey der Landwirthschaft leiten. Und so hat denn der Vf. des vorliegenden Buches durch mehrjährige Erfahrung gefunden, daß die Mehrfelderwirthschaft und der dabey zu treibende Kartoffelnbau auch in Hinterpommern besser sey, als die Dreyfelderwirthschaft. Sein Buch zerfällt in 5 Abschnitte. Der erste enthält einige allgemeine Bemerkungen über Hinterpommern. Diese Provinz stehet allen andern Preuß. Ländern in Absicht der Bevölkerung nach. Im Pyritzischen Kreise, dem gesegnetesten unter allen übrigen Kreisen, kommen nur 1209 Menschen, und im Fürstenthumskreise, der seiner Lage nach einer viel größern Bevölkerung fähig wäre, nur 948 Menschen auf eine Quadratmeile. Seit 1740 hat sich zwar die Volksmenge sehr vermehrt; allein da eine so auffallende Verschiedenheit ist, zwischen einigen Aemtern, Städten und adlichen Gütern in Absicht der daselbst sich nährenden Menschen: so müssen manche erhebliche Ursachen obwalten, welche diese Verschiedenheit bewirken. Diese Ursachen findet der V. darin: daß die Bauern in den königlichen Aemtern ihre Güter als Eigenthum betrachten und wenig Hülfsdienste leisten, wogegen die adlichen Dörfer viel schlechter daran sind. Hinterpommern hat keinen wohlhabenden Adel. Im Jahre 1780 hatten die sämmtlichen Gutsbesitzer nur so viel Vermögen, daß im Durchschnitte auf jeden 7000 Rthlr. gerechnet wurden; in Vorpommern konnte man auf jeden Gutsbesitzer 20000 Rthlr. rechnen. Im Jahre 1780 hatte Vor- und Hinterpommern 7447281 Rthlr. Schulden. Durch eigenes Vermögen findet also schwerlich ein schneller Fortschritt der Kultur in Hinterpommern statt, da überdem die meisten wohlhabenden Gutsbesitzer Geschmack am Stadtleben finden. Verpachtungen sind aber, so wie sie jetzt daselbst sind, den Gütern nachtheilig; unter andern auch darum, weil die Pächter alles beym Ackerbau nur durch Hofedienste verrichten, welche, wie der Verf. sehr richtig sagt, durch den Geist der Zeit immer schlechter werden, und die Dienstthuenden jetzt zur vorsätzlichen Trägheit, zur methodischen Faulheit und Widerspenstigkeit gebildet werden. Die übrigen Hindernisse einer bessern Kultur und größern Bevölkerung in Hinterpommern müssen im Buche selbst nachgesehen werden; worin man überhaupt sehr gute statistische Nachrichten von Hinterpommern findet.

findet. S. 17 steht die, jedem Menschenfreunde angenehme Nachricht: daß die Aufhebung der Dienste in den königl. Aemtern mit Eifer betrieben wird, und daß mehrere Gutsbesitzer anfangen, diesem Beyspiele zu folgen, und sich Geldpacht von den Bauern geben zu lassen. Möge doch ein wohlthätiger Genius über die Preuß. Länder schweben, daß diese Einrichtung bald allgemein werde!

Der Verf. betrachtet S. 21 das Kreditsystem auch als ein Hinderniß einer schnellern und bessern Kultur in Hinterpommern, aus dem Grunde, weil die Produktion der adlichen Güter nicht vermehrt wird, und also bey veränderten Zeitumständen die höhere Importation durch eine größere Exportation nicht gedeckt wird. Das Kreditsystem begünstigt keine Verbesserungen der Landgüter, und es wird hier mit vieler Sachkenntniß gezeigt, wie dieses System eigentlich beschaffen seyn müßte, wenn dem adlichen Gutsbesitzer dadurch wirklich geholfen werden sollte. Das Kreditsystem ist überhaupt nur unter gewissen Zeitumständen und nicht über dieselben hinaus unschädlich, wie Se. Maj. der jetzige König selbst geäussert haben soll. — Zweyter Abschnitt. Beyspiele von hinterpommerschen Landgütern, die durch die Dreyfelderwirthschaft schlecht genutzt werden und schnellen Deteriorationen ausgesetzt sind, auch äußerst schlecht taxirt sind. Das erste Beyspiel ist das, im Fürstenthumskreise belegene Allodialgut Wanskow $1\frac{1}{2}$ Meilen von Colberg, $\frac{3}{4}$ Meilen von der Ostsee, $\frac{1}{4}$ Meile von der Persante. Aus den Anschlägen des Verf. über dieses Gut, so wohl über den Ertrag, den es bringen könnte, als auch über den Gewinn, den es bisher wirklich gegeben hat, ergiebt sich das Resultat: daß auf diesem Gute beym Ackerbau, so wie er jetzt betrieben wird, kein Vortheil sey, oder daß die Wirthschaft schlecht gewesen seyn müsse. Die Benutzung des Gutes auch ohne Ackerbau, so wie sie der Verf. anschlägt, kommt dem wirklichen ganzen Ertrage des Gutes beynahe gleich. Das zweyte Beyspiel ist das Gut Wangerin im borkschen Kreise, wobey ebenfalls gezeigt wird, daß die Taxe der Landschaft um die Pacht, welche dafür gegeben wird, viel zu gering ist. Das dritte Beyspiel ist das Gut Rüzow $1\frac{1}{2}$ Meilen von Colberg, wobey ebenfalls das Resultat herauskommt, daß dieses Gut auch ohne Ackerbau höher genutzt werden kann, als es jetzt im Ganzen genutzt wird; woraus ebenfalls folgt, daß die jetzige Wirthschaft schlecht seyn muß. Und eben dieß beweisen auch die übrigen Beyspiele. Ueberall erhellet es auch

aus den Berechnungen des Verf., daß die Taxgrundsätze der Landschaft falsch sind.

Da nun in den beyden ersten Abschnitten deutlich bewiesen worden, daß die Güter anjetzt äußerst geringe genutzt werden, und noch geringer taxirt sind, woran zum Theil die Dreyfelderwirthschaft Schuld ist: so zeigt der Verf. im dritten Abschnitte: daß der Kartoffelbau ein Mittel sey zu einer höhern Benutzung der Güter überhaupt; besonders aber zu einer bessern Viehzucht, zu einem höhern Getreideertrage und zu einer stärkern Bevölkerung. Daß durch den Anbau der Kartoffeln ein Acker viel höher genutzt werden kann, als durch den Getreidebau, wird durch die hier angeführten Thatsachen bestätiget, so wie es überhaupt den Oekonomen schon längst bekannt ist. Verwenden kann man die größte Menge der gewonnenen Kartoffeln theils zum Brandtweinbrennen und zur Viehzucht, wodurch viel Getreide erspart wird; theils zum Brodtbacken, wozu man die Kartoffeln, nachdem sie in Würfeln geschnitten worden, trocknen und mit Getreide zugleich mahlen soll. — Widerlegung einiger Einwendungen gegen den Kartoffelbau im Großen, z. B. daß man an Stroh und Heu verliert, daß zuviel Menschen dazu erfordert werden, daß die Gemeinheit dabey hindert, daß die Weide durch den Kartoffelbau leidet. — Die Aufbewahrung der Kartoffeln im Winter kann auch im Schrunkasse, der rund umher mit Stroh umsetzt, und oben mit Stroh oder Heu bedeckt wird, geschehen. Sie sollen sich so recht gut halten. Man kann die Kartoffeln, welche man im Winter verfüttern will, auch kochen und in einem Bretterbehältnisse in freyer Luft aufbewahren. Sie frieren alsdann und thauen wieder auf, ohne daß sie faulen oder dem Viehe schaden. Daß die, in Gruben gefrornen und nachher gekochten Kartoffeln dem Rindvieh schädlich sind, kann Rec. den Verf. aus Erfahrung versichern; selbst die Schweine fressen sie nicht einmal. — Den Kartoffelbau im Großen treiben nennt übrigens der Verf. das: wenn man auf seinem Acker so viel bauet, daß jedes Haupt Rindvieh täglich 1½ Metzen und jedes Schwein ½ Metze auf 210 Tage erhalten kann.

Vierter Abschnitt. Darstellung der Vortheile, welche durch eine modificirte Koppel- oder Mehrfelderwirthschaft in Verbindung mit dem Kartoffelbau im Großen, zu erwarten sind.

ind. Die Fruchtfolge des Verf. in 6 Schlägen, die er uf dem Gute Ganskow für die beste Eintheilung hält, heint fehlerhaft zu seyn, weil dabey zwey Halmfrüchte, näm ch Winter- und Sommergetreide auf einander folgen, wel hes nach den neuern landwirthschaftlichen Grundsätzen den rtrag der Aecker vermindert. Gleichwohl berechnet er, daß ey dieser Bewirthschaftungsart auf dem Gute an Körnern 7 Scheffel 6 Metzen mehr als vorher gewonnen werden müs n, und daß die reine Nutzung des Gutes bis auf 6000 Rthlr. etrieben werden könne.

Fünfter Abschnitt. Allgemeine Schlußanmerkungen. Der Verf. wiederholt kurz, was er in den vorigen Abschnit n bewiesen hat und schließt mit der Bemerkung: daß da Hin erpommern wegen seiner natürlichen Beschaffenheit und we en seiner Lage eine bedeutende Provinz des Preuß. Staats l, es allerdings sehr wichtig für den Staat sey, sie durch essere Einrichtungen des Ackerbaues zu verbessern. Wir ver chern unsere Leser, daß sie in diesem Buche viele sehr wich ge Notizen von Hinterpommern, und viele, auf gereiste Kennt isse und geprüfte Erfahrung sich stützende Grundsätze der andwirthschaft finden werden, und daß die Lesung desselben nen sehr nützlich und lehrreich werden könne. Der Verf. richt mit vieler Wärme und mit Enthusiasmus für die Ver esserung der Landwirthschaft in Hinterpommern, und wir ünschen, daß seine Schrift bey denen, die dazu helfen kön n, ein geneigtes Gehör finden möge.

raktisches Handbuch für Landleute, Pächter und Verwalter, oder Uebersicht der ganzen Landwirthschaft. Allen Landwirthen und Gutsbesitzern gewidmet von K. A. H. Bose. Zwey Theile. Mit Holzschnitten. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 340 S. 8. 18 gr.

uf dem Titel stehen zwar nur 2 Theile; aber im Buche lbst handelt der Verf. in 3 Theilen vom Landbau, von der iehzucht, und von der Verarbeitung verschiedener landwirth haftlicher roher Produkte. Im ersten Theile wird in 4 Ab

schnitten vom Feldbau, Grasbau, Holzbau und Gartenbau geredet. Die Theorie der Düngung, welche S. 26 vorgetragen wird, ist wohl nicht die richtige. Der Verf. meint: alle Arten der Dünger aus dem Thier- Pflanzen- und Steinreiche hätten an sich keine Düngungskraft; sondern dienten nur als Mittel um die Luftsalze, als den einzigen wahren Dünger an sich zu ziehen, welche dann durch die im Acker entstehende Gährung aufgelöset und den Pflanzen zugeführt würden. Allein dann würde ja der Landwirth wohl thun, wenn er seinen Acker nie ruhen oder brach liegen liesse, um durch beständige Düngung und Bearbeitung die Luftsalze anzuziehen; und diese Theorie würde auch die beste Empfehlung für die neuerlich vorgeschlagene englische Wechselwirthschaft seyn, wobey alle Brache abgeschafft werden soll. Der Verf. hält es doch aber selbst für nützlich, dem Acker zuweilen Ruhe zu geben. Richtiger ist es also wohl, wenn man glaubt, wie es denn ja auch durch chemische Auflösungen genugsam bewiesen ist, daß die Düngungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche, die ersteren mehr, die letztern weniger wirkliche Düngungstheile als Oele und Salze zur Nahrung der Pflanzen und Gewächse bey sich führen, die durch die Gährung im Acker bis auf einen gewissen Grad aufgelöset und von den Pflanzen an sich gezogen werden; daß aber Kalk, Gyps, Mergel und andere Dinge aus dem Steinreiche keine eigentliche Düngungstheile den Pflanzen geben; sondern theils nur als Substanz durch ihre Vermischung den festen Acker auflockern, den feuchten trocknen; theils aber die noch nicht aufgelöseten Düngungstheile im Acker noch völlig auflösen und dadurch den Wachsthum der Pflanzen befördern. — Die Anweisung des Verf. zum Pflügen des Ackers kann Rec. auch nicht billigen. Er will, daß man das erstemal so tief pflügen soll, als überhaupt der Acker gepflügt werden muß, das zweyte mal flächer, und das dritte mal zur Saat wieder tiefer; obgleich nicht ganz so tief als das erstemal. Allein dadurch wird dem Zugviehe beym ersten Pflügen ohne Nutzen die Arbeit unsäglich erschweret, die oberste Narbe des Ackers kommt auch zu tief unter die Oberfläche und kommt daher unverfault beym zweyten Pflügen wieder oben, wodurch der Acker sehr verunreiniget wird. Besser ist es, beym ersten Pflügen die obere bewachsene Erde nur flach abzuschäben und umzukehren, die dann durch den Einfluß der Witterung nahe an der Oberfläche in kurzer Zeit verfault; zum zweytenmale aber so tief zu pflügen, als man

es

es nach Beschaffenheit des Bodens für rathsam hält, damit, wie der Landmann sagt, Krume oben komme; und dann zum drittenmal wieder flach zu pflügen, damit die eingesäeten Körner mürben Boden unter sich finden, worin die jungen Wurzeln eindringen können. — Nach S. 52 soll man nicht Saamengetreide aus bessern in schlechtern Boden säen; allein Rec. hat schon öfters die Erfahrung gemacht, daß z. E. Roggen oder Kartoffeln aus fetten Gegenden z. E. aus dem Oderbruche, in sandigten Boden gesäet oder versetzt, sehr gute Aerndten gegeben haben. Es scheint daß solche, auf fetten Boden gewachsene Saamen, durch ihre innerlich bey sich führende Fettigkeit, auf schlechteren Boden fortgeholfen würden. — Der Sommerroggen, den der Verf. S. 61 unter gewissen Umständen empfiehlt, ist wohl nie zu empfehlen; denn Sommerroggen und Ziegenmist, sagt das Sprichwort, läßt keinen Wirth, wo er ist. Im Sommerfelde gesäet macht der Sommerroggen den Acker hart und voller Quecken, die das Land in der darauf folgenden Brache ganz versitzen; und in die Brache gesäet zehrt er das Land so aus, daß das darauf folgende Winterkorn elend und mager wird. S. 77 trägt der Verf. auch noch den Irrthum des Pred. Stockmann vor; daß nämlich die guten Kartoffeln durch den Blütenstaub der wilden Sorten verunedelt werden; welcher aber von verständigen Oekonomen hinlänglich widerlegt worden ist. Uebrigens sind in dem ersten Abschnitte dieses ersten Theils alle Geschäffte, die zum Landbau gehören, vom Düngen an bis zum Ausdrusch aller Arten von Getreide und anderer Arten von Pflanzen, die man auf dem Felde bauet, ordentlich und deutlich beschrieben; obgleich Alles nur ganz bekannte und gewöhnliche Sachen sind. Auch die Abschnitte vom Wiesenbau, Holz- und Gartenbau enthalten viel nützliche Sachen und das ganze Werk, kann den auf dem Titel genannten Personen, sonderlich wenn sie noch Anfänger in der Wirthschaft sind, guten Nutzen stiften.

Im zweyten Theile, der von der Viehzucht handelt, sagt der Verf. daß er nur das Wesentlichste von der Erziehung und Behandlung der Thiere anführen wolle, da er schon in seinem Handbuche der Landwirthschaft 1798 Alles weitläuftiger ausgeführt habe. Sein Zweck sey hier nur Anfängern und jungen Leuten eine Uebersicht zu geben, wie in der Landwirthschaft immer ein Geschäft dem andern die Hand bieten müsse,

und sie dahin zu führen, daß sie die häufig vorkommenden Fehler vermeiden und zu Erreichung ihres Endzwecks die besten Mittel wählen. Und hierzu kann sein Buch allerdings nützlich seyn, da sonst erfahrne Landwirthe aus demselben eben nichts Neues lernen können.

Der dritte Theil handelt von der ins Wirthschaftsfach einschlagenden Verarbeitung erbaueter roher Produkte, und andere einem Landwirthe zu wissen nöthigen Dingen. Auch hier ist in recht guter Ordnung das Wesentlichste angeführt.

3.

Vermischte Schriften.

Neue auf Vernunft und Erfahrung gegründete Entdeckungen über die Sprache der Thiere. Von Gotthold Immanuel Wenzel. Wien, bey Doll. 1801. 216 S. kl. 8. 18 Kr.

Ein Büchlein ganz eigener Art und Kunst, voll der seltsamsten Kontraste. Auf der einen Seite begegnet man fleißigem, unermüdetem Beobachtungsgeiste, auf der andern gänzlichem Mangel an Prüfung des Beobachteten; hier manchen wahren gedachten Bemerkungen, dort den auffallendsten Querschlüssen und Querurtheilen; bald anziehenden, des weitern Nachdenkens gar nicht unwerthen Ansichten; bald Behauptungen, von denen man nicht weiß, ob sie Spaß oder Ernst seyn sollen, so nahe gränzen sie an Karrikatur und Phantasieverkrüppelung. Diese Kontraste machen nun das Schriftchen zu einer unterrichtenden und kurzweiligen Lektüre zugleich; es beschäfftigt das Nachdenken, und bewirkt eine heilsame Erschütterung des Zwergfelles; denn wirklich sind die Erfahrungen des Verfassers nicht selten der Mittheilung würdig; oft aber auch so poßierlich, daß selbst ein Kato darüber lachen müßte.

Rec. will zur Begründung seines Urtheils, den Leser auszugsweise mit dem Inhalte dieses sonderbaren Werkleins bekannt

bekannt machen, und diesen Auszug, wo es ihm nöthig dünkt, mit seinen Erinnerungen begleiten.

Hr. W. geht in seiner Vorrede von einer Bemerkung aus, die ihm wohl Niemand streitig machen wird. Er sagt: »Das Thier ist im Stande, Töne hervorzubringen, und zwar Töne, die den jedesmaligen Empfindungen desselben entsprechen; Töne, deren Gebrauch in der Willkühr des Thieres liegt. Es drückt sich anders aus im Zustande des Schmerzes, als im Zustande des Vergnügens, der Lust. Anders bellt der Hund, wenn er zornig ist, anders, wenn er ein Rebhuhn, eine Wachtel, einen Hasen dem Jäger ankündigt, anders, wenn er schmeicheln und liebkosen will. — Die Henne hat eigene Töne, durch welche sie uns zu verstehen giebt, daß sie uns ein Ey schenkt, eigene, wenn sie besorgt um ihre Küchlein ist, oder die schreckliche Erfahrung zum erstenmale macht, daß ihr Pflegekind, die junge Ente nach dem Wasser läuft, und sich in das nasse Element wagt. — Papageyen, Staare, Raben, selbst Hunde (?) werden dahin gebracht, daß sie Wörter aus des Menschen Sprache ordentlich aussprechen. — — — Warum an der Fähigkeit zweifeln, daß sie sich nach ihrer Art, einander verständlich machen können? Ich sage, nach ihrer Art; denn ich bin weit von der Behauptung entfernt, die Vollkommenheit der Menschensprache bey den Thieren zu suchen. Diese ist und bleibt ewig sehr eingeschränkt, so begränzt, als begränzt die Erkenntniß des Subjekts ist, welchem sie zukommt.« (Gewiß, dagegen läßt sich nichts erinnern. Unstreitig besitzen die Thiere das Vermögen, die verschiedenartigsten Empfindungen der Freude und des Schmerzes, der Lust und Unlust, der Zuneigung und des Widerwillens, der Lieb' und des Hasses, des Verlangens und des Abscheu's auch durch verschiedenartige Töne auszudrücken, durch diese Töne sich einander verständlich zu machen; wer wird ihnen also in diesem Sinne Sprache, oder wie der Verf. sagt, nach ihrer Art, abläugnen? Aber Sprache, wie Hr. W. sie weiterhin, in dem Buche selbst, den Thieren zuschreibt, Sprache im höhern Sinne des Wortes, gesteht ihnen gewiß kein kühler Kopf zu. Bloße Töne, Ausdruck einzelner Empfindungen, durch einzelne Laute, Kundgebungen des gegenwärtigen Zustandes durch bloß höhere oder tiefere, hellere oder dumpfere, raschere oder langsamere Schälle, sind noch lange keine eigentliche Sprache. Nur

den Ausdruck einer Reihe von Empfindungen, durch eine Reihe von Tönen, und zwar solchen, die selbst eine und dieselbe Empfindung nicht eintönig, sondern abändernd, wechselnd, verschiedenartig bezeichnen; nicht bloß körperliche Empfindungen, das Treiben des physischen Instinkts, sondern auch Gedanken, Vorstellungen, Ideen, und zwar im Zusammenhange, mit einander verbunden, kurz das Empfundene und Gedachte fortschreitend entwickelnd, durch artikulirte Laute, durch Worte versinnlichen, können wir, im ganzen Sinne des Begriffes, Sprache nennen, und einer solchen Sprache ist, auch auf die beschränkteste Weise, das Thier nicht fähig. Für eine solche Sprache bedarf es noch etwas mehr, als wie der Verf. glaubt, des dazu erforderlichen Organs; gedachter, nicht bloß empfundner Vorstellungen, Willen, diese Vorstellungen auszudrücken, nicht bloßen Treibens des Instinkts dazu; nicht bloßen Nachplauderns vernommener oder gelernter Worte; sondern auch Sichbewußtseyn des Sinnes derselben. Eben deswegen sagen wir von einem Menschen, der spricht, ohne zu wissen, was er spricht, er plappere wie ein Papagoy oder eine Elster; lassen also sein Geplapper in diesem Augenblicke, nicht für wahre Sprache gelten; gestehen ihm in diesem Augenblicke nur den Gebrauch der Töne, nicht der Sprache zu. Dennoch behauptet Herr W. in der näheren Entwickelung seines Thema's, daß die Thiere, nur beschränkter, ihrem engen Erkenntnißkreise angemessen, selbst in diesem Sinne, eine Sprache haben. Wir wollen ihn nun weiter anhören.)

I. Die Thiere haben die Fähigkeit, sich durch Töne verständlich zu machen — mithin eine Sprache; Beweise dafür aus Vernunft und Erfahrung.

Alles, was hier von dem verschiedenen Ausdrucke der verschiedenen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften in dem Hunde und der Vögeln angeführt wird, beweißt nur das ihnen durch Niemand bestrittene Vermögen, ihre Begierden, Wünsche und Empfindungen anzudeuten, das Vermögen der Sprache in weiterem Sinne; aber nicht in dem oben beschriebenen, wie der Verf. es will. Gar sonderbar begegnet er dem Einwurfe, daß das Gezwitschere der Vögel keine eigentliche Sprache zu nennen sey. »Erlauben Sie mir doch, sagt er, unmaaßgeblich die Frage: wie unterscheidet sich von diesem Ge-

zwit-

zwitschert die Sprache so mancher Völker? Wer nicht englisch kann, und mehrere Engländer zusammen sprechen hört, vernimmt eben ein solches Gezwitscher, und doch ist es Sprache. — Die Töne des Irokesen, des Huron, des Albino's, wie kreuzen sie einander durch, wie sonderbar klingen sie dem europäischen Ohre, und doch versteht ein Irokese den andern, ein Hurone den andern. Die Vögel zwitschern, nach unserm gewöhnlichen Ausdrucke; aber sie sprechen wirklich im Grunde, nämlich eine ihrem Verhältnisse, als Vögel, und ihren Organen angemessene Sprache. Das Zisch-zisch, Kirkir, Fi-fi sind bey ihnen eben so bedeutende Ausdrücke, als bey uns die Worte sind. — Wenn der Hund des Abends (einen) Laut (von sich) giebt: so sagt er dadurch eben so viel, als wir mit den Worten sagen würden: gieb Acht, es ist ein Fremder da — er ist noch nicht fort!« (Ein drolligtes Erläuterungsbeyspiel! des Engländers, des Irokesen, des Huronen Sprache, mag dem, der sie hört, wenn er sie nicht versteht, noch so zischend, noch so sonderbar klingen: so viel hört er doch, daß diese zischenden, sonderbar klingenden Töne ganz etwas Anders sind, als das Zisch, Kir und Fi der Vögel; daß sie vielfacher, unterscheidender abwechseln; daß sie eine reichere Tonleiter durchlaufen, abgeänderter sich an einander reihen, Empfindungen und Vorstellungen im Zusammenhange, Begriffe ausdrücken, artikulirte, in Worten sich zu erkennen gebende Töne bezeichnen, kurz Sprache in wahrem Sinne sind. Aber das einförmige Zwitschern der Vögel, das Gnurren, Belfern und Bellen des Hundes bezeichnen nur immer Töne der Empfindungen, und nur einzelner, unzusammenhängender, dunkler, begriffloser Vorstellungen; bloße Instinctslaute, keine gedachte, gewählte, überlegte Kundgebungen, das heißt, keine Verständigung durch Worte. Was die Uebersetzung des abendlichen Hundegebelles betrifft: so ist sie nichts als eine schwärmerische Grille. Wenn der Hund des Abends bellt: so bellt schwerlich der Wille aus ihm, seinem Herrn Kundschaft zu geben; sondern der Instinkt, der ihn, wenn seine Ohren und Geruchsnerven ein fremdes, ihm unbekanntes Wesen wittern, unwillkührlich dazu treibt. Auch, weit von seinem Herrn entfernt, wo er ihm also keine Notiz geben kann, bellt der Hund gerade so, auf jeden ihm Unbekannten los; ein Beweis, daß er es unwillkührlich, ohne Be-

wußtseyn und Vorstellung thut, folglich auch keinen Begriff, keine Vorstellung bezeichnen will, nicht spricht.)

Der Verfasser führt nun mehrere Beyspiele an, die seine Behauptung, daß die Thiere Vorstellungen und Begriffe durch Töne bezeichnen, also wahrhaft eine Sprache haben, beweisen sollen. Der bekannte Schwärmer, Eckartshausen erzählt nämlich, daß er allemal gewußt habe, wann und wie oft seine Nachbarinn ihre Vögel füttere. Einsmal sey das aber sehr spät geschehen, und er habe der Frau darüber Vorwürfe gemacht. Die Sperlinge hatten ihn aber davon benachrichtigt. Denn so oft seine Nachbarinn ihre Vögel fütterte, warf sie das alte Futter zum Fenster hinaus. Darauf warteten nun die Sperlinge, und so bald die Sache geschehen war, verkündigten diese ihren Brüdern, daß es eine Schnabelweide gebe. Durch sie erfuhr er denn die Futterverspätung. — (Hier ist abermals der Vorsatz der Sperlinge, ihren Brüdern den Futterfund kundgeben zu wollen, eine Grille. Ihr Zwitschern war durchaus nichts, als Freudengeschrey, Ausdruck ihres Wohlbehagens über den glücklichen Fund, was denn natürlich mehrere Schmausgenossen herbeylockte.) Ein anderes Geschichtchen von einem Hunde soll nicht nur beweisen, daß — denn wer wird das läugnen? — wenn Thiere sich verfeinden, und ihre Feindschaft in Thätlichkeiten ausbricht, sich auch ihre Töne verändern, und Ausdrücke des Unwillens, des Zorns und der Rache werden; sondern auch, daß sie sich einander Vorwürfe machen, sich Anzüglichkeiten und Beleidigungen sagen, sich schimpfen, auch dann noch, wenn der Feind weit entfernt ist. »In einem Gasthause erzählt Hr. W., erhielt ein Hund von den anwesenden Gästen ein Stück Fleisch. Er gieng sehr ungeschickt damit um; ein anderer Hund nahm es ihm und verschluckte es. Der Bestohlne fand sich sehr gekränkt, sehr beleidigt, suchte sich zu rächen. Der Dieb entfloh. Der arme Hund kroch unter den Tisch, worunter der Räuber lag, beroch den Platz und bellte. Er lief zur Thüre und bellte noch mehr. Man ließ ihn heraus, und sein Gebelle stieg auf den höchsten Grad. Die Töne waren laut, rasch, schneidend, folgten schnell auf einander. Ich wollte wetten, fügt der Erzähler hinzu, der so empfindlich beleidigte Hund schimpfte seinen Beleidiger, Trotz dem in dieser Kunst geüb-

testen

resten Hökerweibe. (Die Wette möchte wohl verloren gehen.) Der bestohlne Hund drückte durch sein abgeändertes Bellen nur die verschiedenen Empfindungen von Unlust, Aerger, Verdruß und Zorn aus. Je höher diese Affekten in ihm stiegen, wurden seine Töne auch lauter, schneidender, rascher. Die betrogene Freßlust heulte aus ihm, nicht Schimpf und Vorwurf. Denn das Thier hat keine Vorstellungen von Mein und Dein, vom Recht des Eigenthums, von der Ungerechtigkeit des Raubes, und kann also diese Vorstellungen nicht ausdrücken, dem andern sein Unrecht vorwerfen wollen.) Rec. übergeht mehrere der angeführten Beyspiele, da sie des Verfassers Behauptungen um nichts bündiger erörtern, als die bereits angeführten. Selbst das, was er von dem Papagoy und dem Staare erzählt, die mit ihren Herren ganze Gespräche führten, beweist nichts für die Sprachgabe der Thiere in seinem Sinne. Papagoyen, Staare — besonders der indianische, der, wie bekannt, alle Vögel in dieser Geschicklichkeit übertrifft — Raben und Elstern sind allerdings Thiere, denen man das Vermögen, zu sprechen, in einem höhern Grade zugestehn muß, als den übrigen. Aber alle sprechen doch nur, was man ihnen vorspricht, was sie hören. Alle bringen diese Worte nicht, als Produkte ihrer Vorstellungen, als bezeichnende Töne von ihnen gehabter oder verstandener Begriffe; sondern nur als Gedächtnißwerk, als gedankenlose, des Inhaltes und des Sinnes völlig fremde Nachplauderey hervor. Sie weinen, lachen, schimpfen, ohne alle Veranlassung, und ihre zusammenhängendsten Antworten auf vorgelegte Fragen erfolgen nur nach einer eingelernten Reihe; sobald man diese verrückt, antworten sie verkehrt; denn die Worte, die sie produciren, sind nicht Töne, durch die sie sich verständigen, ihre Gemüthsbewegungen, ihre Wünsche u. s. w. ausdrücken; nichts als aufgefangene, ihnen gegebne Schälle, die sie blind in den Tag hinein, ohne alles Bewußtseyn wiedergeben. Rec. selbst hat Papagoyen gekannt, die die Phrasen: „Papgen hungert, „Papgen dürstet, Papgen friert," mit heller, deutlicher und vernehmlicher Stimme durch das ganze Haus riefen, weinten und lachten, ohne, weder Hunger, noch Durst, noch Frost zu empfinden, ohne Wohlbehagen oder Schmerz erkennen geben zu wollen. Kann man das nun wohl Sprache nennen, wie sie der Verf. aus dieser bloßen Plauderfähigkeit folgert, das Vermögen sich durch artikulirte Töne, durch Worte

te zu verständigen? verkundbaren Papageyen und Staare durch diese auswendig gelernten Phrasen wohl in ihnen existirende Vorstellungen, Wünsche und Gemüthsbewegungen? sind diese Redensarten, deren Sinn und Bedeutung sie nicht einmal empfinden, viel weniger begreifen, wohl Mittheilung ihrer Bedürfnisse, Leiden und Freuden in für sie bestimmten, gewählten Ausdrücken? Wie kann nun Herr W. auf eine Sprachfähigkeit der Thiere nach seiner Behauptung schließen?)

Eben so voreilig schließt er aus den Gebäuden, welche die Termiten oder weißen Ameisen in Afrika aufführen, daß ohne eine Art von Sprache, dieses Termiten-Kunstwerk unmöglich sey. »Es sind Gebäude, sagt er, die schlechterdings eine Mittheilung der Gedanken unter den Bauenden voraussetzen. Es herrscht Plan und Ordnung, Ebenmaaß und Feinheit in denselben. Um dieses zu erreichen, scheint mir, daß es nothwendig sey, daß ein Arbeiter dem andern sage, was seines Geschäfftes ist.« (Dieß Wunder, so groß es ist, wird durch nichts, als den den Thieren einwohnenden Instinkt zu ihrem Geschäffte bewirkt; die Natur hat jedem derselben den Trieb zu der Arbeit mitgetheilt, die es bey diesem Bau unternimmt, und so bedarf es keines mündlichen Oberkommando's, keiner Gedankenmittheilung. Unwillkührlich, ohne Bewußtseyn, treibt jedes sein Werk, ohn' erst auf den Wink des andern, was er zu thun habe? zu warten. Es sind angeborne Kunstfähigkeiten, die es ausübt, ohne Reflexion, bloß, weil es so muß, weil es nicht anders kann. Keine Anweisung, am wenigsten eine mündliche treibt es dazu an, seine Oberbefehlshaber sind allein Instinkt und Natur.)

Wahrhaft possierlich wird des Verfassers Sucht, überall in den Thieren die Sprachfähigkeit zu finden, bey den von ihm angestellten Beobachtungen eines Ameisenhaufens. Da sieht er, nachdem er in dem Haufen gestört hat, sich einige dieser Thiere begegnen, die einander etwas in's Ohr sagen, das er aber leider! nicht hören kann. Er hat durch seine Zerstörung des Haufens mehrere Ameisen getödtet; nun bemerkt er, daß die miteinander sprechenden Ameisen sich verabreden, die Todten aus der Republik zu schaffen. Noch possierlicher wird seine Beobachtung weiter hin. Die Ameisen haben den

zer-

zerstörten Haufen wiederhergestellt, er zerstört ihn abermals, und nun — sieht er die Thierchen in voller Verzweiflung. „Man lief, erzählt er, legionenweise aus dem Baue; die „männlichen Ameisen eilten in stillem Schmerz versunken, „aus ihren Wohnungen; die weiblichen weinten ihre Au„gen roth, und trugen von Thränen triefende Schnupf„tücher unter dem Arm. (?) Die Mütter krochen mit ih„ren Eyern einer zahllosen Nachwelt jammernd über die Ru„nen ihres zerstörten Karthago's dahin, u. s. w. (Ist das nun Spaß oder Ernst? Es scheint, in der That, das letzte zu seyn. Aber wahrlich dieser ernsthafte Ernst des Beobachters gehört zu den lustigsten Späßen, die Rec. je in einem Buche vorgekommen sind. Ameisen, die einander etwas in's Ohr sagen, sich die Augen roth weinen, und unter dem Arme Thränentriefende Schnupftücher tragen; wer das nicht lustig findet, der muß eine sehr unlustige Natur haben. Auch aus diesen, sonst nicht uninteressanten, wiewohl nicht neuen Beobachtungen, ergiebt sich eben so wenig, wie aus dem Bau der Termiten, die Sprachfähigkeit der Ameisen; auch hier bewirkt alles, was Hr. W. sie treiben sieht, nur der Instinkt, ohne Ohrenflüstern und mündliche Verabredung. Weswegen es denn auch sehr natürlich wird, daß er sie, wie er sich so possierlich wehmüthig ausdrückt, nicht hören konnte.)

II. Unterschied der Sprache der Thiere von der Sprache der Menschen.

Hier das Wesentlichste. „Das Thier hat einen beschränkten Wirkungskreis, über die Sinnenwelt schwingt es sich nicht hinaus. Abstraktes Denken, abstrakte Kenntnisse hat es nicht und braucht sie nicht. Seine Sprache ist also bloß sinnlich, bloß Ausdruck der Empfindung, Leidenschaft, des Triebes, des Instinkts. Sie besteht nicht aus eigentlichen Worten, es sind Töne, die sich nach der Stärke der Gemüthsbewegungen richten. Je heftiger die Bewegungen, desto mehrere, länger dauerndere Töne. Daher die wenige Mannichfaltigkeit im Ausdrucke, die beständige Wiederholung des dem Gemüthszustande entsprechenden Lautes. Bey alledem ist diese Sprache, als Thiersprache, hinreichend, um die Empfindungen des Thieres im Ganzen, zu bezeichnen, und wo es nöthig ist, sich verständlich zu machen." (Wird

der Leser nicht denken, nun, wenn es der Verfasser so meint, hätte der Rec. sich füglich seine Bemerkungen und Gegnerinnerungen ersparen können? Aber nur Geduld, er wird bald sehen, wie wenig die weitere Ausführung mit diesen Ideen von der Thiersprache zusammenstimmt!)

III. Vollkommenheit der Thiersprache. Wie das Thier empfindet und fühlt, so drückt es sich aus. Beyspiele aus der Thierwelt.

Daß das Thier sich ausdrückt, wie es fühlt und empfindet, bestreitet Niemand. Es bedurfte dazu keiner Beyspiele. Aber freylich sollen, wie es sich bald zeigt, diese Beyspiele noch etwas mehr beweisen, nämlich in diesen Ausdrücken einen gedachten Sinn aussprechende Sprache. So ruft nach des Verf. Meinung, das Gestöhne eines vom Jäger nicht völlig getödteten Hirsches, nicht bloß, als Ausdruck seines Schmerzes, zwey andere Hirsche herbey; sondern auch als vorsätzliches Kundgeben, als Verlangen nach Hülf und Beystand, als sich bewußtes Anlocken. Sein Gestöhn ist also eigentliche Sprache, die den Begriff, ich bedarf Beystand, ich will meine Freund' im Walde darum ansprechen, ausdrückt. Der sterbende Hirsch will, daß seine Kammeraden, ihm die brennende Wunde lecken und so seine Schmerzen lindern sollen. — Nach einer ähnlichen Behauptung winselt ein Hund, der ein Bein gebrochen hat, stillliegend auf der Straße, bis mehrere Hunde herzukommen, die Theilnahme an seinem Zustande bezeugen; sobald ihm dieser Trost geworden, steht er schweigend auf, und hinkt nach Hause. Nicht der Schmerz allein winselt aus ihm, auch die Sehnsucht nach tröstendem Zuspruche von seines Gleichen. Also wieder Sprache, die einen bestimmten Gedanken, in einem bestimmten, für seine Kammeraden durch einen bestimmten Sinn verständlichen Ton', ausdrückt? Was ist das nun anders, als artikulirte, wirkliche Wortsprache, die Herr W. doch eben erst den Thieren abgesprochen hat? — Eine gar drolligte Bemerkung ist folgende: »Auf die Sprache »der Thiere kann man sich verlassen, sie lügt niemals; »Wahrheit liegt ihr zum Grunde, sie ist immer der eigentliche »liche Ausdruck des Gefühls, das in dem Innern des Thie»res vorhanden ist. Der Hahn wird keiner Henne Liebe heu»cheln, die er nicht wirklich liebt, und der Hund wird dem

»will«

»andern nicht vorschwatzen, daß es ihm wohlgehe, wenn er »im Elende lebt.« Unser Fidel wird sich nicht beklagen, daß »seine Hütte nicht vom Golde strozt, er wird sich nicht dar»über beschweren, daß er stets in einem und demselben Ge»wande einhergehen muß, und uns nie bitten, ihm auf gold»nen Schüsseln seine Nahrung zu reichen; nie fordern, daß »man ihn zum Oberherren über andere Hunde mache. — »— Im Umgange mit seines Gleichen, mit Thieren seiner »Art, wird er nie verläumden, seinen Nebenhund nie rük»lings unterdrücken und herabsetzen wollen. — — Du »bist ein Schurke, sagt er dem Hunde, den er für einen »Schurken hält, und du bist mein Freund! dem, der ihm »seiner Liebe werth zu seyn scheint. Er lügt dem Schoos»hunde der Dame eben so wenig Schmeicheleyen vor, als er »sie dem armen Tropfe sagt, der am Schubkarren zieht. Hund »wie Hund! denkt er, und spricht auch wirklich so, wie »er denkt.« (Ist das Spaß oder Ernst? möchte man wieder fragen. heißt das nicht, das Thier in ein rein denkendes, raisonnirendes, menschlich erzogenes, menschlich gebildetes, mit menschlichen Bedürfnissen, menschlichen Wünschen, menschlichen Gesinnungen, Leidenschaften und Vorstellungen begabtes Wesen verwandeln? hat der Hund etwa einen Begriff von Glanz, Prunk und Kleiderstaate? weiß er, was Gold ist, und wozu es dient? hat er Vorstellungen von Oberherrschaft und Gewalt? Wohnt in ihm ein Sinn für die Handlung des Verläumdens, des Herabsetzens u. hat er das Vermögen, die Mittel dazu? liegen in ihm moralische Vorstellungen? denkt er die Begriffe, Freund und Schurke u. s. w.? Wie kann nun im Ernste dem Hunde und jedem andern Thiere, als Verdienst, als Charakter seiner Sprache angerechnet werden, wovon zum Gegentheile weder Begriff, noch Wollen, noch Fähigkeit in ihm liegt? Nicht die Beschränktheit seiner Sprache, wie Hr. W. am Ende dieses Abschnittes meint, ist Ursach, daß das Thier jene Wünsche, Vorstellungen und Gesinnungen nicht ausdrückt, es fühlt, kennt, und hat sie nicht.)

IV. Bestreben des Thieres, sich dem Menschen verständlich zu machen.

Zur Bestätigung dieser durch tägliche Erfahrung sich erweisenden Behauptung werden einige interessante Beyspiele

angeführt. Für die Sprache der Thiere aber — nämlich sie, wie sie ihnen in diesem Buche zugeschrieben wird — beweisen sie nichts. Wer kann es eine Unterredung nennen, wenn mehrere Wölfe bey einander in einzelnen, zwar abändernden, aber doch alle in denselben Tönen zusammen heulen, oder eine Berathschlagung, wenn Füchse ihr Ti mehrmals wiederholen? Beynahe lächerlich ist die Nutzanwendung, die der Verfasser von einer fabelhaften Sage in Böhmen macht. Ein Bär hat sich einen Dorn in die Tatze getreten. Sein Geheul zieht einen Bauer herbey, der sich des leidenden Thieres erbarmt, und ihm den Dorn aus der ganz verschwollenen Tatze herausschneidet. Der befreyte Bär bezeugt seine Freude und Dankbarkeit durch Töne und Geberden. (Gut! das läßt sich hören.) Aber das genügt dem dankbaren Bären nicht. Er führet den Bauer auch an einen abseitigen Ort, und scharrt da Erde auf. Der Bauer sieht nach und findet einen funkelnden Stein, der in der Folge sein Glück macht, und eine hohe Familie gründet. »Wenn man, sagt Hr. W. »ganz ernsthaft, der Erzählung Glauben beymessen darf: so »macht sie dem dankbaren Gemüthe des Bären wirklich Ehre.« (Aber welcher vernünftige Mensch darf ihr Glauben beymessen? Wovon und woher wußte der Bär die Existenz dieses Edelsteins? Und, wenn er sie wußte, woher kam ihm der Begriff von dem Werthe dieses Juwels, und die Vorstellung, daß er dadurch seinem Wohlthäter seine Dankbarkeit thätig erweisen könnte? Wenn man es nicht mit der Pythagorischen Metempsychose hält, und den Bären für einen verkappten Menschen nimmt: so bleibt es durchaus unbegreiflich, wie diese Bestie zu einem solchen Menschenverstande kam!)

V. Wie kann der Mensch die Sprache der Thiere verstehen lernen? Grundsätze der Thiersprache.

Ein lesenswerther Abschnitt. Treffende Bemerkungen und gründlicher Beobachtungsgeist zeichnen ihn rühmlich aus. Der Zustand des Thieres ist, nach dem Verf., mehr oder weniger leidenschaftlich. Seine Sprache zu verstehn, braucht man daher nur die Modulation des Thiertones durch die Leidenschaften zu studiren. Genaue hierüber angestellte Beobachtungen haben Hrn. W. Folgendes belehrt. 1) Einsylbig und zweysylbig abgebrochene Töne sind Ausdrücke der

Sorgfalt. Alle Thiere, die Junge haben, drücken sich in diesen Tönen aus, wenn man ihren Nestern naht. 2) Schnell aufeinander folgende, dabey aber unharmonische, dissonante Töne bedeuten Unwillen, Unzufriedenheit, Zorn des Thieres. (Die Beobachtung ist unstreitig richtig, und wird durch die erläuternden Beyspiele vollkommen begründet. Indeß fällt der Beobachter auch hier wieder — denn für etwas Anderes kann man es doch wohl nicht halten? — in einen unzeitigen Spaß, wenn er bey der Beschreibung des peinlichen Eindruckes, den das Zusammenbellen mehrerer unwilliger, zürnender Dorfhunde, während eines Spazierganges, auf seine Ohren machte, die possierliche Bemerkung hinzufügt: »Ich bin überzeugt, die Hunde würden ihre Lungen weniger strappaziert haben, hätten sie gewußt, wie enge mir ums Herz war, als ich mitten durch sie gehen mußte!«) 3) Schnell, undeutlich und hastig hervorgebrachte Töne sind Benachrichtigungen guter Sachen. So kündigt sich bey Spatzen und Dohlen der glückliche Fund einer guten Schnabelweide an. 4) Sanft und harmonisch sind die Töne der Freude; aber ungleich sanfter und harmonischer sind die Töne der Liebe. Die Brutvögel im Frühlinge, das Girren der liebenden Taube beweisen das. Selbst die Töne des Hundes und der Katze, (?) wenn sie nach ihrer Art, Liebe fühlen, sind sanft, weich und wohlklingend. 5) Schneidend, durchdringend, rasch aufeinander folgend, unharmonisch, und dabey lang anhaltend, sind die Töne der Eifersucht. (Das hier angeführte Beyspiel dient sehr einleuchtend zum Beweise.) 6) Einsylbig und tiefklagend sind die Töne der Traurigkeit und Wehmuth. Man beobachtet das an Vögeln, denen man ihre Nester ausgenommen hat, an Katzen und Hunden, wenn man sie ihrer Jungen beraubt.

VI. Die sprechenden Vögel in der Höhle auf Antiparos, und die Henne in der Grotte zu Chablais, in Frankreich.

Nach einer Volkssage auf Antiparos sollen sich dort in der benannten Höhle Vögel aufhalten, die die Sprache der Insulaner reden. Ein Italiener Namens Maquin, hat darüber Untersuchungen angestellt, und in den Felsenklüften

 dies

dieser Höhle schwarze Vögel gefunden, die nicht undeutlich die Worte, Paros, Paros aussprachen und die Sylben i-ti ar: paros vernehmlich hören ließen. In einem andern Theile derselben Höhle gebe es mehrere solcher Vögel, deren Sprache nach der Erzählung des Italieners, sehr viel Artikulation, und eine überaus große Aehnlichkeit mit der Sprache der Insulaner auf Paros und Antiparos hatte. (Die Wahrheit des Berichtes angenommen, was soll er hier beweisen? doch wohl nicht, daß jene der Sprache der Insulaner ähnlich klingenden Vögeltöne für die, sie aussprechenden Vögel wirkliche Worte sind, einen eigenen oder wohl gar denselben Gegenstand bezeichnen, den jene damit bezeichnen? Und, wenn nicht, was dann? Alles, was daraus folgt, ist, daß diese Töne artikulirter scheinen, als andere Vögeltöne; aber, daß sie es wirklich sind, das heißt, einen bestimmten, irgend einer Sache eigends zukommenden Sinn haben, kurz für wahrhafte Worte gelten können, beweist Magnins Erzählung eben so wenig, als das „man sagt, es soll" das Mährchen zur Wahrheit macht, das von der sprechenden Henne zu Chablais erzählt, und dem Leser in allem Ernste von Hrn. M. aufgetischt wird. Freylich, wer für die Kunst, aus der Sprache der Thiere über ihre Nahrung, Sicherheit, Vertheidigung und Fortpflanzung Allerlei erfahren zu können, einen Apollonius von Thyana, als Gewährsmann, anführen kann, was wäre dem, sobald es nur seiner fixen Idee entspricht, noch unglaublich?)

VII. Jede Thierart hat ihre eigene Sprache, u. s. w. Ursachen, welche die Verschiedenheit der Thiersprache erzeugen.

Der Verf. sucht den Unterschied der Thiersprache, außer der Organisationsverschiedenheit, auch noch in der Verschiedenheit des ursprünglichen Himmelsstriches, des gewöhnlichen Aufenthaltes, der Lebensart und der Nahrungsmittel. Selbst die Verschiedenheit der Feinde, mit denen jede Thierart zu kämpfen hat, soll, nach Hrn. M's. Meinung, so wie die Verschiedenheit der ihnen drohenden Gefahren, die Sprache derselben verändern und ihr eine ausschließende Verschiedenheit geben. So viel Thiergeschlechter, so viel Hauptsprachen daher. Bey den Arten der Geschlechter hingegen sind die vorkommenden besondern Sprachen nur, als Abänderung

der

der Hauptgeschlechtssprache, zu betrachten. Thiere von einer und derselben Art werden sich mithin besprechen und einander verständigen können, wie abgeändert auch ihre Sprache in mehreren Tönen seyn mag. Der Haushund, zum Beyspiele, wird Vieles aus den Sprachen des Schakals, des Wolfes, des Fuchses, u. s. w. verstehn können, weil er mit ihnen zu einem Hauptgeschlechte gehört. Schwerer wird es zwar halten, daß sich Thiere von verschiedenen Hauptgeschlechtern verstehen; doch langes Beysammenseyn und fortgesetzter Umgang wird es auch bey ihnen nicht ganz unmöglich machen, einander wechselseitig von den Bedeutungen ihrer Töne zu unterrichten.

VIII. Beyspiele, welche beweisen, daß Thiere von verschiedener Art einander durch Umgang verstehen lernen.

»In eines Landmannes Stalle standen ein alter, abgelebter, seiner Zähne gänzlich beraubter Ochs, und ein paar Pferde unmittelbar bey einander. Der Landmann bemerkte, daß diese ihrem schwächlichen Nachbar sichtbarlich näher rückten, und ihm in die Ohren wieherten; daß dieser ihr Wiehern nach seiner Art beantwortete, und gleich darauf das Maul aufthat. Die Pferde zogen nun Heu aus der Raufe, kaueten es und steckten es dem Ochsen mit der Zunge ins Maul. Das dauerte bis der Ochs geschlachtet wurde.« (Hr. W. meint nun, die Pferde hätten durch ihr Wiehern dem kranken Thiere Muth und Trost zugesprochen, ihm ihr Vorhaben entdeckt, und von ihm verlangt, daß er das Maul aufthun sollte.) — Ein anderes Beyspiel aus des Verfassers eigener Erfahrung. »Ein Hund und eine Katze lebten in seinem Hause auf dem vertraulichsten und brüderlichsten Fuße miteinander. Sie theilten die besten Bissen miteinander, fraßen aus einer Schüssel, schliefen auf einem Bette, und gingen täglich in Gesellschaft aus. Die Festigkeit dieser Freundschaft zu prüfen, trennte Hr. W. beyde Thiere, nahm die Katze allein in sein Zimmer, und ließ den Hund in einem andern bewachen. Die Katze wurde nun auf das Beste gepflegt, fraß auch mit großem Appetit, und schien ihren Freund ganz vergessen zu haben. Eines Tages stellte des Erzählers Gattinn die Hälfte eines Rebhuhns, die er auf den Abend verzehren wollte, in einen offenen Wandschrank. Die Katze ent-

fernte sich, Hr. W. gieng aus, und Madam strickte in einem Nebenzimmer. Die Katze hatte unterdeß ihren Freund aufgesucht, in verschiedenen Tönen ihn angemiaut, der Hund ihr Miauen in einzelnen Bellern beantwortet. Hierauf waren beyde an die Thür des bewußten Zimmers gekommen, und, so bald sie ihnen von den Kindern des Hauses geöffnet worden, hineingeschlichen. Madame W., es bemerkend, beobachtete nun beyde Thiere heimlich. Die Katze führte den Hund zu dem Schranke, sprang auf, holte den Braten aus der Schüssel, und bracht ihn dem Hunde, der ihn dann mit Vergnügen verzehrte. Wahrscheinlich, fügt der Berichter hinzu, hatte die Katze durch ihr Miauen dem Hunde zu verstehn gegeben, welch eine herrliche Mahlzeit sie gehabt, wie sehr es ihr aber auch leid gethan, daß sie solche, ohne ihn, genießen mußte. Wahrscheinlich hatte sie ihrem Lieblinge gesagt, daß sich doch etwas für ihn in dem Schranke befinde, und ihn beredet, ihr dahin zu folgen. (Unstreitig ist unter den hier angeführten Beyspielen das erste, nämlich wie es der Verf. erzählt, das auffallendste. Aber Rec. bezweifelt, daß der Vorfall sich ganz so, wie es von dem Landmanne berichtet worden, ereignet hat. Denn nicht nur gränzt die vollständige Reflektion der Pferde, vermöge der sie nicht allein bemerken, daß der Ochs nicht frißt, sondern auch warum er nicht frißt, aus Mangel an Zähnen, daß sie ihm also auch, wenn sie ihn füttern wollen, das Heu erst zerkauen müssen, doch gar zu sehr an das Wunderbare; auch, daß sie den ihm zugedachten Fraß ihm nicht auf der Stelle zuführen und ins Maul stopfen, sondern ihm ihren Entschluß erst ins Ohr wiehern, und so lange, bis er das Maul aufmacht; daß dann der Ochs das Maul so lang aufbehält, bis sie das Heu zusammengesucht und zerkaut haben, ist eine Unwahrscheinlichkeit, an die nur ein Mann glauben kann, bey dem die Idee einer Thiersprache im höhern Sinne des Wortes, so fix geworden ist, wie bey Hrn. W. Nimmt man aber bloß an, — wie es auch wahrscheinlich geschah — daß die Pferde dem, sich selbst zu füttern, zu ohnmächtigen Nachbar bloß nachhalfen, ihm seinen Fraß vollends in das Maul stopften: so ist der ganze Vorfall weiter nichts, als die Ausübung einer Handlung, die zwischen dem gesunden und kranken, dem stärkern und dem ohnmächtigern Thier öfter stattfindet; und die ganze Voraussetzung von einer vollständigen Reflektion, von einer Ideenmittheilung, von einer ordentlichen Sprache zwischen

Pferd

Pferd und Ochsen wird eine unstatthafte Grille. — Noch weniger hält die Uebersetzung des Dialogs zwischen Katze und Hund im zweyten Beyspiele Stich. Die Erste lockt den Letzten bloß durch ihr anhaltendes Miauen aus seinem Gefängniß und führet ihn so zu dem Schrank, aus dem sie ihm sein Mahl auftischt. Also nichts von Erzählung einer gehabten köstlichen Mahlzeit, nichts von Beyleidsversicherungen, daß sie sie nicht mit ihm theilen können, nichts von dem Hunde durch Töne verständlicher Anzeige, daß sie auch für ihn ein leckeres Mahl wisse. Das alles sind Voraussetzungen einer durch fixe Ideen entzündeten Phantasie, die dem Thiere menschliche Begriffe, Vorstellungen und Fähigkeiten zuschreibt, die offenbar der Thierischen Natur widerstreiten.)

IX. Buchstaben- und Sylbenähnliche Töne, welche der Verfasser in den Sprachen einiger Thierarten am häufigsten wahrgenommen hat.

Wahrnehmungen an vierfüßigen und gefiederten Thieren, an Amphibien und Insekten. Das Resultat ist: die Thiersprache enthält Töne, in denen alle Selbstlauter und ein grosser Theil der Mitlauter der Menschensprache hörbar sind.

X. Versuch eines Wörterbuchs der Thiersprache, hauptsächlich der Sprache unserer einheimischen Thiere.

Dieses Wörterbuch ist eine Sammlung verschiedner Laute aus der Thiersprache, nach der Aehnlichkeit, die ihnen, in Rücksicht der Aussprache, mit den Tönen und Sylben der Menschensprache zukommt, oder, nach der Beschaffenheit unseres Ohrs, zuzukommen scheint, von dem Verfasser in alphabetische Ordnung gebracht, nebst Beyfügung der Sache, welche dadurch das sich ausdrückende Thier, mehreren vom Hrn W. angestellten Beobachtungen gemäß, bezeichnet. Dieser Versuch verdient alles Lob. Er zeugt von einem unermüdeten Beobachtungs- und Prüfungsgeiste, und entziefert, einige Uebertreibungen ausgenommen, unstreitig mehrere Thiertöne, nach ihren verschiedenen Nüancen, wo nicht mit voller Wahrheit, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit. Hier sind einige Proben: A a (bey Gänsen) wiederholt und schnell nach einander — Warnung vor Gefahr. — Weniger

schnell, mit merklichen Absätzen, Einberufung entfernter, zerstreuter, abwesender Gänse. — Sehr schnell auf einander folgend, Ausdruck von Freude. Die Magd bringt Futter, und der Gänsestall wiederhallet von A a a a a. — A allein und etwas gedehnt, in gesundem Zustande, Ankündigung eines Eyes; dumpf und gedehnt Anzeige von Uebelbefinden, Krankheit und Schmerz. (Den Krankheit oder Uebelbefinden bezeichnenden Ton abgerechnet, hat Rec., der oft und viel auf dem Lande lebte, dieselben Beobachtungen gemacht.) Knurr (bey dem Hunde,) wenn er frißt, an einem Beine nagt, Mißgunst; mit Baf verbunden, Zorn. Der Verfasser bemerkt auch, daß der letzte Ton mit einem weichen B; also haf, ein ganz anderer verschiedener Ton ist, der freundliche Begrüßung ausdrückt. (Die letzte Bemerkung stimmt gleichfalls mit des Rec. Erfahrung überein.) Schnat (bey Gänsen) Zufriedenheit, Wohlbefinden; öfter nach einander folgend, und etwas anhaltend, eine Begebenheit von Wichtigkeit, gewöhnlich eines bedenklichen Inhaltes. — So schnatterte jede Gans für sich im Kapitol zu Rom, als die Gallier solches bestürmten. Manlius verstand die Sprache der dem Jupiter geweihten Gänse, und vereitelte dem Feinde den Plan, sich der Festung zu bemächtigen. (Ist wohl nur ein witziger Einfall. Die Gänse, hatten doch schwerlich eine Vorstellung von der Gefahr, die das Kapitol bedrohte, wollten also auch gewiß nicht eine wichtige und bedenkliche Begebenheit ankündigen. Sie schnatterten, weil sie Geräusch hörten, und nur so verstand Manlius das Schnat-schnatt, durch das das Kapitol gerettet wurde.) Schnat unter mehreren Gänsen, in mittelmäßigen Pausen, Erzählung, Gespräch über häusliche Angelegenheiten. Schnattern mehrere Gänse zugleich, mit scharfen Akzenten, Klatscherei, Tadel, Verläumdung. (Wieder nur ein Bonmot, und noch dazu ein altes verbrauchtes. Denn im Ernste kann Hr. W. doch unmöglich diesen gefiederten Schnatterhälsen Haushaltungsgespräche und Novitätenkrämerey, oder Wochenstuben- und Kaffeeschwesternplaudereyen beylegen. Neugierde, Anekdotensucht, Krittelei und Verläumdung sind nur das Erbtheil ungefiederter Gänse, menschlich-weiblicher Schnatter- und Plaudertaschen.) Ua (bey den Kühen) Anzeige großen Hungers, Bekümmerniß um das abwesende Kalb. Uit (bey dem Fuchs) allein, Ausdruck des Vergnügens über die glückliche Erfindung oder Aus-

füh-

führung eines listigen Streichs. Wit, wit im tiefen dumpfen Tone, Unzufriedenheit über einen nicht gelungnen Streich. Wra (bey allen Raubvögeln) Freude, daß da oder dort ein Fraß liegt. Bey mehrern, im Fluge, Bewillkommung.

XI. Ein paar Uebersetzungen aus der Thiersprache. Aus der Sprache der Hunde, Katzen, u. s. w. Ein Gespräch unter mehreren Thieren verschiedener Art.

Der Verf. versichert in dieser Uebersetzungskunst mehrere Versuche angestellt zu haben, und er glaubt sich überzeugt, verschiedene Thiergespräche richtig verstanden zu haben. Diese Versuche werden hier mitgetheilt. Was das Thier kurz, lang, abgebrochen, hoch, tief, scharf, geschwind, schnell aussprach, bemerkt er mit folgenden Zeichen: kurz mit o, lang mit —, hoch mit *, tief mit =, scharf mit //, sanft mit (, geschwind mit ..., schnell mit .·., abgebrochen mit +. Nun eine der Proben: ein Gespräch zwischen einem Windhunde, einem Spitz und einer Pudelhündinn. Alle drey ließ Hr. W. im Hofe des Hauses herumlaufen, versteckte sich und brachte was sie sprachen, zu Papier: der Windhund. Paf paf paf paf: O es freut mich dich zu sehen. Der Spitz! Knur, pif, knur: Mich nicht, in der That, nicht. Die Hündinn: Baf, baf: Willkommen! willkommen! Der Spitz: Pif, pif, pif, Brauch keinen Nebenbuhler, fort: (zur Hündinn:) Baf, paf, paf, O schöne Hündinn, wie lieb ich dich! Windhund: Pafpafknur pafpafknur, knur, paf, pif, Schuft von einem Hunde, von dannen! fort vom Liebchen, Taugenichts! (beißt ihn.) Der Windhund! Au, au, au! O Weh! o Weh! o Weh! (Der Leser wird lächeln, Rec. mußt es auch. In der Uebersetzungsprobe eines bald darauf folgenden Katzengespräches wurde sein Lächeln sogar Lachen. Indeß war nicht die Sache, nur die Art, mit der sie hier geschieht,

schicht, seines Lächelns und seiner Lache Grund. Der Verf. kann, in Rücksicht der Bedeutung der Töne, die er übersetzt, sehr richtig beobachtet haben. Sie können alle die Leidenschaften, Gemüthsbewegungen und Empfindungen ausdrücken, die er mit den angegebnen Worten bezeichnet. Diese aber hätt' er auch nur ganz allein andeuten sollen, wenn er nicht possierlich werden wollte. Hätte er z. B. in der oben angeführten Uebersetzungsprobe bloß gesagt: jetzt bellte aus dem Windhunde die Freude über der Hündinn Anblick, jetzt erklärt er ihr seine Liebe, die Hündinn antwortete ihm in Tönen des Wohlgefallens; der Spitz knurrte Mißgunst und Eifersucht, und brach zuletzt in den Tönen des höchsten Zorns und Unwillens aus: so wäre das zur Verständigung seiner Beobachtungen vollkommen hinreichend, und der Natur der Thiersprache gemäß gewesen. Aber, wenn er diesen Thiertönen menschliche Begriffe, Reflektionen, Empfindungen und Gallergießungen unterschiebt: so werden seine Uebersetzungsproben äsopische Fabeln, ja selbst die Resultate seiner Beobachtungen erhalten ein fabelhaftes Ansehn. Alles Früchte seiner allzulebhaften Phantasie. Bey Untersuchungen über die Natur der Dinge muß diese aber aus dem Spiele bleiben, und nur der kühle, prüfende Verstand wirksam seyn.)

XIII. Die Thiere verstehen auch die Sprache der Menschen. Beyspiele.

XIII. Besondere Erfahrungen über die Sprache der Thiere.

Unter diesen Erfahrungen erfordert die erste von den in einem Stall eingesperrten Füchsen, die dem Verfasser durch ein bloßes, öfter wiederholtes Ti verrathen, daß sie ein Loch zum Entwischen entdeckt haben, und von dieser Entdeckung Gebrauch machen wollen, einen etwas starken Glauben. Zwar scheint er die Füchse wirklich verstanden zu haben: denn nach seinem Berichte, gehn sie — obgleich der Jäger, dem er es voraussagt, da er den ganz neuen Stall für zu gut verwahrt hält, die Richtigkeit seiner Sprachkunde bezweifelt — wirklich durch, und es findet sich bey genauer Untersuchung des Stalles, daß sich hinten ein Brett aus seiner Vernagelung gerissen hatte; aber Rec. hält doch eine Selbsttäuschung des

des Erzählers für wahrscheinlicher, als die vorgebliche Erfahrung. Wie, wenn er, durch das lebhafte, Freude ausdrückende Ti der Füchse veranlaßt, vorausgesetzt hätte, die Thiere könnten wohl ein Loch zum Entschlüpfen in dem Stall entdeckt haben? wie wenn durch die Lebhaftigkeit seiner Phantasie diese Voraussetzung bey ihm zur Gewißheit geworden wäre: die Füchse unterhielten sich von dieser Entdeckung und berathschlagten darüber? und bloß der Zufall wär ihm bey'm Eintreffen seiner Vermuthung zu Hülfe gekommen? Oder wie, wenn er wirklich bemerkt hätte, besagtes Brett wäre wenn auch nur kaum sehbar, aus seinen Fugen gewichen; er aber, auf seinem Steckenpferde sitzend, wäre sich dieser Bemerkung nur dunkel bewußt gewesen, und hätte so über den Grund, warum er das Ti-ti der Füchse so und nicht anders verstand, sich selbst betrogen? Wenigstens ist diese Selbsttäuschung zehnmahl natürlicher und glaublicher, als Hrn. W's Wundergabe aus einem bloßen Ti-ti nicht nur die Entdeckung eines Schlupfloches; sondern auch eine ganze Berathschlagung und Planverabredung, wie man die Entdeckung benutzen wolle? zu enträthseln.)

XIV. Besondere fremde Erfahrungen über die Sprache der Thiere.

Von allen Abschnitten dieses Büchleins der unbedeutendste. Theils werden hier wahrhafte Fabeln und Mährchen, als Erfahrungen, aufgetischt; theils alte, längst bekannte Geschichtchen mit unnöthigem Prunk erzählt; theils beweisen sie für die Thiersprache, nach des Verfassers Behauptung, gar nichts. Nur der Bericht von einem abgerichteten Hunde verdient gelesen zu werden. So wunderhaft, zum Theil, der Bericht klingt: so bezweifelt R-c. doch keinen Augenblick die Wahrheit desselben. Er selbst hat von der Lernfähigkeit der Hunde Beyspiele gesehn, die nahe an das Wunderbare gränzten.

XV. Stufenleiter in der Vollkommenheit der Thiersprache, oder thierischer Logometer.

»Die beschränktern oder weitern Bedürfnisse, die mehr oder minder vollkommnern Sprachwerkzeuge bey den Thieren bestimmen den größern oder kleinern Umfang ihrer Sprachtöne.«

töne.« (Der Verf. nimmt unter den ihm bekannten Thieren eine Stufenleiter von vierzehn Graden an; die Fische haben den ersten oder untersten, das Vögelgeschlecht aber den vierzehnten oder obersten Grad.) »Die Fische drücken sich nur durch leise Hauche aus, die man kaum vernehmen kann, die immer einerley sind; aber auch die Bedürfnisse des Fisches sind äußerst einfach, und in seiner ganzen Struktur zeigt es sich, daß er nicht zum Redner gebildet ist. — Er lebt im Wasser, das die Höhle seines Mundes immerdar anfüllt, und dies kein Element ist, in dem sich Gespräche führen lassen. — Die Natur fängt bey ihm mit Hauchen an, und geht dann stufenweis weiter hinauf.« (Hiergegen erinnert Rec., daß da die Fische keine Lunge haben, sie keine Stimme von sich geben, folglich auch nicht sprechen können. Lassen gleich einige derselben bey Druck und Angriff einen Laut von sich hören: so wird dieser Laut nur durch ihre Kiefern, wie bey den Insekten durch die Flügel bewirkt; kann also nicht für Stimme gelten. Ferner nicht das Element des Wassers hindert sie an der Sprache, — denn Frösche und Unken plaudern in Sümpfen und Teichen ja laut genug — sondern ein gänzlicher Mangel an Sprachfähigkeit.) »Mehr Sprachvollkommenheit findet man bey den Würmern. Ihre Töne sind etwas mehr als Hauche, sie haben schon geschärfte Akcente. Es gehört freylich ein sehr feines Ohr dazu, (ja wohl!) zum Beyspiele, die Schnecken sprechen zu hören. Dagegen giebt es aber Würmer, deren Töne dem Ohre des Menschen nicht entgehen. Ich hab' ein Summen, ein Zischen bey vielen wahrgenommen; besonders in heißen Sommertagen und bey Windstille.« (Die Kunst, von den Würmern Sprachtöne, sogar geschärfte Akcente zu hören, mag wohl mit der Kunst, Graßwachsen zu hören, in einer Klasse stehen. Bey dem höchst einfachen Körperbau dieses Geschlechtes, deren größtem Theile die Werkzeuge des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs fehlen, lassen sich wohl schwerlich Stimmwerkzeuge annehmen. Das Summen und Zischen, das Hr. W. von ihnen vernommen haben will, war also entweder Täuschung, oder ein Geräusch ihrer Bewegung und der Arbeit ihrer Freßwerkzeuge.) »Die Insekten sind sehr geschwätzige Kreatürchen; doch ist ihre Sprache nur sehr einförmig und unvollkommen.« (In welchem groben Irrthume der Verf. hier ist, weiß jeder, der auch nur flüchtig in eine Naturgeschichte geblickt hat.) Die weitere Rangordnung der

Thie-

Thiers, in Rücksicht auf Sprachvollkommenheit, ist nun folgende: das Kameel- Hasen- Pferde- Ochsen- Schaaf- Ziegen- reißende Thier- Katzen- und Hundegeschlecht. Die Vögel, Hüner und Gänse (?) erhalten, wegen der Geschwindigkeit, Modulabilität, Mannichfaltigkeit und Anhaltsamkeit ihrer Töne den obersten Rang. Besonders scheinen Hrn. W. die Gänse große Sprecherinnen; denn sie ruhen auch des Nachts nicht und haben immer etwas, worüber sie sich expektoriren müssen! — Das Glucken der Henne, auch wenn sie allein ist, nennt er sehr witzig anhaltendere Monologen, als Hamlets Monologen, die — wie er noch witziger hinzufügt — vielleicht, wenn man sie übersetzen könnte, auch mehr Interesse hätten!!! (risum teneatis amici!)

XVI. Die Geberdensprache der Thiere — Thierisch-pathognomisch-mimisches Alphabet.

»Wenn die Sprache des Thieres nicht hinreicht, seine Empfindungen vollständig auszudrücken, wenn es seine Gemüthsstimmungen und Leidenschaften nicht durch Töne zu bezeichnen vermag, nimmt es seine Zuflucht zur Mimik, zur Geberdensprache. — Diese Geberdensprache ist nur solchen Theilen des Körpers eigen, auf welche die Thierseele wirken kann, die ihrem Willen unterworfen, mithin pathognomisch sind.« — Diese Theile und ihre Bewegungen sind nun von dem Verf. in eine alphabetische Ordnung gebracht, und jeder so bezeichneten mimischen Bewegung ihre Bedeutung beygesetzt. Hier einige Proben. After. »Wenn Hunde, Katzen und Hüner auf diesem Theile ihres Leibes herumkriechen: so drückt das Thier dadurch entweder seine Begierde, sich fortzupflanzen, aus, oder es will zu verstehen geben, daß eine unnatürliche Schärfe sich in dieser Gegend abgesetzt hat, die es los zu seyn wünscht; oder es ist das Zeichen eines hohen Grades von Zorn, Unwillen, u. s. w.« Andrücken bey Hunden, Katzen, Schaafen, Lämmern, u. s. w. an einander, oder auch an Menschen, bedeutet »Angst, Furcht, Ahnen eines nahen Uebels; Drang, sich zu verbergen, zu retten.« Blinzeln. »Die Thiere öffnen ihre Augen nur halb, wenn sie in Leidenschaft, verliebt, sich einer verbotnen That bewußt sind; einen Anschlag auf etwas haben. So der Fuchs, wenn er Hünern nachschleicht, die Katze, wenn sie auf eine Maus lauert.« Erdscharren. »Höchster Ausdruck der Wuth,

des

des Zorns und eines heftigen Schmerzes.« Federn. »Sträuben sie sich, Zustand des Zorns und des Unwillens; liegen sie platt an, geben sie dem Körper ein Ansehn von Glätt' und Glanz: Gesundheitszustand, rosenfarbner Humor, Willfährigkeit, Folgsamkeit, Gelehrigkeit, Güte.« Lecken. »Das Thier leckt sich, der Vogel putzt sich mit dem Schnabel im Zustande von Zufriedenheit, Behaglichkeit, bey anhaltendem schönen Wetter. Lecken Thiere einander wechselseitig: so erklären sie sich ihr Freundschaftsgefühl, drücken ihre Zuneigung, ihre Liebe gegen einander aus.« Liegen. »Oft bedeutet es Ausgehn auf Raub. Fuchs, Hund, Katze und alle vierfüssigen Thiere, strecken die Viere von sich, thun als ob sie schliefen, und haben den Schalk im Herzen — droht man ihnen, befürchten sie oder erhalten sie Schläge: so legen sie sich auch nieder. Sie wollen Mitleid dadurch erwecken.« Schwanz. »Hängen lassen desselben Furcht, Gefahrahnung, Krankheit; wedelt der Hund damit, Freude, freundschaftliche Gesinnungen; hebt ihn die Katze, Zorn, Unwillen; Stier, Ochs, Kuh und Pferde schlagen im Zorne mit dem Schwanze um sich her.« (Der Leser wird, wie Rec., die Wahrheit und Richtigkeit dieser Beobachtungen anerkennen. Darum genug der Proben aus diesem thierisch-pathognomischen mimischen Alphabete. Mit ihm beschliesst Hr. W. sein höchst seltsames und wunderliches Büchlein, und mit ihm mag denn auch die Anzeige desselben schliessen.)

Fa.

Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter, oder solche, die es werden wollen. Erster Band. 344 S. Zweyter Band. 313 S. 8. Tübingen, bey Cotta. 1803. 1 Rthl. 16 gr.

Ein Theil der nachstehenden Briefe war bereits schon in der Monatsschrift: Flora genannt, abgedruckt, und hier finden nun die Leser die ganze abgeschlossene Fortsetzung derselben, und werden die auf ihre Durchlesung verwandte Zeit wohl nicht zu bereuen Ursache haben. Obgleich der Ton dieser herzlichen und lehrreichen Epistein nicht überall anziehend und

ästhe-

aesthetisch schön geformt ist; auch hier und da durch Wiederholungen etwas eintönig wird: so herrscht doch durchs Ganze ein lichtvoller, überzeugender Vortrag, und ein Reichthum von Menschenkenntniß, den man in unsern frostigen und gespannten — leider! nur so genannten Erziehungsromanen unserer wortreichen Literatur so selten antrifft. Auch hat der Verf. den gewöhnlichen Kunstgriff der meisten Romane, welche ihre Helden mit unerschöpflichen Reichthümern überhäufen, weislich vermieden, da er im Gegentheil die seinigen absichtlich in dürftige Umstände gerathen ließ, um das Betragen der Gattinnen hiernach desto lehrreicher darstellen zu können; — — wodurch aber dann auch eben dieses Lehrreiche oft zu individuell und zu einseitig, folglich auch minder nützlich werden mußte. Auch begreifen wir nicht, wie der würdige Verf. fragen konnte: ob seine Briefe nach einer Elisa, das Weib wie es seyn soll, — also nach diesem wirklich elenden, schlaffen und verächtlichen Machwerke, — noch zu rechter Zeit erscheine?

Der erste Band enthält ganz in der Sprache des redlichen Mannes die Pflichten der Braut und der Gattinn, ohne ein vollständiges System der weiblichen Pädagogik liefern zu wollen. Die Maximen der Klugheit und Besonnenheit, welche der Braut vorgeschrieben werden, verdienen allerdings ernste Beherzigung. »Liebe und Hochachtung müsse die Verlobte zum Manne hinziehen, — ächte und wahre Liebe; also nicht bloß jenes Glühen der Leidenschaft, wodurch nur die sogenannten Affektionsheyrathen zu entstehen pflegten. Wenn die Flamme auf beyden Seiten gleich hoch auflodere: so stehe die Liebe in großer Gefahr, von der gemeinschaftlichen Hitze allzufrühe verzehrt zu werden. Die künftige Braut müsse den Geliebten mit Klugheit prüfen, sich nicht durch die Schönheit seiner Person, oder durch seine Glücksgüter blenden lassen; aber auch nicht glauben, daß die Liebe vom — Mondscheine leben könne; sie solle nicht viel Leute um Rath fragen, sich vor den verwünschten Heyrathsstifterinnen hüten, und nach geprüfter Wahl mit fester Entschlossenheit, ohne Ziererey freymüthig und deutlich dem liebenden Manne ihre Hand bieten.«

Daß Lilla S. 159, als ein sehr junges Weib, und schon fast zu altklug die Bemerkung macht: »daß Mäßigkeit im

»Ehestände die Würze des ehelichen Lebens sey« — scheint etwas zu früh zu kommen, da es wohl nicht geläugnet werden kann, daß sich junge Frauen den Freuden der Flitterwochen gern überlassen; obgleich obige Regel an sich ihre vollkommene psychologische Richtigkeit hat. Ueberhaupt konnte Lilla's ganzer Brief als ein unnöthiges Einschiebsel wegbleiben, ohne daß der Zusammenhang zerrissen wurde. — Die Lebensphilosophie, welche Cäcilie der Gattinn vorschreibt, ist im hohen Grade empfehlungswerth, und die historische Einkleidung ihres eigenen Ehegemäldes giebt den Maximen der Vernunft unstreitig ein anziehenderes Interesse. Cäcilie will hier nicht die allgemein notorischen und allgemein anerkannten Pflichten der Gattinn auseinandersetzen; sondern nur vorzüglich auf eine Menge kleinerer Maaßregeln aufmerksam machen, — ohne deren Beobachtung das eheliche Leben tausend innern und äußern Spaltungen und Mißdeutungen ausgesetzt wird. Wir wollen nur folgende andeuten. »Man erwarte vom Ehestande nicht zu viel; (mache sich davon keine außerhalb der Wirklichkeit liegende schwärmerische Ideale) man bemühe sich an einer jeden Sache, also auch am Ehestande, ihre gute Seite aufzusuchen, und auch unangenehme Umstände zu seinem Vortheile zu wenden; man vermeide jede Zänkerey als eine Stufe zum Grabe der ehelichen Liebe.« »Verliebte, heißt es bey dieser Gelegenheit, können sich zanken, um ihrer Liebe dadurch eine neue Würze zu geben, und um sich nur desto herzlicher zu versöhnen und inniger zu lieben; bey Eheleuten ist dieß der Fall schon nicht mehr. Lassen sie die Wiederversöhnung auch noch so herzlich seyn, das Thermometer der Liebe sinkt doch durch jeden Zank um einen Grad tiefer herab, und keine Aussöhnung ist im Stande, es bis zu dem vorigen Grade wieder zu erheben.« (Dieß kann doch wohl nur von kalten, tückischen und rohen Naturen verstanden werden, — da im Gegentheil bey lebhaften und edeln Gemüthern die Aussöhnung wirklich Alles wieder ausgleichen, und wohl noch eine dauerhaftere Innigkeit in ihnen begründen kann.) »Man vermeide die so gefährlichen Launen des Trotzens und weiblichen Schmollens; vorzüglich suche die Gattinn alle diejenigen, selbst Verwandte, — von sich zu entfernen, welche den stillen Frieden der Ehe stören könnten.« Nun folgt die etwas zu gedehnte Geschichte einer ehelichen Eifersucht, worin die Charaktere nicht immer ihre Haltung behaupten. Es ist nicht natürlich, daß Münter einen würdigern

digern Nebenbuhler, als den hier beschriebenen, Fat ertragen haben würde, da die Eifersucht sich durch den Anblick eines Würdigern bey einem so empfindlichen Charakter nur noch vermehren mußte; auch stimmt es mit der Klugheit und dem Edelmuth seiner Gattinn nicht überein, daß sie eben jenen Fat zum Vertrauten ihrer ehelichen Geheimnisse macht, und selbst noch da, als sie ihn schon als den Urheber der Flucht ihres Mannes kennen mußte, ihn noch mit gutmüthiger Toleranz aufnimmt. Ueberhaupt konnte das eheliche Mißverständniß auf eine wahrscheinlichere Art, als hier geschieht, gelöst werden. Dagegen finden wir Folgendes in der Natur der Eifersucht gegründet: »man braucht, heißt es, um eifersüchtig zu werden, eben nicht gerade an der Tugend seiner Gattinn zu zweifeln. Schon der bloße Versuch eines dritten, diese Tugend zu erschüttern, kann den Mann unruhig machen, und selbst der Gedanke an die Möglichkeit, daß ein unbewachter Augenblick jenen Versuch in so fern begünstigen möchte, daß auch nur eine schwache Zuneigung gegen den Versucher in das Herz der Gattinn sich einschleichen könnte, kann Eifersucht erregen.« Nicht minder lehrreich sind zur Begründung des ehelichen Glückes folgende kostbare Maximen. »Eheliche Zwistigkeiten müssen, wenn sie nicht dauernd und am Ende unheilbar werden sollen, selbst dem vertrautesten Freunde nicht zur Vermittelung anvertraut werden; man lasse es dem Gatten doch ja nicht merken, wie sehr er nach einem begangenen Fehler gegen sein Weib nun selbst seine Schwachheit und Uebereilung einsieht und fühlt; die Gattinn hüte sich auffallend höflicher, obligeanter und artiger, gegen fremde Männer, als gegen den ihrigen zu seyn; sie soll ihn zum innigsten Vertrauten aller ihrer Angelegenheiten, ihrer Entwürfe und Wünsche, ihrer Freuden und Leiden, ihrer Hoffnungen und Besorgnisse, ihres Thuns und ihres Lassens machen, und bemühe sich ihren Gram nur zur rechten Zeit vor dem Manne zu verbergen, so wie denn auch Aufrichtigkeit im Hauswesen eine der ersten Eigenschaften einer guten Gattinn ist.« Weiter hin fällt aber der Ton des Vortrags oft zu sehr ins Langweilige und Gedehnte, wozu der Verf. vielleicht dadurch verleitet wurde, daß er nicht aus dem Charakter eines weiblichen Styls herausgehen wollte. Bisweilen verstößt er auch gegen die bedächtliche Wahrscheinlichkeit. So ist es z. B. lächerlich, daß Cäciliens so verständiger Gemahl seine Gattinn dem armseligen Kanzleyboten als die Schöpferinn des

menen häuslichen Glücks präsentirt. Auch stirbt Cäciliens Eheherr einen fast zu theatralischen Tod, wenn er auf seinem Sterbebette seinen Ehering vom Finger zieht, und ihn seiner trauernden Gattinn mit den Worten hinreicht: »hebe ihn »auf, und gieb ihn einst einem Manne wieder, der seiner und dei»ner würdig ist.« Auch das vorhergehende Gedicht Cäciliens (eine so bedrängte Gattinn, die den Tod ihres Mannes täglich vor Augen sieht, macht wohl keine Gedichte, wenn sie keine empfindelnde Närrinn ist,) steht nicht an seiner rechten Stelle, und ist überdieß lahm und alltäglich.

Der zweyte Band beginnt mit dem Berufe der Mutter, und zunächst mit den bekannten Vorschriften für Schwangere, worunter die der möglichsten Leidenschaftlosigkeit ganz vorzüglich dringend empfohlen wird. Wir übergehen diesen Theil des Buchs ganz; doch können wir ihn unsern Leserinnen, die ernstlich über ihren Beruf nachdenken wollen, ernstlich empfehlen, indem darin manches hergebrachte unter schwangern Frauen und in den Wochenstuben herrschende Vorurtheil nach seiner Schädlichkeit und Armseligkeit aufgedeckt wird. Dagegen finden wir auch wieder manches Uebertriebene, und sogar Unpsychologische. Z. B. Cäcilie hat eben ihr erstes kleines Mädchen geboren; die Hebamme präsentirt ihr das kleine Wesen, und die Mutter ist so wenig geschwächt, daß sie schon in diesen Augenblicken, worin sonst die Wöchnerinn in einer Art von Betäubung liegt, — die ganze Zukunft des lieben Kindes vor ihrer Seele vorübergehen sieht. Man sollte dergleichen Schnitzer nicht machen, wenn man vielleicht nur eine hübsche Phrase anbringen will. Ja! die eben entbundene Mutter hält kurz darauf sogar eine theatralische Rede an das eben geborne Kind. — Die Bemerkung weiter unten, daß das viele Plaudern mit dem Säugling früher seine Sprachorgane zur Uebung bringe, ist auch nicht allgemein wahr. Das Redenlernen kleiner Kinder fällt meistentheils in eine Zeitperiode. Fast lächerlich ist die Idee, daß — durch eben jenes Vorplaudern die Aufmerksamkeit und Besonnenheit des Kindes fast auf sein ganzes Leben hinaus geweckt werde, — und daß man damit den Anfang aller geistigen Erziehung desselben machen müsse; — also bey einem Kinde, das von alle — diesem Schnack doch eigentlich nichts versteht?? Die andern hier angegebenen Uebungen zur Entwickung des Denkvermögens der Kinder sind so gewöhnlich und alltäglich, daß

sie auch die unwissendste Kindermuhme anzuwenden pflegt. Dergleichen Dinge verdienen, wie so viel Anderes in diesem Buche, keine schriftliche Aufzeichnung. — Mit dem zweyten Jahre soll nun die moralische Erziehung des Kindes beginnen. Das mag seine Richtigkeit haben, in so fern das bloße mechanische Leiten des kindischen Willens schon eine moralische Operation genannt werden kann. Aber auch hier fehlt es bisweilen der hochweisen Cäcilie an richtigen Begriffen. Man soll in dem ersten Jahre den Wünschen des Kindes überall und immer entgegen kommen, — und auf einmal soll es, wenn es ein wenig älter geworden ist, viel entbehren lernen. Wo bleibt hier die liebe Erziehungskonsequenz? auch ist es doch eine wahre großmütterliche Tändeley, dem Kinde nichts gerade zu abzuschlagen; sondern nur immer unvermerkt die Aufmerksamkeit desselben von der begehrten Sache abzuleiten, — oder es an einen andern Ort zu andern Gegenständen hinzutragen, und es durch Spielwerke zu zerstreuen. Dagegen kann die zärtliche Cäcilie so grausam seyn, und das Kind an der Lichtflamme sich verbrennen lassen, damit es Vorsicht lerne. Uebrigens ist es sehr wahr, »daß nicht das Befehlen »dessen, was gethan, und das Verbieten dessen, was unter»lassen werden soll; sondern die Gewöhnung, jenes zu thun »und dieses zu lassen, das Hauptgeschäfft der Erziehung ist, »und daß es gerade in den Häusern am besten bestellt sey, wo »am wenigsten befohlen und verboten wird, weil da, wo »immer ein Gebot und Verbot das andere verfolge, am En»de alle zusammen gering geschätzt würden.« Von hier an folgen nun wirklich mehrere sehr nützliche Erziehungsmaximen für verständige Mütter (denn für unverständige giebt es überhaupt keine Regeln). Sehr empfehlungswerth sind hier unter andern die Belehrungen, wie man Kinder belohnen und bestrafen soll, — ein Gegenstand der Erziehung, der lange noch nicht genug zum allgemeinen Gebrauche durchdacht und bearbeitet worden ist. Die Folgen eines Vergehens dem Kinde als Strafe empfinden zu lassen, ist gewiß sehr zweckmäßig; aber in tausend Fällen nicht anwendbar. Uebertrieben ist wieder die Maxime: daß man die Kinder vor dem sechsten Jahre nicht im Lesen und Schreiben unterrichten solle, weil diese todten Erkenntnisse das Streben nach anschaulichen Begriffen erstickten. Dieß ist eine schon tausendmal gesagte Formel. Lesen und Schreiben fördern ja unmittelbar das Anschauliche selbst, und die Kinder treiben vornehmlich das Letztere gern,

 weil

weil es eine Art von Zeichenkunst ist. Ueberhaupt sind auch hier manche Erziehungsregeln zu sehr auf das Individuelle berechnet. Die weise Cäcilia beschäfftigt ihre junge Tochter sehr viel mit dem Anbaue eines Gartens; aber wie wenig Mütter besitzen diese Gelegenheit zum edeln Zeitvertreibe ihrer Kinder. Am wenigsten scheint die kluge Mutter dann auf dem rechten Erziehungswege zu seyn, — wenn sie ihrer Tochter sogar von einem Gelehrten — Unterricht in der Logik geben läßt!!

Sm.

Lebensgeschichte Siegfried Habermanns, eines guten Landmanns in Mahrendorf. Magdeburg, bey Keil. 1804. 246 S. 8.

Diese erdichtete Lebensgeschichte hat eben dieselbe Tendenz, als die Geschichte des Sebastian Kluge von Salzmann. Sie soll den Landmann belehren, wie er durch Arbeit und Fleiß und durch ein gutes, vernünftiges und rechtschaffenes Betragen sich selbst ein vergnügtes Leben und ein ruhiges Alter bereiten kann. Zu dem Ende erzählt denn dieser Habermann in der Schenke den jungen Leuten, die sich um ihn versammeln und ihm so gerne zuhören, alles was ihm in seinem Leben begegnet ist; wobey denn freylich allerhand gute Lehren vorkommen, die dem Landmanne sehr nützlich werden könnten, wenn er sie ausübte. Die Erzählung ist leicht und natürlich, so daß sie auch einem nicht ganz einfältigen Bauer verständlich seyn kann, wenn er nur Lust hätte, so Etwas zu lesen. Das Resultat, welches aus dieser Erzählung fließen soll, ist dieß: daß ein gutdenkender, verständiger und kluger Mann in einem Dorfe viel Gutes stiften kann, wenn er will. Und dieß ist allerdings wahr. Nur geht es damit nicht so geschwinde zu, als es in dergleichen Büchern, wie das vorliegende ist, gemeiniglich vorgestellt wird. Die Bauern in den Dörfern folgen nicht so leicht guten Rathschlägen und Beyspielen, als man gewöhnlich glaubt, wenn man die Landleute nicht kennet; sondern es gehört längere Zeit dazu, ehe der Eigendünkel, der Eigensinn, der Stolz, die alte Gewohnheit und die gewöhnliche Trägheit der Landleute überwunden wird, und

sie sich entschließen, gute, nützliche Vorschläge anzunehmen und auszuüben; besonders wenn Geldausgaben damit verbunden sind. Weit leichter und geschwinder lassen sich aber in den meisten Dörfern gute nützliche Verbesserungen machen, wenn neben den Belehrungen, guten Beyspielen und Zuredungen vernünftiger und gutdenkender Männer, gleich auch der Befehl und der Zwang der Obrigkeit und der Vorgesetzten angewendet wird. Denn wenn der Bauer diesen wohlthätigen Zwang nicht im Hintergrunde siehet: so fruchten alle Belehrungen und Beyspiele doch am Ende nur wenig bey ihm, und seine Einwendungen gegen das ihm ungewöhnliche Gute, wozu man ihn bereden will, nehmen kein Ende, bis er endlich beym Alten bleibt. Es wird mit der ganzen Verfassung der Landleute, mit dem Schulwesen, dem Landbau und dem ganzen sittlichen Betragen auf dem Lande nicht anders und besser werden, so lange man die Verbesserung aller dieser Gegenstände bloß durch gute Vorschläge, gütliches Zureden, Hinweisung auf gute Beyspiele oder durch Belehrung zu Stande bringen will. Wer den Bauer kennt, der weiß es zu deutlich, daß er nicht durch solche Gründe zur Entschließung gebracht werden kann. Er wird gar nicht darnach erzogen; sondern thut von Jugend auf nur das, was seine Sinne ihm anrathen, oder wozu er gezwungen wird. Vernünftige Gründe können also auf ihn nichts wirken, weil er sie gar nicht überdenken, und also auch dadurch nie zur Entschließung gebracht werden kann. Er ist vielmehr zu betrachten, wie ein Kind, das anfangs zum Guten angehalten und gewöhnt werden muß, bis es am Ende, wenn es zu Verstande kommt, selbst einsehen lernt, daß das, was ihm nun schon zur Gewohnheit geworden, etwas Gutes ist. Alle die nützlichen Einrichtungen also, die man auf dem Lande einzuführen Willens ist, sollte man erst auf Befehl der Obrigkeit von gesetzten und verständigen Leuten der versammleten Gemeinde vorstellen, und ihnen den Nutzen derselben zeigen lassen, nachdem man vorher sorgfältig geprüft hat, ob diese Einrichtungen in diesem oder jenem Dorfe anwendbar sind; und dann sollte man ohne weitere Umstände mit Ernst und Gewalt darauf halten, daß diesen Einrichtungen nachgelebt werde. Und wenn die Obrigkeiten und Vorgesetzten sonst nur zeigen, daß sie es mit den Gemeinden gut meinen: so ist von solchem Zwange keine Unruhe und Empörung zu befürchten; sondern die nützlichsten Verbesserungen können so aufs geschwindeste zu Stande gebracht werden, welche ohne

dem vielleicht in 50 Jahren, und in einigen Dörfern vielleicht in 100 Jahren nicht zu Stande kommen werden.

3.

Romane.

1. Kleine Handreise. Von Walther Bergius. Penig, bey Dienemann und Comp. 1803. 17 B. 8. 1 Rl.

2. Lorenzo, der kluge Mann im Walde. Zweyter, dritter und vierter Theil. Mit Titelkupfern. Leipzig, im Komtoir für Literatur. 1802 1803. 3 Alph. 11 B. 8. 3 Rl. 12 gr.

3. Lustige Erzählungen von Friedrich Laun. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Sander. 1803. 15 ½ B. 20 gr.

4. J. H. Spiess (ß) Criminalgeschichten voller Abentheuer und Wunder, und doch streng der Wahrheit gemäß. Dritter Band. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1804. 20 B. 8. 20 gr.

5. Die sieben Sonntage. Von Karl Sebald. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1803. 16¼ B. 18 gr.

Nr. 1. Hier tritt wieder ein elender Nachäffer der Manier J. P. Richters auf, der armseligste, der bisher uns noch zu Gesichte gekommen ist. Es scheint in gewisser Rücksicht, eine schwierige Aufgabe zu seyn, ganze Bogen dergestalt mit Nonsense zu füllen, so, daß nicht zuweilen ein verständiges Wort, oder etwas, das einem vernünftigen Gedanken ähnlich sähe, mit unterliefe; Hr. Walther Bergius hat sie aufs vollkommenste gelöset. — Mehrere Seiten hinter einander schwatzt

schwatzt er ins Blaue hinein, gleich einem Menschen, der an Verstandes-Abwesenheit leidet; man sieht nicht, woher er kommt, noch wohin er will. Selten scheinen lichte Zwischenräume einzutreten; aber auch diese sind nur sehr kurz. Wundershalber wollen wir unsern Lesern doch Etwas von dieser losen Speise zu kosten geben. S. 67 wird Folgendes von Detmold berichtet: »Der Fürst des Landes hält sich keine »Guillotine, läßt Jedermann gern am Leben, der sich keine »Langeweile macht; aber wie wird Detmold dem Waffenträ»ger der Gesetze entschlüpfen? Ohne erwiesenes Verbrechen »muß hier Mancher daraus und davon, der gütige Fürst kann »nicht dispensiren — weil seine Unterthanen unter dem mäch»tigen Kaiser stehen, den wenige als Apotheker und Doktor »kennen; als Posthalter und praktischer Arzt ist er bekannt »genug. Was mir dabey zu Gute kam, war, daß ich den »Geist des mythischen Zeitalters der Griechen inne hatte, und »die Eigenschaften von dem Dinge in der Personifikation tren»nen konnte, und so meine Krankheit eine kriminelle boshaf»te Person hieß, die Jemanden um seine gesunden Glieder »bringt; sie sollte sterben, hatt' ich beschlossen mit Simsons »Heldenmuthe, der sich mit umfallen ließ, um die Philister »zu tödten; durchbohre mich, sagt' ich zum Kaiser, wie Otanes zum Hystaspis, damit du den Pseudosmerdes treffest. »Ich starb.«

Was bedürfen wir hier weiter Zeugniß über einen Menschen, der so Etwas schreiben und es druckwürdig finden kann? — Daß ein Subjekt dieser Art auch ächt renommistisch an Unfläthereyen seine Freude hat, S. 71 vom Wasser abschlagen und S. 73 vom Hintertheile, ganz unverholen spricht, — ist ganz in der Ordnung.

Nr. 2. Unsre, bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Nachgeburt des unseeligen Rinaldo Rinaldini (im 81 Bde. S. 209) geäußerte Besorgniß war nur zu sehr gegründet. Wir fürchteten die Erscheinung eines zweyten Bandes; hier liegt nun gar ein dritter, vierter und endlich Gottlob! — letzter vor uns. Man traue nur diesen fingerfixen Herren! — im Umsehen fördern sie ganze Bände zu Tage. Freylich ist denn auch die Waare darnach. — Das vorliegende voluminöse Unwesen ist ganz vorzüglich schlecht gerathen. Sei-

 nem

nem Anfertiger ist es gelungen, hinter seinem Vorbilde, dem schalen Vulpius, noch weit zurückzubleiben. Er ist noch viel lahmer, unbeholfener und langweiliger, als jener. Es ist wirklich traurig, daß solche Fabrikarbeit Abnehmer findet. — Die beygefügten Titelkupfer sind des Textes werth und wahrhaft scheußlich.

Nr. 3. Von dem Verfasser dieser Erzählungen, und den Vorzügen so wie den Fehlern seiner zahlreichen Schriften, ist in unserer Bibliothek so oft die Rede gewesen, daß wir es füglich bey der bloßen Anzeige von dem Daseyn dieses neuen Bändchens bewenden lassen können. Anfangs sah man sich, als dieser junge Schriftsteller auftrat, zu nicht geringen Erwartungen veranlaßt; seit er aber angefangen hat, sich zu der Cohorte der Vielschreiber zu gesellen, legt sich sein enger Ideenkreis und die Armuth seiner Phantasie immer mehr zu Tage. Es würde überflüßig seyn, wenn man die haufenweis mit jeder Messe ans Licht tretenden Werke seiner Hand genau durchmustern wollte.

Nr. 4. Der erste Theil dieser Zusammenstoppelung ist von uns (B. 81 S. 108) angezeigt worden; der zweyte ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Der vorliegende Dritte ist wenigstens seinem Titel mehr angemessen; er enthält wirklich mehrere Kriminalgeschichten; oder es lassen sich doch die hier erzählten Vorfälle allenfalls dahin rechnen. Wer seine Zeit nun einmal tödten will, thut immer besser, diese Kompilation, als einen Alltagsroman zu lesen.

Nr. 5. Der Verfasser dieser glücklich erfundenen und gut erzählten Geschichte scheint ein junger Schriftsteller zu seyn, der hier, (wahrscheinlich pseudonym,) vielleicht zum erstenmal auftritt. Ist dieß der Fall: so verdient er Aufmunterung. Die Idee, welche seinen Novellen (denn dieß scheint uns der paßlichere Name für die Art der Zusammenstellung seiner Erzählungen zu seyn) zum Grunde liegt, ist neu; er weiß für seine Helden zu interessiren und löset den gutverschlungenen Knoten sehr glücklich. — Möge er nur fleißig die großen Muster, welche die Italiäner, Spanier und Franzosen, vorzüglich der beyden ersten Nationen, in dieser Gattung geliefert haben, studieren, und (wir bitten ihn inständigst!)

digt!) nicht, wie so viele, im Vielschreiben seinen Ruhm setzen!

Gk.

Wannem Ymanta, eine lettische Sage. Von G. Merkel. Leipzig, bey Hartknoch. 1802. Mit 1 Titelkupfer. 11¾ B. 8. geh. 1 Rk.

Bekanntlich führte sich, vor etwa sieben bis acht Jahren der Verfasser durch ein Buch: die Letten, vorzüglich in Liefland (Man s. N. A. D. B. LXIV Bd. S. 535) zuerst in die literarische Welt ein, worin er die Grausamkeiten und Bedrückungen der liefländischen Zwangherren, gegen ihre leibeigenen Unterthanen, die Letten, (die eigentlichen Eingebornen des Landes) dem Publikum denuncirte. Er mahlte mit starken Farben; aber doch, so weit es zu des Rec. Kunde gekommen ist, im Ganzen sehr treu. Den sehr verunglückten Versuch einer Widerlegung, den ein Ritter v. Brasch in dem Intelligenz-Blatt der Allg. Litt. Zeitung wagte, abgerechnet, hat man Merkels Behauptungen nicht bestritten, und seine Bekanntmachung vieler Greuelthaten hat gewiß den seitdem geschehenen Schritten zur Milderung des Zustandes der armen unglücklichen Leibeigenen, die erste Veranlassung gegeben. Die vorliegende Sage hat mit jenem Buche gleiche Tendenz.

Nach einer vorangeschickten Einleitung, worin zum bessern Verständniß, Fragmente aus einem vorher gedruckten Werke des Verfassers »die Vorzeit Lieflands« genannt, mitgetheilt werden, beginnt diese Sage mit der Schilderung eines von den Letten dem Gotte der Freude zu Ehren gefeyerten Festes. Während desselben trifft ein Abgesandter der Liven, eines benachbarten und befreundeten Volks, ein, um jene zu bitten, sie von einem fremden christlichen Volke, das sie mit List unterjocht habe, und mit despotischer Wuth beherrsche, befreyen zu helfen. Nach reiflicher Erwägung beschließen die Letten, diese Bitte zu gewähren. Sie rüsten sich den Bedrängten zu Hülfe zu eilen; Wannem (Fürst) Ymanta ist ihr Anführer. Mit Erstaunen vernimmt dieser von dem Abgesandt

fanden in der Liven, daß sein Schwager und Jugendfreund Kaupo mit den Bezwingern der Letten, den heuchlerischen Christen, einverstanden, und, zur Unterdrückung jener verbündet ist. — Die zur Rettung derselben gerüsteten Schaaren eilen, von dem Abgeordneten Azo geleitet, zu ihrer Bestimmung. Die Christen werden aufgefordert zu weichen, oder das Aeußerste, was Verzweiflung hervorbringen kann, zu erwarten. Sie fürchten die Macht der Letten, und vorzüglich Ymanta's Klugheit und Heldenmuth; sie schlagen daher vor, den Streit durch einen Zweykampf zu enden. Ymanta und der nun zum Christenthum bekehrte Kaupo sind die Kämpfer. Lange bleibt der Sieg ungewiß; endlich fällt Kaupo; da aber dessen Schwerdt vergiftet gewesen war, folgt ihm Ymanta bald im Tode nach. — So endet die Sage. —

In einer am Schlusse beygefügten Erklärung, verwahrt sich der Verfasser gegen die Anschuldigung, als ob er gegen den liefländischen Adel, als solchen geschrieben habe, und versichert, (was sich eigentlich wohl von selbst versteht) daß er nur die Gräßherrlichkeit desselben über den Ackermann habe bekämpfen wollen. —

Der menschenfreundlichen Absicht dieses Buchs lassen wir gern Gerechtigkeit wiederfahren. Was aber den ästhetischen Werth anbetrifft: so können wir ihn nicht sehr hoch anschlagen. Alles, was über nackte Darstellung von Thatsachen hinausgeht, will dem Verf. nicht gelingen; und nun vollends gar, was an die Gränze der Poesie streift, ist Trotz der Kennermiene, die er so gern annimmt, seine Sache gar nicht; daher schreitet er in dem Gewande, das er hier umgeworfen hat, ein wenig unbeholfen einher. Vorzüglich fehlt er in der Wahl seiner Beywörter. »Die riechenden Tannenzweige, »die unberührten Jungfrauen« und ganz besonders S. 12: »der schwarze Dampf von brennendem Fette, der in nie »endender Säule emporstinkt,« geben widrige, recht ekelhafte Bilder. S. 10 thut die Flamme einen Blick! Allenfalls kann sie wohl ausblicken; ob sie aber Blicke thun kann, ist eine andere Frage. Sprachwidrig ist S. 24 die Phrase: »Flehenden Hülfe verzögern.« Deutlicher und richtiger würde gesagt seyn: mit der Hülfe zögern, die man Flehenden leisten will. So auch S. 61: »Oft traf den einen »der Pfeil des Todes, wandte der Andre ihn nicht« statt:

oft

oft hätte den einen der Pfeil des Todes getroffen, wenn der Andere ihn nicht abgewandt hätte, oder hätte der Andre ihn nicht abgewandt. Wahrscheinlich hat der Verfasser gemeint, Ersteres sey kühner und poetischer. Er hätte aber an das:

— brevis esse laboro
Obscurus fio,

denken sollen. S. 107 muß es statt doppelsinnig doppelsinnig heißen.

Man wäre eigentlich wohl berechtigt, zu fordern, daß Herr Merkel, der bekanntlich viele Schriftsteller und auch Deutschlands trefflichste Köpfe und erste Dichter, sehr streng beurtheilt, auf seine eigene Produkte etwas mehr Fleiß verwenden, und wenigstens die Beobachtung grammatikalischer Regeln nicht aus der Acht lassen möchte.

Wg.

Theater.

Wiener Hoftheater-Almanach auf das Schaltjahr 1804. Mit Kupf. 213 S. kl. 12. Wien, Schaltjahr 1804. gebunden im Futteral 2 Rg.

Man findet in diesem, gegenwärtig zum erstenmale erscheinenden Wiener Theaterkalender außer mehreren Artikeln, die zur Chronik des dortigen Hoftheaters gehören, den Anfang einer Geschichte der Wiener Schaubühne, Nachrichten vom jetzigen Zustande des Theaters in Spanien (die aber etwas mager ausgefallen sind) Beyträge zur Kunde der Schaubühne der alten Griechen und Römer (bekannte Dinge, aber leidlich vorgetragen!) Bruchstücke aus Collins noch ungedrucktem Schauspiele Polyxene, Gedichte, Notizen, Anekdoten, u. s. w. — Durch das Ganze wird die Literatur des Theaters eben nicht sonderlich bereichert werden. In der Vorrede werden von den künftigen Jahrgängen große Erwartungen erregt. Videbimus! —

Das sauber gestochene Bildniß des Hofschauspielers Lange steht vor dem Titel. Die übrigen Kupfer, welche Scenen

aus

aus Schauspielen darstellen, sind nur mittelmäßig ausgefallen.

Gk.

Die travestirte Jungfrau von Orleans. Posse in zwey Akten mit Prolog und Epilog. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Schmidt. 1803. 7 B. 8. 16 gr.

Ein elendes Produkt, ohne Witz, voll Plattheiten, die sich nur für Wachstuben und Kneipen eignen, angefüllt. Das Kupfer, auf welchem Johanna schwanger dargestellt wird, ist des Buches werth. — Es wäre Zeitverderb, wenn man mehr von diesem Machwerke sagen wollte.

Za.

Was wir bringen. Vorspiel, bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt, von Göthe. Tübingen, bey Cotta. 1802. 5 B. 8. 10 gr.

Eine niedliche, aber unbedeutende Kleinigkeit. — Zwey bejahrte Eheleute, die ein Wirthshaus an der Landstraße hatten, gerathen, über die von dem Manne beschlossene, der Frau aber lästig fallende Erbauung einer neuen Herberge in Streit; eine Menge Gäste, namentlich eine Nymphe, Phone, Pathos, ein Reisender, der sich nachher als Merkur offenbart, nebst zwey dienenden Knaben treffen ein, äußern verschiedene Meinungen über das bewußte Wirthshaus, und nehmen endlich den Besitzer, auf wunderbare Weise mit sich in die Luft; die Wirthinn, die ihren neuen Gästen nicht traut, weigert sich mitzugehen.

Nun wird der Schenkbauer in einen vornehmen Mann verwandelt, den seine ihn aufsuchende Frau anfangs nicht wieder erkennt, ihn, unwissend bey ihm selbst verklagt; zuletzt aber gleichfalls eine Standeserhöhung erfährt, wobey auf Rollen aus bekannten Theater-Produkten angespielt wird, diese auch, Gottlob nur fragmentarisch, recitirt werden. Das

Gan-

Ganze schließt sich mit einigen, auf das Wesen der dramatischen Kunst Bezug habenden sehr fein aufgefaßten und glücklich vorgetragenen Allegorieen, wobey Merkur den Epilogus (jedoch nicht im Sinn der Alten) macht. — Der S. 77 angefügte Prolog, der bey der Wiederholung dieses Vorspiels in Weimar gesprochen worden, ist ein Muster einer gelungenen Bestrebung, eine oft gemißbrauchte Form ganz neu zu wenden, und das Allgemeine, stets Wiederkehrende, aufs Lieblichste zu individualisiren.

Uebrigens kann (und höchst wahrscheinlich will) dieses einfache Gelegenheitsstück keine höheren Ansprüche machen. Weder Erfindung noch Behandlungsart erheben sich über das Alltägliche; das Allegorische der Hauptfabel, wo ein altes Wirthshaus mit einem alten Schauspielhause parallelisirt wird, dünkt uns nicht glücklich erfunden zu seyn, und zu sehr unangenehmen Neben-Ideen Veranlassung zu geben, welche durch die detaillirten Ausmalungen in den, weitausgesponnenen Reden Märtens mit seinem Weibe; noch mehr angeregt werden. Die Pfarrin (statt Pfarrerinn,) S. 11 ist wohl ein Druckfehler. Das Potz Fischchen! S. 52 ist auch übel angebracht; Märten kann eine gemeine Natur seyn, ohne gerade gar zu kiwitzenartig sich vernehmen zu lassen! —

Gk.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben von D. Chr. Ernst Weiße. Dritten Bandes Erstes und Zweytes Heft. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802 u. 1804. 237 u. 184 S. 8. jedes Heft 18 gr.

Der fleißige und für die Bereicherung der sächsischen Geschichts- und Staatskunde unverdrossen thätige Herausgeber liefert im ersten Heft dieses Bandes mehrere sehr schätzbare

Beyt

Beyträge. Dahin gehören vornehmlich: No. 1. Decretum extinctorium über das Capitel zu Zeitz, v. 2 Nov. 1669. Der damalige Administrator des Hochstifts Naumburg Moritz wollte das dazu gehörige Kollegiatstift, nach eingeholtem Gutachten verschiedener theologischen und juristischen Fakultäten, gänzlich aufheben, und dessen Einkünfte zur Verbesserung der Kirchen und Schuldiener und zu Stipendien für Studierende verwenden; doch sollte die Aufhebung allmälig geschehen, und die Pfründen nach und nach aussterben. Der Plan war gut und gerecht, kam aber nicht zur Ausführung; bloß einige geringere, vom Zeitzer Kapitel abhängige, Pfründen wurden zum geistlichen Fiskus gezogen. Nr. II über die Ganerbschaft Tresurth und dazu gehörige Voigtey Dorla, vom Kreisamtmann Just. Nr. III. Diplomatische Beyträge zur Geschichte der altenburgischen und weimarischen Landestheilung v. J. 1603. Nr. VI. Ueber die Verleihung des Erbmarschallamts der Chur Sachsen, vom Prof. Zachariae zu Wittenberg; eine Abhandlung, die gegenwärtig um so mehr Interesse hat, da der Abgang der mit diesem Hofamte beliehenen Familie Löser im Mannsstamme nahe zu seyn scheint. Nr. VII. Ueber die sächsischen Pfalzgrafen, von Gottl. Siegfr. Sohr; mit Anmerkungen und einem Anhange von dem Herausgeber; eine sehr gelehrte Schrift, die als eine akademische Dissertation, unter dem Titel: Notata de comitibus palatinis Saxoniae und unter Segers Vorsitz. 1788 zu Leipzig erschien, und hier von dem Herausgeber in einer freyen Uebersetzung geliefert wird. Der Anhang handelt von den Pfalzen Lauchstädt und Altstädt. Im zweyten Heft verdienen eine besondere Auszeichnung: Nr. I. einige chursächsische Landtagsverhandlungen v. J. 1728. Nr. III. Revision einiger ältern, wenig bekannten Chroniken sächsischer Städte. Nr. V. Auszug aus einem (48 Bogen starken) Manuscript unter dem Titel: historische Untersuchung von der Pfalzgrafschaft zu Sachsen und der damit verbundenen Grafschaft zu Merseburg. Nr. IX. Historischer Abriß vom Ursprunge der peinlichen Gerichtsbarkeit in Sachsen und besonders der Stadt Leipzig; ein vortreflicher Aufsatz vom Assess. D. Blümner.

Ob.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Folgende, für das medicinische Publikum besonders interessante Schriften, von einem schon bekannten und geschätzten Schriftsteller, sind in der Böseschen Buchhandlung zu Weißenfels zur OMesse 1804 erschienen und für beygesetzten Preis in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, Dr. G. W., der Familienarzt, oder die Kunst sein Leben im Genuß der Gesundheit zu führen, sich gegen Krankheiten zu sichern, und diese selbst erträglicher, kürzer und gefahrloser zu machen. Ein Handbuch für Familien und jeden Freund seiner Gesundheit. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ebendesselben, die Hämorrhoiden, ein guter Rath für die, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 15 Gr. —

In der Böseschen Buchhandlung zu Weißenfels sind zur OMesse 1804 folgende zwey für Schulmänner interessante Schriften erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulze, M. J. D., Ideen-Magazin für Lehrer in den obern Klassen der Gymnasien und Lyceen, zu zweckmäßigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler. gr. 8. 1 Thlr. —

In der Böseschen Buchhandlung zu Weißenfels ist zur OMesse erschienen, und in allen Buchhandlungen für beygesetzten Preis zu haben folgende Schrift:

Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von Joh. Dan. Schulze, Dr. und Lehrer auf der Universität Leipzig. gr. 8. 1 Thlr. —

Abgesehen davon, daß jedem Erzieher und Lehrer die Kenntniß dessen, was über die einzelnen Schulen seines Landes, seiner Gegend, und namentlich seines Orts, von jeher im Druck erschienen ist, interessant seyn muß: so werden auch diejenigen, welche zur Verbesserung des Schulwesens wirken sollen, wollen und können, durch diese Rubriken auf vielfache Ideen geleitet werden, welche realisirt zu werden verdienen. Ueberdieß wird der Statistiker und der Freund der Alterthümer der Schulen hier vorzügliche Nahrung für sein Studium finden. Auch ist für den künftigen Bearbeiter der Schulgeschichte durch diese Nachweisungen der Gebrauch der hiezu nöthigen Quellen und Hülfsmittel ungemein erleichtert. Daß die allgemeine Literaturgeschichte durch diese Monographie sehr viel gewonnen habe, ist von selbst einleuchtend.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. C. Grapengiesser, ausübender Arzt zu Berlin, durch sein Buch über den Galvanismus als Schriftsteller bekannt, ist ordentlicher Professor, mit Gehalt beym Kollegium medico-chirurgico geworden.

Herr Dr. C. Rommel zu Göttingen, geht als außerordentlicher Professor der Beredtsamkeit und griech. Sprache nach Marburg.

Der Herausgeber dieser A. D. B. Herr Fr. Nicolai, ist

ist von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zu ihrem Korrespondenten erwählt worden.

Der durch seine vortreffliche Schweizergeschichte berühmte Herr Johannes Müller zu Sylfelden, welcher bisher als K. K. Hofrath und erster Kustos der Kaiserl. Bibliothek zu Wien stand, hat auf sein wiederholtes Verlangen, seinen Abschied erhalten, und geht nach Berlin als K. Preuß. Geheimerrath und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, mit einem sehr ansehnlichen Gehalte. Es ist zu wünschen, und auch zu hoffen, daß die so lange erwartete Fortsetzung seiner Schweizergeschichte nun bald erscheinen werde.

Die zu Wittenberg durch den Tod des sel. Hofraths Dr. Böhmers, und durch die Versetzung des Herrn Dr. und Prof. Kreysig nach Dresden, erledigten medicinischen Lehrstellen, sind folgendergestalt besetzt, und zugleich folgende neue Einrichtungen bey der gedachten Fakultät getroffen worden. Herrn Hofr. Dr. Leonhardi, erstem Kurfürstl. Leibarzt zu Dresden, ist die erste ordentliche medicinische Lehrstelle, nebst der Professione Therapiae et Pathologiae, ertheilt worden. Die zweyte, nebst der Professur der Chirurgie und der Entbindungskunst, hat Herr Dr. Ernst Horn, bisher Professor der Klinik bey dem medicinisch-chirurgischen Gymnasio zu Braunschweig; die dritte aber, sammt der Profession der Anatomie und Physiologie, hat der bisher substituirte Professor der Pathologie und Chirurgie, Herr Dr. Traugott Karl August Vogt, erhalten. Der bisherige Prosektor, Herr Dr. Wilhelm Seiler, ist zum Professore Vicario Therapiae et Pathologiae ernannt; auch ist Herrn Dr. Johann Friedrich Erdmann eine außerordentliche Professur der Naturgeschichte und Botanik übertragen; endlich dem Senator und Apotheker, Herrn M. August Ferdinand Ludwig Dörffurt, für seine chemischen Privatvorlesungen eine außerordentliche Gratifikation von 120 Thlrn. bewilligt worden.

Der Rektor Herr Stöphasius zu Perleberg in der Priegnitz, wird in Warschau, bey dem dort neu zu errichtenden Gymnasium angestellt.

Der, durch die Herausgabe einer Zeitschrift Apollon und durch mehrere, im Geiste der Schlegelschen Schule geschrieben seyn sollende, sehr mißlungene Romane bekannte

